This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

BIOLOGY LIBRARY
EDUC. PSYCH. LIBRARY

Hennig

Der moderne Spuk- und Geisterglaube

Von demselben Verfasser ist
im gleichen Verlage erschienen:

Wunder und Wissenschaft.

Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene. 250 Seiten.
Preis geheftet 3 Mk., geb. 4 Mk.

Der moderne Spuk- u. Geisterglaube

Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene

von

Dr. Richard Hennig

II. Teil des Werkes „Wunder und Wissenschaft"

Mit einem Vorwort von

Dr. Max Dessoir

a. o. Professor an der Universität Berlin

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hamburg

Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze

1906

TC F126 3
H4

LIBRARY
EDUC.
PSYCH.
LIBRARY

GENERAL

Alle Rechte
vom Verleger
vorbehalten.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 9

Einleitung

Die spiritistische Theorie und der Fanatismus ihrer Bekenner und Gegner 13

Die Fehlerquellen in der spiritistischen Beweisführung

Die Tendenz zur Personifizierung unbekannter Eindrücke . . . 23
Die unbewußten Fehlerquellen psychologischer Natur
1. Die Phantasie der Wahrnehmung 29
2. Die Phantasie der Erinnerung 52
3. Die Phantasie des Gerüchtes 57
Die Willkür der hypothetischen Deutung 63
Bewußter Betrug 67

Die Geheimnisse der Trance und das Wesen der Besessenheit

Definition des Begriffes Trance 83
Die teuflische Besessenheit 86
Die Besessenheit durch göttliche Wesen und das Zungenreden . 91
Der Werwolfglaube 97
Der Stigmatismus 102
Die Trance-Besessenheit der spiritistischen Medien und das Wesen der Inspiration 111
Das mediale Reden in fremden Sprachen 119
Helene Smith, das bedeutendste aller Trancemedien
1. Die Person des Mediums 124
2. Der Schutzgeist „Leopold“ 126
3. Der „Königs-Zyklus“ 132
4. Der „Hindu-Zyklus“ 135
5. Der „Mars-Zyklus“ 144
6. Die weitere Entwickelung der Mediumität und das Verhalten der Spiritisten zum Falle „Helene Smith“ 150

Kritik und Beweise der spiritistischen Lehre

Vorbemerkung 159
Die automatischen Tischbewegungen 160

170252

Seite

Unterbewußte Gedankentätigkeit als Ursache scheinbarer Geisterkundgebungen 164
Die Poltergeister 177
Die Spukgeister
1. Definition des Begriffs 191
2. Die Spukgeister der spiritistischen Soiréen 193
3. Die Spukmedien und ihre Motive 199
4. Spuk infolge von hysterischer Erkrankung der Medien 204
5. Spuk infolge kindischen Unfugs 216
6. Der Spuk von Resau 220
7. Spuklegenden 226
Die Materialisation
1. Definition des Begriffs 232
2. Die Gespenster-Erscheinungen 234
3. Die Geistersichtigkeit 247
4. Materialisationen in spiritistischen Sitzungen 253
5. Materialisationen von Gliedmaßen 255
6. Materialisationen lebloser Gegenstände 263
7. Totalmaterialisationen 271
8. Crookes' Untersuchung des Materialisationsphänomens 283
Die Geisterphotographien 289
Die Lehre vom Astralleib und vom Doppelgänger 301
Die vierte Dimension und die vierdimensionalen Wesen 317
Wissenschaftliche Autoritäten als Eideshelfer des Spiritismus . 324

Zur Psychologie und Pathologie des Spiritismus

Religion und Spiritismus 333
Der Spiritismus als hygienische und soziale Gefahr 337

Schlußwort 346

Nachtrag zu Seite 56 354

Register 357

VORWORT

Die Literatur der Spiritisten hat den doppelten Vorzug, daß sie einerseits aus persönlichen Erfahrungen entsteht, anderseits von der Begeisterung für ein gewisses Ideal getragen wird. Die gegen den Spiritismus gerichteten Schriften, soweit sie in deutscher Sprache veröffentlicht und mir bekannt geworden sind, stammen entweder von Geschäftsleuten, zumeist Taschenspielern, oder sie sind ohne genügende Einzelkenntnis abgefaßte, in Abstraktionen schwebende Abhandlungen. Bei diesem Sachverhalt ist das vorliegende Buch freudig zu bewillkommnen, und ich folge daher gern der Anregung des Verfassers, einige Geleitworte vorauszuschicken.

Mit den spiritistischen Erscheinungen ergeht es dem Neuling etwa wie mit dem Glücksspiel. Er kann so stark davon gepackt werden, daß er zeit seines Lebens nicht wieder loskommt. Oder auch er bleibt so unberührt, daß er kopfschüttelnd von dannen geht und kaum je an das törichte und verderbliche Treiben zurückdenkt. Der wissenschaftlichen Aufklärung ist mit beiden Verhaltungsweisen nicht gedient, am wenigsten mit der zweiten. Denn ihre Anhänger übersehen, daß der Spiritismus gleich dem Glücksspiel ein höchst wertvoller Gegenstand psychologischer Untersuchung und eine wichtige Form des gesellschaftlichen Lebens ist. Von Spiritisten (und Spielern) kann Rat und Hilfe schwerlich kommen, ganz gewiß aber nicht von den Gelehrten, die diesen Dingen so fern stehen wie unschuldige Kinder den Tollheiten und Erbärmlichkeiten des Lebens. Es heißt durch die trübe Flut schwimmen und sich ans feste Land retten.

Natürlich soll niemand ein Vorwurf gemacht werden, wenn er diesseits wandelt. Gibt es doch genug Aufgaben von derselben Wichtigkeit und größerer Reinlichkeit. Aber wir müssen dem Verfasser dieses Buches dankbar sein, daß er die ungeheuren Papiermassen des spiritistischen Schrifttums gewälzt und aus ihnen herausgesucht hat, was die Tatsachen und Theorien aufzuhellen vermag. Werke solcher Art können gar nicht genug geschrieben werden. Immer wieder treten unbefangene Gemüter an den Spiritismus heran in der Zuversicht, daß es ihren gesunden Sinnen gelingen werde, einen plumpen Schwindel zu durchschauen, und immer wieder erliegen sie der zauberkräftigen Verquickung von Betrügerei, Schwärmerei und abnormen Leistungen des Bewußtseins. Deshalb muß aufs eindringlichste die Schwierigkeit und Verwickeltheit der Probleme geschildert werden. Allerdings läßt sich dann der Spiritismus nicht mit einem Worte abtun; aber die Hoffnung wächst, daß eine größere Anzahl unter den Gebildeten den Standort gewinnt, von dem aus die Perspektive richtig wird.

Dies Buch ist fähig, Gutes zu wirken; möge es ihm beschieden sein.

Max Dessoir.

EINLEITUNG

Die spiritistische Theorie und der Fanatismus ihrer Bekenner und Gegner.

Von einer einheitlichen spiritistischen Theorie kann eigentlich nicht die Rede sein, geschweige denn von einer vollständigen spiritistischen Weltanschauung. Die fertige Theorie beschränkt sich ausschließlich auf die Behauptung, daß im Menschen außer dem sichtbaren, körperlichen Ich noch ein ätherisches, seelisches Ich, ein „siderischer Leib", wie Paracelsus sagt, existiert, der schon bei Lebzeiten des Menschen sich kundgeben und zeitweise vom Körper loslösen kann, der vom Tode nicht betroffen wird und nach dem Verfall des Körpers als ein geistiges Wesen unsterblich und bewußt weiterlebt. Weiter reicht die theoretische Ausgestaltung der spiritistischen Lehre, soweit sie von allen Spiritisten anerkannt und geglaubt wird, nicht; alles, was darüber hinausgeht, ist zumeist private Ansicht, die die offizielle spiritistische Lehre nicht vertritt. Diese beschränkt sich vielmehr im übrigen vollständig darauf, das Vorhandensein und Erwiesensein angeblicher Tatsachen zu behaupten, die jene ihre einzige Theorie von der Sonderexistenz der menschlichen Psyche beweisen sollen. Nur in einer Beziehung geht sie noch einen Schritt weiter: sie begnügt sich nicht mit der Lehre von Tatsachen, die ihre Theorie zu unterstützen geeignet sind, sondern sie tritt auch für die Realität oder die Möglichkeit aller möglichen mystischen Tatsachen ein, die mit jener Theorie nicht das geringste mehr zu tun haben. Lediglich, weil sie mystisch und übersinnlich und der offiziellen Wissen-

schaft ein Schnippchen zu schlagen geeignet sind, werden sie vom Spiritismus als Wahrheiten freudig begrüßt. So behauptet z. B. der Spiritismus die Realität des Zauber- und Hexenwesens — man vergleiche du Prels „Rätsel des Menschen" S. 44: „Diese (die magische Willenswirkung) kann auftreten als schwarze, schädigende Magie, wie im Zauber- und Hexenwesen"; so kokettiert der Spiritismus stark mit den lange überwunden geglaubten Behauptungen der Astrologie und Alchymie — man vergleiche zahlreiche Aufsätze des offiziellen Spiritistenorgans „Sphinx"; so gilt ihm z. B. auch die in der Bibel (2. Kön., Kap. 6, Vers 5 und 6) erzählte Geschichte von Elisäus, der, als eine Axt ins Wasser fiel, ein Stück Holz hinterdrein warf, worauf das Eisen oben schwamm, nur deshalb, weil sie mystisch und unnatürlich ist, als feststehendes Faktum. Derartige Lehren würden nämlich, wenn sie Tatsachen wären, dem mystischen Element, das der Spiritismus ja gerade im Kampf mit der Wissenschaft zur Anerkennung bringen will, den Rücken stärken — dies allein genügt, um sie ihm sympathisch erscheinen und ihn gelegentlich für die Wahrheit solcher Lehren eine Lanze brechen zu lassen.

Das unbesehene, kritiklose, fanatische Eintreten für jede mystische bezw. mystisch scheinende Tatsache schadet dem Spiritismus schwer und diskreditiert besonders seinen angeblich wissenschaftlichen Charakter aufs ärgste, um so mehr, als er sich oftmals, wie wir noch sehen werden, fortreißen läßt, sich für Dinge und Behauptungen ins Zeug zu legen, die er selber mit keiner noch so phantastisch zurechtgestutzten mystischen Theorie zu erklären oder auch nur logisch verständlich zu machen vermag. Ebenso unvorsichtig und unwissenschaftlich ist sein zähes Festhalten an jedem bereits verlorenen Posten: in allen Fällen, wo entweder die streng wissenschaftliche psycho-

logische Forschung in emsigem Bemühen bereits den klaren Beweis für einen nichts weniger als übernatürlichen Zusammenhang der Dinge erbracht hat oder wo die wunderbaren spiritistischen Produktionen irgend eines Mediums als zweifelloser Betrug entlarvt und womöglich gerichtlich gebrandmarkt worden sind, pflegen die überzeugten Spiritisten, jedem noch so handgreiflichen Beweise trotzend, nach wie vor die Echtheit der zu Fall gebrachten spiritistischen Manifestation zu proklamieren und jeden Zweifel daran auf Unwissenheit oder Unkenntnis der Tatsachen oder bösen Willen zurückzuführen. Das äußerste Zugeständnis, das im Fall der Überführung und gerichtlichen Bestrafung eines betrügerischen Mediums vom Spiritismus zu erreichen ist, lautet regelmäßig: „Ja, es mag ja sein, daß N. N. ein paar mal bewußt betrogen hat, aber wir haben doch so viele wunderbare Produktionen von ihm gesehen oder gehört, bei denen ihm ein Betrug nicht nachgewiesen worden ist, daß er trotzdem sicher ein echtes und gutes spiritistisches Medium gewesen ist." — Muß sich hier der Spiritismus der Wucht der erwiesenen Tatsachen wenigstens teilweise beugen, so pflegt er andrerseits für wissenschaftliche Aufhellungen schwieriger mystischer Probleme und für exakt bewiesene „natürliche" Erklärungen okkulter Phänomene sehr wenig Dank zu wissen. Statt die erwiesene Tatsache, wie es Sache einer wirklichen vorurteilslosen Wissenschaft sein würde, anzuerkennen, auch wenn sie den eignen Hoffnungen und Wünschen nicht entspricht und nicht sympathisch erscheint, will der Spiritismus in solchen Fällen mit dem Kopf durch die Wand, bestreitet die sonnenklarsten Beweise und versteigt sich gelegentlich sogar, wenn er sehr empfindlich getroffen ist, zu den unglaublichsten persönlichen Befehdungen, Verdächtigungen und Beleidigungen seiner „exakten" Widersacher. Niemand hat dies vielleicht mehr erfahren als

Flournoy, der nach seinen verblüffenden, völlig unparteiischen und objektiven, überaus glänzenden Forschungsergebnissen an dem Medium Helene Smith (vgl. S. 124ff.) von der französischen spiritistischen Parteipresse einstimmig mit einer wütenden Blütenlese von Koseworten, wie „Ignorant", „Mangel an Logik" usw. überschüttet wurde.

Eine Diskussion zwischen Wissenschaftlern und Spiritisten über strittige Momente ist unter solchen Umständen selbstverständlich ein total aussichtsloses, in der Regel unerquicklich endendes Beginnen, das unmöglich zu irgend einem wenn auch noch so geringen Resultat führen kann, wie dies in allen Fällen ausnahmslos zu beobachten ist, wo Überzeugung gegen Überzeugung streitet. Die Wissenschaft soll daher auch niemals Spiritisten zu bekehren und von ihren Irrtümern zu überzeugen versuchen, weil dies eben gradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist. Vielmehr werden alle Bestrebungen, wissenschaftliche Aufklärung zu verbreiten, sich immer nur an solche Adressen wenden, wo der spiritistische Bazillus sich noch nicht eingenistet hat, um sie zu schützen, daß nicht auch sie bei Gelegenheit jener geistigen Epidemie anheimfallen. Die Krankheit selbst ist nicht heilbar, und der Aufklärungskampf, den die Wissenschaft dagegen führt, kann immer nur eine Prophylaxe, niemals ein Heilmittel sein.

Der Spiritismus wird voll Stolz erklären, in der Unbekehrbarkeit seiner Anhänger liege der beste Beweis für die Festigkeit ihres Glaubens, für die Wahrheit ihrer Überzeugung. Ein solcher Schluß wäre aber durchaus fehlerhaft, denn es muß darauf hingewiesen werden, daß jede beliebige fixe Idee denselben Ruhm für sich beanspruchen darf, unbekehrbar und keinerlei Vernunftgründen zugänglich zu sein. Darin also liegt ganz gewiß noch kein Beweis für den Wert und die Wahrheit der Idee selbst.

Ebenso wenig ist dieser Beweis aber auch in der

Tatsache zu finden, daß der Spiritismus im Laufe eines halben Jahrhunderts einen allerdings großartigen Siegeszug durch die Kulturwelt gehalten und eine ungeheure Werbefähigkeit für seine Ideen entfaltet hat. Es wäre jedoch wiederum falsch und lediglich eine hohle Phrase, wenn man daraufhin behaupten wollte: nur eine echte Wahrheit kann eine solche siegende Macht der Idee besitzen und mit solchem Ungestüm die Geister erobern. Vielmehr zeigt uns die Geschichte an gar manchem Beispiel, daß nicht nur die wirklichen Wahrheiten, die großen, neuen, fortschrittlichen Ideen, sondern weit häufiger noch die fixen Ideen (im weitesten Sinne des Wortes) mit einer elementaren Suggestivkraft um sich greifen, daß sie zuweilen in kürzester Frist ein mächtiger Faktor werden können, mit dem die Zeitgeschichte zu rechnen hat.

Es waren nicht nur die großartigen Gedanken des Nazareners und später der Reformatoren, nicht nur die Freiheits- und Gleichheitsideen der großen französischen Revolution oder die gewaltigen Wahrheiten der Darwinschen Lehre, die sich im Sturm die Anerkennung und Begeisterung von Tausenden und Abertausenden erwarben; die Wahnbilder des Hexenglaubens, die Schwarmideen der Kreuzzüge, die krankhaften Vorstellungen und Handlungen des Flagellantismus und der Tanzwut, die Narreteien der Tulpenzwiebelepidemie des 17. Jahrhunderts, das Tischrücken im 19. Jahrhundert, sie entwickelten genau dieselbe ansteckende Macht über die Geister, dieselbe suggestive Kraft und Unwiderstehlichkeit wie jene. Im 19. Jahrhundert sahen wir die Ideen des Sozialismus, der Sozialdemokratie im besonderen, zu einer beispiellosen politischen Bedeutung anwachsen. Im 19. Jahrhundert haben sich unter Hunderten von andren Sekten einige zu einer imponierenden Machtstellung aufgeschwungen, z. B. die Mormonen oder die wunderlich anmutende Institution der Heilsarmee, die

Gesundbeter usw. Was ist es, das im Daseinskampf der Ideen einige wenige zu welthistorischer Bedeutung hervorhebt, während ungezählte andre der Vergessenheit anheimfallen, die vielleicht viel bedeutsamer und gewaltiger waren? Der innere Wert ist es sicherlich nicht immer, und aus der Zahl der Anhänger läßt sich gewißlich auf Wert und Unwert einer Idee kein Rückschluß ziehen!

Finden wir doch selbst, daß nichtssagende Albernheiten und Banalitäten, Modenarrheiten aller Art, oft noch eine weit intensivere und rapidere Suggestivwirkung entfalten als die großartigsten, weltbewegenden, neuen Ideen. Bizarre Toiletteneinfälle, groteske, neue Tänze, wie Washington-Post oder Cake-walk, machen im Nu die Runde durch die ganze Kulturwelt. Und was kann man nicht erleben an der Verbreitung von leicht behaltbaren Melodien, speziell von textlich sinnlosen oder abgeschmackten, musikalisch völlig wertlosen Gassenhauern! War es der innere textliche oder musikalische Wert, der in den letzten Jahren den schrecklichen Berliner Reißer, den sogenannten „Pankower": „Komm, Karlineken, komm" mit einer kaum je dagewesenen Schnelligkeit über den größeren Teil der bewohnten Erde dahintrug und in zahllosen Zungen und Sprachen erklingen ließ? der ihn in Paris ein Jahr lang nahezu zu einer Art Nationalhymne erhob und ihn mit derselben Begeisterung gröhlen ließ, mit der ihn bald darauf die afrikanischen Neger und zur Zeit des russisch-japanischen Krieges die chinesischen Bewohner der elendesten und entferntesten Dörfer der Mandschurei akzeptierten?

Nein, die rasche und starke Verbreitung eines Gedankens ist kein Maßstab für seinen inneren Wert und Unwert; sie wird der Trivialität und Albernheit weit häufiger beschieden als den großen, weltbewegenden Ideen. Auch das Geheimnis der raschen Verbreitung und der nicht geringen Volkstümlichkeit der spiritistischen Lehren

ist vollauf zu erklären durch den grade jetzt so häufig im selben Individuum zu findenden Widerspruch zwischen Dogmenflucht und Dogmenbedürfnis, ferner durch die uralte Neigung der Menschheit zu mystischer Naturdeutung, die uns als Residuum aus der Zeit des Urmenschen verblieben und von dem neuen, wissenschaftlichen Geiste bis heute noch nicht völlig überwunden worden ist. Der Spiritismus hat aber gegenwärtig die unbestrittene Führung auf dem Gebiete der mystischen Ideen, und so ist er von vornherein vielfacher Sympathie und des allgemeinen Interesses sicher.

Diejenigen aber, die ihn als Irrlehre bekämpfen, tun dies auch weit seltener aus wissenschaftlicher Überzeugung heraus als aus Gefühlsmomenten. Wie dem Theologen der Spiritismus nicht behagt, weil er mit der Bibel und dem christlichen Glauben nicht in Einklang zu bringen ist, so mag auch die Mehrzahl der modernen Naturwissenschaftler nichts von ihm wissen, weil er der weltbeherrschenden Waffen des Forschers, Maß und Zahl, spottet, weil er zu Energie und Materie noch ein gleichberechtigtes Drittes fügen und damit einige unsrer großartigsten physikalischen Axiome über den Haufen rennen will. Gefühlsmomente sind daher sowohl auf spiritistischer wie auf antispiritistischer Seite zumeist die einzigen treibenden Kräfte; mit exakten Tatsachen und Kenntnissen kämpft man in beiden Parteien nicht allzu oft. Die Beweise der Spiritisten pflegen unter 100 Fällen 99mal völlig unzureichend und phantastisch zugestutzt und beim 100. Mal zweifelhaft zu sein, und die Antispiritisten pflegen sich ihre Aufgabe auch meist allzu leicht zu machen: überlegenes Witzeln und Spötteln tritt an die Stelle ernster Diskussion. Es ist heutzutage, wo man dem Spiritismus „oben" wenig freundlich gegenübersteht, wahrlich kein Verdienst und kein Ruhm, Antispiritist zu sein — um so mehr muß

dagegen Einspruch erhoben werden, daß man die sehr ernste und beachtenswerte Bewegung des Spiritismus, die an die größten und tiefsten Probleme des Menschenlebens rührt, mit billigen Scherzen totzulachen sucht. Haben auch die Spiritisten und ihre gelegentlichen Vorführungen vieles an sich, was zum Spott herausfordert, so ist doch der Spiritismus als solcher aller Achtung wert und darf den Anspruch erheben, ernst und sachlich diskutiert zu werden wie nur irgend eine andre wissenschaftliche, philosophische oder theologische Theorie.

Leider ist eine solche sachliche Diskussion über den Spiritismus nur sehr selten möglich, weil es den sich befehdenden Gegnern meist allen beiden an derjenigen Vorbedingung fehlt, die bei einer solchen Debatte allein ausschlaggebend sein kann und wichtiger ist als alle angeblichen Tatsachen und schiefen Beweise: einer gründlichen psychologischen Schulung! Ohne eine sehr eingehende Kenntnis und Beherrschung aller in Betracht kommenden psychologischen Tatsachen und Gesetze ist ein sachgemäßes Urteil über den Spiritismus heute völlig undenkbar! — Wir haben im 1. Teil dieses Werkes oft genug Gelegenheit gehabt zu sehen, wie der okkulte Charakter vieler Ereignisse sich in ein Nichts verflüchtigte, sobald wir uns die in Betracht kommenden psychologischen Fehlerquellen und psychologischen Naturgesetze klar vor Augen führten — wir können bei der Betrachtung der spiritistischen Lehren die gleiche Beobachtung noch häufiger machen. Dann wird uns auch eine Tatsache in ihrer ganzen Bedeutung klar werden, auf die nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann: daß von den anerkannten Fachautoritäten der naturwissenschaftlichen Psychologie auch nicht ein einziger zu den Anhängern des Spiritismus zu rechnen ist!

1. Kapitel

Die Fehlerquellen in der spiritistischen Beweisführung

Die Tendenz zur Personifizierung unbekannter Eindrücke.

Wir lernten im einleitenden ersten Kapitel des ersten Bandes („Wunder und Wissenschaft") bereits die allgemein gültige psychologische Tatsache kennen, daß dem Kinde sowohl wie dem Urmenschen die ganze Welt sich notwendig anfüllen muß mit belebten, vernünftigen Wesen aller Art. Sie beide kennen keine Naturkräfte und verfallen daher dem notwendigen Trugschluß, daß die beweglichen Sinneseindrücke aller Art, die die Aufmerksamkeit erregen, nur von lebenden Wesen herrühren können, die den bekannten sichtbaren Lebewesen, den Menschen und Tieren gleichen oder ähnlich sind. Daß z. B. die Wiedergabe der menschlichen Stimme durch das Echo des Waldes ein mechanischer, sinn-, zweck- und willenloser Naturvorgang ist, der sich seiner selbst und seiner Wirkung nicht bewußt ist, ist ein Gedanke, der naturgemäß einem naiven Menschen ganz unmöglich kommen kann. Ein foppender Kobold, ein unsichtbarer Waldgeist kann es nur sein, der solche offenbar überlegten und den Rufer verspottenden Handlungen begeht. In gleicher Weise werden die Winde personifiziert, die dem Menschen oft so übel mitspielen, und zu selbständigen Lebewesen gemacht werden oder doch zu Werkzeugen eines übermächtigen, göttlichen Wesens, das Launen aller Art unterliegt und demgemäß die Erde bald mit sanftem Hauch, bald mit furchtbaren Orkanen durchweht. Und der Blitz ist entweder selber ein Lebewesen, eine feurige Schlange, oder ein entsetzliches

Wurfgeschoß in der Hand des schrecklichen Gewittergottes, dessen zornig dröhnende Stimme oder dessen schwere Hammerschläge man im Donner deutlich wahrnimmt.

Hat man doch die Vorstellung, daß alle überraschenden Vorkommnisse der Erscheinungswelt Äußerungen intelligenter Lebewesen sein müssen, aus den Urzeiten der Menschheit noch mit hinübergenommen bis in die Tage, da man die Naturvorgänge schon längst als unpersönlich und willenlos erkannt hatte, ja noch bis in unsre heutige Zeit. Wenn dem mittelalterlichen Bauer das Feld verhagelte oder das Vieh plötzlich krank wurde oder starb, so fiel es ihm nicht ein, darin ein Elementarereignis zu sehen, für das niemand verantwortlich zu machen war, sondern es war für ihn erwiesen, daß böse Dämonen daran schuld waren, deren Macht er durch irgend eine böse Hexe oder einen Zauberer wehrlos preisgegeben war. Und wenn ein Ekstatiker plötzlich von Zungenreden befallen wurde oder aus einem Besessenen ein Dämon und Teufel zu sprechen begann, so schien selbstverständlich jede andere Deutung, als daß hier wirklich ein übermenschliches, unsichtbares Wesen aus dem Menschen herausrede, vollkommen ausgeschlossen, bis die neuste Zeit lehrte, daß man es hier nur mit einem eigenartigen, psychopathologischen Krankheitsbilde zu tun habe, das die Folge einer Autosuggestion des Kranken sei.

Trotz aller dieser staunenswerten Erkenntnisse der neueren Zeit sind aber auch heute noch zahlreiche ängstliche und abergläubische Gemüter nur gar zu leicht geneigt, alle möglichen einfachen, mechanischen Vorgänge immer und immer wieder auf intelligente Wesen zurückzuführen. Ein plötzlicher Luftzug oder auch der eigne Atem löscht plötzlich die Kerze aus, mit der jemand nachts durch einen dunklen Flur geht; er selbst hat den wirkenden Luftzug nicht bemerkt oder nicht beachtet — folg-

lich ist die einzig mögliche Erklärung für das schreckliche Ereignis darin zu suchen, daß entweder ein übermenschlicher Geist oder ein menschlicher Einbrecher das Licht gelöscht hat — das leuchtet ein! Oder es sitzt ein andrer Ängstlicher abends allein zu Haus — plötzlich ertönt ein lautes Geräusch, vielleicht weil ein Apfel von der Schale herabgefallen und unter das Sofa gekollert oder weil draußen im Eisspind ein abtauendes Stück Eis, seiner Schwere folgend, herabgestürzt ist; die Ursache läßt sich trotz eifrigen Nachforschens nicht sogleich ergründen, und die einzig logische Folgerung lautet demgemäß wieder: es hat gespukt oder es ist ein Einbrecher in der Wohnung!

Wir haben die Beispiele so gewählt, um zu zeigen, wie außerordentlich leicht man sich täuschen kann mit der Behauptung: hier kann nur eine intelligente, womöglich überirdische Macht als Ursache in Betracht kommen. Dieser alte Trugschluß des kleinen Kindes und des Urmenschen zieht sich nun aber auch wie ein roter Faden durch alle Behauptungen und Beweisführungen der spiritistischen Theorie hindurch.

Es wird meinetwegen eine Tischklopf-Séance veranstaltet von Spiritisten, die die wissenschaftliche Erklärung (vgl. Bd. I S. 164 ff.) nicht kennen; der Tisch klopft, aber alle Teilnehmer versichern auf Ehrenwort, sie hätten nicht betrogen, nicht dazu beigetragen, daß das Klopfen erfolgte. Folgerung: also kann nur ein fremdes, unsichtbares Wesen, ein „Geist", den Tisch bewegt haben! Oder im Trancezustand gerät ein Medium in Ekstase; durch seinen Mund offenbart sich der Geist eines lange Verstorbenen. Ist das Medium gutgläubig und jeder absichtliche Betrug ausgeschlossen, so behauptet der Spiritist wieder, wie die Menschen des Mittelalters gegenüber den Besessenen: jede andre Erklärung, als daß hier wirklich ein geisterhaftes Wesen zu uns spricht, ist zweifellos ausgeschlossen! Oder

jemand berichtet, im Moment eines heftigen Schrecks eine Geistererscheinung gesehen zu haben, die sogleich wieder verschwunden sei (vgl. den Lindheimer Fall in Band I S. 66); die Wissenschaft spricht alsdann von einer subjektiven Schreckhalluzination, wie sie häufig vorkommt, für die Spiritisten dagegen ist die Realität des gesehenen Geistes mit jener Aussage bewiesen! — Daran zeigt sich aber so recht die Parteilichkeit und die mangelnde Objektivität des Spiritismus. Mit noch viel größerem Recht könnte er nämlich behaupten: die bekannten Ungezieferhalluzinationen des Delirium tremens sind zu ungezählten Malen von unendlich vielen Alkoholikern in genau gleicher Weise deutlich gesehen worden; folglich kann es sich dabei unzweifelhaft nicht um Sinnestäuschungen handeln, sondern nur um wirkliche, übersinnliche Mäuse und geisterhafte Ratten. Das würde er auch sicher behaupten, wenn seine Weltanschauung dadurch gestützt und gefördert würde. Da dies aber nicht der Fall ist, gibt er der Wissenschaft schlankweg zu, daß die Mäuse und Ratten nur halluzinatorische Sinnestäuschungen seien — aber wo Geistererscheinungen gesehen werden, da bleibt die Sinnestäuschung stets ausgeschlossen, und es liegt eine objektive Wahrnehmung vor!

Aus allen diesen Ausführungen geht vielleicht ganz besonders deutlich die wichtige Mahnung hervor: man soll sich kein feststehendes Endurteil bilden, ehe man nicht alle denkbaren Fehlerquellen in Erwägung gezogen und sich mit ihrer Bedeutung vertraut gemacht hat. Ich glaube, daß jemand, der diese Mahnung ständig beherzigt, niemals dem Spiritismus anheimzufallen vermag! Wie sehr aber andrerseits die Neigung, bei allen unerwarteten Vorkommnissen sogleich die bequeme Geisterhypothese zu Hilfe zu holen, den klaren Sinn der Menschen zu verwirren vermag, das wird in ergötzlicher Weise durch jene spiri-

tistische Versammlung bewiesen, in der plötzlich ein Stück Kalk von der Decke herabfiel, worauf die Meinungen der Anwesenden nur darüber nicht einig waren, welches Medium diese magische Wirkung durch seine Kraft hervorgerufen habe und ob diese seltsame mediumistische Produktion bewußt oder unbewußt erfolgt sei — daß nur ein Medium die Ursache gewesen sein könne, war keinem Anwesenden zweifelhaft. Der normale Mensch wird zur Erklärung eines solchen Vorgangs natürlich ausschließlich physikalische und chemische Kräfte heranziehen, die den Kalk, wie das ja oft vorkommt, von der Decke herabfallen ließen, und es wird ihm komisch erscheinen, daß man zur Erklärung eines so alltäglichen Vorganges das schwere Geschütz übersinnlicher, medialer Kräfte auffährt. Nun wohl, mag er sich diese Nüchternheit der Auffassung auch bei komplizierteren Vorgängen bewahren und immer erst sehen, ob er nicht mit den alten, wohlbekannten, wissenschaftlichen Erklärungen auszukommen vermag, bevor er zu den übersinnlichen greift. Mit Recht sagt Eduard von Hartmann in seiner kleinen Schrift „Der Spiritismus" (Leipzig 1885), man solle „so lange als möglich mit natürlichen Ursachen auszukommen suchen und nicht ohne dringende Not zu übernatürlichen greifen."

So soll man sich stets dessen bewußt sein, daß die Geistertheorie des Spiritismus und ebenso die „mediale Kraft"-Theorie des Animismus allerdings für alle geheimnisvollen Geschehnisse der umgebenden Welt die bequemste „Erklärung" abzugeben vermag, daß aber damit für ihre Richtigkeit leider garnichts bewiesen ist. Der Spiritist möchte gern, daß diese Hypothese richtig sei, darum glaubt er an sie und verteidigt sie mit aller Glut seiner Überzeugung, die ihm den strengen Beweis entbehrlich macht — stat pro ratione voluntas! Die Methode der spiritistischen Forschung ist allerdings der experimentellen

Naturwissenschaft entliehen, aber die Deutung der gewonnenen Resultate ist durchaus unwissenschaftlich und wird suggestiv vollkommen beeinflußt durch Glauben und Wünschen. Die Wissenschaft pflegt auf Grund einer größeren Reihe von Tatsachen eine Theorie aufzubauen und ändert und wandelt dauernd diese Theorie, wenn dies nötig ist, um ihr neue oder geänderte Erkenntnistatsachen anzupassen. Der Spiritismus macht es umgekehrt: er tritt mit einer fertigen Theorie — von der Fortdauer der Seele nach dem Tode — auf den Plan und sucht sich nachträglich zu dieser Theorie die Beweise und die stützenden Tatsachen zusammen. Daß es aber bei einer derartigen Methode naturwissenschaftlicher Forschung nie ganz unparteiisch und streng-kritisch hergehen kann, ist nur natürlich.

Im übrigen muß die Tatsache, daß die uralte Erklärung irgend welcher Vorgänge durch das Eingreifen übermenschlicher Wesen in die Sinnenwelt bisher bei fortschreitender Erkenntnis regelmäßig ein Fiasko und eine Dementierung erfahren hat, grade darauf schließen lassen, daß auch die spiritistische Erklärung der spezifisch „spiritistischen" Produktionen nicht das letzte Wort der Erkenntnis sein kann und einem besseren Wissen wird weichen müssen. Die Geistertheorie des Spiritismus, die alle bisherige naturwissenschaftliche Erkenntnis auf den Kopf stellen würde, kann für den ehrlichen Forscher unter allen Umständen nur eine ultima ratio sein und zur Erklärung irgend welcher Phänomene nur dann herangezogen werden, wenn jede andre Möglichkeit einer Deutung versagt und auch das „non liquet" sicher auszuschließen ist. Bis dahin aber hat es, wie wir sehen werden, noch gute Weile!

Die unbewußten Fehlerquellen psychologischer Natur.

1. Die Phantasie der Wahrnehmung.

Zur richtigen Bewertung der spiritistischen Behauptungen und Beweise werden wir am vorteilhaftesten denselben Weg einschlagen, den wir zur Beurteilung der okkulten Phänomene gewählt haben: wir werden uns zunächst die mannigfachen unbewußten Fehlerquellen psychologischer Natur, die der Beobachtung und Beschreibung spiritistischer Vorgänge anhaften können, in ihrem ganzen Umfange klar vor Augen stellen müssen. Wir haben es dabei natürlich meist mit denselben Fehlerquellen zu tun, die wir schon im ersten Bande dieses Werkes gründlich kennen lernten.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel, um zunächst allein zu erkennen, wessen eine falsche Beobachtung fähig ist! Albert Moll berichtete einst folgenden Vorfall aus einer Dunkelsitzung mit dem berühmten spiritistischen Medium Eusapia Palladino: Einer der Anwesenden, ein gläubiger Spiritist und offenbar etwas aufgeregter Herr, behauptete während der Sitzung, daß eine Standuhr, die sich zu Beginn der Sitzung auf dem Kaminsims befand und zu den Produktionen der Palladino in keinerlei Beziehung stand, andauernd durch die Luft im Zimmer herumfliege. Er höre ihr Ticken bald oben, bald unten, bald vorn, bald hinten. Moll horchte nunmehr ebenfalls auf das Ticken, doch schien es ihm ständig aus derselben Richtung, vom Kamin, herzukommen, wo die Uhr denn auch nach Beendigung der Sitzung genau an derselben Stelle wie vorher stand. Er zieht daraus den Schluß, daß sie auch während der ganzen Sitzung von dieser Stelle nicht entfernt worden sei und daß der betreffende Herr

lediglich ein Opfer seiner Phantasie geworden, einer Autosuggestion zum Opfer gefallen sei. Diese Annahme muß zur Gewißheit werden, wenn man die psychologische Tatsache kennt, daß das menschliche Ohr an sich absolut unfähig ist, Gehörseindrücke auch nur annähernd zu lokalisieren. Es vermag Rechts und Links voneinander richtig zu unterscheiden, aber damit ist auch seine Fähigkeit zu lokalisieren, völlig erschöpft, wenn ihm nicht das Auge zu Hilfe kommt. Eine Unterscheidung zwischen Oben und Unten, Vorn und Hinten, Nah und Fern ist ihm ganz unmöglich. Ein jeder kann es alltäglich an sich selbst erproben, daß er außer stande ist, lediglich mit dem Gehör eine auch nur ungefähre Bestimmung der unbekannten Herkunft eines Geräuschs vorzunehmen, wenn er nicht in der Lage ist, sich unter häufigem Wechsel zwischen Rechts- und Linkshören der Tonquelle selbst zu nähern. In Taschenspielervorstellungen besteht eine beliebte Belustigung des Publikums darin, daß Personen, denen die Augen verbunden sind, ein durch Knipsen von Geldstücken in ihrer nächsten Nähe verursachtes Geräusch lokalisieren sollen, wobei sie nahezu ausnahmslos total falsche Richtungen durch Zeigen angeben; so zeigt z. B. der eine, wenn unmittelbar vor seiner Nase „geknipst" wird, nach hinten hoch oben an die Decke, der andre unter seinen Stuhl usw. Jener Herr, von dem Moll berichtet, wird aber von dieser allgemeinen Unvollkommenheit des menschlichen Ohres sicherlich nicht, als Einziger, freigeblieben sein; demnach ist auf eine Lokalisierung des Uhrtickens vermittelst des Gehörs in einer spiritistischen Dunkelsitzung wissenschaftlich nicht der geringste Wert zu legen.

Zahlreiche Berichte über beachtenswerte spiritistische Phänomene werden unzweifelhaft auf ähnlichen, einfachen Gehörs- und Gesichtstäuschungen beruhen, wie wir sie im vorstehenden Fall kennen lernten. Ja, wir können sogar

kühnlich die Behauptung aussprechen, daß gar manches Paradebeispiel der spiritistischen Lehre auf einer Beobachtung oder Aussage beruht, die im letzten Grunde genau ebenso haltlos ist, wie die Hypothese der fliegenden Uhr in dem von Moll geschilderten Fall.

Um diese Behauptung zu bekräftigen, braucht nur noch einmal hingewiesen zu werden auf den im 1. Band erwähnten Fall der Lindheimer Dame (S. 66). Eine ganz gewöhnliche Schreckhalluzination, wie sie unzählig oft vorkommt (vgl. auch Bd. I S. 104/5) bildet hier die Grundlage eines angeblich besonders eklatanten und bemerkenswerten Beweises für die wirkliche Existenz von Geistern und Gespenstern. Nicht nur Horst, der den Fall zuerst mitteilt, sondern auch andre mystische Schriftsteller jener Zeit, z. B. Gerber, (Das Nachtgebiet der Natur etc. Augsburg 1844) legen ihm einen ganz besonders hohen Wert und eine seltene Beweiskraft bei! Ebenso sind gar manche Fälle, die in der spiritistischen Literatur immer und immer wieder als glänzende Beweise zitiert werden, Fälle, auf denen die besten spiritistischen Theoretiker in ihren Abhandlungen als auf undiskutierbaren Tatsachen fußen, bei näherer Betrachtung aus inneren Gründen als sehr bedenklich und völlig unglaubwürdig zu bezeichnen.

Um zu beweisen, daß durch die Schreibmedien sich tatsächlich Geister und nicht etwa unterbewußte Gedanken des Mediums offenbaren, weist du Prel voll Stolz auf die Tatsache hin, daß selbst ganz kleine Kinder vernünftige Geisterkundgebungen geschrieben hätten, deren Sinn sie selbst unmöglich verstehen konnten, so u. a. ein neun Tage alter Säugling, ein Enkelkind des Barons Seymour Kirkup. Das klingt allerdings zunächst sehr verblüffend und beweiskräftig für die spiritistische Lehre, aber bei näherer Betrachtung muß man doch aus inneren logischen Wahrscheinlichkeitsgründen wieder zu der An-

sicht kommen, daß das Wunderbare dieses auch von Aksákow („Animisus und Spiritismus" S. 417) zitierten und eingehend beschriebenen Falles lediglich auf das Konto falscher Beobachtung oder falscher Berichterstattung oder wahrscheinlich aller beider zu setzen ist. Wie kommt denn wohl ein neun Tage altes Kind an die Schreibgeräte heran? Im allgemeinen pflegen doch Babys in diesem Alter andre Dinge zu tun zu haben, als mit Geistern Zwiesprache zu halten! Folglich müssen wohl des Kindes Eltern eingefleischte Spiritisten gewesen sein, für die es keine interessantere Frage gab, als die, ob das Kind vielleicht gar ein „Medium" im spiritistischen Sinne sei. Tatsächlich war es auch so, denn es wird berichtet, daß des Kindes Mutter selbst ein Schreibmedium und eine Geisterseherin obendrein war, die ihr Neugebornes in ihren Armen hielt, als es seine Geisterkundgebung, einen längeren Satz in italienischer Sprache, produzierte. Außerdem erwartete (!) die Mutter schon vorher, daß die Geister durch ihr Kind zu ihr sprechen würden. Wenn bei solcher, an Torheit grenzenden Voreingenommenheit der Wunsch schließlich der Vater des Gedankens wurde, so liegt darin wahrlich nichts Wunderbares: von selbst konnte das Kind den Schreibstift sicherlich nicht festhalten — die überspannte Mutter wird also nachgeholfen, ihm die Hand oder den Arm gestützt haben .... Daß aber unter solchen Umständen durch unbewußte Bewegungen der Mutter Geisterkundgebungen durch schriftliche Mitteilungen, wie beim Psychographen, erfolgen konnten, wird niemand in Erstaunen setzen; nur waren es natürlich nicht unbewußte Gedanken und Bewegungen des Kindes, sondern vielmehr der Mutter, die als Geisterkundgebungen verkleidet auftraten! Daß für einen enragierten Spiritisten ein derartig lächerliches Experiment genügen konnte, um die Mediumität des Babys und die Echtheit der Geisterschrift

zu erweisen, wird freilich auch keinen Kundigen in Erstaunen setzen. Jemand, der ein neun Tage altes Kind auf seine Mediumität untersucht und ihm Schreibmaterialien in die Hände drückt, verdient ganz unzweifelhaft die Bezeichnung Narr, und Beobachtungen und Aussagen eines Narren sind gewißlich nicht geeignet, für die Ansprüche wissenschaftlicher Forschung als zuverlässig und glaubwürdig zu gelten. Im übrigen brauchte in dem ganzen Bericht über den Vorfall nur der einzige, scheinbar unwesentliche und doch eigentlich selbstverständliche Punkt zu fehlen, daß nämlich dem Kinde, als es schrieb, die Hand gehalten oder gestützt wurde, um der Geschichte ihren ganzen übernatürlichen Charakter und ihre anfangs so groß scheinende, in Wirklichkeit so geringe Beweiskraft zu verleihen, ja, sie so bedeutsam erscheinen zu lassen, daß sie von du Prel gewissermaßen als „klassischer" Fall in Anspruch genommen wird! Mehrere andre von Aksákow mitgeteilte Fälle von Babys und kleinen Kindern, die als Schreibmedien fungierten, stehen an Zuverlässigkeit und innerer Wahrscheinlichkeit auf demselben geistigen Niveau wie der vorhergenannte Fall.

Ein andrer „klassischer" Fall, den du Prel und mit ihm die ganze spiritistische Literatur als besonders schlagenden Beweis für die Materialisierungsfähigkeit der Geister und die Weiterexistenz Verstorbener als Geist anführt, vermag einem streng prüfenden Urteil — auch ohne jede Kenntnis der Einzelheiten des Vorgangs — ebenso wenig standzuhalten. In einer spiritistischen Sitzung wurde nämlich durch Abformen in Gips eine Geisterhand materialisiert, und zwar die eines Kindes; an einer Deformität der Hand erkannte eine der anwesenden Damen darin die Hand ihres Töchterchens, das vor langen Jahren fünfjährig in Südafrika ertrunken war. Der Spiritismus folgert nun daraus: Niemand von den Anwesenden wußte,

daß der Geist jenes Kindes sich in dieser Sitzung manifestieren würde, niemand (außer der Mutter selbst) wußte wahrscheinlich von der einstigen Existenz des Kindes oder gar von der Deformität seiner Hand; wenn nun trotzdem die materialisierte Gipshand diese Deformität so deutlich wiedergibt, daß die Mutter daran die Identität festzustellen vermag, so liegt darin der glänzendste Beweis, daß die Behauptungen der Skeptiker, die in Gips materialisierten Geisterhände beruhten auf Taschenspielertricks, irrig sind, und nur der Geist jenes Kindes selbst konnte es gewesen sein, der die Hand des verstorbenen Menschen so naturgetreu wiederzugeben vermochte, daß selbst einzelne, den Anwesenden unbekannte Details daran wiederzufinden waren. Der Psychologe hingegen m u ß den Fall ganz anders beurteilen. Er wird sich daran erinnern, wie außerordentlich häufig bei den Besuchern spiritistischer Sitzungen die Erwartung und Hoffnung mitsprechen, daß grade i h r e verstorbenen Lieben, mit denen ihre Gedanken sich beschäftigen, ihnen erscheinen und ihnen ein Zeichen geben werden. Wieder wird dann durch Autosuggestion der Wunsch der Vater des Gedankens: schon der geringste Anhaltspunkt, die allerflüchtigste Ähnlichkeit genügt, um dem erregten Gemüt die Erfüllung seines Wunsches vorzuspiegeln. Man kennt zahlreiche Fälle, und wir werden viele von ihnen weiter unten noch kennen lernen, die durch die manchmal unglaublich scheinende Naivität, Phantasie und Gutgläubigkeit der ihre verstorbenen Angehörigen identifizierenden Spiritisten gradezu komisch wirken. Es ist kein Grund einzusehen, warum man den Fall der obenerwähnten Dame, die ihres verstorbenen Töchterchens Hand wiederzuerkennen glaubte, anders bewerten soll, als so viele andre Fälle, in denen den spiritistischen Gläubigen durch ihre Identifizierungssucht ein Schnippchen geschlagen wurde. Bei einer auch nur halb-

wegs gläubigen und erwartungsvollen Spiritistin mußte schon die allergeringste Ähnlichkeit zwischen der materialisierten Kinderhand und der Hand ihres verstorbenen Töchterchens, von dem sie eine Kundgebung erhoffte, genügen, um ihr die gewünschte Identität unzweifelhaft zu machen. Daß in dem Bericht über den Vorfall nicht einmal gesagt ist, worin denn die bewußte Deformität eigentlich bestand, ist wieder charakteristisch und zeugt allein schon hinreichend von dem unwissenschaftlichen Charakter dieser so berühmt gewordenen Beobachtung, die übrigens schon deshalb absolut unbrauchbar und unzuverlässig ist, weil sie sich in einer Sitzung des oft entlarvten spiritistischen Schwindelmediums Eglinton ereignete.

Es ist überflüssig, die Belege zu mehren, um nachzuweisen, daß selbst berühmte Paradefälle der spiritistischen Lehre unter dem schwerwiegenden Verdacht, einfach falsch beobachtet oder beschrieben zu sein, zusammenbrechen, sobald man ihnen mit logischen Erwägungen und psychologischen Kenntnissen zu Leibe geht. Nur ein charakteristischer Fall, der besonders deutlich zeigt, wie ein wenig mit Beschränktheit verbundene Phantasie schon genügt, um die merkwürdigsten spiritistischen Tatsachen zu konstruieren, finde hier noch Erwähnung. Aksákow berichtet a. a. O. S. 148) folgende Geschichte:

„Ich finde in „The Medium" von 1875 p. 647 den Artikel „Another baby medium" (Noch ein kindliches Medium), — worin von dem kleinen Arthur Omerod, sieben Wochen alt, die Rede ist, dessen Gesicht sich transfigurierte (verwandelte), indem es den Ausdruck der Züge seines Großvaters an dessen Todestage annahm; er antwortete auf Fragen, indem er die Augen zu bestimmten Malen öffnete und schloß, lächelte und mit dem Kopfe nickte, und die Hände schüttelte. Es ist keine Rede von einer Spur von Mediumität in der Familie."

Man stelle sich diese Vorfälle nur einmal recht klar vor Augen, um den Unsinn in seiner ganzen Größe zu verstehen. Ein offenbar ganz besonders phantastisch ver-

anlagtes, naives Gemüt findet, daß das Gesicht des Kindes dem des verstorbenen Großvaters an seinem Todestage ähnlich ist — folglich muß das Kind ein Medium sein, und eine unbekannte, übersinnliche Kraft muß sein Gesicht „transfiguriert" haben! Außerdem öffnet und schließt das Kind aber auch die Augen, es lächelt und bewegt sogar Kopf und Hände — o Wunder aller Wunder! Andre siebenwöchige Babys machen das zwar genau ebenso, und keinem Menschen fällt es ein, etwas Merkwürdiges dabei zu finden; aber jenes Baby war eben ein besonderes Baby, und was bei andern Kindern Reflexbewegungen sind, waren bei dem Spiritistenbaby Zeugnisse mediumistischer Begabung! — Weiter läßt sich die Phantasie der Wahrnehmung wahrhaftig nicht mehr steigern.

Wir sahen schon im ersten Teil dieses Buches (S. 63 ff.), wessen die falsche Beobachtung, die Phantasie der Wahrnehmung, fähig ist, schon unter ganz normalen Umständen und beim Fehlen jeglicher täuschungfördernden Gemütserregung. Man bedenke nun, daß speziell in den spiritistischen Sitzungen meist völliges Dunkel herrscht oder doch ein so abgedämpftes Licht, daß von einer sicheren, genauen Beobachtung ohnehin keine Rede sein kann; die Phantasie ersetzt dann die fehlende Beleuchtung. Aber zu dem Faktor der Dunkelheit, der, ganz allgemein im Menschenleben, stärker als irgend ein andrer das Zustandekommen von Illusionen und Halluzinationen fördert, gesellt sich in den spiritistischen Sitzungen stets noch der zweite, der die Entstehung der seltsamsten Sinnestäuschungen kaum minder lebhaft begünstigt: die Erregung und Erwartung der Teilnehmer.

Wie sehr grade durch Gemütserregungen die Entstehung von Sinnestäuschungen aller Art unterstützt wird, dafür sind bereits im ersten Teil dieses Buches eine Reihe von Beispielen gegeben: so sei hingewiesen auf die Fälle

der Lindheimer Dame (S. 66/67) und des halluzinierenden Studenten (S. 104/105), in denen der Affekt des Schrecks die Halluzination auslöste, ferner auf die Fälle des ohnmächtigen Staatsanwalts (S. 49), des Kapellmeisters (S. 69) und der mittelalterlichen Teufelaustreibungen (S. 69), in denen überall die Erwartung das Zustandekommen der Illusionen und Halluzinationen bedingte, wobei übrigens in den erwähnten Fällen bald der Gesichtssinn (Teufelaustreibungen), bald der Geruchssinn (Staatsanwalt), bald der Gehörssinn (Kapellmeister) halluzinierte.

Erwartung, allgemeine Erregtheit, Unruhe, Gemütsdepression, Gewissensbisse, Furcht, Schreck, Wunderbedürfnis — dies alles sind seelische Momente, die, jedes für sich, das Zustandekommen von Sinnestäuschungen aller Art lebhaft begünstigen. In den spiritistischen Dunkelsitzungen treffen aber zumeist mehrere von ihnen zusammen, und in der trugfreundlichen Dämmerung können infolgedessen die seltsamsten Wunder wahrgenommen werden, auch ohne daß irgend ein bewußter Betrug die Illusion zu mehren sucht.

Es dürfte von Wichtigkeit sein, sich noch einmal an einigen Beispielen klar zu machen, wie sehr jene seelischen Momente schon auf geistig völlig gesunde Menschen, unter normalen Umständen, zu wirken vermögen, um daran die unüberschätzbare Bedeutung der „Phantasie der Wahrnehmung" in den spiritistischen Séancen recht zu ermessen, die weit mehr mystische Wunder zeitigt als die bewußten Fälschungen betrügerischer Medien.

Wie zunächst die lebhafte Erwartung dem menschlichen Geist überall Illusionen vorspiegelt, die sich in der Richtung der erregten Gedanken bewegen, das zeigt zunächst Schillers Gedicht „Die Erwartung" in trefflicher Weise, worin die vier Anfangszeilen eines jeden Verses schildern, wie der Wartende einen Sinneseindruck auffaßt

und woraus dieser sich in Wirklichkeit zusammensetzt. So beginnt z. B. der 1. Vers:

„Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt" usw.

Dieser Zustand gespannter Erwartung, dem Carpenter unter der Bezeichnung „Expectant Attention" eine gründliche Studie gewidmet hat, ließ auch den edlen Ritter Don Quixote in Windmühlen und Hammelherden und harmlosen Passanten Riesen und feindliche Heere und geharnischte Ritter erblicken, gegen die er sein Heldentum und seine Tapferkeit zur Geltung zu bringen suchte. So pflegen ja auch einsame Vorposten im Felde, speziell zur Nachtzeit, außerordentlich häufig Schüsse auf allerhand Phantome abzugeben, in denen sie Feinde erblicken — es ist dies eine jedem Krieger wohlbekannte Tatsache.

Unruhe und Erregtheit des Gemüts wirken in genau gleicher Weise wie die Erwartung. Knüpfen sie, wie dies häufig der Fall ist, an eine bestimmte Persönlichkeit und deren Schicksal an, so zeigt sich allgemein ein Bestreben, das Bild desjenigen Menschen, mit dem die Gedanken sich gerade lebhaft beschäftigen, mit der entstehenden Sinnestäuschung zu verquicken. Es ist dies eine höchst bemerkenswerte Tatsache, die allem Anschein nach ein allgemeines psychisches Gesetz darstellt und grade auch für die spiritistischen Sitzungen von einer ganz außerordentlichen Bedeutung ist. Folgende Beispiele mögen das Gesagte illustrieren:

Simon in seinem Werke „Le monde des rêves" (Paris 1888) berichtet aus dem Leben Walter Scotts folgenden Fall: Kurze Zeit nach dem Tode des Dichters Byron las Sir Walter Scott ein Werk, das den ihm persönlich be-

kannten Dichter eingehend schilderte. Das Zimmer, in dem er las, mündete in einen Vorraum, der in phantastischer Weise mit Waffen, Tierfellen usw. ausgestattet war. Walter Scott verließ einen Augenblick das Zimmer und ging in den Vorraum, den der Mond gerade zu durchleuchten begann; da sah er, stehend vor sich, das vollkommene Bild des verstorbenen Dichters, dessen Persönlichkeit kurz vorher ihn so sehr beschäftigt hatte. Walter Scott wußte, daß es sich nur um eine Illusion handelte; er näherte sich dem Phantom, das sich um so mehr auflöste, je näher er herankam, und er konnte jetzt auch die verschiedenen Stoffe erkennen, die es zusammensetzten: es war ein großer Wandschirm, bedeckt mit Tüchern und anderen Gegenständen.

Von anderen, weniger kritischen und verständigen Leuten wäre die Erscheinung natürlich nicht als eine Illusion, sondern als eine unzweifelhafte, absolut unwiderlegliche Materialisierung von Byrons Geist aufgefaßt worden. Die nachfolgende Geschichte findet sich in demselben Werk von Simon zitiert; sie ist charakteristisch für die sehr zahlreiche Kategorie von Sinnestäuschungen, die mit Vorliebe an den Moment des Erwachens aus nächtlichem Schlaf anknüpfen. In diesem Zustand sind die Gespenstererscheinungen ganz besonders häufig; freilich werden die weitaus meisten Menschen durch derartige Wahrnehmungen so eingeschüchtert, daß sie es nicht wagen, dem Gespenst auf den Leib zu rücken und auf den Zahn zu fühlen. Sie glauben aber dann nur um so sicherer daran, daß sie wirklich ein Gespenst gesehen haben, während sie bei etwas mehr Mut stets ähnlich natürliche Ursachen des Schreckbildes finden würden, wie sie der nachfolgende Fall aufweist:

Ein Edelmann, der allein in Schottland reiste, kehrte abends in einer kleinen Hütte ein. Er wurde in ein Zimmer geführt, und die

Wirtin machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Fensteröffnung nicht in ordentlichem Zustande finden werde. Als er nachsah, sah er, daß die Mauer, um die Fensteröffnung zu vergrößern, ausgebrochen war, und nun teilte ihm die Wirtin auf seine Frage mit, daß sich vor einiger Zeit ein Mann in dem Zimmer das Leben genommen hatte. Nach den Bräuchen des Landes durfte man die Leiche nicht durch die Tür hinausbringen, und sie mußte durch das Fenster hinausbefördert werden. Da aber diese Öffnung nicht weit genug war, mußte man sie durch Ausbrechen der Mauer ringsum vergrössern. Seitdem, meinte die Wirtin, besuche der Geist des armen Menschen oft das Zimmer. Der Edelmann machte seine Waffen zurecht und legte sich in einer gewissen Erregung schlafen. Im Schlafe hatte er eine ihn erschreckende Vision. Halbtot vor Erregung wachte er auf und fand sich sitzend auf seinem Bett, eine Pistole in der rechten Hand. Er blickte um sich und sah beim Mondschein einen Körper, bekleidet mit einem Leichentuch. Er näherte sich dem Körper, bei dem er genau alle Teile des Leichenkleides unterschied; er führte seine Hand über die Erscheinung, fühlte aber nichts und ging wieder in sein Bett zurück. Nach langem Hin- und Herschwanken begann er wiederum eine Untersuchung und erkannte nun, daß der Gegenstand seines Schreckens durch den Mond herbeigeführt war, der ein langes, weißes Lichtbild erzeugte, das seine durch den Traum erschreckte Einbildungskraft in einen Leichnam mit dem Leichentuch umgewandelt hatte.

Dieser Fall zeigt besonders deutlich, mit welcher Bestimmtheit die Halluzinationen auftreten können, da die Täuschung selbst durch Betasten des Phantoms zunächst nicht schwindet. Andrerseits erkennt man daran aufs klarste die bedeutsame Rolle, die äußere sinnliche Wahrnehmungen für das Entstehen der Halluzinationen haben. Auch an den übrigen Beispielen werden wir zumeist feststellen können, daß die Halluzination mit Vorliebe an einen flüchtigen Sinneseindruck anknüpft, einen „point de repère", wie Binet das auslösende Moment getauft hat. Binet und Parish behaupten geradezu, daß j e d e Halluzination durch einen solchen „point de repère" ausgelöst werde, und diese Theorie hat zweifellos sehr viel für sich. Demnach würden die Halluzinationen im strengsten Wortsinne stets nur besonders phantastische Illusionen sein.

Weiter zitiert Lehmann in „Aberglauben und Zauberei" (S. 443) folgende interessante Selbstschilderung eines dem vorigen ähnlichen Erlebnisses:

„Als ich etwa 18 oder 20 Jahre alt war, machte ich eine Reise mit meinem Vater und drei anderen Herren ins Hochland. Eines Abends, als wir noch einige Meilen von unserm Nachtquartier entfernt waren, machte mein Vater mit einem der anderen Herren einen Abstecher vom Wege. Wir warteten wohl eine halbe Stunde und gingen dann weiter, indem wir eifrig nach dem Vater, der ein schlechter Fußgänger war, ausspähten. Es war dunkel, als wir die Wirtschaft, wo wir übernachten wollten, erreichten, aber der Vater war nicht dort. Ich wurde sehr ängstlich und setzte mich einen Augenblick im Gastzimmer nieder, um zu überlegen, was zu tun sei. Ich entsinne mich, daß ich die eine Hand vor die Augen hielt. Als ich sie fortnahm, sah ich den obersten Teil vom Körper meines Vaters anscheinend zwischen mir und dem Kaminsimse schweben. Das wissenschaftliche Element war in mir weit stärker als das religiöse, abergläubische, oder wie man es nennen will. Ich sagte mir: „Beim Zeus, das ist ein Gespenst! Ich will doch sehen, wo dasselbe herkommt!" Ich sah also mein halbes Gespenst genauer an und entdeckte nun, daß das Phänomen durch Flecke auf dem Gesimse des Kamins, Astansätze im Paneel u. s. w. hervorgerufen worden war. Während ich diese Beobachtung machte, wurden die Umrisse undeutlicher, und das Bild verschwand. Kurz darauf kam mein Vater; er hatte sich in eine Felsenkluft verirrt, hatte bei einem Wasserfalle ein Bad genommen und war hierbei dem Ertrinken nahe gewesen. Wäre er wirklich ertrunken, so hätte ich wahrscheinlich seit der Zeit an Gespenster oder wenigstens an halbe Gespenster geglaubt."

Der Forscher faßt den vorstehenden Fall unbedenklich als eine ganz typische Halluzination infolge von Gemütsdepression auf; der Spiritist wird nicht zögern, die gespenstische Erscheinung als Materialisation des Astralleibs des Vaters oder als seinen sichtbaren Doppelgänger zu betrachten.

Nach dem Gesagten ist es klar, daß insbesondere Gewissensbisse, die ja einen besonders potenzierten Grad von Gemütsdepression darstellen, das Zustandekommen von Illusionen und Halluzinationen ganz außerordentlich zu fördern geeignet sein müssen. Theoderich der Große,

von Reue über die Hinrichtung des Symmachus geplagt, schrie, nach dem Bericht des Procop, eines Tages bei Tisch laut auf: in dem Kopf eines auf die Tafel aufgetragenen Fisches hatte er das Haupt des getöteten Senators zu erblicken geglaubt. Wer denkt bei dieser Geschichte nicht auch an Shakespeares Macbeth, dem der Geist des ermordeten Banko mitten in der Reihe der übrigen Gäste sichtbar wird! Vom König Karl IX. von Frankreich wird erzählt, daß er sich lange Zeit fortwährend von den Geistern der in der Bartholomäusnacht umgebrachten Hugenotten verfolgt wähnte. Plutarch in der Schrift „de sera numinis vindicta" berichtet, daß Bessus während eines tollen Gelages mit seinen Freunden plötzlich aufsprang, sein Schwert zog und eine Anzahl junger Schwalben in einem nahen Neste tötete, weil er aus deren Zwitschern Vorwürfe wegen seines Vatermordes herausgehört zu haben glaubte. Hier betraf die Sinnestäuschung also das akustische Gebiet, während in den vorgenannten Fällen der Gesichtssinn halluzinierte. Ein gleichfalls hierher gehöriger Fall, in dem die Halluzination beide Sinnessphären gleichzeitig umfaßte, ist die berühmte Vision des Saulus, als er seinen Tag von Damascus erlebte, der ihn in einen Paulus verwandelte.

Natürlich kann es auch vorkommen, daß ein Eindruck des einen Sinnes eine Halluzination eines anderen auslöst. Dies beweist z. B. der folgende von Lehmann mitgeteilte Bericht (a. a. O. S. 444):

„Ich hörte einen Laut im Korridor, und als ich dahin blickte, sah ich einen Mann in dunklen Kleidern, der an der Tür stand. Ich erschrak heftig und stürzte in ein andres Zimmer, wo mein Vater, der mir folgte, mich auf dem Fußboden liegend fand. Der Mann, den ich sah, hatte sehr langes Haar. Die Erscheinung war sehr deutlich. Ich war damals 11 Jahre alt. Ich war gerade im Begriff, meine Schularbeiten zu machen, befand mich aber in einem ziemlich nervösen Zustande. Meine Einbildungskraft wurde vom Bilde des Mannes, der sich

mir zeigte, gepeinigt. Ich kannte ihn und hatte ihn kurz vorher als Leiche im Sarge liegen sehen. Der Anblick der Leiche hatte einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, und das war der Grund meiner Nervosität. Der Laut, den ich hörte, hat wahrscheinlich eine ganz natürliche Ursache gehabt."

Schon aus diesen Tatsachen lassen sich bedeutsame Rückschlüsse auf die Vorgänge in spiritistischen Sitzungen ziehen. Vor allem kann man ihnen eine Erklärung für die auffallende Tatsache entnehmen, daß die Spiritisten so ungemein häufig behaupten, es seien ihnen in den Séancen grade die Geister ihrer verstorbenen Angehörigen erschienen, von denen sie am liebsten eine Kundgebung zu erhalten wünschten. Es bewährt sich eben auch hier das Gesetz, daß mit Vorliebe das Bild desjenigen Menschen, mit dem die Gedanken sich lebhaft beschäftigen, mit der entstehenden Sinnestäuschung verknüpft wird.

Sehr beachtenswert für die hohe Bedeutung, die in spiritistischen Sitzungen die „falsche Beobachtung" spielt, bleibt nun aber ferner eine oft beobachtete ansteckende Kraft der Halluzinationen, worin die Ursache der meisten Massenhalluzinationen zu suchen ist. Ein Beobachter erklärt, etwas Seltsames wahrzunehmen, der zweite sieht sogleich dasselbe und noch etwas mehr; durch zweier Zeugen Mund wird ja aber bekanntlich bereits die Wahrheit kund — kein Wunder, wenn der dritte und vierte Beobachter alsbald der gleichen Suggestion unterliegen, für deren Objektivität schon zwei Aussagen eingetreten sind. So vermag unter günstigen Umständen in einer größeren Menschenmenge eine Halluzination rasch wie ein Flugfeuer um sich zu greifen, besonders dort, wo wieder durch Erwartung, Furcht und Schrecken der Boden für Sinnestäuschungen aller Art geebnet ist. Die Illusionen und Halluzinationen treten dabei vielleicht mit noch größerer Bestimmtheit und Deutlichkeit als sonst auf, wie es ja begreiflich sein muß, wenn die eignen Aussagen durch

die gleichlautenden Wahrnehmungen zahlreicher andrer Personen bestätigt werden, und unbedenklich leistet nachher die gesamte Schar von Augenzeugen den Eid auf die Wahrheit und Richtigkeit ihrer übereinstimmenden Sinneseindrücke. So entstand z. B. jenes berühmte Chemnitzer Protokoll vom September 1680, in dem zahlreiche Bürger unter ihrem Eide bezeugten, sie hätten abends nach Sonnenuntergang einander beschießende und bekämpfende Heere am Himmel beobachtet. Wir wissen heut, daß die Ursache dieser merkwürdigen Aussage nichts andres war, als ein damals sichtbarer, überaus großer und glänzender Komet, der nach Sonnenuntergang naturgemäß besonders hell und leuchtend sein mußte. In ähnlicher Weise sind die beiden folgenden, häufig zitierten Geschichten zu erklären, die darin übereinstimmen, daß ganze Schiffsbesatzungen dem gleichen Sinnenspuk zum Opfer fielen:

Lazarus teilte in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" 1867 in einem Aufsatz: „Zur Lehre von den Sinnestäuschungen" folgenden Fall mit:

„Die ganze Bemannung eines Schiffes war erschreckt durch das Gespenst eines Koches, welcher einige Tage zuvor gestorben war. Er wurde von allen deutlich gesehen, wie er auf dem Wasser mit dem ihm eigentümlichen Hinken ging, durch welches er ausgezeichnet war, da eines seiner Beine kürzer war als das andre. Der Koch, welchen so viele erkannt hatten, erwies sich dann als Stück eines Wracks, das in der Wellenbewegung schaukelte."

Sehr ähnlich ist der folgende von Parish („Über die Trugwahrnehmung" Leipzig, 1894, S. 204) mitgeteilte Fall, der freilich über den „point de repère" keine Aufklärung zu geben vermag:

„Sämtliche zweiunddreißig Mann der Besatzung der gescheiterten Yacht „Ter Schelling" sahen an einer in Wirklichkeit vollkommen unbewohnten, öden Küste Fischer arbeiten, welche sie für Holländer hielten. Und so groß war die ansteckende Kraft der Halluzination, daß nicht nur die Matrosen, sondern auch der Kapitän, der Steuermann

und der Wundarzt, sogar bei Benützung des Fernrohres, das Gleiche erblickten."

Ein andres hier zu erwähnendes Ereignis, das jedoch ungleich bedeutsamer als die vorhergehenden und großartiger an Umfang war und obendrein zu geschichtlicher Bedeutung gelangt ist, haben wir kürzlich alle selber staunend erlebt: den berühmten Zusammenstoß, den das russische sogenannte Baltische Geschwader des Admirals Roshdestwenskij auf seiner Ausreise nach Ostasien in der Nacht zum 22. Oktober 1904 an der Doggerbank in der Nordsee mit der Fischerflotte aus Hull zu bestehen hatte. Die Russen, die schon vor der Abreise vor angeblich geplanten japanischen Torpedoboot-Angriffen in der Nordsee gewarnt worden und daher, als sie die Nordsee durchquerten, offenbar hochgradig erregt und erwartungsvoll waren, wie die nächtlichen Posten im Felde, hielten in der Dunkelheit der Nacht die friedlichen englischen Fischerfahrzeuge für feindliche Torpedoboote und eröffneten auf sie das Feuer ihrer Geschütze, wodurch schwerer Schaden verursacht und mehrere Fischer getötet wurden. Es kann heut keinem Zweifel unterliegen, daß dieser eigentümliche Zwischenfall, der zeitweilig einen unabsehbar verhängnisvollen Krieg zwischen England und Rußland entfesseln zu wollen schien, nichts weiter gewesen ist, als das Ergebnis einer Massensuggestion, der großartigsten allerdings, die wir bisher kennen. Aus logischen Erwägungen aller Art sowie aus den übereinstimmenden Aussagen sämtlicher Augenzeugen des Vorfalls, deren Sinne nicht durch Erwartung und Furcht getrübt waren, geht als unzweifelhaft hervor, daß in der fraglichen Nacht kein japanisches oder von Japanern gechartertes Torpedoboot in der Nordsee gewesen sein kann; trotzdem lauteten die Aussagen der russischen Offiziere, wenn auch in Einzelheiten verschieden, so doch übereinstimmend dahin, daß nicht nur ein feindliches Torpedo-

boot, sondern gleich eine ganze Anzahl, unverkennbar durch ihre charakteristische Form, auf das Baltische Geschwader losgefahren sei und den Angriff eröffnet habe. Man sah mit Hilfe der Scheinwerfer Kanonen an Bord der gefährlichen Schiffe, die alle ihre Lichter gelöscht hatten, man konstatierte, daß deren Besatzung Fischern durchaus nicht ähnlich sah, man bemerkte, daß die Feinde das Feuer eröffneten, und erwiderte es infolgedessen, wodurch die „Rettung des Geschwaders" bedingt wurde. Tatsache ist, daß sich um die fragliche Zeit, laut Aussage der Huller Fischer, an der Doggerbank weit und breit kein andres Schiff befand, als ihre Flottille und das russische Geschwader; dabei wiesen sämtliche Fischerboote das für sie charakteristische, vorschriftsmäßige grüne Licht als Erkennungszeichen auf.

Man steht staunend vor diesem Tohuwabohu unvereinbarer Widersprüche, vor dieser beispiellosen Orgie der Suggestion! Es scheint zunächst ausgeschlossen, daß die Aussagen der russischen und der englischen Augenzeugen sich auf einen und denselben Vorgang beziehen können. Daß aber dennoch die Annahme einer Massenhalluzination der Russen, eine Annahme, vor deren Größe und Folgeschwere man zurückbebt, im vorliegenden Fall die einzig zulässige, die einzig mögliche ist, wird durch einen andern Vorfall bewiesen, der seltsamerweise Ben Akibas berühmtes Wort „Alles schon dagewesen" selbst angesichts dieses ungeheuerlichen Vorkommnisses wieder einmal als zutreffend bestätigt. Als die erste Erregung über die „Seeschlacht an der Doggerbank" sich gelegt hatte, veröffentlichten die Engländer, um die Aussagen der Russen zu entkräften, eine Episode aus den englischen Flottenmanövern des Jahres 1899, einen Vorfall, der dem britischen Kreuzer „Minerva" begegnet war und der geradezu ein Pendant zu dem Erlebnis des baltischen Geschwaders darstellte.

Die „Minerva" war damals in einer stillen, ziemlich klaren Nacht gleichfalls zwischen eine Flottille von Fischerbooten geraten, und die englischen Offiziere hielten diese übereinstimmend ebenfalls für feindliche Torpedoboote; ja, die Täuschung ging soweit, daß der Kommandant der „Minerva" gegen Morgen das Signal gab, er betrachte sein Schiff durch die Torpedos als außer Gefecht gesetzt! Nun, was hier im friedlichen Manöver möglich war, wo die Erregung, die Erwartung und Furcht, die im wirklichen Kriege den Sinn verblenden, ganz fehlten oder doch mindestens erheblich herabgemindert waren, kann im Kriege ganz sicherlich nicht als unmöglich und ausgeschlossen gelten. Das Erlebnis der „Minerva" ist der schlagendste Beweis dafür, daß der von den Russen zurückgeschlagene japanische Torpedobootangriff an der Doggerbank tatsächlich nichts andres gewesen ist als eine Massensuggestion, eine Massenhalluzination von allerdings unerhörtem Umfang, kurzum das Resultat der „Phantasie der Wahrnehmung".

Ob bei derartigen Massenhalluzinationen alle Beteiligten genau der gleichen Sinnestäuschung unterliegen oder ob die Wahrnehmungen im einzelnen differieren, ist eine Frage, die sich einheitlich nicht beantworten läßt. An und für sich ist anzunehmen, daß halluzinatorische Wahrnehmungen, die an das gleiche Objekt und den gleichen Gedankengang anknüpfen, bei verschiedenen Personen zunächst individuell variieren werden. Der folgende Fall zeigt diese Verschiedenheit der gleichzeitigen Halluzinationsbilder an einem einfachen Beispiel:

Parish erzählt folgenden Fall (a. a. O. S. 206):

„Zwei Schwestern sitzen in verschiedenen Zimmern; keine kann die andere erblicken, aber beide können verschiedene Teile der Hausflur von ihren Plätzen aus übersehen. Beide hören nun gleichzeitig ein (objektives?) Geräusch, das beide als das Öffnen der Haustür wahrnehmen, denn um diese Zeit pflegt der Vater von seinem Ausgang heim-

zukommen. Beide haben nun daran anschließend je eine Halluzination. Die eine sieht den Vater heimkehrend über den Gang gehen, die andere erblickt den Hund, welcher den Vater auf seinen Spaziergängen begleitet, an dieser Tür vorüberlaufen. Wie sich nachher herausstellt, ist der Vater diesen Tag überhaupt nicht ausgewesen, sondern hatte sich die ganze Zeit mit dem Hunde im Eßzimmer aufgehalten".

Andrerseits aber ist zu beachten, daß die Aussagen einer Person über ihre Sinneseindrücke die Wahrnehmung der andern durch Suggestionswirkung unschwer derartig lebhaft zu beeinflussen vermag, daß schließlich auch alle dasselbe oder doch ungefähr dasselbe zu sehen wähnen. Länger anhaltende Sinnestäuschungen lassen sich also unter günstigen Umständen durch Worte, d. h. durch Fremdsuggestion, beeinflussen und beliebig kneten und formen — geschickte Berufsmedien wissen sich diese menschliche Eigentümlichkeit in ihren spiritistischen Sitzungen natürlich bestens zu nutze zu machen.

Grade bei spiritistischen Produktionen kommen derartige Massenhalluzinationen nicht selten vor und können selbst ganz spontan auftreten. Die in der Geschichte des Spiritismus bemerkenswerten, umfangreichen Forschungen der Londoner „dialektischen Gesellschaft", die im Jahre 1869 systematisch angestellt und planmäßig durchgeführt wurden, ergaben ein erstes Bild von der Bedeutung, die die Phantasie einzelner Teilnehmer für das Zustandekommen der wunderbarsten und rätselhaftesten Phänomene hat. Ein von dieser Gesellschaft eingesetztes Komitee von 11 Personen veröffentlichte u. a. ein Protokoll, in dem mitgeteilt wurde, daß man unter strengsten Versuchsbedingungen festgestellt habe, wie ein großer Eßtisch sich ohne jegliche Berührung erst 5 Zoll nach der einen, dann 12 Zoll nach der andern Seite bewegt habe, dann nochmals 5 Zoll nach der einen und 6 Zoll nach der andern Seite, und daß man ähnliche Beobachtungen insgesamt etwa fünfzigmal gemacht habe. Dieser klare, objektive

und wissenschaftlich gehaltene, eingehende Bericht würde ein unwiderlegliches Zeugnis dafür sein, daß es ein Tischrücken ohne Berührung des Tisches geben muß, wenn nicht einzelne der angesehensten Mitglieder des Komitees dem offiziellen Protokoll widersprochen und die Möglichkeit, daß dabei Betrug oder Selbstbetrug vorgekommen war, ausdrücklich offen gelassen hätten. Ein Mitglied des Untersuchungskomitees gab mehrere Beispiele dafür, wie zu wiederholten Malen die Angaben eines Teilnehmers über wunderbare Erlebnisse in den Sitzungen von den andren Teilnehmern bestimmt geleugnet wurden, daß also von verschiedenen Augenzeugen die gleichen Vorgänge in gänzlich verschiedener Weise wahrgenommen wurden.

Wer die Tragweite nicht auf das genaueste abzuschätzen vermag, die die „Phantasie der Wahrnehmung" erreichen kann, der muß selbstverständlich an die stets zugestutzten Berichte über die Beobachtungen in spiritistischen Sitzungen einen gänzlich falschen Maßstab anlegen und die Aussagen in ihrer Bedeutung erheblich überschätzen. Wir hörten bereits (Bd. I, S. 66), daß an verrufenen Stätten, auf Kirchhöfen, an Spukorten, in verfallenen Ruinen, in einsamen Schlössern, wo ein Geist umgeht usw., die Phantasie ängstlicher und furchtsamer Menschen sich zur Nachtzeit ganz besonders leicht und intensiv betätigt und in schreckhafte Wahrnehmungen umsetzt. Die spiritistischen Dunkelsitzungen stehen aber mit jenen verrufenen Stätten in bezug auf Anregung, ja Herausforderung der Phantasie geistergläubiger Gemüter durchaus auf einer Stufe, denn hier wie dort wird jeder, der die Überzeugung hegt, es müßten unheimliche und spukhafte Dinge passieren, solche unheimlichen und spukhaften Dinge auch leicht wahrnehmen. Einen sehr verständigen, von psychologischer Einsicht zeugenden Ausspruch tut der sonst wenig kritisch veranlagte Perty

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einmal über die verrufenen Stätten („Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" II, S. 116 f.):

„Wenn durch irgend eine Weise in den Menschen die Vorstellung durch Generationen befestigt ist, daß gewisse Lokalitäten ungeheuerlich seien, kann dieselbe zu einer Macht werden, die das gleiche wie die Realität wirkt, — zunächst also das unbefangene Urteil lähmt, das Gemüt bewegt und endlich die visionäre und magische Tätigkeit zu erwecken imstande ist."

Dieser Satz paßt Wort für Wort auch auf das Treiben in den gewöhnlichen Séancen der Spiritisten.

Zu den genannten Umständen, die dahin wirken, daß in den spiritistischen Sitzungen so häufig übernatürliche Dinge wahrgenommen und die Geister verstorbener Angehöriger wiedererkannt werden, gesellt sich als weiteres täuschungförderndes Moment natürlich auch wieder die schon im ersten Teil erwähnte, allgemein gültige Tatsache, daß die Ähnlichkeit zwischen sicher erwarteten und wirklich vorhandenen Sinneseindrücken sehr bedeutend überschätzt wird. Wie weit speziell diese Täuschung durch die „Phantasie der Wahrnehmung" selbst schon bei völlig ruhigem Gemütszustand gehen kann, dafür finde ich ein charakteristisches Beispiel in einem Reisebericht „Eindrücke von einer Weltreise" von Dr. J. Hundhausen in der Wochenschrift „Die Umschau" (9. Jgg. No. 5 vom 28. 1. 05, S. 90), der folgende Erzählung des Chefs eines schweizerischen Handelshauses in Singapore wiedergibt:

„Ich war schon acht Jahre in Singapore und im Kulihandel an die Gesichter gewöhnt, da hatten wir einmal einen Transport von vierundneunzig Kulis, den ich gemeinsam mit dem Protector of China erledigte. Das geschieht unter Verlesung des Kontraktes und Genehmigung desselben auf die Photographie des Betreffenden, wobei ich schreibe, während der Kuli das Ende der Feder berührt und damit die Unterschrift zu der seinigen macht. Nun waren wir schon etwa in die fünfziger Nummern gekommen, da fiel mir die doch gar zu unähnliche Photographie auf, und bei näherem Nachsehen fand ich, daß ich die Photographien in umgekehrter Reihenfolge abgenommen hatte; also

waren mir trotz meiner Vertrautheit mit den Gesichtern über fünfzig von ihnen als ca. gleich erschienen."

Wenn eine derartig weitgehende Täuschung bei völliger Objektivität des Beobachters und voller Tagesbeleuchtung möglich ist, so mag man daran ermessen, wie weit es mit der Konstatierung der Ähnlichkeit her sein wird, wenn in der starken Dämmerung bezw. im völligen Dunkel spiritistischer Sitzungen abergläubische, aufgeregte Personen feststellen, daß der in flüchtigen Umrissen sichtbar gewordene Geist mit demjenigen, dessen Erscheinen sie erwarteten und erhofften, sicher identisch gewesen ist. — Justus von Liebig sprach einst das treffende Wort: „Es ist keine Kunst so schwierig als die Kunst des Beobachtens"; dieser Ausspruch sollte in Flammenschrift in allen Zimmern prangen, wo spiritistische Sitzungen abgehalten werden, sollte jedem spiritistischen Buch als Motto dienen!

Nach dem Gesagten wird auch der toleranteste Beurteiler zugeben müssen, daß man auf die Wahrnehmungen und Beobachtungen schwieriger spiritistischer Phänomene durch voreingenommene Menschen (wie es die Spiritisten doch nun einmal ohne Zweifel sind) herzlich wenig, ja in der Regel gar keinen Wert wird legen können. Die Tatsache, daß ein paar hundert oder tausend Menschen Stein und Bein darauf schwören, sie hätten die verblüffendsten Wunder erlebt, kann jedenfalls angesichts der sehr großen Zahl von Fehlerquellen der Wahrnehmung ganz gewiß nicht ausreichen, um daraufhin die naturwissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen zu werfen und die spiritistische Lehre als erwiesen zu betrachten. Mag auch die Zahl der Berichte über Wahrnehmungen spiritistischer Phänomene ins Ungemessene wachsen — solange nicht objektive Beweise für die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der einzelnen Wahrneh-

mungen vorliegen, hat jeder, der den Schalk Phantasie in all seiner Vielseitigkeit und Verschlagenheit gründlich kennt, das Recht, alle jene Berichte als vollkommen wertlos und unbeweisbar abzulehnen und sie anzusehen als Produkte der „Phantasie der Wahrnehmung".

2. Die Phantasie der Erinnerung.

„Als Produkte der Phantasie der Wahrnehmung" — oder aber auch der „Phantasie der Erinnerung"! Wenn wir auch der fehlerhaften Wahrnehmung und Beobachtung getrost eine so außerordentliche Bedeutung zuschreiben können, daß sie allein schon imstande sein würde, die vielen Tausende von vorliegenden spiritistischen und mystischen Wunderberichten zum größten Teil zu entkräften, so wollen wir doch nicht vergessen, daß, wie wir schon im 1. Teil dieses Buches erfuhren, die Fehler des Gedächtnisses den Fehlern der Wahrnehmung an Bedeutung und Tragweite sicherlich nicht nachstehen. „Die größte Schärfe und Klarheit der Beobachtung gibt keinen Schutz dagegen, daß richtig empfangene Eindrücke in der Darstellung umgeformt werden," sagt Heinrich von Sybel einmal. Demgemäß haben wir von den vorliegenden spiritistischen Wunderberichten auch noch denjenigen erklecklichen Teil in Abzug zu bringen, der auf die „Phantasie der Erinnerung" zurückzuführen ist oder auch nur zurückgeführt werden könnte. Wenn Spiritisten unter sich sind, kommt es gar nicht selten vor, daß während der Sitzung selbst gar nichts besonders Auffallendes sich ereignet, daß dann aber nach der Sitzung irgend ein Teilnehmer erklärt, ihm wäre doch so, als sei dies und jenes Wunderbare vorgekommen; sofort erinnert sich dann der Zweite, dasselbe und noch mehr wahrgenommen zu haben; der Dritte bestätigt dies und fügt noch ein Weiteres hinzu, und in kürzester Zeit sind alle Anwesenden überzeugt, daß ihnen während der Sit-

zung die seltsamsten Offenbarungen zuteil geworden seien, und sie gehen auseinander voll schaudernder Ehrfurcht über die Erhabenheit und Unbestreitbarkeit der ihnen zu teil gewordenen, neuesten Beweise der Geister für die Realität ihrer Existenz. Die Phantasie der Erinnerung wirkt gelegentlich ebenso ansteckend wie die Phantasie der Wahrnehmung — man könnte diese Erscheinung gewissermaßen als Massenhalluzination des Gedächtnisses bezeichnen. Wir lernten im 1. Bd., S. 71 f., ein Experiment Bernheims kenne, dem es in kürzester Zeit gelang, mehreren seiner Patienten einzureden, daß sie Zeugen eines Diebstahls gewesen seien. Besonders Kinder verfallen der Phantasie der Erinnerung häufig in einem gradezu bedenklich hohen Grade. So teilte ein Rektor einer Berliner Gemeindeschule im „Berliner Lokal-Anzeiger" folgenden lehrreichen Fall mit:

Einer seiner Schüler kam zu ihm und zeigte an, daß ihm ein Buch entwendet worden sei, das er in der Pause zuvor noch in Händen gehabt und in dem er ein ganz bestimmtes Kapitel gelesen habe. Der Rektor, der die Unzuverlässigkeit der kindlichen Aussage kannte, traute der Behauptung nicht und meinte, das Buch werde wohl zu Hause vergessen worden sein. Auf seine Frage meldeten sich jedoch nicht weniger als 6 Knaben, die in der Klasse dem angeblich Bestohlenen nahe saßen, und versicherten mit voller Bestimmtheit, sie hätten sämtlich gesehen, daß jener erste Junge in der Pause zuvor in seinem vermißten Buch las, in dem sie selber noch einige Abbildungen betrachtet hätten. Somit schien es erwiesen, daß das Buch unauffindbar entwendet sein mußte. Am nächsten Tag erfuhr der erstaunte Rektor jedoch auf seine Frage, daß der betreffende Knabe das fehlende Buch zu Haus vorgefunden hatte. Er hatte es also garnicht in die Schule mitgebracht, konnte demnach auch nicht darin

gelesen haben; folglich war seine eigne Aussage ebenso wie die Behauptungen seiner 6 Kameraden ein Phantasieprodukt gewesen oder doch jedenfalls in ihren wichtigsten Teilen total entstellt.

Solche und ähnliche Erfahrungen führen neuerdings dazu, daß man vor Gericht in aufregenden Sensationsprozessen auf das Zeugnis von Kindern vollständig verzichtet, weil man immer häufiger erkennt, daß diese absolut unfähig sind, Erlebtes und Erträumtes, Wirklichkeit und Phantasie auseinanderzuhalten. So wurde in dem aufsehenerregenden Berliner Mordprozeß Berger im Januar 1905 nach dem Verhör des ersten kindlichen Zeugen auf das Zeugnis der sämtlichen sehr zahlreich vorgeladenen Kinder verzichtet, und im März 1905 wurden im Prozeß gegen den Wormser Dompropst Malzi wegen Sittlichkeitsvergehens die schwer belastenden Aussagen mehrerer Kinder als völlig unzuverlässig außer Acht gelassen. Es ist dies ein sehr dankenswerter Fortschritt gegen die früher übliche Methode, die jede Aussage, sobald ihr nicht das Kennzeichen der Unwahrheit gradezu auf der Stirn geschrieben stand, als ein Tabu betrachtete, an dessen absoluter Zuverlässigkeit keine kritische Erwägung rütteln durfte — man darf in dieser neuen Methodik wohl den ersten praktischen Erfolg der revolutionierenden Stern-Lißt'schen Experimente sehen, von denen im ersten Band (S. 77 ff.) die Rede war. Diese neuen Erkenntnisse spiegeln sich auch wieder in einigen praktischen Forderungen, die namhafte Sachverständige neuerdings aufgestellt haben. So verlangt der Jurist Schneickert allgemeine Anerkennung für den Satz: „Kinder unter sieben Jahren sind überhaupt nicht als zeugnisfähig zu betrachten," und der Psychologe Lipmann stellte die These auf: „Auf alleinige Bekundung von Kindern darf eine Verurteilung nicht standfinden."

Daß die Erwachsenen im allgemeinen erheblich we-

niger als die Kinder ein Spielball der Phantasie ihres Gedächtnisses werden, steht fest. Aber ein wie großes Maß von Intelligenz erforderlich ist, um die Möglichkeit für eine wenigstens einigermaßen objektive Betrachtung der Vorgänge der Vergangenheit zu schaffen, läßt sich natürlich nicht feststellen. Jedenfalls muß man den trübseligen Schluß ziehen, daß viele Erwachsene in bezug auf Glaubwürdigkeit ihrer bona fide gemachten Aussagen nicht viel zuverlässiger sind als die Kinder, wie ja auch zahllose Erwachsene an Intelligenz das Durchschnittskind kaum nennenswert übertreffen.

Die Intelligenz zügelt die Phantasie, gewiß — aber nur so lange, als der aussagende Zeuge in der Lage ist, objektiv zu sein, so lange, als er nicht selber Partei ist und sein eignes Wünschen das Erinnerungsbild trübt. Wie der Angeklagte ganz unwillkürlich, ohne irreführende Absicht, die Schilderung eines Vorganges zu seinen Gunsten färbt und dann selber von der Richtigkeit seiner Darstellung überzeugt ist, so wird auch jedem Entlastungs- und Belastungszeugen von der Phantasie seines Gedächtnisses mitgespielt, wenn er persönlich an dem Vorfall interessiert ist und einen bestimmten Ausgang des Prozesses oder der Untersuchung lebhaft herbeiwünscht. Der Wunsch, daß der Vorfall in einem bestimmten Lichte erscheinen möchte, lähmt das Walten der kritischen Intelligenz und läßt der Phantasie wieder mehr oder weniger freies Spiel.

Es bedarf nicht erst eines besonderen Nachweises, daß diese allgemein menschliche psychische Eigentümlichkeit den Spiritisten natürlich in genau demselben Maße wie allen andren Menschen anhaftet. Berichte von Spiritisten über die Vorkommnisse in spiritistischen Sitzungen werden daher so gut wie ausnahmslos die Retouche der wünschenden Phantasie aufweisen — wobei nach dem

Gesagten wohl kaum noch betont zu werden braucht, daß diese parteiische Färbung der Berichte selbstverständlich durchaus unbewußt und ohne täuschende Absicht vorgenommen zu werden pflegt. Ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie ein scheinbar streng objektiver und wissenschaftlich nüchterner Bericht über Erlebnisse in spiritistischen Sitzungen dennoch ganz unbewußt den Wünschen des Referenten gemäß retouchiert und gefeilt ist, wird durch die berühmten, unzählig oft zitierten Publikationen Crookes' über seine Versuche mit dem Medium Home geliefert, von denen an andrer Stelle (S. 354f.) noch eingehend die Rede sein wird. Die unbewußte Retouche war hier so stark, daß ein Vergleich zwischen den Crookes'schen Berichten, die lange Jahre hindurch als die schlagendsten Beweise für die Richtigkeit gewisser spiritistischer Behauptungen galten, und den später publizierten Sitzungsprotokollen es zuweilen kaum glaublich erscheinen ließ, daß beide Darstellungen sich auf die gleichen Vorgänge bezogen. Wenn die Phantasie des Gedächtnisses einem anerkannten, berühmten Physiker, der an sachliche, nüchterne Beobachtung gründlichst gewöhnt ist, einen derartigen Streich spielt, sobald er spiritistisches Gebiet betritt, so kann man daran ermessen, wie sehr nun gar erst bei andren experimentell weniger geschulten Spiritisten die Einbildung mit dem Verstand durchgehen wird!

Dies muß man von vornherein bedenken, wenn auf spiritistischer Seite massenweise Zeugnisse und Aussagen über wunderbare, mystische Geschehnisse innerhalb und außerhalb der spiritistischen Séancen aufgefahren und der Wissenschaft zur Stellungnahme und „Erklärung" unterbreitet werden. Zu „erklären" ist an solchen Wundergeschichten nur in den seltensten Fällen etwas; Berichte, die man auf Treu und Glauben hinnehmen muß, ohne

die mindeste Möglichkeit zu haben, sich zu überzeugen, was daran entstellt und was wirklich vorgegangen ist, lassen sich einfach überhaupt nicht „erklären" — aus dem einfachen Grunde, weil der möglichen Fehlerquellen und Irrtümer gar zu viele sind und weil außerdem den Spiritisten die Erkenntnis völlig abgeht, daß die subjektive Auffassung und Schilderung und der objektive Vorgang selbst zwei total verschiedene Dinge sein können.

8. Die Phantasie des Gerüchtes.

Aber nicht nur die fehlerhafte Erinnerung (Paramnese) der Teilnehmer ist es, die der Phantasie des Gedächtnisses Vorschub leistet und dadurch den Berichten über angeblich erlebte Tatsachen viel von ihrer Glaubwürdigkeit raubt, sondern es kommt noch hinzu die ebenso lebhaft sprudelnde Fehlerquelle, die wir „Gerücht" nennen. Je öfter ein Bericht erzählt wird — gleichviel ob immer von demselben Menschen oder der Reihe nach von verschiedenen Personen — um so phantastischer wird er ausgeschmückt. Man denke an Falstaff und seine Steifleinenen! Kaum irgend ein Mensch ist völlig frei von dem Bestreben, eine Geschichte, die er erzählen will, gefällig und amüsant zurechtzustutzen: er trägt hier die Farben ein wenig dick auf, läßt dort einen uninteressanten oder ihm unsympathischen Punkt aus, dichtet wohl auch ein paar Einzelheiten zur Abrundung und Erhöhung des Eindrucks hinzu. Grade bei mystischen Geschichten kommt es dem Erzähler wie dem Zuhörer am allerwenigsten auf ein paar phantastische Zutaten und Übertreibungen an, wenn nur das Sensationsbedürfnis recht schön gekitzelt wird — — und der leidtragende Dritte ist die wissenschaftliche Forschung, die nun nachher zusehen mag, wie sie Dichtung und Wahrheit in der auf

solche Weise entstehenden spiritistischen Litteratur wieder voneinander scheidet.

Kehren wir noch einmal zurück zu dem auf S. 29 erwähnten, von Moll erwähnten Fall der fliegenden Uhr. In dem vorliegenden bestimmten Fall hat zwar die genannte Gehörstäuschung keinerlei Folgen gehabt; die Wahrnehmung jenes Herrn ist von spiritistischer Seite nirgend als bemerkenswertes und wichtiges Phänomen ausgebeutet worden. Aber machen wir uns einmal an diesem Falle klar, wie es hätte kommen können, um daran zu ermessen, in wie großem Umfange gleich haltlose Beobachtungen und Behauptungen Anlaß zu den schwerwiegendsten Fehlerquellen zu werden vermögen! Selbstverständlich bleibt der betreffende Herr nach beendeter Sitzung bei seiner Angabe, die Uhr sei bestimmt herumgeflogen. Der Fall geht in die spiritistische Presse über: „in der und der Sitzung bewirkte auch die psychische Kraft des Mediums, daß eine ziemlich schwere Stutzuhr dauernd im Zimmer herum und den Anwesenden um die Köpfe flog." Der Fall wird öfters zitiert, und das allübertreibende Gerücht weiß ihm jedesmal ein groteskeres Mäntelchen umzuhängen: „Die psychische Kraft des Mediums ist so groß, daß gelegentlich selbst schwere Gegenstände, in einer allen Anwesenden deutlich wahrnehmbaren Weise, im Zimmer herumfliegen." „Oftmals sind durch einwandfreie Zeugen während der Sitzungen jenes Mediums spukhafte Erscheinungen beobachtet worden, in der Art, daß die Möbel des Zimmers und andre schwere Gegenstände von unsichtbaren Händen geschleudert oder getragen dahergeflogen kamen." „Es ist eine bekannte, oft beobachtete Tatsache, daß in spiritistischen Sitzungen spukhafte Kräfte auf die Teilnehmer ein förmliches Bombardement mit allerhand zufällig im Zimmer vorhandenen Möbelstücken zu eröffnen pflegen, wobei freilich den An-

wesenden niemals ein körperlicher Schaden zugefügt wird — wie will denn nun wohl die exakte Wissenschaft solche von einwandfreien Zeugen zu unzähligen Malen wahrgenommenen Tatsachen erklären?"

Wir haben hier, allerdings in übertriebener, karrikierter Form, den Versuch gemacht, klarzustellen, wie viel neben der falschen Beobachtung noch das Gerücht zu sündigen vermag, um total falsche Anschauungen, Behauptungen und Theorien auf spiritistischer Seite zum Dasein zu erwecken. Wenn die Übertreibung wohl auch niemals so weit gehen wird, wie in dem hier gegebenen Musterbeispiel, so steht doch so viel fest: sehr viel anders geht es in Wirklichkeit nicht zu!

Eine nachträgliche Feststellung, wo die Wirklichkeit endet und wo die Phantasie und das Gerücht beginnen, ist nur in den allerseltensten Fällen möglich, z. B. wenn zufällig schriftliche Aufzeichnungen über den wahren Tatbestand vorliegen. Wessen aber ein erregtes Gerücht fähig ist, ist nur zu bekannt: es verwandelt die eine Feder, die ein Huhn zufällig verloren hat, alsbald in sechs Hennen, die sich ihre sämtlichen Federn freiwillig selber ausgebissen haben; es macht aus den zwei Menschen, die in der abendlichen Dunkelheit des Waldes wie zwei feindliche Soldaten ausgesehen hatten, in kurzer Zeit ein ganzes feindliches Armeekorps, das unvermutet in das Land eingebrochen ist. So hieß es z. B. in Berlin in den aufgeregten Tagen des Jahres 1848 plötzlich: „Die Russen stehen am Schlesischen Busch," und das Gerücht fand und erschreckte zahllose Gläubige, trotzdem ihm der Widersinn auf der Stirn geschrieben stand. Sollte nun wirklich das Gerücht, das wir fortwährend im Leben des Alltags die groteskesten Sprünge machen sehen, grade nur in den Berichten über okkulte und spiritistische Ereignisse seine sonst so große Macht, unbewußt zu entstellen und zu ver-

zerren, plötzlich einbüßen? Auf diese Frage wird jeder Unbefangene mit „Nein" antworten müssen, wenngleich es nur in den seltensten Fällen möglich ist, nachträglich nachzuweisen, daß die Phantasie des Gerüchtes wieder ein Schelmenstückchen verübt hat und wie stark diese Beeinflussung gewesen ist.

Zuweilen freilich, wenn das Gerücht allzu närrische Purzelbäume geschlagen hat, drängt sich von selbst jedem die Erkenntnis auf, daß die Fama ihre Hand im Spiel gehabt haben muß. Man höre nur etwa den folgenden Bericht über die Wirkungen eines rätselhaften Geisterspukes, den ein englischer Korrespondent des „Leipziger Tageblatts" in Nr. 323 dieser Zeitung vom 19. November 1883 mitteilte:

„Ein Bauernbursche schaut auf dem Jahrmarkte einem Hexenmeister zu, wie er durch geschickte Stöße mit Händen und Füßen Stühle und andere Gegenstände in Bewegung versetzt, gerade als höben sie sich von selbst. Er teilt diese Entdeckung der Priscilla Evans mit, und diese plaudert es weiter an Emma Davies, ein 13 jähriges Mädchen, im Dienste des Landwirts Hampson auf der Wood Farm bei West Lullingfield. Dieser will die Sache nicht aus dem Kopfe gehen, und eines Tages erfaßt sie die Lust, die Rolle der Hexen zu spielen. Sie wirft fast unter den Augen des Ehepaares Eimer, Besen, Stühle und Tische um; .... Sie (ihre Dienstherrschaft) senden daher das Mädchen eiligst weg und fliehen selbst, die Kunde von der verwunschenen Farm überall ausschreiend. Diese Kunde wird bald ausgeschmückt, und je mehr ausgeschmückt, desto mehr geglaubt. Den Ausschmückern fehlt es nicht an Humor; so heißt es dort, daß auf der behexten Farm am Tage des Spukes drei Schweine im Hofe das „God save the queen" sangen, während ein viertes den Takt dazu schlug"! — Von den weiteren Vorgängen sei nur noch der folgende Passus über ein Verhör zitiert: „Die kleine Hexe aber, Emma Davies, brach in Tränen aus und gestand mit Jammern, daß sie den Spuk von der Priscilla erfahren und an dem Farmerpaar probiert habe."

Dieser Bericht wird wohl selbst von Spiritisten nicht geglaubt werden, und sie werden zugeben, daß hier kolossale Übertreibungen mituntergelaufen sein müssen oder daß

ein Spaßvogel die Geschichte redigiert hat. Aber ehe der Einfluß der Phantasie nicht so faustdick zu tage tritt, gilt dem Spiritisten jeder Zweifel an der unbedingten Richtigkeit jedes beliebigen Wunderberichts als eine Vermessenheit. Was überliefert ist, ist dem Spiritisten eine Tatsache, an der nicht zu rütteln ist; für ihn gilt der Satz: quod est in actis, est in mundo!

Oft sind die Zutaten des Gerüchts zu einem Bericht nur unscheinbar und gering, und doch verleihen sie dann dem Wunder erst die rechte Würze und verblüffen selbst den Mann der Wissenschaft, der ihnen ohne Kenntnis der näheren Umstände entgegentritt. So erzählen die Spiritisten, der berühmte Klopfgeist von Hydesville, von dem wir noch hören werden (S. 187f.), da er die ganze moderne spiritistische Bewegung auf dem Gewissen hat, habe angegeben, daß er einige Jahre zuvor in dem Hause, wo er sich zuerst offenbarte, ermordet worden und daß sein menschlicher Leichnam im Keller verscharrt sei; tatsächlich habe man dann beim Nachforschen ein Skelett im Keller aufgefunden. Diese sensationelle Mordgeschichte machte für den geheimnisvollen Klopfgeist, der sich bald auch an andern Orten produzierte, nicht nur die nötige Reklame, sondern erhöhte auch die Glaubwürdigkeit der Erklärung, daß hier wirklich ein richtiger Geist klopfte. Aber dieser romantisch-schaurige Zug ist zweifellos spätere Zutat, bewußte oder unbewußte Fälschung; denn die ersten Berichte über den Spuk von Hydesville wissen nichts von der unheimlichen Mordgeschichte. Man darf heut diesen Spuk, wie wir noch hören werden, mit einiger Sicherheit auf den Unfug von Kindern zurückführen, die sich ein Vergnügen daraus machten, Geisterklopfen zu spielen und die Angehörigen und Nachbarn zu foppen; um so unzweifelhafter ist es, daß jener mystischste und zunächst frappierendste Bestandteil in der ganzen Spukgeschichte

ausschließlich vom Gerücht nach und nach hinzuphantasiert wurde.

In andren Fällen läßt dafür das Gerücht wieder unbequeme Teile eines Berichtes, die den mystischen Eindruck abschwächen und Andeutungen für sehr natürliche Erklärungen des Wunders geben könnten, einfach unter den Tisch fallen. Man vergleiche den Bericht über den Spuk im Hause des Dr. Phelps (S. 206ff.). Solchen kleinen Unterschlagungen liegt ganz gewiß kaum jemals eine wirklich bösartige und betrügerische Absicht zugrunde; nur der fanatische Eifer, um jeden Preis ein die spiritistischen Lehren erhärtendes Wunder nachzuweisen, führt zu dieser neuen Spielart des „corriger la fortune". Mit der gleichen, unbewußten Tendenz haben wir aber bei allen Mitteilungen zu rechnen, die dem spiritistischen Lager entstammen — und diese Erwägung ist nur zu sehr geeignet, den Wahrheitsucher nachdenklich zu stimmen! Ob es wohl überhaupt möglich ist, eine wissenschaftliche Forschung auf spiritistischen Berichten aufzubauen und auf diese irgend welche Theorien zu gründen? — —

Die Willkür der hypothetischen Deutung.

Phantasie der Wahrnehmung, Phantasie der Erinnerung, Phantasie des Gerüchts — in diesem Terzett von Fehlerquellen genügt jede einzelne, um ganze Bände von spiritistischen Berichten aufzuwiegen und zu „erklären". Und doch ist damit die Zahl der bedeutsamen Fehlerquellen noch nicht erschöpft, die eine Ursache schwerwiegender Irrtümer in der spiritistischen Darstellung irgend welcher mystischer Vorkommnisse zu werden vermögen! Um z. B. die Geheimnisse des Trancezustandes richtig zu verstehen und aufzufassen, der im System des Spiritismus eine außerordentlich wichtige und jedenfalls psychologisch die weitaus interessanteste Rolle spielt, bedarf es einer großen Summe detaillierter psychologischer und psychiatrischer Kenntnisse, die der nicht wissenschaftlich geschulte Beobachter ganz unmöglich besitzen kann und deren Fehlen dann die Schuld trägt, wenn er sich bei der Deutung der objektiv wahrgenommenen Erscheinungen immer tiefer in den Irrgarten einer zügellosen und grotesken Phantasie verliert. Wir widmen dem Trancezustand ein eignes langes Kapitel und können es uns daher versagen, an dieser Stelle uns mit den massenweisen Fehlern im einzelnen zu beschäftigen, die eine unvollkommene oder völlig mangelnde Vertrautheit mit diesem heiklen und komplizierten pathologischen Zustand in die spiritistische Lehre tagtäglich neu hineinträgt und notwendig hineintragen muß. Aber der Trancezustand verdient an dieser Stelle deshalb besondere Erwähnung, weil er am häufigsten und am leichtesten

Veranlassung zu völlig falscher und willkürlicher Deutung irgend welcher beobachteter Phänomene gibt. Die Erscheinung der Trance beweist uns besonders deutlich, daß zur richtigen Erkenntnis und Würdigung der sogenannten spiritistischen Tatsachen eine sehr gründliche Sachkenntnis, ein tüchtiges Spezialwissen auf psychologischem Gebiet, eine Vertrautheit mit naturwissenschaftlicher Methodik und eine gehörige Dosis wissenschaftlicher Skepsis und wissenschaftlicher Vorsicht des Urteils gehört. Das kann nicht scharf genug betont werden, denn heutzutage hält sich jeder, der einmal ein paar spiritistischen Darbietungen beigewohnt hat, für berufen, sachverständige Urteile über das Gesehene abzugeben. Es gibt keinen schlagenderen Beweis dafür, daß der moderne Spiritismus kein Anrecht auf den Namen einer Wissenschaft hat, den er so gern verdienen möchte, als einen Hinweis auf das Vorherrschen des Dilettantentums und der Laienhaftigkeit bei den spiritistischen Forschungen und einen Hinweis darauf, daß das Zeugnis eines bewährten, wissenschaftlich geschulten Psychologen von spiritistischer Seite nicht höher bewertet zu werden pflegt als die Aussage irgend eines mystisch angehauchten Phantasten und wissenschaftlichen Kiekindiewelt. Mit Recht sagt Moll („Betrachtungen zum Prozeß gegen das Blumenmedium" im Berliner Lokal-Anzeiger vom 30. März 1903):

„Der Jurist wäre sicherlich sehr erstaunt, wenn man einen Tischlergesellen für die juristische Autorität ansähe, der Gymnasiallehrer, wenn der Taschenspieler eine autoritative Stellung für das Unterrichtswesen einnähme, und der Offizier würde sich höflichst verbitten, daß der Theaterdirektor zum Sachverständigen darüber ernannt würde, welche Geschütze am besten zur Verteidigung einer Festung dienten. Die Hausfrau traut sich selbst und nicht ihrem Manne das Sachverständnis zu, wenn es sich um die Beurteilung von Wirtschaftsangelegenheiten handelt. Hier aber, bei der Beobachtung der spiritistischen Manifestationen und ihrer Vergleichung mit der Taschenspielerei, halten sich alle plötzlich für sachverständig." —

Überall gilt in schwierigen Fragen allein das Zeugnis der Fachautorität — aber im Bereich des Spiritismus gibt es keinen Unterschied zwischen Fachautorität und Laien, und jedes Zeugnis gilt gleich, trotzdem man es dabei oft mit Problemen zu tun hat, die zu den allerschwierigsten der ganzen Wissenschaft gehören und die gar nicht vorsichtig genug beurteilt werden können. Dieses auffallende Verhalten des Spiritismus wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß die Urteile der paar Fachautoritäten, die den Dingen tiefer auf den Grund sehen und die mit ihren Äußerungen sehr vorsichtig und zurückhaltend zu sein pflegen, selten oder nie für die spiritistische Theorie günstig lauten werden, während der Laie stets geneigt ist, auf alle Dinge, die er sich nicht gleich erklären kann, die bequeme Theorie der übersinnlichen Ursachen und der Wunder anzuwenden. Wäre der Spiritismus also eine Wissenschaft, so würde er jedenfalls vor den übrigen insofern eine Sonderstellung einnehmen, als er die einzige ist, in der das Laienelement als sachverständig und dessen Urteil als maßgebend angesehen wird.

Kein Wunder daher, wenn in der spiritistischen Literatur die Willkür der Deutung wahre Orgien feiert. Tritt wirklich einmal der sicherlich zu den Seltenheiten gehörende Fall ein, daß ein angeblich übersinnlicher Vorgang von Spiritisten richtig beobachtet und auch in der Erinnerung richtig reproduziert wird, so verfällt er aufs neue der schweren Gefahr, daß er willkürlich, mehr oder weniger phantastisch gedeutet und daß diese Deutung alsbald von spiritistischer Seite als Tatsache, als reine Wahrheit aufgefaßt und weiter gelehrt wird. Erkenntnisse sind selten wie Edelsteine, Hypothesen aber wohlfeil wie Brombeeren — nichts hindert also den Spiritisten, jede Beobachtung und jedes Gerücht über spiritistische Vorkommnisse in einem seinen Wünschen entsprechenden Sinne zurechtzudeuten

und eine Hypothese zu erfinden, die ein neues Faktum mit seinen übrigen Lehren irgendwie in Einklang bringt. Der Laie fragt nicht nach den Beweisen für eine Hypothese: er glaubt, was ihm gefällt, und wenn ihm etwas gefällt, so zweifelt er nicht und fragt nicht nach der Güte der Begründung. Auch darin unterscheidet sich die Methode des Laien und des Spiritisten grundsätzlich von dem vorsichtig tastenden Wahrheitsuchen der strengen Wissenschaft.

Es gibt keine Hypothese, die nicht aufgestellt werden kann, und, einmal aufgestellt, wird jede Hypothese auch ihre Gläubigen finden. Es hat daher keinen Wert, über die Willkür der hypothetischen Deutung, wie sie sich im Spiritismus breit macht, an dieser Stelle weitere Worte zu verlieren. Diese Willkür ist eben keine spezifische Eigentümlichkeit des Spiritismus, sondern sie findet sich überall, wo der Wunsch der Vater der Deutung ist. Für unsre Zwecke genügt der kurze Hinweis, daß auch dieser Faktor zu den Fehlern und Irrtümern der spiritistischen Lehren ein redlich Teil beiträgt.

Bewußter Betrug.

Zu den unbewußten intellektuellen Fehlerquellen, die der übersinnlichen Auffassung spiritistischer Vorgänge und Erlebnisse Vorschub leisten, gesellen sich, im gleichen Sinne wirkend, die bewußten Betrügereien. Daß die spiritistische Weltanschauung ein überaus fruchtbarer Boden für Schwindel aller Art ist, wird von den Spiritisten selbst rundweg zugegeben und kann auch nicht wohl von irgend jemand bestritten werden. Daß also auf Kosten der spiritistischen Gläubigkeit viel betrogen wird, ist eine unbezweifelte Tatsache — nur darüber gehen die Meinungen auseinander, in welchem Umfange dies geschieht. Der Spiritist ist geneigt, schwindelhafte Taschenspielerkunststücke nur dort als Ursache angeblich übersinnlicher Phänomene gelten zu lassen, wo es absolut unmöglich ist, um ein solches Zugeständnis herumzukommen, wo eine vollgültige Entlarvung vorliegt; in allen andern Fällen, auch in solchen, wo der Betrug zwar nicht erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich gemacht ist, hält er mit eiserner Zähigkeit an der spiritistischen Deutung fest und betrachtet jeden Zweifel daran als Ketzerei. Der Skeptiker hingegen und der Wissenschaftler — denn jeder auf unerforschten Wissensgebieten wandelnde, echte Forscher muß Skeptiker sein — sieht ein jede spiritistisches Berufsmedium, das er nicht recht kennt und dessen absolute Ehrlichkeit ihm nicht sicher verbürgt ist, mit unverhohlenem Mißtrauen an und wird dann bei allen seinen übernatürlichen Pro-

duktionen so lange an Betrug und Taschenspielerei glauben, als nicht zwingende Versuchsbedingungen jede Möglichkeit einer natürlichen Erklärung ausschließen.

Die Motive, die so viele Menschen zum Mißbrauch der spiritistischen Lehren und ehrlicher spiritistischer Gläubigkeit zu betrügerischen Zwecken veranlassen, sind in sehr vielen Fällen natürlich pekuniärer Art. Kann doch der Schwindel kaum anderswo so leicht und mühelos viel Geld verdienen, als durch eine Spekulation auf die mystischen Wünsche und Bedürfnisse zahlreicher Menschen! Es sind zahlreiche Fälle bekannt, daß das Geschäft der betrügerischen spiritistischen Berufsmedien ein äußerst einträgliches war — Entréesätze von 10 Mark pro Person sind in den oft täglichen Séancen solcher Medien keine Seltenheit! Ein guter Verdienst ist aber nicht grade ein Moment, das beim Mann der Wissenschaft den Glauben an die Ehrlichkeit eines Mediums und die Zuverlässigkeit seiner Produktionen zu erhöhen geeignet ist.

Doch ist es keineswegs immer die Sucht nach bequemem Geldverdienst, die dem Schwindel auf spiritistischem Gebiet so bedeutenden Vorschub leistet und ihn zu einem gradezu bedenklichen Umfang hat anwachsen lassen. In sehr vielen Fällen führen auch Eitelkeit, Ruhmsucht und nicht zum mindesten die bloße Lust am Foppen der lieben Mitmenschen, die sich speziell bei Kindern und geistig minderwertigen Personen häufig findet, die „Medien" auf die Bahn des Betruges, und oft genug ist dann für sie mit dem Schwindel irgend ein pekuniärer Vorteil überhaupt nicht verknüpft.

Bei der Streitfrage, inwieweit bei den Produktionen der Berufsmedien Betrug im Spiele ist, sind nun vor allem die nahen Beziehungen sehr beachtenswert, die zwischen ihren Darbietungen und denen der gewöhnlichen

Taschenspieler bestehen, die ihre „Zauberkunststücke" lediglich in der Absicht ausführen, das Publikum zu unterhalten, und die ausdrücklich jedesmal erklären, daß alles mit natürlichen Dingen zugeht. Da gibt es nun sehr zu denken, daß die angeblich nur mit Geisterhilfe möglichen Produktionen spiritistischer Medien und die zugegebenermaßen ganz natürlich vor sich gehenden Zauberkunststücke geschickter Taschenspieler in überraschend häufigen Fällen identisch miteinander sind. Auch pflegen neu erfundene, wirksame Taschenspielertriks nach einiger Zeit regelmäßig unter dem Etikett einer neuen Art von Geistermanifestationen in den spiritistischen Sitzungen wieder aufzutauchen, und umgekehrt werden neue, überraschende spiritistische Effekte meist sehr bald Allgemeingut der Taschenspielerwelt. Man kann kühnlich behaupten, daß unter all' den oft so staunenswerten Leistungen der spiritistischen Berufsmedien auch nicht eine ist, die nicht schon von ganz gewöhnlichen Taschenspielern mit Hilfe des alten Wahrspruchs „Geschwindigkeit ist keine Hexerei" in ebenso verblüffender Weise nachgeahmt worden ist. Gibt es in den spiritistischen Séancen wirklich echte, übernatürliche Geistermanifestationen, so muß wohl eine Art von Fluch auf ihnen ruhen, daß sie samt und sonders durch taschenspielerische Manipulationen in gleich vollkommener Weise ausgeführt werden können!

Einfacher und glaubhafter als diese Theorie vom Fluch, als die Annahme, daß genau dieselben Wirkungen durch zwei gänzlich verschiedene Ursachen bedingt werden, nämlich einmal durch geisterhafte Wunderwirkung und einmal durch menschliche Taschenspielereien, ist die Vermutung, daß in beiden Fällen genau die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen vollbringen, nur mit

dem Unterschied, daß die bewußte Täuschung des Publikums vom Taschenspieler von vornherein ehrlich eingestanden wird, während das spiritistische Berufsmedium seine betrügerischen Künste mit einem mystischen Dunstschleier umgibt. Jener unterhält das Publikum in amüsanter Weise, dieser beutet die Leichtgläubigkeit wunderlechzender Menschen betrügerisch zu eigennützigen Zwecken aus.

Man hat nicht mit Unrecht gelegentlich gesagt, daß ein großer Teil der spiritistischen Berufsmedien aus solchen Leuten bestehe, die nicht geschickt genug seien, um als ehrliche Taschenspieler aufzutreten und ihren Lebensunterhalt zu verdienen und die deshalb „Medien" geworden sind und als solche ihre mangelnde technische Fertigkeit in der Ausübung ihrer Kunststücke ersetzen und verhüllen durch ein Herabmindern der Beleuchtung, wie es in spiritistischen Séancen üblich ist, durch ein Einlullen der Beobachtungsfähigkeit ihres Publikums, eine Ausnutzung seiner Leichtgläubigkeit.

Der Taschenspieler steht einem nicht-erregten, ruhig und objektiv denkenden, kritisch gestimmten Publikum gegenüber, das weiß, daß es getäuscht wird, und das nun allen Scharfsinn daran setzt, die Täuschung zu ergründen; das spiritistische Berufsmedium dagegen hat es meist mit aufgeregten, fanatisch voreingenommenen Leuten zu tun, die, blind selbst gegen offensichtlichen Betrug, ein tiefes, gläubiges Bedürfnis hegen, alles für wahr zu nehmen, was ihnen eingeredet wird. Demnach kann es keinen Moment zweifelhaft sein, wie viel leichter es ist, ein brauchbares spiritistisches Berufsmedium als ein guter Taschenspieler zu sein.

Worin die wichtigsten Taschenspielertriks der Berufsmedien bestehen, werden wir bei der kritischen Betrachtung der einzelnen Beweise für die Richtigkeit der

spiritistischen Lehre noch erfahren. An dieser Stelle genüge die Feststellung, daß es nachgewiesenermaßen überhaupt möglich ist, mit geschickten Kunstgriffen alle wichtigsten, landläufigen Produktionen der Berufsmedien nachzuahmen und ohne Zuhilfenahme übersinnlicher Theorien sehr natürlich zu erklären.

Der außerordentlich hohe Prozentsatz von entlarvten Berufsmedien spricht eine sehr beredte Sprache. Mit ganz vereinzelten Ausnahmen sind fast alle Berufsmedien, die sich einen bekannteren Namen erworben und kürzere oder längere Zeit hindurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben, gelegentlich, oft zu wiederholten Malen, in einwandfreier Weise als Betrüger und Taschenspieler entlarvt worden. Beispiele hierfür werden wir noch kennen lernen. Es ist aber charakteristisch, daß eine solche Entlarvung im allgemeinen den Berufsmedien nicht allzu gefährlich zu werden pflegt; ein rechter Spiritist pflegt auch durch ein Dutzend Entlarvungen nicht den Glauben an die Echtheit seines Mediums zu verlieren, und selbst in solchen Fällen, wo er notgedrungen das Vorhandensein des Betrugs zugeben muß, wird er sich regelmäßig hinter der Erklärung verschanzen: die Tatsache, daß das Medium in einem bestimmten Falle betrogen habe, sei noch kein Beweis, daß seine sonstigen Produktionen nun ebenfalls unecht gewesen seien. Zu wiederholten Malen sind schon die Spiritisten so weit gegangen, daß sie offenbaren Betrug ihrer Medien damit entschuldigten, diese hätten sich lediglich von der Absicht leiten lassen, die Glaubwürdigkeit ihrer sonstigen, sicher einwandfreien Leistungen zu erhöhen, und hätten dabei zu Mitteln gegriffen, die zwar nicht zu billigen, aber doch zu entschuldigen seien; selbst ein so grundehrlicher und intelligenter Spiritist wie Aksákow war von dieser erstaunlichen Kurzsichtigkeit nicht frei, als er nach der

Entlarvung des Geisterphotographen Buguet (vgl. S. 293) erklärte, dieser habe „Wahres mit Falschem vermischt". Grade hierin zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit, welcher tiefe Abgrund zwischen den Ansprüchen der exakten Forschung und denen der Spiritisten an wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit klafft. Der Spiritist vertritt den Standpunkt: alle mediumistischen Leistungen, die nicht sicher als betrügerisch entlarvt werden, sind übersinnlicher Natur. Die Wissenschaft hingegen nennt die glänzendsten und verblüffendsten Leistungen eines Mediums, denen keine Kritik etwas anhaben kann, unglaubwürdig und vollständig wertlos, wenn auch nur in einem einzigen Fall von dem Medium unlautere Mittel zur Herbeiführung seiner Produktionen benutzt wurden; sie hält sich eben mit Fug und Recht an das alte, gute, wenn auch strenge Sprüchwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht."

Ganz besonders fanatische Spiritisten, deren es nicht wenige giebt, werden überhaupt niemals zugeben, daß eins ihrer Parademedien betrogen habe. Lieber werden sie zu den gewagtesten Erklärungen und Ausreden greifen, als daß sie je die nächstliegende und selbstverständlichste Deutung anerkennen werden. Ein besonders charakteristisches Beispiel hierfür erzählt Moll:

„Als ich vor einer Reihe von Jahren mit einem Berliner Medium Sitzungen abhielt, saßen wir um einen Tisch herum. Geister manifestierten sich durch Klopftöne, und es wurde die Frage gestellt, ob sie nicht auch sichtbare Spuren hinterlassen könnten. — Eine mit Ruß geschwärzte Platte wird unter den Tisch gelegt, und die Geister werden gebeten, hier Fußspuren zu hinterlassen. Nach einiger Zeit wird die Platte hervorgezogen und es zeigte sich auf ihr eine deutliche Fußspur. Eine Untersuchung ergab, daß die Geister sogar Strümpfe trugen, da sich ja das Strickgewebe deutlich an der berußten Platte wiedererkennen ließ. Ich schlug nun vor, daß das Medium den Schuh ausziehen sollte, um festzustellen, ob nicht etwa an ihrem Strumpf sich Ruß befände.

Die Untersuchung fand statt und tatsächlich war ihr Strumpf mit Ruß bedeckt. Für den objektiven Untersucher war damit der Beweis geliefert, daß das Medium seinen Schuh — es handelte sich um einen leicht ausziehbaren Halbschuh — ausgezogen, den Fuß auf die Platte gesetzt und dann den Schuh wieder angezogen hatte. Anders dachte ein anwesender Spiritist. Ein böser Geist, so meinte er, könne vielleicht, um dem Medium Ungelegenheiten zu bereiten, den Ruß an den Strumpf gebracht haben. Die Frage, weshalb die Geister im Jenseits mit Strümpfen gingen, konnte allerdings befriedigend nicht beantwortet werden." („Betrachtungen zum Prozeß gegen das Blumenmedium" im „Berliner Lokalanzeiger" vom 30. März 1903.)

Dieser Fall ist jedoch nichts weniger als vereinzelt; vielmehr hat es sich von jeher gezeigt, daß die Fanatiker unter den Spiritisten auch durch die krassesten Nachweise, daß betrogen worden war, auch durch gerichtliche Verurteilungen der betrügerischen Medien nicht im geringsten in ihrer felsenfesten Überzeugung wankend gemacht wurden. Als dem berühmten „Blumenmedium" Frau Anna Rothe nach der am 1. März 1902 erfolgten, „amtlichen" Entlarvung und während des im März 1903 stattgefundenen Prozesses zur Evidenz nachgewiesen wurde, daß sie selbst vor ihren Sitzungen regelmäßig die Blumen eingekauft hatte, die sich in ihren Séancen auf übernatürlichem Wege angeblich materialisierten, behauptete man allen Ernstes auf spiritistischer Seite, nicht Frau Anna Rothe selbst, sondern ihr geistiges Ich, ihr Astralleib habe die Blumen gekauft, da ja doch die Geister die Blumen, die sie materialisieren wollten, sich vorher auch irgendwie verschaffen müßten. Es ist ja keine Tatsache so sonnenklar, daß sie bei leidlich gutem Willen nicht auch in ihr Gegenteil umgedeutet werden könnte. Für spiritistische Dinge gilt dies ganz besonders, gilt dies, angesichts der totalen Unkenntnis des großen Publikums auf diesem Gebiet, in dem Maße, daß grade der Prozeß Rothe, der einen vernichtenden Schlag gegen den Spiritismus bedeuten sollte, ebenso wie alle sonstigen Spiri-

tistenprozesse, der Resauer Spukprozeß an der Spitze, lediglich eine Bombenreklame für den Spiritismus darstellten, ihn förderten und ihm neue Anhänger schafften, anstatt ihn tötlich zu treffen. In dieser enormen Lebensfähigkeit und Zähigkeit des Spiritismus liegt wieder nicht etwa ein Beweis für die Güte seiner Sache, sondern lediglich ein neues Zeugnis für die unwiderstehliche Suggestivkraft, mit der mystische Vorgänge und Wundergeschichten auf unselbständige und furchtsame Gemüter wirken.

In Anbetracht der äußerst zahlreichen spiritistischen Zirkel, die kleine und große Berufsmedien veranstalten, ist sicherlich die Anzahl der vorkommenden Entlarvungen keine relativ große. Das ist aber auch durchaus natürlich und kann gar nicht anders sein. In den weitaus meisten Séancen sind ja die Spiritisten unter sich und haben nicht das mindeste Interesse an einer Aufdeckung von Schwindel und Betrug. Erst wenn ein spiritistisches Medium sehr berühmt geworden ist, regt sich im nichtspiritistischen Publikum der Wunsch und das Bedürfnis, den neuen Champion der mystischen Weltanschauung zu entlarven. Aber auch dann ist vom Gedanken zur Tat ein weiter Weg, und wenn das betrügerische Medium nur einigermaßen geschickt und vorsichtig ist, ist jede Kritik machtlos. Man muß ja beachten, daß in jeder Sitzung das Medium vollständiger, unbeschränkter Herr der Situation ist. Das Medium bestimmt die sämtlichen Versuchsbedingungen, die Zahl, Reihenfolge und die Handlungen der Teilnehmer, den Grad der Beleuchtung, die Art der sich ereignenden Phänomene usw. Wird ihm also die Aufmerksamkeit eines Teilnehmers oder sein sonstiges Verhalten irgendwie unangenehm, so erklärt es einfach, daß unter solchen Umständen keine Phänomene eintreten könnten, und die Teilnehmer der Sitzung müssen sich dann allen seinen Wünschen bedingungslos fügen,

wenn sie nicht riskieren wollen, daß die ersehnten spiritistischen Produktionen sich überhaupt nicht ereignen. Daß die bloße Anwesenheit von Skeptikern das Zustandekommen der Produktionen erschwert, ist ja ein allgemeiner Lehrsatz des Spiritismus; natürlich ist dieser Lehrsatz von den Berufsmedien in die Welt gebracht worden, denen die Skeptiker unbequem sein müssen, aber der Spiritist zaudert nicht, ihn auch „wissenschaftlich" zu begründen. So lesen wir bei du Prel („Spiritismus" S. 17/18):

„Beim Spiritismus aber kommt noch der weitere Umstand hinzu, daß, weil Betrügereien tatsächlich vorkommen, und weil der Widerstand der Gegner gebrochen werden soll, jeder (?) spiritistische Experimentator in allererster Linie solche Bedingungen herstellt, die den Betrug ausschließen. Diese Bedingungen, zu einem Zweck hergestellt, der dem Phänomen selbst ganz fremd ist, können nun unmöglich identisch mit jenen Bedingungen sein, die das Phänomen erfordert und die es fördern. Daraus ergibt sich als physikalische Notwendigkeit, daß die Phänomene um so schwächer werden müssen, je vorsichtiger, d. h. je mißtrauischer experimentiert wird."

Schon das bloße Vorhandensein des Satzes, daß skeptische Gesinnung die mediumistischen Phänomene unmöglich macht und daß die „physische Atmosphäre Harmonie erlangt" (so zu lesen in „Der Spiritismus". Herausgegeben vom Verein Psyche. Berlin 1891. Seite 29) haben muß, wenn die Produktionen sich vollziehen sollen, müßte eigentlich genügen, um Entlarvungen von Medien nur ganz ausnahmsweise, unter besonderen Glücksumständen einmal gelingen zu lassen, da ja die Medien jederzeit, wenn die Sache bedenklich wird, sich mit Ehren aus der Affäre zu ziehen und unter Berufung auf jenen Satz ihre Produktionen gänzlich einzustellen vermögen. Wenn trotzdem die bisherigen berühmten Berufsmedien geradezu ausnahmslos mit Sicherheit entlarvt wurden, so liegt darin nur ein Zeichen für die Kühnheit und die Naivität, mit der die Medien ihren Zuschauern

auf der Nase herumzutanzen gewohnt sind, — und außerdem ein Zeichen dafür, auf wie außerordentlich schwachen Füßen ein ganzes Kapitel der spiritistischen Beweise steht.

Wie ungemein leicht es einem geschickten Taschenspieler ist, die scheinbar übernatürlichsten Produktionen zu vollführen, dafür gibt es kein besseres Beispiel als den Engländer Davey, der Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts auftrat, veranlaßt durch einige mit dem bekannten Berufsmedium Eglinton abgehaltene Sitzungen. Er war zunächst fest davon überzeugt, daß Eglintons Leistungen durch okkulte Kräfte bewirkt wurden, bis ihm ein Taschenspieler eine Reihe von Kunstgriffen beibrachte, die ihn selbst befähigten, verschiedene der Eglintonschen Kunststücke nachzuahmen. Er bildete sich dann selbst weiter in der Taschenspielerei aus, zu der er hervorragend beanlagt war, und benutzte die erworbenen Fähigkeiten zu einer Reihe höchst dankenswerter und interessanter wissenschaftlicher Versuche über die Größe der Beobachtungsfehler bei spiritistischen Produktionen. Er lud hervorragende und angesehene Männer zu seinen Sitzungen ein, forderte sie auf, alles aufs strengste zu beobachten und untersuchen und ließ sie dann Berichte über ihre Wahrnehmungen niederschreiben, die er später, mit kritischen Anmerkungen versehen, in einer klassischen Abhandlung über „mal-observation" publizierte. (S. J. Davey and R. Hodgson: „The possibilities of mal-observation and lapse of memory etc." In „Proceedings of Society for Psychical Research". Bd 4. London 1887). Er führte an der Hand dieser Berichte den Nachweis, der schon früher eimal von seinem Freunde Hodgson erbracht worden war, daß es völlig unmöglich war, die Vorgänge korrekt zu beobachten und zu schildern, auch wenn keinerlei Voreingenommenheit existierte, und daß zwei verschiedene Darstellungen derselben Sitzung stets

derart voneinander differierten, daß man glauben muß, es würden ganz verschiedene Begebenheiten geschildert. Daveys Leistungen sollen so hervorragend gewesen sein, daß zahlreiche Beobachter erklärten, die berühmtesten spiritistischen Berufsmedien kämen ihm auch nicht annähernd gleich. Ein bekannter englischer Taschenspieler Hoffmann, also ein „Fachmann", behauptete, es schiene ihm unmöglich, die gesehenen Phänomene mit natürlichen Mitteln hervorzubringen, und die englischen Spiritisten, der berühmte Wallace voran, reklamierten Davey als Medium, trotzdem dieser stets erklärte, seine Leistungen kämen auf durchaus natürlichem Wege zustande. Dies Verhalten ist wieder einmal bezeichnend für die Einseitigkeit der Spiritisten. Gingen diese doch sogar so weit, von Davey und seinem Helfershelfer Hodgson zu verlangen, sie sollten den Beweis führen, dass keine (!) mediumistischen und okkulten Kräfte im Spiel seien — wenn sie könnten. Der Wunsch wurde ihnen erfüllt, denn nach Daveys Tod veröffentlichte Hodgson 1892 in den „Proceedings of Society for Psychical Research" (Bd. 8) in einer Abhandlung „M. Davey's imitations by conjuring" eine Darstellung der wichtigsten Methoden und Kunstgriffe seines Freundes und führte damit einen der schwersten Schläge gegen die Tätigkeit der spiritistischen Berufsmedien, deren Leistungen ohnehin nur ganz vereinzelt an die wunderbaren Produktionen Daveys heranreichten.

Alfred Lehmann schritt auf dem von Davey beschrittenen Pfade fort und bildete sich ebenfalls in der Taschenspielerei aus, um zu sehen, wie viel oder wie wenig Wert auf die Zeugnisse der Beobachter der Berufsmedien zu geben sei. Auch sein Resultat lautete: „es ist unmöglich, Begebenheiten von unbekannter Natur richtig darzustellen".

Auf diese Resultate kann man nicht nachdrücklich genug hinweisen. Denn sie bilden einen schlagenden Beweis dafür, daß es wissenschaftlich schlankweg unzulässig ist, aus Berichten von Augenzeugen Rückschlüsse auf die übersinnliche Natur irgend welcher Vorkommnisse zu ziehen. Wer sich in seinen Schlußfolgerungen nur auf Menschenzeugnis stützt, der baut auf Sand. Alle modernen Forschungen zur Psychologie der Aussage bestätigen eben immer und immer wieder aufs neue, daß es vollkommen unmöglich ist, auch bei redlichstem Willen und größter Aufmerksamkeit und Intelligenz, überraschende und unbekannte Tatsachen richtig zu beobachten und darzustellen. Auf diesem Boden unvollkommener menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit gedeiht aber am besten der Wunderglaube aller Art und neben ihm natürlich auch das Unkraut des Betrugs.

Aus diesen Betrachtungen und Überlegungen geht als Nutzanwendung hervor: die Wissenschaft sowohl wie jeder, der die objektive Wahrheit zu finden bestrebt ist, hat allen Grund, jedem spiritistischen Medium solange zu mißtrauen, als nicht zwingende Beweise für seine Ehrlichkeit vorliegen. Im sonstigen Leben mag für Ehrenmänner die umgekehrte Regel gelten: jeden Menschen für einen anständigen Kerl zu halten, solange das Gegenteil nicht erwiesen oder wahrscheinlich gemacht ist — aber der nach Wahrheit suchende Forscher muß überall sich der Möglichkeiten des Irrtums bewußt bleiben und darf erst, wenn diese zweifelsohne ausgeschaltet sind, sich zu positiven Behauptungen und Theorien versteigen. Und ganz besonders muß diese Vorsicht den spiritistischen Problemen gegenüber geübt werden, angesichts der außerordentlichen Schwierigkeit und Unzuverlässigkeit der Beobachtungen und der zweifellos sehr häufig vorkommenden Betrügereien auf diesem Gebiet.

Der Spiritismus ist bestenfalls eben nur eine Hypothese wie viele andre, die sich bemühen, unerklärlich scheinende Naturtatsachen mit unsrem übrigen Weltbilde in Einklang zu bringen. Daß die systematischen Forschungen neuerer Zeit jene Hypothese in zahlreichen Punkten sicher widerlegt, in zahlreichen andren mindestens schwer erschüttert, und überall neue, weniger übersinnliche Deutungen an die Stelle der spiritistischen gesetzt haben, ist eine Sache für sich. Eine Hypothese kann falsch sein und dennoch segensreich wirken und hohe Bedeutung haben, und Goethes Wort besteht noch immer zu Recht, daß eine falsche Hypothese besser ist als gar keine. Aber für den Spiritismus gilt auch in ganz besonderem Maße, was Goethe noch außerdem über die falsche Hypothese sagt: „Wenn sie aber sich befestigt, wenn sie allgemein angenommen, zu einer Art von Glaubensbekenntnis wird, woran niemand zweifelt, welches niemand untersuchen darf — dann ist sie ein Unheil, an welchem Jahrhunderte leiden."

2. Kapitel
Die Geheimnisse der Trance und das Wesen der Besessenheit

Wenn im vorhergehenden Kapitel stets von betrügerischen Medien die Rede war, so waren damit ausnahmslos die sogenannten „physikalischen Medien" gemeint, d. h. diejenigen, in deren Nähe physikalisch unerklärliche Dinge irgend welcher Art Materialisationen, Apporte, Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, Wirken durch verschlossene Räume usw., vor sich gehen. Es gibt nun aber eine mindestens ebenso große Zahl von spiritistischen Medien (man könnte sie die „pathologischen" nennen), die sich zur Hervorbringung ihrer erstaunlichen Leistungen in einen Zustand künstlicher Bewußtseinsstörung, in „Trance" versetzen müssen und gegen deren absolute Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit in der Regel nicht das geringste eingewendet werden kann.

Definition des Begriffs Trance.

Der Trancezustand ist aufs engste dem hypnotischen Zustand verwandt und als durchaus wesensgleich mit diesem zu betrachten. Er unterscheidet sich von der gewöhnlichen Hypnose lediglich durch das Fehlen des Hypnotiseurs und jeglicher Fremdsuggestion. Das „Trancemedium" — wir behalten diesen Ausdruck bei, jedoch ohne ihm eine übersinnliche Bedeutung beizulegen — versetzt sich selbst in den hypnotischen Zustand und erweckt sich auch selbst wieder, sein eignes Unterbewußtsein gibt die sonst vom Hypnotiseur erteilten Befehle und ruft Sugge-

stionen aller Art hervor. Trance ist also Autohypnose in reinster, vollendetster Form. Es handelt sich dabei um einen nur bei gewissen Menschen vorkommenden, pathologischen Zustand, der dem hypnotischen Schlaf so vollkommen gleicht, daß die besondere Bezeichnung „Trance", wenn sie nicht historisch begründet wäre, nur als irreführend und überflüssig erscheinen müßte. Alle für den Hypnotismus charakteristischen psychologischen Erscheinungen finden sich in der Trance getreulich wieder: die Lebhaftigkeit der Halluzinationen, die außerordentlich leichte Suggestibilität, die hier nur wieder als Autosuggestion, nicht als Fremdsuggestion erscheint, die Ausschaltung, Steigerung und Verkehrung der Sinneswahrnehmungen und des Gedächtnisses, die enorme Bedeutung der latenten Erinnerung, die oft total veränderte und zuweilen erheblich potenzierte Intelligenz, das doppelte Bewußtsein, die nachträgliche Erinnerungslosigkeit und vor allem die häufige Vertauschung der Persönlichkeit, die sich in allen nur denkbaren Formen von Besessenheit äußert.

Die weitaus meisten Trancemedien sind Spiritisten und demgemäß fest davon überzeugt, daß ihre oft so wunderbaren Leistungen übersinnlichen Ursprungs und sie selbst lediglich willenlose Werkzeuge in der Hand überirdischer Geisterwesen seien. Demgemäß kann sich in der Trance die tatsachenverderbende Wirkung der Autosuggestion ungehindert zu ihren allergewaltigsten Wirkungen entfalten: die Überzeugung der Medien, daß Geister sich durch ihre Hilfe manifestieren, genügt, um die merkwürdigsten Fälle von Vertauschung der Persönlichkeit und Steigerung des Intellekts zu erzeugen, die man überhaupt kennt.

Wir werden dies noch im einzelnen an bestimmten Beispielen erkennen. Um jedoch das Wesen der Trance voll zu verstehen, müssen wir uns zunächst in aller Kürze mit dem Wesen der Besessenheit befassen, mit dem wir

uns schon früher gelegentlich beschäftigten (Teil I, S. 92, 111), z. B. um suggestive Wirkungen und Suggestionsseuchen zu erklären, deren psychopathische Bedeutung aber nirgends so großen Umfang erlangt wie in der Hypnose und im Trancezustand.

Die Besessenheit ist mit den Begriffen der Suggestion und Autosuggestion untrennbar verknüpft. Die Einbildungen, mit denen die Besessenen stets behaftet sind, können zweierlei Art sein. Entweder glauben die Besessenen ein ganz andres Wesen zu sein, als sie wirklich sind, oder aber sie wähnen, daß ein geisterhaftes Wesen göttlicher oder teuflischer oder spukhafter Natur von ihnen Besitz genommen hat und sie zu allerlei Reden und Handlungen zwingt. In der Hypnose wiegt die erste Form der Besessenheit, in der Trance die zweite bedeutend vor. Von der ersten hörten wir bereits auf S. 111 des 1. Teiles dieses Buches; wir haben uns daher hier zumeist mit der zweiten zu befassen, die für den Spiritismus auch die wichtigere von beiden ist.

Die teuflische Besessenheit.

Im engeren Sinne des Wortes bezeichnet Besessenheit ein Besessensein durch teuflische Wesen, wie es aus dem Neuen Testament, aus zahlreichen Berichten über Teufelaustreibungen und Beschwörungen, speziell aus dem Mittelalter, allgemein bekannt ist. Diese Form der Besessenheit, die einst als eklatantester Beweis für die Existenz und Macht teuflischer Wesen angesehen wurde und die unendlich viel Schrecken und Grauen zu ungezählten Malen erregte, bezeichnet die heutige Wissenschaft mit Richer nüchtern als „große Hysterie". Die schwerste Form der hysterischen Erkrankung äußert sich in heftigsten konvulsivischen Zuckungen des ganzen Körpers, wobei die Kranken sich alle Kleider vom Leibe reißen, die fürchterlichsten Verrenkungen ausführen, die Zunge herausstrecken, die Augen verdrehen, sich knäuelartig zusammenrollen, schreckliche Schreie ausstoßen; oftmals kommen bei ihnen auch Perversitäten des Nahrungstriebes vor (Verschlucken von Nadeln, Holz, Knochen, Scherben, Metallstücken usw. in außerordentlich großen Mengen), nicht selten ein unwiderstehlicher Drang, sich selbst zu quälen und zu peinigen, durch Fesseln, durch Sturz in Feuer und Wasser, durch „Entführtwerden" auf hohe, exponierte Punkte usw. Abergläubische Zeiten deuteten nun diese Furcht erregende Art der Krankheit naturgemäß als ein Besessensein vom bösen Geiste, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß ein Mensch von selbst dazu kommen könne, so schwierige, anstrengende, qualvolle und dabei vollkommen zwecklose

und törichte Bewegungen und Handlungen auszuführen. Die Vorstellung, daß böse Dämonen und teuflische Wesen mit solchen Kranken ihr Spiel treiben, findet sich bis in unsre aufgeklärten Tage hinein (in katholischen Gegenden — es sei erinnert an die Teufelaustreibung von Wemding 1894!) bei allen Völkern und zu allen Zeiten verbreitet; sie pflanzte sich naturgemäß auch auf die Kranken selbst fort, die in dem Wahn, daß der böse Geist sie zu quälen beabsichtige, die erwähnten Selbstpeinigungen ausübten. Die Autosuggestion der von der Hysterie Heimgesuchten, daß ein Teufel in ihnen stecke, führte folgerichtig dazu, daß in außerordentlich vielen Fällen dieser angebliche Teufel durch den Mund seines Opfers auch allerhand lästernde und gottlose Reden führte, alles Heilige und Gottgeweihte verhöhnte und verspottete, auch die Diener der Kirche, die Priester, die es sich stets angelegen sein ließen, mit Beschwörungen und Gebeten den Teufel auszutreiben. Daß solche feierlichen, oft in aller Öffentlichkeit abgehaltenen Exorzismen oft genug nur dazu dienten, das Übel zu verschlimmern und die geradezu ansteckenden, zur Nachahmung reizenden Krankheitserscheinungen der großen Hysterie auch bei andren unbeteiligten Zuschauern, besonders leicht bei Kindern, hervorzurufen, zeigten nebst zahllosen älteren Fällen die Berichte über die noch im 19. Jahrhundert vorgekommenen Besessenheitsepidemien von Morzine und Verzegnis im ersten Teil (S. 92). — Um zu zeigen, wie solche Besessene, die einen Teufel in sich zu haben glauben, sich betragen, wie sie auch eine weit über ihr Alter und ihren gewöhnlichen Vorstellungskreis hinausgehende Intelligenz zu entwickeln vermögen, sei aus der unendlich großen Fülle der einzelnen Berichte der folgende Fall ausgewählt, der die einzelnen Symptome aufweist und erläutert, wie weit die Vertauschung der Persönlichkeit gehen kann und wie die Psyche des Besessenen tatsächlich

von einem fremden, völlig anders gearteten Geisterwesen beschlagnahmt zu sein scheint. Der Bericht stammt aus einer 1608 und 1609 verfaßten Schrift einer dänischen Frau Anna Bartskjärs, die unter dem Titel „Kjöge Huskors" in Dänemark bekannt ist, und das allmähliche Entstehen einer Besessenheitsepidemie in der Familie der Verfasserin schildert. Er wird von A. Lehmann auf S. 533 und 534 seines Buches zitiert. Zunächst hören wir einen Anfall von „grande hystérie" mit allen charakteristischen Einzelheiten geschildert:

„Wir hatten einen kleinen Knaben, der im neunten Jahre stand. Er wurde so wunderlich, daß wir nicht begreifen konnten, was ihm fehlte. Er sagte, es liefe immer in seinem Leibe und stäche ihn . . . Als ich nun in der Stube stand und das Kind in einem Korbbett lag, wurde das Bett anderthalb Ellen von der Erde emporgehoben und begann auf und nieder zu springen. Ich lief zu Hans und rief ihn herein. Als wir hineinkamen, war der Knabe aus dem Bette gehoben, er stand auf dem Kopfe, mit den Beinen in der Luft und mit ausgestreckten Armen, und nur mit großer Mühe gelang es, daß wir ihn in das Bett brachten. Von dem Tage an sahen wir großen Jammer an ihm. Der böse Geist lief in ihm auf und ab wie ein Ferkel und legte seine Glieder so fest zusammen, daß vier stämmige Kerle nicht stark genug waren, um sie auseinander zu ziehen. Er krähte wie ein Hahn, bellte wie ein Hund, führte ihn hinauf auf unsere Balken in der Stube und ebenso auf das Holzlager im Hofe . . . . Er zog seine Augen in den Kopf zurück und ebenso seine Wangen und machte ihn so steif wie einen Stock, so daß der, der es nicht wußte, nicht anders sagen konnte, als daß es ein Stück Holz sei. Wir hoben ihn empor gegen die Wand. Da stand er ohne alle Bewegungen, wie ein Bild aus Holz . . . . Abends, wenn wir sangen: „Ein feste Burg ist unser Gott," oder wenn wir (in der Bibel) lasen, wieherte er wie ein Pferd und spottete darüber, so viel er nur konnte."

Die Besessenheit vom bösen Geist, die sich speziell im letzten Satz äußert, verführt aber das Kind weiter zu allerhand lästerlichen Reden, deren Gedankeninhalt, so naiv er an sich ist, weit über den normalen Horizont des kindlichen Sprechers hinausgeht:

„Als der Pfarrer (Magister Niels Glostrup) einmal kann, um uns

zu besuchen, sagte der Satan zu ihm: „Wenn ich des großen Mannes wegen dürfte, dann würde ich dich so behandeln, daß du Schande hättest. Du betest so innig zu dem großen Manne für dies Kind und dies ganze Haus und quälst mich damit. Heute saß ich am Saum deines Kleides, aber als du batest für diesen Knaben, fiel ich hinab und schlug mir einen Teufelsschlag, so daß ich Schande bekam." Mag. Niels antwortete: „Du hast Schande genug, du verdammter Geist." Dann antwortete der Satan: „Das weiß ich selbst." — Mag. Nils fragte ihn nun: „Wann wirst du verdammter Geist diese Wohnung räumen, in welche du dich hineingestohlen hast, und dies arme Kind verlassen, das du Tag und Nacht quälst?" Der böse Geist antwortete durch den Mund des Kindes: „Willst du mich hinaushaben?" — Darauf antwortete Mag. Niels: „Der allmächtige Gott soll dich hinaustreiben an den Ort, der dir in dem ewigen Feuer bereitet ist." — Der Satan antwortete: „Wenn der große Mann sagt: ‚Schere dich fort!' dann muß ich das Feld räumen." Dann redete Mag. Niels lateinisch zu ihm. Satan antwortete im Spott, daß er damit seinen Kopf nicht zerbrechen wolle."

Wir hören hier ein Kind Gespräche führen, deren Inhalt seinem gesunden Ich vollkommen fernliegt. Lediglich die autosuggestiv erzeugte Vorstellung, daß es von einem Teufel besessen sei, führt das Kind zu Äußerungen eines gesteigerten Intellekts, die einem Teufel angepaßt sein würden, aber über den normalen kindlichen Gesichts- und Vorstellungskreis hinausgehen. Um so fester mußte natürlich in früheren Zeiten die Überzeugung werden, daß ein unbekanntes, unsichtbares, dämonisches Wesen solchen Kindern ihre gotteslästerlichen Reden und Handlungen einflüstere, daß das Kind das unschuldige, willenlose Opfer eines übermächtigen Höllengeistes sei, das durch priesterlichen Einfluß, durch Gebete und Gottes Wort von seinem schrecklichen Peiniger befreit werden müsse. Die heutige Wissenschaft weiß nichts mehr von Teufeln und Dämonen, sondern versetzt das treibende Agens solcher höllischen Kundgebungen in das durch Autosuggestion erregte Unterbewußtsein des an Hysterie leidenden Menschen. Auch in dem eben beschriebenen Fall verleugnet sich der kind-

liche Autor der angeblichen Satanskundgebungen nicht, z. B. in der Tatsache, daß der Teufel nur Dänisch, aber kein Lateinisch versteht usw.

Auf leicht erregbare Gemüter wirkt schon der bloße Anblick eines besessenen Hysterischen oft wie eine ansteckende Krankheit, und alsbald stellt sich bei ihnen das gleiche Leiden ein. Die Zahl der hysterischen Massenepidemien, von denen Berichte vorliegen, ist eine erschreckend große. Besonders gern scheinen solche Epidemien früher in Nonnenklöstern aufgetreten zu sein, wo die meist durch erotische Exaltationen entstandene Besessenheit einer Nonne sich in kürzester Zeit den übrigen Bewohnern des Klosters mitteilte. Unter den vielfachen Epidemien dieser Art sind die der Ursulinerinnen von Loudun (1633) und die der Nonnen von Louviers, die beide gleichfalls durch erotische Manien bedingt wurden, die beachtenswertesten, sowohl wegen der Masse der befallenen Personen, wie wegen der Eigenartigkeit der Phänomene. In Loudun z. B. wies der Beichtvater Pater Surin, der zur Beschwörung des Übels entsandt war, schließlich selber Symptome von Besessenheit auf. Die Einzelheiten mag man bei Görres („Mystik" IV, II, 382, 486, 615 ff.) oder bei Perty („Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" I, S. 367—370) nachlesen. Sehr merkwürdig ist auch die durch den Spuk der Renate Sänger hervorgerufene Besessenheitsepidemie der Nonnen von Unterzell (vgl. S. 243 f.). Auch Kinder neigen sehr stark zur Hysterie und Besessenheit, und Besessenheitsepidemien unter ihnen sind daher etwas recht Häufiges.

Die Besessenheit durch göttliche Wesen und das Zungenreden.

Den Fällen von teuflischer Besessenheit reihen sich die genau gleich zu bewertenden Fälle der Besessenheit durch ein göttliches Wesen an. Auch hierfür weist die Bibel die bekanntesten und auch die bedeutsamsten Fälle auf. Der berühmteste unter ihnen, dessen Erinnerung die christliche Kirche noch heut im Pfingstfest feiert, ist in der Apostelgeschichte Kap. 2 (V. 1—6) erzählt:

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes (dies ist die in solchen Berichten nie fehlende Phantasie der Wahrnehmung!), und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen... Es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten."

In diesem Bericht ist nachweislich viel Phantastik enthalten. Das philologische Wunder, daß die Apostel in fremden, ihnen unbekannten Sprachen redeten, das schon deshalb unglaubwürdig ist, weil der Bericht allein fünfzehn Sprachen aufzählt, in denen von den elf Männern gleichzeitig gepredigt worden sein soll, beruht zweifellos auf einem Mißverständnis des Verfassers der erst ziemlich spät abgefaßten Apostelgeschichte, der sich unter der in den christlichen Gemeinden häufig vorkommenden Glossolalie, dem Zungenreden, irrtümlich ein Predigen in fremden

Sprachen vorstellte. Wie der Ausdruck wirklich aufzufassen ist, geht hervor aus 1. Kor., Kap. 14.

Das „Zungenreden" ist ein begeistertes, vielfach faszinierendes und hinreißendes Predigen schwärmerischer Ekstatiker, das von jeher eine große Rolle gespielt hat und um so eher den Eindruck erwecken mußte, daß der Prediger von einem göttlichen Geiste ergriffen sei, als sein Bildungsgrad und sein Redetalent meist in gar keinem Verhältnis standen zu dem bedeutsamen Inhalt seiner Predigt, seiner Beredsamkeit und der eindringlichen Glut seines Vortrags. Schon Perty (I, 344) weist mit Recht auf einen merkwürdigen Umstand hin: „Man kennt fast kein Beispiel, daß wahrhaft gebildete Personen besessen geworden seien; das Elend trifft meist Personen geringeren Standes, woraus sich auch die Gemeinheit und Roheit der angeblichen Dämonen (beim teuflischen Besessensein) erklärt." Für das Zungenreden gilt dasselbe: seltsamerweise kommt es fast ausnahmslos bei ungebildeten oder gar bei geistesschwachen und selbst geisteskranken Personen vor, die für irgend eine Idee von schwärmerischem Fanatismus erfüllt sind und sich dann, unter der Wirkung der Autosuggestion, daß die Gottheit sie antreibe und begeistere, zu bemerkenswerten Rednern und Predigern entwickeln, weil die Hemmungsmomente des mangelnden Selbstvertrauens, der Verwirrtheit und des „Lampenfiebers" bei ihnen in Fortfall kommen, die im normalen Zustand bei den meisten Menschen die Entfaltung der oratorischen Fähigkeiten in allererster Linie hindern. Es ist bekannt, daß man diese Hemmungsmomente bei Hypnotisierten durch die Suggestion, daß sie irgend welche bekannten und berühmten Redner seien, ebenfalls beseitigen kann und daß dann der betreffende Hypnotisierte durch die feste Überzeugung, er müsse gut reden können, gleichfalls zu sehr beachtenswerten Rednerleistungen befähigt wird. Der zungenredende Ekstatiker

gleicht einem solchen Hypnotisierten vollkommen — nur tritt bei ihm an die Stelle der Fremdsuggestion die Autosuggestion, daß ihn die Gottheit zum Predigen für seine Schwarmidee begeistere. Auch die Apostel, die beim Pfingstfest vom „heiligen Geiste" besessen wurden, waren ja durchweg sehr einfache und ungebildete Leute — grade darum aber wirkte ihr begeistertes Predigen mit so ausnehmender Wucht und Macht. Der traumhafte Zustand des Zungenredners bedingt, daß nicht selten der eigentliche Inhalt seiner begeisterten und begeisternden Predigt den Zuhörern sowohl wie ihm selbst unverständlich bleibt. Paulus, der selbst ein großer Zungenredner war (1. Kor. Kap. 14, V. 18) war daher kein großer Freund dieser Kunst und äußerte u. a. einmal (1. Kor., Kap. 14, V. 19): „Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweise, denn sonst zehntausend Worte mit Zungen." Auch in unsren Tagen kommt das Zungenreden noch vor. Besonders in Amerika und England tauchen häufig Propheten auf, Wanderprediger, die die Massen für irgend welche religiösen Ideen zu begeistern suchen, und zwar sehr häufig mit ganz außerordentlichem suggestiven Erfolge. Das Zungenreden ist ein Kind des Fanatismus. Überall, wo eine fanatisch schwärmerische Begeisterung für irgend welche Ideen herrscht, kommt auch das Zungenreden gelegentlich vor, so eben nicht zum mindesten gelegentlich auch in den Kreisen der Spiritisten. Übertriebene Schwärmerei ist aber stets ein Zeichen von psychischer Erkrankung. So darf man auch die modernen Schwarmprediger, die von Zeit zu Zeit plötzlich vom Geiste ergriffen werden und „begeisterte" Predigten halten, durchweg als geistig nicht völlig normal bezeichnen. Es ist kein Zufall, daß notorisch irre Personen einen besonders hohen Prozentsatz der „Zungenredner" stellen, kein Zufall, daß das Altertum

in den Irren Menschen erblickte, die von der Gottheit besessen seien.

Schon Schindler berichtet, daß man in Irrenhäusern nicht selten Improvisationen von hochpoetischem Schwunge und Gesänge in reinster Intonation von ganz ungebildeten Personen vortragen höre.

Für jeden, der die Überzeugung der besessenen Person teilt, daß ihre wunderbare Rede ihr von einem himmlischen Wesen, von Gott selbst bzw. dem heiligen Geiste eingegeben sei, übt das Zungenreden eine suggestive Wirkung von einer fast unwiderstehlichen, beängstigenden Macht aus; der Fromme, der da glaubt, daß die Gottheit selbst zu ihm spricht, muß sich willenlos von der Predigt hinreißen und zu jeder von ihm geforderten Handlung begeistern lassen. Nur so kann man z. B. das große kulturhistorische Rätsel der plötzlichen, allgemeinen Kreuzzugsbegeisterung verstehen. Peter von Amiens ist das klassische Beispiel für die Macht des Zungenredens auf unaufgeklärte Gemüter, für die welthistorische Bedeutung, die der Besessenheit und den Autosuggestionen Besessener unter günstigen Umständen zukommen können, wenn die Ideen des wunderbaren Predigers auf fruchtbaren Boden fallen und Anlaß zu einer Suggestionsepidemie geben. Und ein nicht minder schlagender Beweis dafür liegt in der Tatsache, daß die Pfingstpredigt des Ekstatikers Petrus dem Christentum 3000 neue Anhänger zugeführt haben soll; beruht doch nach dem Gesagten sogar die ganze Lehre von der Dreieinigkeit, von der Gottheit des heiligen Geistes im letzten Grunde auf einem psychischen Vorgange, den wir heute als hysterische Erscheinung bezeichnen müssen: eben auf der Gewalt des Zungenredens!

Ein deutlicher Fall von somnambuler Besessenheit, verbunden mit Zungenreden, der nicht nur durch eine eigentümliche Schönheit ausgezeichnet ist, sondern auch

dadurch, daß er sich erst in allerneuester Zeit ereignet hat und an der Pforte des 20. Jahrhunderts die Ursache zu einer religiösen Epidemie kleineren Umfangs wurde, ist von Eberhard Buchner unter dem Titel „Christus in Annaberg" im „Zeitgeist" vom 26. September 1904 mitgeteilt worden. Die Gegend von Annaberg scheint zur Bildung religiösen Sektenwesens und ebenso zur Ausbildung von Zungenrednern und deren religiöser Verehrung durch kleine Kreise von Gläubigen in ungewöhnlich hohem Maße zu neigen. Die von Buchner beobachtete Prophetin, Namens „Gretel" wird als „ein ungewöhnlich liebreizendes Mädchen von 15 Jahren" geschildert, von zartem, kindlichem Aussehen und einem ernsten, nachdenkenden, fast traurigen Gesichtsausdruck, das aber dennoch auch wild und ausgelassen herumtollen und -kichern konnte. Die von ihm beobachtete Szene eines somnambulen Anfalls der Gretel beschreibt Buchner nun folgendermaßen:

„Es wurden Lieder gesungen, Gebete gesprochen, bis Gretel zu ihrem Schlaf Anstalten traf. Sie legte sich auf das altmodische Kanapee, ein weiches Kissen unter dem Kopf, und schlief alsbald ein. Ein paar Mal dehnte sie sich, reckte sie sich noch, dann war sie still. Wir hatten uns auf das Geheiß von Frau Sch. bisher ruhig unterhalten; nun aber schwiegen wir und warteten voll Spannung. — Plötzlich erhob sich Gretel zu halb sitzender Stellung. Sie streckte die Arme weit aus, und ihre kleine Gestalt schien über sich selbst hinauszuwachsen. Ihre Stimme hatte einen gänzlich veränderten Klang, etwas unbeschreiblich Eindringliches, fast etwas Verklärtes: „Friede sei mit Euch! Ich bin Christus, Euer Heiland, der gekreuzigte Christus. Friede sei mit Euch!" Und sie machte immer wieder das Zeichen des Kreuzes über die Anwesenden, die in augenscheinlich tiefster Erschütterung am Boden lagen. Gretel sprach nun, in ihrem Trancezustand, in vollkommenem Hochdeutsch; vorher trugen ihre Worte deutliche Dialektfärbung. Nur das Wort „dumm" das in ihrer Rede wiederholt vorkam, wies eine seltsame Aussprache auf: „tomm" hieß es bei ihr. „Dieses tomme Mädchen, ich sage Euch, es ist ein sehr tommes Mädchen, aber es ist ein gutes Mädchen, ein engelreines Kind, und darum würdige ich sie, aus ihr heraus zu sprechen. Den Armen

und Schwachen soll alles Heil widerfahren. Ich bin es, der Gekreuzigte, der aus ihrer Tommheit zu Euch redet." Und der Worte war kein Ende. Sie sprudelten heraus; oft hohe und schöne Worte, fromme Ermahnungen, tröstliche Zusicherungen, zumeist ganz persönlich an mich gerichtet. Aber alles war in allgemeinsten Formen gehalten und kam an keiner Stelle über das Gebiet der nichtssagenden oder doch herzlich wenig sagenden Phrase hinaus. Oft vermochte das Mädchen einen begonnenen Satz nicht zu Ende zu führen, dann brach sie kurzer Hand ab, aber es gehörte schon eine gewisse Anstrengung dazu, das überhaupt zu bemerken; denn unaufhörlich perlten die Worte, und es ließ sich kein Ende absehen." —

Das Besessensein durch göttliche und durch teuflische Geister spielte in vergangenen Zeiten eine weit größere Rolle als heutzutage, entsprechend der seither vollzogenen Wandlung der religiösen Vorstellungen und dem immer weiteren Schwinden des Glaubens an einen persönlichen Teufel. Das Besessensein durch spukhafte Wesen, durch die angeblichen Geister verstorbener Wesen, kommt zwar früher vereinzelt auch bereits vor, erlangte dagegen erst in unsren Tagen, eben unter dem Einfluß der spiritistischen Ideen, größere Bedeutung. Mit dieser speziellen Form der Besessenheit werden wir es weiter unten noch sehr eingehend und ausschließlich zu tun haben. In diesen Kapiteln, das lediglich im allgemeinen das Wesen der Besessenheit erläutern soll, wollen wir die spezielle spiritistische Besessenheit zunächst beiseite lassen und uns nur noch mit besonderen Formen geistiger Erkrankung befassen, die wir schon unter den okkulten Phänomenen hätten behandeln können, die sich jedoch vorteilhaft als besondere, eigentümliche Abarten der Besessenheit auffassen und deshalb an dieser Stelle geeigneter einreihen lassen, um dem Verständnis möglichst nahe gebracht zu werden; es sind dies die Probleme des Werwolftums und des Stigmatismus.

Der Werwolfglaube.

Der uralte Glaube an den Werwolf, d. h. an die Möglichkeit, daß manche Menschen sich in Wölfe verwandeln und als solche Menschen und Tieren gefährlich werden können, ist keineswegs bloßer Aberglauben, wie etwa der Vampyrglaube, enthält vielmehr einen Kern von Wahrheit, wobei freilich die ihm zu grunde liegenden psychopathischen Tatsachen sagenhaft entstellt und phantastisch aufgeputzt sind.

Daß geistesgestörte Menschen zuweilen in dem Wahn leben, irgend ein Tier zu sein oder einmal gewesen zu sein, ist eine dem Psychiater wohlbekannte Tatsache. Derartige Autosuggestionen kamen in den ältesten uns bekannten historischen Sagen und Geschichten in genau gleicher Weise vor wie heutzutage. Dabei knüpft die Wahnidee des Kranken stets an irgend eine Tiergattung an, mit der seine Gedanken sich zumeist beschäftigen. Besonders häufig ist nun aber seit ältesten Zeiten der gefürchtete und gefährliche Wolf dasjenige Tier, in das sich die Kranken verwandelt glauben, weshalb der Begriff des Werwolfs (= Wolfsmann) eine Art Sammelbegriff für das ganze Gebiet der angeblichen Verwandlung von Menschen in Tiere geworden ist, das man richtiger als „Zoanthropie" (Tiermenschentum) bezeichnet. Doch spielen auch andre Tiere gelegentlich eine Rolle: Nebukadnezar glaubte sich bekanntlich in ein Rind verwandelt, und es wird von ihm berichtet (Daniel, Kap. 4, V. 30): „Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebukadnezar, und er ward

von den Leuten verstoßen, und er aß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels, und ward naß; bis sein Haar wuchs, so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelklauen wurden." Ebenso meinten die Töchter des argivischen Königs Prötus Rinder zu sein. In Abyssinien nimmt die Hyäne die Rolle des Wolfes ein, was ihre Gefährlichkeit für die Herden anbelangt: sie ist daher auch das Tier, in das die dortigen „Tiermenschen" verwandelt zu werden behaupten, während in Indien die Löwen, Leoparden und Tiger diese Stelle vertreten. In unsren europäischen Kulturländern, speziell in den Großstädten haben die Gedanken der Kranken nicht mehr Gelegenheit, sich mit den meist ausgerotteten und unschädlich gemachten Wölfen zu beschäftigen; infolgedessen gibt es auch heut keine Werwölfe mehr, wenigstens nicht in Deutschland, wo sie früher besonders häufig waren. Das Tier, das in den modernen Großstädten am meisten bekannt und vielleicht auch am meisten gefürchtet ist, ist der Hund. Die modernen Tiermenschen in den großen Städten glauben daher zumeist, sich in Hunde umwandeln zu können; diese Art der Verwandlung wurde natürlich, entsprechend der zu allen Zeiten hohen Bedeutung der Hunde für die Menschen, auch früher schon oftmals behauptet.

Wir finden den Glauben an die Zoanthropie fast über die ganze Erde verbreitet; wie man sie in fast allen Teilen Europas kennt oder kannte, so kam und kommt sie z. B. auch vor bei den meisten europäischen Völkern, ferner bei den Assyrern, Skythen, Sarmaten, den Abyssiniern, Negern, Hottentotten, Chinesen, in Ost- und Westindien usw.

Was nun speziell die Werwölfe betrifft, die in Europa von jeher die wichtigste Rolle gespielt haben, so verhalten sich die Besessenen, die ein Wolf zu sein glauben, genau wie eine solche Bestie. Wie der in ein Rind verwandelte König Nebukadnezar Gras und Kräuter frißt, so

fallen die Wolfsmenschen, die übrigens nur in seltenen Fällen weiblichen Geschlechts sind, Mensch und Tier an, besonders Kinder, verwunden, töten und verzehren sie sogar oder saugen ihr Blut; auch laufen sie auf allen Vieren, imitieren das Heulen der Wölfe usw. Bemerkenswert und dem Werwolfglauben verwandt, erscheint die Tatsache, daß ja auch Tollwütige in ihren Anfällen die Stimmen, Stellungen und Neigungen derjenigen Tiere nachzuahmen pflegen, von denen sie gebissen wurden und mit denen ihre erregte Phantasie demzufolge sich unaufhörlich beschäftigt.

Diese fürchterlichen Erscheinungsformen des Wahnsinns gaben selbstverständlich dem Aberglauben von jeher reichste Nahrung, und Furcht und Schrecken knüpfte sich an die Werwölfe und die Menschen, die im Ruf standen, daß sie sich in Wölfe verwandeln könnten. Daß diese Verwandlungen und Nachahmungen der Wölfe nur in der krankhaften Einbildung der Besessenen vor sich gingen, erkannte der Aberglauben natürlich nicht; er glaubte vielmehr an die Realität der von den Kranken behaupteten Fakta. Der Hexenwahn des Mittelalters fand in allen Einzelheiten eine getreue Analogie im Werwolfglauben: die Furcht löste in ängstlichen Gemütern zahlreiche Halluzinationen aus, die den Aberglauben zu bestätigen schienen und ihm neue Nahrung gaben; krankhafte Zustände und äußere Hilfsmittel, wie z. B. das Beschmieren mit narkotischen Salben (vgl. Teil I S. 89) riefen bei den Kranken selbst wüste Träume hervor, in denen die Schlafenden alle die den Hexen und Werwölfen nachgesagten Abenteuer erlebten — Traum und Wirklichkeit verschwammen nachher ineinander, und die Traumerlebnisse wurden nach dem Erwachen als wahre Vorkommnisse angesehen. Auch die starke Betonung des sexuellen Momentes als Folge des narkotischen Rausches fehlte in beiden Fällen nicht: die

Hexen glaubten mit Teufeln und Inkuben gebuhlt zu haben, die Werwölfe gaben logisch folgerichtig an, sie hätten sich mit Wölfinnen begattet. So kam eines zum andern, um dem grauenhaften Wahn, daß Menschen sich in Tiere verwandeln könnten, immer weitere Verbreitung zu schaffen. Auch die ansteckenden Massenepidemien, die bei allen Formen der Besessenheit vorkommen und sie so besonders gefährlich machen, fehlten dem Werwolfglauben nicht. Die bedeutendste von ihnen suchte im Jahre 1598 den Jura heim: die Menschen verfielen damals scharenweise dem Wahne der Lykanthropie, des Wolfmenschentums, und zerfleischten und verzehrten zahlreiche Menschen und Tiere, die ihnen in den Weg kamen.

Wahrscheinlich genügte vielfach schon der Beginn eines Anfalls, also etwa das Niederwerfen eines als Werwolf verschrieenen Menschen auf alle Viere, um in den entsetzten Augenzeugen die Halluzination eines wirklichen Wolfes hervorzurufen oder ihrer erregten Phantasie nachträglich die Vorstellung vorzugaukeln, sie hätten die Verwandlung des Menschen in ein Tier wirklich mit angesehen. Schon im „Gastmahl des Trimalchio" des Petronius findet sich die Erzählung des Nikeros, daß sein Begleiter sich vor seinen Augen nachdem er seine Kleider ausgezogen hatte, in einen Wolf verwandelt habe und in den Wald davongelaufen sei, und ganz ähnlich erzählt ein neuerer Forschungsreisender Coffin, daß sein abysinnischer Buda-Diener, der soeben Urlaub begehrt hatte, sich in eine Hyäne verwandelt habe. Er, Coffin, habe einen Moment den Kopf weggedreht, da hörte er einen andren rufen: „Seht, er verwandelt sich in eine Hyäne," und als er sich daraufhin umwandte, sah er von seinem Diener keine Spur mehr in der großen, freien Ebene, wohl aber eine große Hyäne in etwa 100 Schritt Entfernung. Die oft wiederkehrende Behauptung, daß man die Wunden, die

einem Wolf im Kampf zugefügt wurden, später an den in die menschliche Gestalt zurückverwandelten Werwölfen wiedergefunden habe, wird oftmals als Übertreibung des Gerüchtes anzusehen sein, doch ist es sehr wohl denkbar, daß den Wolfsmenschen oft auch wirklich im Kampf die Verletzungen zugefügt werden, die man später an ihnen wiederfand, wobei ihr Gegner wähnte, einen wirklichen Wolf vor sich zu haben.

Die Schrecken der Zoanthropie sind heut ebenso als überwunden zu bezeichnen wie die Greuel des Hexen- und Zauberwahns. Die modernen Tiermenschen nimmt alsbald der Irrenarzt in Empfang und sorgt dafür, daß sie kein Unheil anrichten und daß ihr Wahn ihnen genommen werde. So wird die Zoanthropie ein immer seltneres Übel, und das Werwolftum insbesondere ist von der modernen Kultur und Wissenschaft als ausgerottet zu bezeichnen und kommt heut nur noch vereinzelt in unkultivierteren Gegenden vor, so in Südrußland und in der Walachei, wo der Werwolfglaube mit dem schauerlichen Aberglauben des Vampyrismus verquickt auftritt.

Der Stigmatismus.

Die religiöse Ekstase, von der wir bereits die charakteristische Form des Zungenredens kennen lernten, ist ebenso wie die Besessenheit durch Teufel und Dämonen hysterischer Natur. Sie ist in vielen Fällen ebenfalls als reine Besessenheit aufzufassen, in andren jedoch ist sie gewissermaßen nur eine Abart davon, insofern als die Kranken wähnen, daß sie ein besonderes Werkzeug der himmlischen Gnade und von Gott vor allen andren Menschen geliebt und bevorzugt seien. Auch dieser Wahn ist natürlich krankhaft und führt zu vielfachen Halluzinationen visionärer Natur, bedingt aber andrerseits ein so festes Selbstvertrauen, eine so staunenswerte Sicherheit und Energie des Auftretens, daß solche Menschen in früheren Zeiten außerordentlich faszinierend zu wirken und suggestive Wunder aller Art zu verrichten vermochten, während man sie in unsrer nüchterneren Zeit als arme, übergeschnappte Narren zu behandeln und einzusperren pflegt. Was ekstatische Zuversicht im Bunde mit dem staunenden Aberglauben der Menge zu wirken vermag, dafür gibt es kein markanteres Beispiel, als die merkwürdige, gewaltige Heldengestalt der Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orléans.

Wenn auch derartige Ekstatiker, deren die Geschichte noch eine recht große Anzahl aufzuweisen hat — z. B. die Apostel und die große Mehrzahl der katholischen Heiligen und ersten christlichen Märtyrer — zweifellos als geistig nicht normal aufgefaßt werden müssen, so pflegt ihr

Geisteszustand doch von dem eigentlichen Wahnsinn sich noch erheblich zu unterscheiden. Auf die von Dämonen Besessenen ist dagegen der Ausdruck „Wahnsinn" ohne weiteres anzuwenden, während er z. B. auch für die Zungenredner und ebenso für die spiritistischen Trancemedien keineswegs Anwendung finden darf.

Die religiöse Ekstase, die Besessenheit oder Begnadung durch göttliche oder himmlische Wesen, kann mit sonst vollkommener Zurechnungsfähigkeit der schwärmerischen Kranken Hand in Hand gehen. Sie steigert sich jedoch gelegentlich zum voll ausgebildeten Wahnsinn, und ihre merkwürdigste Erscheinungsform, der sogenannte Stigmatismus, ist als eine direkte Spielart des Wahnsinns zu betrachten.

Man bezeichnet als Stigmatismus eine spontane Art von Blutung aus den Handflächen und Fußgelenken, zuweilen auch aus der Brust, an denjenigen Stellen des Körpers, wo die heiligen 5 Wunden des Heilandes sich befanden. Dieser überaus merkwürdige Zustand kommt nur sehr selten vor und findet sich ausschließlich bei Katholiken, deren religiöses Geistesleben krankhaft exaltierte Formen aufweist und vom vollen religiösen Wahnsinn kaum noch wesentlich verschieden ist. Durch die unausgesetzte gedankliche Beschäftigung mit Christi Leidensgeschichte entwickelt sich in ihnen ein Zustand von Verzücktheit, in dem sie Visionen des Gekreuzigten haben und seine Schmerzen an ihrem eignen Körper mitempfinden, bis schließlich in ekstatischen Anfällen, wobei die Betroffenen die Wundmale des halluzinatorisch erschauten Christus immer heller glänzen und leuchten sehen, die Wunden bei ihnen selbst sich unter lebhaften Schmerzen bilden. Zuweilen bleibt es bei den Schmerzen, nicht selten aber bilden sich wirkliche Wundmale aus, zuweilen auch an Kopf und Rücken, als Folge der Vorstellung von Jesu Dornenkrone und Geißelung.

Man kennt insgesamt nur einige Dutzend Fälle von Stigmatisation, von denen eine besonders große Zahl auf Italien entfällt. Fast ausnahmslos sind es Angehörige des weiblichen Geschlechts, insbesondere asketische Nonnen, die von solchen merkwürdigen Anfällen betroffen wurden. Der erste Stigmatisierte war der heilige Franciscus von Assisi, an dessen Körper 2 Jahre vor seinem Tode (1224) die heiligen 5 Wunden entstanden. Vereinzelt traten die Stigmatisationszeichen schon bei Kindern auf, so bei der Angela della Pace schon im 9. Lebensjahre. Am Freitag, dem Todestag des Herrn, pflegen die Wunden bei vielen Stigmatisierten regelmäßig zu bluten. Die Stigmatisierte Johanna von Jesus Maria in Burgos machte 20 Jahre hindurch an jedem Freitag die Passionsgeschichte durch, wobei sie jedesmal Ströme von Blut vergoß. In ihrem 70. Lebensjahre wurde ihr von ihren Obern befohlen, Gott zu bitten, daß ihre Wunden sich schließen möchten — sie tat dies, und die Wunden schlossen sich wirklich, infolge einer offenbaren Autosuggestion.

Auch von einigen andern Stigmatisierten wird berichtet, daß die Wunden wieder zuheilten, wenn sie Gott inständig darum baten, so u. a. von einer derartigen Kranken, die noch im 19. Jahrhundert lebte, der Augustinernonne Katharina Emmerich in Dülmen, bei der die Blutungen, nach längeren vorbereitenden Visionen und Anzeichen, am 29. Dezember 1812 begannen und im Dezember 1819 wieder aufhörten, um fortan bis zu ihrem Tode (Januar 1824) nur in der Passionszeit noch aufzutreten.

Die Emmerich ist übrigens nicht die einzige Stigmatisierte des aufgeklärten 19. Jahrhunderts gewesen; es zeigten sich vielmehr diese Symptome noch bei mehreren ihrer Zeitgenossinnen, der Maria Dominica Lazzari zu Capriana im Kreise Trient, unter sehr sonderbaren Nebenerscheinungen, ferner bei der Dorothea Visser

in Gendringen, der Witwe Palma in Oria, der Crescentia Stinklusch in Tirol und der Juliane Weiskircher in Ulrichskirchen bei Wien. Die berühmtesten Stigmatisierten des 19. Jahrhunderts sind aber neben der Emmerich Maria von Mörl in Kaltern und Louise Lateau in Bois d'Haine bei Mons.

Die Mörl litt seit ihrem 19. Jahre an ausgesprochenem hysterischen Wahnsinn, hatte zahlreiche, bald liebliche, bald schreckhafte Halluzinationen, kaute Nadeln, Nägel, Glasscherben, Haare usw.; seit 1833, wo sie 21 Jahre alt war, bis zu ihrem Tode wies sie die Stigmata auf und sah halluzinatorisch in jeder Woche vom Donnerstag Abend bis Sonntag früh das Abendmahl, die Passion und die Auferstehung, in der Christnacht jedoch die Geburt Jesu in der lebendigsten Weise sich abspielen. Die Belgierin Louise Lateau hingegen erregte schon als 15-jähriges Mädchen enormes Aufsehen durch ihre stets am Freitag auftretenden Stigmata. An den andern Tagen der Woche war sie, wenn man von zahlreichen Visionen religiösen Charakters absieht, scheinbar ganz gesund und arbeitete wie die andern Leute, am Freitag aber hatte sie regelmäßig einen 24-stündigen Anfall, den ein bei Alfr. Lehmann (S. 531) zitierter Augenzeuge folgendermaßen beschreibt:

„Plötzlich hört sie auf zu reden; die Augen werden starr und unbeweglich, und während mehrerer Stunden nimmt sie unverändert eine und dieselbe Stellung ein, als ob sie in die tiefste Kontemplation versunken sei. Ungefähr um zwei Uhr beugt die Ekstatische sich vornüber; sie erhebt sich mit einer gewissen Langsamkeit und fällt dann plötzlich mit dem Gesicht auf die Erde. Sie liegt jetzt der Länge nach auf dem Fußboden, auf der Brust ruhend, mit dem Kopfe auf dem linken Arm; die Augen sind geschlossen, der Mund ist halb geöffnet, die Beine in gerader Linie ausgestreckt. Ungefähr um 3 Uhr macht sie eine gewaltsame Bewegung; die Arme strecken sich wagerecht wie an einem Kreuz aus, die Füße werden übers Kreuz geschlagen, indem der rechte Fußrücken auf der linken Fußsohle ruht. In dieser Stellung verharrt sie bis etwa fünf Uhr. Die Ekstase schließt dann mit

einer fürchterlichen Szene. Die Arme fallen am Körper hinab, der Kopf senkt sich auf die Brust, die Augen schließen sich. Das Gesicht wird totenbleich und bedeckt sich mit kaltem Schweiß; die Hände sind eiskalt, der Puls kaum fühlbar, sie röchelt. Dieser Zustand dauert 10 bis 15 Minuten, dann kehrt die Wärme zurück, der Puls schlägt stärker, die Wangen erhalten ihre Farbe wieder, aber noch einige Minuten lang hält der unbeschreibliche ekstatische Ausdruck an." —

In diesem Fall tritt die sehr nahe Verwandtschaft des Stigmatismus mit der Besessenheit besonders sinnfällig hervor. Die Lateau beschäftigte sich eben derartig intensiv mit den Leiden Christi, daß sie selbst schließlich ihre eigne Person mit der des gekreuzigten Heilands gewissermaßen identifizierte und daß demgemäß eine Art von Totalinkarnation stattfand, wobei sie alle Phasen des Leidens Christi selbst erlebte und sichtbar verkörperte.

Die Fälle von Stigmatismus werden naturgemäß mit der fortschreitenden Aufklärung immer seltener, zumal da die Kranken heut nicht mehr zum Mittelpunkt allgemeiner Volkswallfahrten gemacht, sondern dem Irrenarzt übergeben werden. Sie stellen eine überaus merkwürdige Form von höchstgesteigerter Idiosynkrasie dar und müssen selbstverständlich auf wissenschaftlich ungeschulte Gemüter als Wunder allerersten Ranges und wohl gar als sichtbare Zeichen besonderer göttlicher Begnadung wirken. Wissenschaftlich betrachtet sind sie den durch Suggestion bezw. Autosuggestion hervorgerufenen organischen Veränderungen zuzuzählen, von denen wir im 1. Band S. 49 ff. hörten. Wenn wir auch die physiologischen Vorgänge keineswegs kennen, die so rätselhafte Wirkungen hervorbringen, so sind sie doch keineswegs wunderbarer als andre durch Suggestion erzeugte organische Beeinflussungen, von denen wir früher hörten: das Blutbesprechen, das Blasenziehen auf suggestivem Wege usw. (Teil I S. 54ff.). Im einen wie im andern Falle handelt es sich um physiologische Wirkungen, die

durch rein-psychische Einflüsse, lediglich durch die Macht des Glaubens und der Einbildung, hervorgerufen werden. Ja, selbst graduell sind die Phänomene des Stigmatismus kaum verschieden von den ihnen wesensgleichen Erscheinungen des Blutbesprechens und des Blasenziehens auf suggestivem Wege, denn bei allen diesen Tatsachen handelt es sich um Beeinflussungen des Blutkreislaufs bezw. der vasomotorischen Nerven der Körperoberfläche durch psychische Momente. Wie diese Beeinflussungen möglich sind, wissen wir durchaus nicht — aber wir haben mit ihnen nun einmal zu rechnen.

Kurz und gut, der Stigmatismus ist lediglich eine besonders eigenartige Wirkung der Suggestion. Wenn man diese Deutung aber gelten lassen will, muß man notwendigerweise zu der Folgerung kommen, daß es möglich sein müsse, analoge Erscheinungen auf künstlichem Wege, also durch Fremdsuggestion statt durch Autosuggestion, zu erzeugen. Das verblüffende Phänomen müßte die letzten Spuren seines wunderbaren und übernatürlichen Charakters verlieren, wenn es der Wissenschaft gelänge, im Experimentierraum des Forschers willkürlich Ähnliches zustande zu bringen. Nun, dies Experiment ist wiederholt gemacht worden; die meisten von diesen Versuchen sind mißlungen, was nicht verwundern kann, da man angesichts der großen Seltenheit des Stigmatismus von vornherein annehmen darf, daß nur sehr wenige Menschen sich zu so außerordentlichen Erscheinungen eignen werden — aber einem französischen Arzt Marbille ist es tatsächlich gelungen, Stigmata auf hypnotischem Wege an einer Versuchsperson hervorzurufen (vgl. Bd. I S. 54).

Er konstatierte zunächst, daß ihr Blutkreislauf in ungewöhnlich lebhafter Weise von Suggestionen beeinflußbar war: es gelang ihm, posthypnotisch zu genau vorherbestimmter Stunde spontanes, heftiges Nasenbluten

ohne jedes mechanische Hilfsmittel zu erzeugen. Nachdem dies Experiment gelungen war, zeichnete er derselben Person mit seiner Fingerspitze einige Buchstaben auf den Arm und befahl ihr, am nächsten Tage aus den betupften Hautstellen zu bluten. Und tatsächlich erschienen am nächsten Tage die geschriebenen Buchstaben, von kleinen, roten Blutströpfchen gebildet, auf dem Arm. Die betroffenen Hautstellen blieben noch wochenlang gerötet, bis sich schließlich die normale Hautfarbe wieder einstellte. Wir haben es also in diesem vielleicht merkwürdigsten Falle, den die Litteratur des Hypnotismus aufzuweisen hat, mit einer künstlichen Hervorbringung der Stigmata auf hypnotisch-suggestivem Wege zu tun. Damit ist der Beweis geliefert, daß die Stigmata kein göttliches Zeichen sind, kein Wunder, keine Durchbrechung der ehernen Naturgesetze, sondern lediglich eine zwar überaus sonderbare, aber doch gänzlich „natürliche" physiologische Wirkung infolge gewisser psychischer Prozesse, die sogar dem menschlichen Experiment zugänglich sind.

Daß wir in den physiologischen Vorgang selbst keinen Einblick haben, daß wir ihn nicht zu begreifen und zu fassen vermögen, beweist nichts für seine Übernatürlichkeit und seine Übersinnlichkeit. Weit, weit wunderbarer noch ist ja z. B. das Phänomen der Zeugung und Geburt des Menschen und das Werden des geistigen und leiblichen Organismus mit all seinen unfaßbaren und unerhört komplizierten chemischen, physikalischen und psychischen Prozessen. Und doch wird man im landläufigen Sprachgebrauch dieses Wunder aller Wunder, eben weil es etwas Alltägliches, weil es jedermann gewohnt und wohl vertraut ist, nicht als übernatürlich und übersinnlich bezeichnen — die Terminologie des Metaphysikers und Theologen mag solche Bezeichnungen gerechtfertigt

finden, für den Naturwissenschaftler haben sie, auf Alltagsvorgänge und Naturnotwendigkeiten angewendet, keinen Sinn. Man muß sich demnach hüten, die Begriffe Unfaßbar und Übernatürlich durcheinander zu werfen: unfaßbar ist unsrer heutigen Erkenntnis der Stigmatismus, unfaßbar wie Zeugung und Geburt, wie die Schöpferkraft des Frühlings, wie die Rätsel von Zeit und Raum und die Wunder der Ewigkeit — aber sind alle diese und zahllos viele andre Dinge darum übernatürlich? Es hieße dem Wortsinn und der Definition Gewalt antun, wenn man diese Frage bejahen wollte. —

Die stigmatischen Erscheinungen weichen so wenig von unsrer sonstigen Naturerkenntnis ab, daß man sogar eine große Reihe von historischen Fällen, die mit religiöser Verzückung und Begnadung nicht das mindeste zu tun haben, anzuführen vermag, in denen gleichfalls körperliche, sichtbare Wunden und Gebresten und Schmerzen lediglich durch die übergroße Macht der Einbildung, durch Suggestion und Autosuggestion nicht-hypnotischer Natur, zustande kamen. In seinem Kapitel über die „Wechselwirkung von Leib und Seele" führt Perty („Die mystischen Erscheinungen etc." Bd. I S. 58 ff.) eine große Reihe von Fällen an, die hierher gehören. Viele davon sind durchaus unglaubwürdig, besonders diejenigen, welche den „Blättern aus Prevorst" und dem „Magicon", zwei ganz unbrauchbaren, kritiklosen und wirr-phantastischen Sammlungen von Wunderfällen, entnommen sind. Einige besser beglaubigte und zuverlässigere seien im Folgenden mitgeteilt:

Ein Kaufmann tritt zur Tür herein und im gleichen Augenblick zerquetscht sich eines seiner kleinen Kinder einen Finger zwischen der Tür; im Moment des Erschreckens empfindet der Vater einen heftigen Schmerz an der entsprechenden Stelle des gleichen Fingers seines eigenen Körpers, der drei Tage dauerte. (Meyer, Untersuchungen über die Physiologie der Nervenfaser S. 233.)

Ein Mädchen von zarten Nerven, welches bei einem am Fuße ihres Herrn vorgenommenen Aderlasse das Licht hielt, wurde von der Operation und dem Springen des Blutes so ergriffen, daß sie mehrere Tage die heftigsten Schmerzen am Fuße empfand und das Bett hüten mußte. (Malebranche, Recherches de la vérité, L. II, P. 1, chap. 1).

Kluge („Versuch einer Darstellung des tierischen Magnetismus" S. 279) berichtet, daß einige seiner Bekannten durch bloßes Daranden ken in wenig Augenblicken an einer beliebigen Stelle der Oberfläche ihres Körpers eine rosenartige Entzündung hervorrufen konnten.

Als im Jahre 1777 ein gewisser Desrues hingerichtet wurde, wurde ein 14jähriger Knabe ohnmächtig und bei der Wahrnehmung der Stöße des Rades wie verrückt, so daß er glaubte, es wären ihm alle Glieder zerschmettert, und er die fürchterlichsten Schmerzen litt; die Wundärzte fanden an ihm nur einige braune Flecken (Hennigs, „Von Geistern und Geistersehen" S. 25).

Die Convulsionäre auf dem Grabe des Abbé Paris (in der St. Medardus-Epidemie; vgl Band I, S. 92) bekamen infolge lebhafter Vorstellung der Kreuzigung Christi an Händen und Füßen rote Flecke (Tholuk, Vermischte Schriften II, 109).

Erwähnt sei an dieser Stelle noch das sogenannte „Versehen der Mütter", wobei es sich um eine Beeinflussung der körperlichen Beschaffenheit des Embryo durch heftige seelische Erregungen der Mutter handeln soll. Es muß zwar ausdrücklich betont werden, daß bisher auch noch nicht ein einziger Fall bekannt geworden ist, in dem ein wirkliches „Versehen" sicher nachgewiesen ist; alle hierher gehörigen Berichte sind bisher als Zufall, Übertreibung oder Legende erkannt worden — aber die theoretische Möglichkeit des „Versehens" wird man, angesichts seiner großen Ähnlichkeit mit dem Stigmatismus und den andren genannten Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele, nicht unbedingt ableugnen dürfen, wenngleich schon allein die Unmöglichkeit einer Vererbung zufällig erworbener Eigenschaften energisch gegen das tatsächliche Vorkommen echter „Versehen" zu sprechen scheint.

Die Trance-Besessenheit der spiritistischen Medien und das Wesen der Inspiriation.

Die Besessenheit der spiritistischen Medien äußert sich in der Überzeugung, daß der Geist eines verstorbenen Menschen sich ihrer Vermittlung bedient, um sich in sinnlich wahrnehmbarer Weise zu manifestieren. Diese Besessenheit kann in sehr verschiedenartigen Formen auftreten und von der bloßen Vermutung, daß ein rätselhaftes, geisterartiges Etwas das Tun und Lassen des Mediums mitbeeinflußt, sich steigern bis zu einer vollkommenen Vernichtung des eignen Ich des Besessenen durch den sich offenbarenden Geist, ja bis zu einer vollständigen Vertauschung der Persönlichkeit, wie wir sie vom hypnotischen Zustand her kennen.

Am gewöhnlichsten äußert sich die Besessenheit der spiritistischen Medien in der Art, daß sie Worte, Sätze und Gedanken, die ihnen angeblich ein Geist eingibt, aussprechen, niederschreiben, psychographieren oder durch irgend eine Methode des Klopflautverkehrs wiedergeben. Wir wissen aus Teil I (S. 165 ff.), daß in solchen Fällen die Medien einfach die Gedankenarbeit ihres Unterbewußtseins, von der sie nichts fühlen und merken, als eine fremde Beeinflussung und Einflüsterung auffassen, weil sie sich nicht erklären können, wie sie selbst Gedankenwerte produzieren, ohne von einer gedanklichen Arbeit und geistigen Anstrengung etwas zu verspüren. Daß wir es im Traum mit einem genau gleichen Vorgang zu tun haben, bedenken sie nicht: auch hier produzieren wir eine geistige Arbeit von einer oft erstaunlichen Reichhaltigkeit,

Vielseitigkeit und Phantastik, ohne von dem gedanklichen Prozeß das geringste zu verspüren — aber keinem Menschen fällt es heutzutage mehr ein, nun deshalb behaupten zu wollen, daß wir die Träume nicht selbst erfinden, sondern daß sie uns von unsichtbaren Traumgeistern eingeflüstert werden. Hier erscheint uns eben das dichterische Schaffen und Wirken des Unterbewußtseins wieder einmal vertraut und nicht wunderbar, nur weil es uns etwas Alltägliches ist; in pathologischen Zuständen aber, an die wir nicht gewöhnt sind, soll mit einem Male unser Geist derartige unterbewußte Fähigkeiten nicht mehr aufweisen können, und die Träume des Trancemediums sollen nur durch Einflüsterungen geisterhafter Intelligenzen zu erklären sein! Es bedarf derartiger gewagter Hypothesen nicht für den, der die Gesetze des Unterbewußtseins kennt.

Das Schaffen geistiger Neuwerte vollzieht sich zum weitaus größten Teile unbewußt. Mag es sich um einen genialen Gedankenblitz handeln, der eine Revolution auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiete hervorzurufen geeignet ist, oder um irgend einen der zahllosen „guten Einfälle", eine ansprechende Neukombination, einen fruchtbaren technischen Gedanken, ein Wortspiel, einen neuen Witz — in fast allen Fällen steht die gedankliche Neuschöpfung plötzlich fertig vor der Seele, wie die dem Kopfe des Donnerers entsprungene Athene. Sie wird nicht erst und reift langsam heran, sondern sie ist mit einem Schlage da, und wir können uns nicht Rechenschaft geben, von wannen sie gekommen ist. Die Sprachbezeichnungen „Gedankenblitz", „Einfall", „Inspiration" sind ganz ungemein glücklich und treffend gewählt: der Gedanke leuchtet plötzlich auf wie ein Blitz, als sei er von außen in das Gehirn „hineingefallen" oder hineingeblasen, „inspiriert" von einem unsichtbaren Wesen. Zahlreiche Angaben hochgenialer Männer über ihr geistiges Schaffen be-

stätigen, daß ihre erhabensten Gedanken in der Regel das Geschenk eines Augenblicks sind, daß sie sich im Moment des Schaffens ihrer bedeutendsten Werke oft in einer Art Rausch befinden, worin sie von ihren mit elementarer Gewalt daherstürmenden Gedanken fortgerissen werden und fast zwangsmäßig, maschinenartig dasjenige produzieren, was ihre Phantasie ihnen zuflüstert. Berühmte Beispiele für diese Art des rapiden, genialen Schaffens sind u. a. Mozarts Ouvertüre zur „Zauberflöte", die in der letzten Nacht vor der Aufführung der Oper in einem Zuge niedergeschrieben wurde, Schuberts „Erlkönig", der in einer knappen halben Stunde konzipiert und aufgezeichnet wurde, Hauptmanns „Elga", die im Lauf von vier Tagen entstand, usw. Bekannt ist die Geschichte von dem berühmten Chemiker Kekulé, der, über die Konstitution des Benzols nachdenkend, unter den vor seinem geistigen Auge wild herumwirbelnden geometrischen Figuren plötzlich eine Schlange erblickte, die sich selbst in den Schwanz biß, womit des Rätsels Lösung gefunden war. In solchen Zuständen stürmischer Produktivität, wo „der Geist über den Menschen kommt", wie man sich poëtisch mit einem bezeichnenden spiritistischen Anklang auszudrücken pflegt, folgen die schöpferischen Gedanken oft so blitzschnell, daß die Feder nicht rasch genug folgen kann, um sie alle niederzuschreiben. So äußerte Nietzsche über die Entstehung seines „Zarathustra", es sei ihm beim Niederschreiben vorgekommen, „als ob jeder Satz einem zugerufen wäre." Und ein Goethe äußerte sich über das Wesen der Inspiration zu Eckermann:

„Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben .... Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es ihm beliebt, während er glaubt, er handle aus eignem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer

höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

Und sehr ähnlich sprach sich auch Brahms einmal aus:

„Das, was man im allgemeinen Erfindung nennt, d. h. der Gedanke, die Idee ist einfach eine höhere Eingebung, für die der Künstler unverantwortlich ist, die kein Verdienst für ihn bedeutet."

Diese allgemeine Art der schöpferischen Inspiration ist nun infolge ihrer Eigentümlichkeit nur allzusehr geeignet, in spiritistisch veranlagten Gemütern den Eindruck zu erwecken, als ob seitens unsichtbarer Wesen den Medien ihre geistigen Neuschöpfungen wirklich zugerufen oder diktiert würden, „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen", wie es in der Apostelgeschichte bezeichnend heißt, wobei die eigne geistige Produktivität der Medien ganz oder teilweise unterbunden ist. Klingt doch selbst Goethes oben mitgeteilte Äußerung stark an die spiritistische Auffassung an! Durch einen derartigen Irrtum erklären sich nun aber die angeblichen geisterhaften Kunstleistungen, von denen grade in neuerer Zeit wiederholt die Rede war. Eine derartige Kunstleistung lernten wir schon in Band I S. 165 kennen — die Novelle „Juanita", die einem Medium von einem klopfenden Stuhl in die Feder diktiert wurde.

Weit großartiger noch sind die Leistungen des amerikanischen „Sehers" Andrew Jackson Davis. Nach Aksákow, der aber möglichenfalls selbst nicht einwandfrei berichtet war, begann Davis im November 1845 als 19jähriger, angeblich ganz ungebildeter Jüngling im „magnetischen" Schlaf in 157 Vorträgen ein vollständiges System der Natur- und Geistesphilosophie zu diktieren, betitelt: „Die Prinzipien der Natur, ihre göttliche Offenbarung und eine Stimme an die Menschheit" (übersetzt von Dr. Wittig, 2 Bde. Leipzig 1869). Im wachen Zustand soll er kaum einen Satz haben richtig sprechen können und seine eigne Trance-Diktate erst mühsam haben verstehen lernen müs-

sen. Das Diktat seines Buches, das in Amerika binnen 20 Jahren 30 Auflagen erlebte, endete im Januar 1847. — Zieht man die üblichen spiritistischen Übertreibungen von diesem Bericht ab, so repräsentiert Davis einen charakteristischen ungebildeten „Zungenredner", der sich von höheren Wesen, von Engeln und „Geistern der zweiten Sphäre" inspiriert wähnt, der über scharfen Verstand und manchmal über Einfälle von verblüffender Treffsicherheit verfügt, dem aber alle positiven Kenntnisse abgehen, an deren Stelle phantastische, ungeheuerliche Kombinationen über naturwissenschaftliche Dinge aller Art treten. Aus andern Berichten weiß man, daß Davis, obwohl ungebildet und mangelhaft erzogen, doch einen lebhaften Bildungstrieb besaß, die Bücher liebte, innerlich viel arbeitete, viel fragte und die Gesellschaft erfahrener Männer aufsuchte. Alle Gedanken, die ihn je beschäftigt hatten und von ihm, großenteils unfertig, verarbeitet worden waren, schlugen sich dann in jenen Trancevorträgen nieder. Außer den „Prinzipien der Natur" schrieb er noch eine große Reihe andrer Werke im halbsomnambulen Zustand. So verfaßte er 1850 unter den Bäumen seines Gartens die „große Harmonie", wobei er ungemein schnell mit einem Bleistift seine Gedanken gleich druckfertig niederschrieb.

Ebenso bedeutsam und berühmt wie die Tätigkeit dieses „Geisterschreibers" ist die Vollendung des von Dickens unvollendet hinterlassenen Romans „Mystery of Edwin Drood" durch einen „spirit", der dem amerikanischen Medium James die Fortsetzung diktierte und seiner eignen Angabe nach der Geist des verstorbenen Dickens selber war. Es heißt, die Fortsetzung habe charakteristische Kennzeichen des Dickens'schen Stils aufgewiesen und sei so vollkommen gewesen, daß es absolut unmöglich war zu unterscheiden, an welcher Stelle der lebende Dickens aufgehört und der verstorbene Dickens angefangen habe,

an dem Roman zu arbeiten. Der spiritistischen Sage nach soll obendrein das Medium ein ziemlich ungebildeter Mensch gewesen sein, der zu litterarischen Leistungen gänzlich unbefähigt war, so daß ein Zweifel an der wirklichen Autorschaft von Dickens' Geist angeblich ausgeschlossen bleiben mußte. Wieviel an diesen Behauptungen auf den Verleger des Geisterromans zurückzuführen — man muß bedenken: es war ein amerikanischer Verleger! — was daran Reklame und was Tatsache ist, dürfte kaum noch festzustellen sein. Ein gut Teil der Geschichte ist sicherlich mystischer Aufschnitt, und wenn man diesen in Abzug bringt, wird von dem wunderbaren Fall vermutlich genau ebenso viel übrig bleiben, wie bei allen andern ähnlichen Vorkommnissen (wenn nicht am Ende gar die ganze Geschichte nur ein geschickt erdachtes Reklamemanöver ist): ein Medium wähnte sich von dem Geiste Dickens' besessen, und auf Grund der dadurch bedingten Autosuggestion hielt sein gesteigertes Selbstvertrauen sich für befähigt, das Romanfragment zu vollenden, und so schrieb es nieder, was ihm angeblich der Geist des großen Britendichters, in Wahrheit das eigne produzierende Unterbewußtsein in die Feder diktierte. — Ebenso behauptete die bekannte Theosophin Madame Blavatzky, ihr seien ihre Werke durch ein unbekanntes, intelligentes Etwas in die Feder diktiert worden.

Neuerdings sind verschiedene ähnliche Fälle bekannt geworden.

Henneberg in seiner Schrift „Über die Beziehungen zwischen Spiritismus und Geistesstörung" (Berlin 1902 S. 24) berichtet von einem spiritistischen Schreibmedium, das nach Geisterdiktat eine Art Naturgeschichte der Geister niederschrieb, ein krauses, wertloses Produkt, das aber sicherlich, wenn es nicht dem Irrenarzt, sondern einem findigen Verleger in die Hände gefallen wäre, dasselbe

Aufsehen hätte erregen können, wie die inspirierten Werke eines Davis.

Klara Eysell-Kilburger, die Gattin Viktor Blüthgens, hat einen Band Gedichte „Klänge aus einem Jenseits — ein Mysterium" veröffentlicht, aus dessen Vorwort der Zweifel über das Wesen der Inspiration hervorleuchtet, der Zweifel, ob die Geschichte von ihr selbst erdacht und erschaffen oder ihr von einem fremden, intelligenzbegabten Etwas diktiert worden sind. Es heißt dort nämlich u. a.: „Ich bin selbst nicht sicher: habe ich das Buch geschrieben, ist es mir durch irgend ein fremdes Etwas diktiert worden? Zuweilen hat meine Hand, ohne die Feder abzusetzen, zehn Gedichte hintereinander geschrieben; in nicht ganz vierzehn Tagen wurde das Buch vollendet, wobei noch beim Sichten reichlich ein Drittel wegfiel. . . . Meine Gedanken wurden mir sozusagen unter den Fingern weggenommen und geformt." Diese Worte erinnern lebhaft an die oben mitgeteilten Aussprüche Nietzsches und Goethes. Aber was bei diesen Rationalisten nur ein erläuternder Vergleich ist, wird für ein mystisch veranlagtes Gemüt eine Vermutung, eine Behauptung, eine geglaubte Tatsache.

Eine andere offenbar noch mehr zum Spiritismus neigende moderne Dichterin Marie Knorr-Schmidt hat einen Gedichtband „Evoë — ein Beitrag zur Dichtung des Seelenlebens" publiziert, der ihrer eigenen Ansicht nach ausschließlich Geisterpoesien enthält, wobei sie lediglich als Medium nach Diktat Eingebungen niedergeschrieben hat. Jedes der meist ziemlich unbedeutenden Gedichte weist sogar als Unterschrift den Namen des jeweiligen Geistes auf, der das Gedicht verfaßt hat: „Jaurus", „A A A", „Otto" usw.

Weiterhin ist im Jahre 1904 in Mailand eine „Geisteroper" aufgeführt worden, „I Travolti" betitelt, deren

Libretto angeblich von einem Geist Felix und deren Musik von einem Geist Io herrührte. Weiterhin berichtete 1905 das spiritistische Zentralorgan „Sphinx", daß mit Hilfe eines Mediums (Frau A.) Geister Musterzeichnungen entworfen hätten, und zwar solche von hervorragender Schönheit. Eine unternehmende, auf der Höhe der Zeit stehende Firma machte sich diese neuen Produkte der Geisterkunst zunutze und gab die „herrlich schönen Muster mit ihren prächtigen Farbenwirkungen und eigenartigen Ideen auf feinem Velvetsamt naturgetreu wieder, um ihnen auf Diwankissen und Salondeckchen die weiteste Verbreitung angedeihen zu lassen". Diese Fabrikate wurden ausdrücklich als „Kissen mit okkulten Mustern" in den Handel gebracht.

Wie weit in diesem Fall Reklame oder gar bewußter Betrug, wie weit Besessenheitserscheinungen im Spiel waren, läßt sich nicht abmessen.

In Berlin wurden vor einer Reihe von Jahren exotische Gemälde ausgestellt, die ein Geist Botho durch die Hand des Mediums Machner gemalt haben sollte.

Aber auch aus älterer Zeit kennt man analoge Fälle: Ruysbroek, ein im 14. Jahrhundert lebender niederländischer Mystiker, behauptete, daß er jedes Wort in seinen Schriften durch Eingebung des heiligen Geistes niedergeschrieben habe, und die im 12. Jahrhundert lebende heilige Hildegardis erklärt, daß die in ihren gelehrten naturwissenschaftlichen Werken enthaltenen bedeutenden Kenntnisse ihr direkt von der Mutter Gottes geoffenbart worden seien. Auch schrieb Mohammed oftmals Suren seines Koran wie nach einem inneren Diktat in einem Zuge nieder, nachdem er kurz zuvor aus einem langdauernden ekstatischen Zustand erwacht war.

Das mediale Reden in fremden Sprachen.

Zweifellos hat man es in den vorgenannten Fällen schon mit recht komplizierten und sehr seltsamen Äußerungen des intelligenten Unterbewußtseins der Medien zu tun. Doch kennt man noch weit wunderlichere, ganz mystisch aussehende Leistungen von Medien. Das Reden in fremden Zungen, dies philologische Wunder, das der Verfasser der Apostelgeschichte am ersten Pfingstfest infolge einer mißverständlichen Auffassung des Begriffs der Glossolalie irrtümlich geschehen läßt, es ereignet sich wirklich hier und da. Von ziemlich zahlreichen spiritistischen Medien, meist weiblichen Geschlechts, wird berichtet, daß sie plötzlich in einer sonst nicht geläufigen, wirklich existierenden oder auch frei erfundenen Sprache gepredigt hätten, wenn der Geist über sie kam.

So brach zum Beispiel im Jahre 1566 unter den etwa 70 Kindern eines Waisenhauses zu Amsterdam eine dämonische Epidemie aus, die alle Kennzeichen einer Massenhysterie trug; es wird berichtet, daß die kranken Kinder u. a. auch in fremden Idiomen gesprochen hätten.

In einer unbekannten, nicht näher bezeichneten Sprache soll auch Katharina Hauffe, die berühmte „Seherin von Prevorst", zeitweilig gesprochen haben, wie Justinus Kerner in seiner Schrift über die Seherin berichtet. Es ist charakteristisch für den durch und durch unwissenschaftlichen Charakter dieser gänzlich wertlosen Kernerschen Schrift, die in jeder Beziehung das Muster einer wissenschaftlichen Beobachtung, wie sie nicht sein soll, darstellt,

daß Kerner nur die allerdürftigsten näheren Angaben über das Wesen und den Wortgehalt der angeblich unbekannten Sprache macht, in der die Hauffe gesprochen haben soll und daß er sich im wesentlichen mit der Aufzählung des für seine Begriffe mystischen Faktums begnügt. Daß ein Sprechen eines Mediums in einer zwar existierenden, aber ihm nicht geläufigen, oder auch in einer eigens erfundenen Sprache vorkommen kann, ohne daß man deshalb gezwungen ist, zu übernatürlichen Erklärungen zu greifen, wird uns das nächste Kapitel mit hinreichender Deutlichkeit zeigen. Die Sprache der Seherin von Prevorst speziell (nach ihrer Angabe eine orientalische Sprache, die zu Jakobs Zeiten gesprochen wurde und für die sie [auch eine eigene Schrift erfand) enthielt manche Worte, die an die koptische, arabische und hebräische Sprache anklangen; ihr Ausdruck für „Gott" z. B., Elschaddai, ist hebräisch. Eine Probe ihrer Sprache sei hier mitgeteilt: Opasqua ron ti bjat handacadi — willst du mir nicht die Hand geben, Arzt? — Das Hineinspielen einzelner Worte aus wirklich existierenden Sprachen in ihr Trance-Idiom ist zweifellos in gleicher Weise durch latente Erinnerung zu erklären, wie in dem nachstehend beschriebenen Fall der Helene Smith.

Bekannt und von Spiritisten besonders gern zitiert ist der Fall des „Sprechmediums" Laura Edmonds, die nach den Berichten ihres spiritistisch-gläubigen Vaters, des Richters Edmonds (zuerst in „The spiritualism" 1855) im normalen Zustand nur Englisch und ein wenig „Mädchenschul-Französisch" sprechen konnte, die aber, wenn der Geist über sie kam, abwechselnd Französisch, Deutsch, Polnisch, Spanisch, Griechisch, Italienisch, Portugiesisch, Ungarisch, Lateinisch und verschiedene indianische Dialekte fließend zu sprechen vermochte. Was es mit diesem interessanten Fall für eine Bewandtnis hat, läßt

sich heut leider unmöglich noch feststellen, da ein halbwegs einwandfreier Bericht darüber nicht vorliegt. Der Edmonds'sche Bericht kann nicht als einwandfrei gelten, nicht etwa deswegen, weil er von einem überzeugten Spiritisten herrührt (trotzdem dies ihn schon stark verdächtig machen muß), sondern weil Edmonds gleich von mehreren Sprechmedien berichtet, die er gekannt und beobachtet haben will. Durch eine solche absolut unwahrscheinliche Häufung verschiedener gleicher Beobachtungen wird die Glaubwürdigkeit des Phänomens nicht, wie er will, erhöht, sondern es wird lediglich die Zuverlässigkeit seiner Wahrnehmung und Schilderung dadurch arg in Frage gestellt; aber man findet es bei spiritistischen Berichten häufig, daß sie in dieser Weise über das Ziel hinausschießen und dadurch das, was sie beweisen wollen, in Mißkredit bringen.

Einem Aufrufe des Richters Edmonds zufolge wurde dem führenden amerikanischen Spiritistenorgan „Banner of light" im Jahre 1859 eine ganze Reihe von Zuschriften zugesandt, die ähnliche Wahrnehmungen meldeten und dadurch das Phänomen der „Sprechmedien" endgültig erhärten sollten.

Bei Aksákow (Bd. II S. 427 ff.) sind die sämtlichen einschlägigen Briefe, die damals vom „Banner of light", veröffentlicht wurden, abgedruckt. Der Inhalt ist zum Teil sehr verblüffend, aber eine Beweiskraft kann man allen diesen spiritistischen „Es soll"-Gerüchten nicht wohl zusprechen. Da man nicht die geringste Möglichkeit einer noch so bescheidenen Kritik hat und da man die Tragweite der Phantasie bei eingeschworenen Spiritisten nie abschätzen kann, verlohnt es sich auch nicht, alle jene Gerüchte einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Es soll durchaus nicht bezweifelt werden, daß das eine und andre der geschilderten Vorkommnisse sich tatsächlich

ereignet hat, aber die Berichte darüber sind wertlos, weil sie einseitig und unkritisch sind. Was darin als „fertiges Sprechen in einer unbekannten Sprache" hingestellt wird, wird oft nichts andres gewesen sein als ein Durcheinanderwirbeln unverstandener fremdländischer Brocken, wie wir es im nächsten Kapitel (vgl. S. 140) noch kennen lernen werden. Wahrscheinlich wird in den besonders zahlreichen Fällen, in denen ein an der Sitzung teilnehmender Ausländer sich mit dem Medium in seiner diesem unbekannten Muttersprache unterhält — neben der die Ähnlichkeit überschätzenden Suggestion — auch das unwillkürliche Flüstern (vgl. Bd. I S. 152ff.) eine nicht geringe Rolle gespielt haben; doch ist dies zweifelhaft.

Den Löwenanteil an der Erklärung so merkwürdiger Vorgänge trägt in jedem Fall wieder das latente Gedächtnis. Daß das latente Gedächtnis eine bedeutsame Rolle bei den Medien spielen muß, die unbekannte Sprachen sprechen oder schreiben, gibt man ja sogar auf spiritistischer Seite zu; sagt doch selbst ein so eifriger und unkritischer Spiritist wie Aksákow über die schriftlichen Kommunikationen in Sprachen, die dem Medium unbekannt sind (Bd. II S. 441):

„Diese Fälle sind sehr zahlreich; aber gemeiniglich sind es Zitate aus Schriftstellern, oder einige Worte, von denen man immer behaupten kann, daß sie auswendig gelernt, oder gehört, oder abgeschrieben worden seien, — gleichviel ob mit Bewußtsein, oder nicht; oder aber es sind kurze Phrasen, welche stets einem Verdacht über ihren Ursprung Raum lassen."

Dies Zeugnis genügt! Und im folgenden Kapitel finden wir den streng wissenschaftlich geführten, einwandfreien Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß das latente Gedächtnis das Geheimnis der „Sprechmedien" voll zu enthüllen vermag.

Unter diesen und ähnlichen Fällen befand sich lange Zeit nicht ein einziger, der von einem auch nur halb-

wegs wissenschaftlich denkenden, verständigen Beobachter studiert worden war. Man wußte daher auch nicht, wie man sich derartige Geschichten erklären solle und ob man an die Realität der darin behaupteten Tatsachen überhaupt glauben dürfe. Da erschien im Jahre 1900 ein Werk, das nicht nur über das Reden der Trancemedien in frei erfundenen Sprachen, sondern auch über zahlreiche andre, bis dahin rätselhafte Probleme des Trancezustandes plötzlich ein helles Licht und eine in jeder Beziehung vollkommene, streng-wissenschaftliche Aufklärung verbreitete. Dieses ausgezeichnete Werk, das für die wissenschaftliche Erforschung des Spiritismus und der ehrlichen spiritistischen Phänomene als gradezu epochemachend bezeichnet werden muß, stammt von dem Professor der Psychologie an der Genfer Universität Théodore Flournoy und führt den merkwürdigen Titel „Des Indes à la planète Mars. Étude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie" (Paris, F. Alcan-Genf, Ch. Eggimann & Co., 1900).

Ich persönlich halte diese Schrift für das weitaus Bedeutendste, was die objektive, wissenschaftliche Erforschung der spiritistischen Phänomene bisher überhaupt hervorgebracht hat. In Ansehung der außerordentlich bedeutsamen und mannigfachen Forschungsergebnisse dieses grundlegenden Werkes kann ich es mir nicht versagen, den Inhalt hier in größerer Ausführlichkeit wiederzugeben; die Aufklärung über die wahre Natur der ehrlichen spiritistischen Phänomene und insbesondere das Verständnis für das Wesen des Trancezustandes kann gar nicht besser gefördert werden als durch eine gründliche Kenntnis der Flournoyschen Forschungen.

Helene Smith,
das bedeutendste aller Trancemedien.

1. Die Person des Mediums.

Das Medium, das Flournoy eine Reihe von Jahren hindurch zum Hauptgegenstand seiner überaus gründlichen und eingehenden Forschungen gemacht hat, war eine ca. 40-jährige, kerngesunde Bürgerin Genfs, aus einfacher, aber guter Familie. Sie trägt in Flournoy's Werk das Pseudonym Helene Smith; in Wahrheit führte sie einen echt deutschen Namen, doch ist sie durch und durch Französin (bezw. Schweizerin) und beherrscht auch nur die französische Sprache. Bei all ihren nachfolgend beschriebenen, wunderbaren Leistungen ist, was von vornherein betont sein mag, jeder Verdacht eines Betruges mit absoluter Sicherheit auszuschließen. Sie selbst ist ehrlich überzeugt von der Realität der durch sie vollführten übersinnlichen Phänomene, und ihre bona fides ist über jeden Zweifel erhaben.

Sie war seit ihrem 16. Lebensjahr in einem großen Genfer Handelshause tätig, wo sie sich eine ganz angenehme Stellung schuf, war unverheiratet, leidlich gebildet, hatte litterarische und künstlerische Interessen und war eine sehr intelligente, in ihrem Beruf recht tüchtige Person. Als Kind war sie zurückgezogen, vermied die Spiele der Freundinnen, weilte am liebsten in Gesellschaft der Mutter und konnte halbe Stunden lang unbeweglich vor sich hin träumen, wobei sie sich an vorgestellten

Farben, Landschaften, Ruinen usw. ergötzte; auch sah sie als 14-jähriges Mädchen des Nachts phantastische Erscheinungen, die halb Traum, halb Halluzination waren; hier und da hatte sie auch richtige, kurzdauernde Halluzinationen, nahm z. B. Menschen wahr, wo keine vorhanden waren usw. Bemerkenswert für ihre spätere Mediumität ist auch die Tatsache, daß sich zuweilen in der Schrift des Kindes ohne erkennbare Ursache an Stelle einzelner normaler Buchstaben unbekannte Schriftzeichen vorfanden. Derartige Erscheinungen sind ja wohl nicht gerade allzu selten zu beobachten, gewinnen aber für die Entwicklung der Mlle. Smith eine hervorragende Bedeutung.

Seit dem Jahre 1892 befaßte sie sich mit spiritistischen Problemen, mit Tischklopfen und ähnlichen Experimenten, und neigte von vornherein zu einer übersinnlichen Erklärung der wahrgenommenen Erscheinungen. Sie entdeckte, daß sie sich selbst in somnambulen Zustand versetzen und dann als Medium fungieren könne. Ohne daß irgend ein gewöhnliches hypnotisierendes Mittel angewendet zu werden brauchte (sie selbst hat eine Aversion gegen den Hypnotismus und ist nie hypnotisiert worden), genügt ihr einfacher Wille, um den Trancezustand nach kürzerer oder längerer Zeit mit fast absoluter Sicherheit herbeizuführen. — Stille und Dämpfung des Lichtes begünstigen die Herbeiführung des somnambulen Schlafes, in den sie sich zu vielen hundert Malen (jedoch nie öfter als einmal am Tage) versenkt hat, ohne daß ihre Gesundheit dadurch im geringsten gelitten hätte. Auch das Erwachen geschieht spontan, nach einer oft stundenlangen Dauer des Trancezustandes.

Ihre mediumistischen Fähigkeiten entwickelten sich sehr schnell: „Geister"-Manifestationen durch Klopfen des Tisches und durch automatisches Schreiben, sowie

Gesichtshalluzinationen stellten sich seit dem 20. Februar 1892, wo Mlle. Smith zum ersten Male einer spiritistischen Sitzung beiwohnte, in rascher Folge im Verlauf eines Monats bei ihr ein. Am 1. April manifestiert sich durch Klopflaute ein neuer Geist, welcher der spezielle Beschützer Helenens zu sein behauptete — es war ein Geist, dessen Namen bei Lebzeiten einen guten Klang gehabt hatte: kein geringerer als Viktor Hugo. Mlle. Smith war zunächst von der Mitteilung, daß sie einen so berühmten Schutzgeist habe, total überrascht und aufs heftigste erregt. In den folgenden Monaten stellte sich der Geist Viktor Hugo's des öfteren ein, gab in väterlichem Ton Sentenzen und Ratschläge zum besten, zuweilen in gereimten Versen, wobei bemerkt werden muß, daß Helene im normalen Zustand durchaus keinerlei Talent zum Dichten besaß. Auch in dieser Beziehung glich sie der Seherin von Prevorst, die im gewöhnlichen Zustand unfähig war zu dichten, in ihren Tranceanfällen aber leicht und fließend in ungereimten, daktylischen Versen von oft beträchtlicher Länge sprach.

2. Der Schutzgeist „Leopold".

Lange währte die Schutzherrschaft Viktor Hugos bei Helene nicht, dann wurde dieser Geist von einem anderen nach und nach verdrängt, der nun in der ganzen Reihe von Jahren ihr unzertrennlicher Begleiter blieb und in jeder Sitzung eine höchst wichtige und einflußreiche Rolle spielte: am 26. August 1892 trat dieser Geist, der sich Leopold nannte, zum ersten Male auf. Helene schilderte ihn als einen schwarzgekleideten Mann im Alter von ungefähr 35 Jahren; er trat von vornherein sehr selbstbewußt auf, in der ausgesprochenen Absicht, Viktor Hugo aus seiner Stellung als Schutzgeist Helenens zu ver-

drängen, die er von einer früheren Existenz her bereits zu kennen vorgab. Man begegnete ihm anfangs entschieden feindselig, vor allen auch Helene selbst, doch während Hugo immer seltener erschien und bald ganz fortblieb, befestigte Leopold seine Stellung als ausschließlicher Schutzgeist immer mehr und genoß alsbald eine ausschließliche und dauernde Herrschaft über Helene und auch über den ganzen Kreis der Teilnehmer an den Sitzungen, die sich den Anordnungen und Wünschen des sehr energischen und zielbewußten „Geistes" bald ausnahmslos und willig beugten.

Eine selbstverständliche und menschlich entschuldbare Eitelkeit des Mediums konnte sich aber auf die Dauer nicht damit begnügen, einen unbekannten, simplen „Leopold" als Schutzgeist zu haben. Auch dieser Geist mußte einst im Leben eine bekannte und bedeutende Persönlichkeit gewesen sein, wie Viktor Hugo, und ein Zufall führte bald dazu, diesen Leopold zu identifizieren: in einer spiritistischen Sitzung zeigte Leopold der Helene eine Karaffe, und dieser geringfügige Umstand erinnerte eine der Zuhörerinnen an das 15. Kapitel in Alex. Dumas' „Mémoires d'un médecin, Joseph Balsamo", in welchem Balsamo (der wahre Name des berüchtigten Grafen Cagliostro) sich ebenfalls mit einer Karaffe zu schaffen macht, und gab ihr die Vermutung ein, daß Leopold vielleicht mit Cagliostro identisch sei. Sie äußerte nach der Sitzung ihre Vermutung zu Helene und zeigte ihr eine illustrierte Ausgabe des Dumas'schen Buches, in der u. a. die Karaffenszene abgebildet war. — Und siehe da: schon kurze Zeit, nachdem die Vermutung jener Identität geäußert war, die, wie jeder zugeben wird, auf recht schwachen Füßen stand, gab Leopold durch Tischklopfen kund und zu wissen, daß sein wahrer Name Giuseppe Balsamo gewesen sei!

Da Leopold nun aber angegeben hatte, daß er Helenen von einer früheren Existenz auf dieser Erden her kenne (Helene ist eine Anhängerin des Glaubens an die Seelenwanderung), mußte wohl auch sie eine Zeitgenossin Cagliostros gewesen sein. Abermals akzeptierte sie eine Vermutung ihrer phantasiereichen Zuhörerin, wonach sie selbst Lorenza Feliciani, eine Person des Dumas'schen Romans, gewesen sei; als sie jedoch einige Wochen später erfuhr, daß Lorenza Feliciani in Wirklichkeit nie existiert habe, sondern eine erdichtete Gestalt des Dumas' schen Romans sei, ließ sie diese Behauptung fallen und verkündete nunmehr durch den Tisch, sie sei eine Reinkarnation der Königin Marie-Antoinette. — Dieser charakteristische Größenwahn des mediumistischen Unterbewußtseins, der sich bei Mlle. Smith noch in verschiedenen anderen, nachher zu erwähnenden Fällen zeigte, findet sich auffallend häufig gerade bei spiritistischen Séancen, wo in der Regel irgend welche bedeutenden und berühmten oder prinzlichen und fürstlichen Geister zu erscheinen pflegen, und ist für den Psychologen das beste Kennzeichen, daß er es tatsächlich lediglich mit Produkten der freien Phantasie, mit unbewußten Dichtungen der lieben Eitelkeit zu tun hat. — Auf der in so überaus eigenartiger Weise entstandenen Autosuggestion Helenens, sie sei in einem früheren Dasein Marie-Antoinette gewesen, beruht einer der drei großen „Cyklen" in den Trancezuständen des Mediums, von denen weiter unten die Rede sein wird, der „Königszyklus".

Bevor wir uns nun aber den immer wunderbareren Erscheinungen der eigentlichen Sitzungen zuwenden, werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Vorstellung Helenens, daß ihr ein besonderer Schutzgeist zur Seite stehe. Auch diese Entstehungsgeschichte ist höchst interessant und gewährt einen tiefen Einblick in

die wunderbaren und vielverschlungenen Vorgänge des menschlichen Unterbewußtseins.

Im zehnten Lebensjahr wurde Helene eines Tages auf der Straße von einem großen Hund angefallen. Glücklicherweise wurde sie aber aus der drohenden Gefahr, die sie in einen furchtbaren Schrecken versetzt hatte, durch einen Mann befreit, der wie durch ein Wunder plötzlich auf der Bildfläche erschien, um den Hund zu verjagen und alsbald wieder zu verschwinden, bevor sie ihm noch hatte danken können. Auf diesem Erlebnis basiert die Vorstellung eines besonderen Schutzgeistes, deren Weiterentwicklung überaus interessant ist: Als Helene einige Jahre nach dem erwähnten Abenteuer ihren Arzt aufsuchte, der ein alter Freund ihrer Familie war, erlaubte sich dieser das junge Mädchen auf die Wange zu küssen. Im selben Moment sah die erschreckte Helene ihren damaligen Retter in einer Ecke des Zimmers auftauchen, dessen Erscheinung nicht von ihrer Seite wich, bis sie wieder zu Hause angelangt war. Auch später hatte sie die gleiche Halluzination des öfteren, wenn sie auf ihrem alltäglichen Wege durch eine gewisse, wenig belebte Straße hindurchging. Eines Abends trat ihr die Erscheinung am Eingang dieser Straße entgegen, als ob sie ihr den Weg versperren wollte, und zwang sie einen anderen als den gewöhnlichen Weg einzuschlagen; Helene glaubt, ihr Schutzgeist habe sie dadurch vor irgend einem unangenehmen Zusammentreffen oder einem sonstigen peinlichen Erlebnis bewahren wollen, wie es auch Leopold später des öfteren getan haben soll. Leopold gab in einer Sitzung an, er sei von jeher Helenens Schutzgeist gewesen, er habe auch seinerzeit das Kind von dem bösen Hunde befreit. — Wer denkt nicht bei dieser seltsamen Entstehung der Vorstellung von einer geisterhaften Erscheinung, die in allen wichtigen und gefährlichen

Augenblicken des Lebens sichtbar als Schützer und Helfer in Aktion tritt, an das vielgenannte, rätselhafte *δαιμόνιον* des Sokrates, den „Genius" des Tasso, oder an den „roten Mann", der dem ersten Napoleon vor großen Begebenheiten entgegentrat? — Hier haben wir nun einmal das seltene Glück, die Entstehung eines solchen halluzinatorischen Schutzgeistes, wie ihn krankhaft veranlagte oder mindestens abnorme Menschen nicht selten zu besitzen glauben — Sokrates, Tasso und Napoleon I. waren Epileptiker! — von den ersten Anfängen an zu .verfolgen

Betrachten wir uns nun die Eigentümlichkeiten „Leopolds" noch etwas genauer! Helene sieht ihn meist in der Tracht des 18. Jahrhunderts, und er hat, nach Feststellung seiner Identität mit Cagliostro, auch sonst dessen Eigentümlichkeiten angenommen; nachdem es gelungen war, ihn zu einer Art Inkarnation durch die Person Helenens zu bewegen, konnten die Zuschauer bald seine nähere Bekanntschaft machen: er bemächtigte sich zunächst der Hand der im Trancezustand befindlichen Helene und schrieb allerhand Mitteilungen, mit einer Schrift, die von der Helenens stark abwich, mit einer völlig anderen Haltung der Feder und mit dem altertümlichen Stil des 18. Jahrhunderts (z. B. avoit statt avait). Zahllos sind die Schriftproben und Aussprüche, die man nach und nach von Leopold auf diesem Wege erhalten hat. Aber er ging in der Inkarnation noch weiter: Auf Anregung Flournoy's und nach einer Reihe vergeblicher Versuche gelingt es Leopold, sich der Sprechwerkzeuge und sogar des ganzen Körpers seines Mediums zu bemächtigen. Helene nimmt alsdann einen völlig anderen Gesichtsausdruck an, macht feierliche Bewegungen und spricht mit tiefer, starker, männlicher Stimme langsam ein altertümliches Französisch mit typisch italienischem Akzent.

Leopolds Einfluß und Willen ist in allen Sitzungen

maßgebend; er ist immer zugegen. Mag Helene in der Trance erleben, was sie will: Leopold weicht nicht von der Stelle und gibt in der Regel durch Helenens linke Hand seinen Willen kund — entweder durch Tisch- oder durch Fingerklopfen. Er gibt den Zuschauern Erläuterungen und befiehlt Helene, was sie tun und lassen soll; zuweilen kommt er sogar in Meinungsverschiedenheiten mit ihr, und ihre beiden Hände vertreten dann in ihren Kundgebungen die beiden entgegengesetzten Meinungen — Leopold aber weiß seinen Willen immer und überall durchzusetzen.

Leopold ist eine sehr energische, mit sichren Strichen gezeichnete Persönlichkeit, die dem dichterischen und Charakterisierungs-Talent Helenens alle Ehre macht. Mit Recht bezeichnet Flournoy die konsequente und phantasievolle Ausgestaltung der vom Unterbewußtsein erdichteten Gestalt Leopolds als „un beau poème subliminal". Helene selbst ist von der realen Existenz ihres Schutzgeistes innig und ehrlich überzeugt. Um diese von allen Spiritisten natürlich geteilte Meinung definitiv zu zerstören und die behauptete Identität Leopolds mit Cagliostro zu widerlegen, reproduziert Flournoy die Originalschrift Cagliostro's und zeigt, daß sie keine Ähnlichkeit mit der des Leopold hat, außerdem aber stellte er einst dem Leopold, der als ehemaliger Italiener Giuseppe Balsamo behaupten mußte, perfekt Italienisch zu verstehen (was Helenen nicht geläufig war), eine Falle, indem er plötzlich Italienisch auf ihn einsprach. Es zeigte sich, daß der angebliche Italiener Leopold diese Sprache weder verstehen noch sprechen konnte, daß er sich vielmehr nur in französischer Sprache zu verständigen vermochte. Damit war der Beweis geliefert, daß Leopold wirklich nur eine vom Unterbewußtsein der Helene erdichtete Gestalt war, „un beau poème subliminal".

8. Der „Königs-Zyklus".

Wie schon gesagt, empfand die stark zu spiritistischen Anschauungen und verwandten Lehren hinneigende Helene Sympathie für den an buddhistischen Ursprung mahnenden Gedanken, daß die Seele des Menschen nach dem Tode in einen neuen Körper schlüpft und eine neue Existenz beginnt. Es war schon oben davon die Rede gewesen, daß sie auf Grund sehr merkwürdiger und charakteristischer Gedankengänge zu der Überzeugung gekommen war, sie sei dereinst Marie-Antoinette gewesen. Dieses Spiel mit einem schmeichelhaften Gedanken genügte, um sie in ihren Trancezuständen von Zeit zu Zeit Marie-Antoinette sein zu lassen, sie als Königin von Frankreich auftreten, fühlen, handeln und denken zu lassen.

Sie erlebt in diesem Traumzustand Szenen, wie sie sich im Leben der unglücklichen Königin wohl abgespielt haben können; die Träume sind so lebhaft, daß es zu Halluzinationen kommt, wobei sie von der wirklichen Umgebung nur das wahrnimmt, was in ihre Gedankengänge als Marie Antoinette hineinpaßt. Diese Zustände kehren häufig genug wieder, um durch Aneinanderreihen der einzelnen Szenen einen vollständigen Roman zu erhalten, einen Abschnitt im Leben der unglücklichen Königin, wie er sich in der Phantasie Helenens darstellt, kurzum ein neues „beau poème subliminal." Marie-Antoinette ist in ihrem Benehmen und in ihren Bewegungen graziös, elegant, majestätisch, aber auch ihr Seelenleben bewegt sich vielfach in ganz anderen Bahnen als das der Helene Smith. Das Medium ist, wie gesagt, unverheiratet, doch ihre Gedanken beschäftigen sich als Königin Frankreichs öfters mit ihren Kindern: sie führt einen dem Zuhörerkreis angehörigen Herrn, Mr. de Morsier, welcher in seinem früheren

Dasein der Herzog Philipp von Orléans (Égalité) gewesen sein soll und mit dem sich die Gedanken der Königin besonders oft beschäftigen, ans (fingierte) Bett ihrer schlafenden Kinder und führt dort eine Szene der Mutterliebe in ergreifender Natürlichkeit und Wahrheit auf: sie singt ein romanzenartiges Wiegenlied, dessen Text und Melodie offenbar völlig improvisiert sind, küßt die Kleinen und betet für sie zur Jungfrau Maria, wobei sie selbst bis zu Tränen gerührt wird. Auch die Anwesenden werden durch diese wunderbar poetische Szene aufs tiefste ergriffen.

Ein anderes Mal führte sie Mr. de Morsier zum Piano, ersucht ihn, sie zur „romance d'Élisabeth" zu begleiten, und als Mr. de Morsier auf gut Glück irgend etwas spielt, singt sie dazu, so gut es geht, einen Text, den sie selbst in einer anderen Sitzung niederschrieb:

„Approchez-vous approchez-vous,
Enfans chéris, approchez-vous!
Quand le printemps sur nous ramène
Ses frais parfums, ses rayons d'or,
Venez enfans sous son haleine
Gazouiller bas mes doux trésors . . . ." usw.

Wie man sieht, sind dies gereimte Verse, und zwar gar keine üblen Verse, was um so bemerkenswerter ist, als Helene im wachen Zustand eben keinerlei dichterische Begabung aufweist (wie erwähnt, sprach auch der Geist Viktor Hugo's zuweilen in Versen [Alexandrinern], und ebenso kleidet Leopold seine Sentenzen ab und zu in poetisches Gewand). Interessant im obigen Text ist wieder, wie bei den schriftlichen Äußerungen Cagliostro's, die altertümliche Orthographie des 18. Jahrhunderts („enfans"), die auch in allen anderen Manuskripten Marie-Antoinettes ebenso wiederkehrt, wie ihre charakteristische Handschrift, die von derjenigen Helenens und ebenfalls Leopold's recht erheblich abweicht. Daß die richtige Handschrift der wahren

Königin, die Flournoy zum Vergleich reproduziert, wieder völlig anders ist, ist selbstverständlich gleichgültig, da Helene sie schwerlich je zu Gesicht bekommen hat.

Die Aussprache des Französischen hat bei Marie-Antoinette ebenso einen fremdländischen Akzent wie bei Cagliostro — daß der Dialekt nicht germanisierend ist, wie er bei der richtigen Königin gewesen sein dürfte, sondern anglisierend, ist ein kleiner Lapsus, wie er der in Dialektforschungen nicht allzu sehr bewanderten Mlle. Smith wohl passieren konnte. Derartige kleine Entgleisungen, die für den forschenden Naturwissenschaftler keine Bedeutung haben können, wohl aber einen äußerst schlagenden Beweis gegen jeden Versuch irgend einer übersinnlichen Erklärung der ganzen Phänomene bieten, passieren in den Sitzungen häufig. Am 1. Weihnachtsfeiertag 1896 reproduziert Helene z. B., wie Leopold erläuternd auseinandersetzt, im Trancezustand das letzte Weihnachtsfest der Königin, d. h. Weihnachten 1792. Dabei führt nun aber die Königin ein Gespräch mit der Prinzessin Lamballe, deren historisches Vorbild als Opfer der Septembermorde schon fast 4 Monate vor jener letzten Weihnachtsfeier Marie-Antoinettes gestorben war.

Helene ist im normalen Zustand sehr mäßig, ißt wenig und genießt nur selten alkoholische Getränke; wenn sie dagegen Marie-Antoinette ist, trinkt sie viel Wein, ißt stark, raucht Zigaretten und — schnupft sogar!

Helene gab an, daß zwei an den Sitzungen Flournoys teilnehmende Herren ihr von ihrer Existenz als Marie-Antoinette her bereits bekannt seien. Der eine sollte die Wiederverkörperung des Herzogs Égalité, der andre diejenige Mirabeaus sein. Nun muß sich jeder, der mit den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung einigermaßen vertraut ist, selbst sagen, daß — die Möglichkeit einer Wiederverkörperung überhaupt zugegeben — das Wiederzusam-

mentreffen dreier Personen, die in einer früheren Existenz sich nahe standen, in einem so kleinen, eng begrenzten Kreise eines späteren Daseins geradezu zu den Unmöglichkeiten gehört. Aus derartig unwahrscheinlichen Angaben Helenens geht allein schon mit hinreichender Deutlichkeit hervor, daß allein das Unterbewußtsein des Mediums als Quell aller Offenbarungen anzusprechen ist.

Interessant ist ferner das Verhalten der „Königin" gegenüber plötzlich hingeworfenen Ausdrücken, die erst das 19. Jahrhundert geprägt hat, wie „Tramway", „Photographie", etc. Das Medium läßt das Wort ohne Verwunderung vorübergehen, und man merkt, daß der Sinn wohl verstanden wurde; eigene Überlegung oder das Lachen der Umsitzenden bringen sie dann dazu, Verwunderung und Unkenntnis des Begriffs zu markieren.

Die Szenen dieses „Königszyklus" führen Marie-Antoinette stets als die Königin, auf französischem Boden, vor, niemals als die österreichiche Prinzessin — die Tatsache, daß die historische Persönlichkeit nur als französische Königin bekannt ist und Interesse erweckt, beim Medium wie bei allen anderen Menschen, speziell des französischen Sprachgebietes, gibt eine ausreichende Erklärung hierfür, während jede okkultistische Erklärung das völlige Fehlen aller Szenen aus dem Leben der Prinzessin in Österreich kaum befriedigend erklären kann.

4. Der „Hindu-Zyklus".

Auch dieser Cyklus, der, ähnlich dem „Königszyklus", die Reproduktion einer noch früheren Existenz der Mlle Smith ist, spielt sich in einzelnen, unzusammenhängenden Szenen ab, die sich außerordentlich häufig wiederholen und mit Szenen aus den beiden anderen Zyklen ohne Regel abwechseln. Helene verkörpert in diesen Szenen die Tochter eines Araberscheiks Pirux, die um das

Jahr 1400 gelebt haben und später als Prinzessin Simandini — natürlich wieder eine Prinzessin! — die elfte Gemahlin des indischen Fürsten Sivruka Nayaka geworden sein soll. Die Reinkarnation dieses Fürsten, der im Lande Kanara herrschte und im Jahre 1401 auf einem Hügel die Feste Tschandraghiri erbaute, sollte — Flournoy selbst sein! Beim Tode des Fürsten starb Simandini, nach wohlbekannter indischer Sitte, auf dem Scheiterhaufen, der den Leichnam des Gemahls verbrannte, den üblichen Flammentod. Dies der kurze Inhalt der Fabel, die den Hintergrund der einzelnen Szenen bildet und außer dem indischen Gatten noch eine ganze Reihe anderer, unwichtiger Personen nach und nach vorführt, die zum Teil wieder in anderen Personen des an den mediumistischen Sitzungen teilnehmenden Zuhörerkreises ihre Wiederverkörperung gefunden haben sollen!

Der Cyklus beginnt mit einigen seltenen Visionen chinesischer Städte und Landschaften; eines Tages sieht Helene eine sandalenbekleidete Mannesgestalt darin, mit einem gelben Gewand (Sivruka), sowie eine Frau mit schwarzem Haar und im weißen Kleid (Simandini), die das Medium besonders interessiert. Helene sieht die Gestalt an Flournoy herantreten und die Hände segnend über sein Haupt erheben. In der nächsten Sitzung wiederholt sich diese Szene, jedoch mit dem bemerkenswerten Unterschied, daß Helene jetzt selbst die Rolle der Prinzessin Simandini spielt, um sie nun fortan dauernd zu übernehmen. Die Einzelheiten der sehr oft dramatisch bewegten, trefflich gespielten Szenen sind nicht gerade sehr originell und bemerkenswert und bieten nur ungefähr das Gleiche wie der „Königszyklus"; doch wechseln hier Szenen der indischen Fürstin und der arabischen Prinzessin miteinander ab. Was aber diesem „Hinduzyklus" erst seine hohe wissenschaftliche Bedeutung verleiht und ihm den Stempel des Wunderbaren und Rätsel-

haften aufdrückt, das ist des Mediums Kenntnis verschiedener fremder Sprachen und Schriftzeichen, von denen Helene im normalen Zustand kein Sterbenswörtchen kennt.

Eines Tages träumt Simandini, ihr Vater, der Araberscheik, gebe ihr ein Schriftstück; auf eine Frage aus der Zuhörerschar antwortet Leopold, der in den Sitzungen niemals fehlt und in den drei Zyklen die Rolle des Interpreten spielt, wie üblich, durch die linke Hand Helenens, sie könne die Schriftzeichen kopieren; man bringt Tinte und Feder, und sie zeichnet die ihr angeblich vorliegenden Buchstaben deutlich ab: fremde, unbekannte Zeichen! Flournoy zeigt das Papier später einem Kenner des Arabischen und erfährt zu seinem Erstaunen, daß hier richtige arabische Schriftzeichen vorliegen, daß die notierten Worte zu lesen seien: „elqalil men elhabib ktsir" und daß dies ein arabisches Sprichwort sei, das ungefähr bedeutet: „Ein wenig Freundschaft ist viel." Offenbar kannte das Unterbewußtsein Helenens die Bedeutung der Schriftzeichen nicht, denn sonst hätte sie bezw. Leopold sicher nicht gezögert, die Worte zu übersetzen oder ihren Sinn anzudeuten.

Helene hatte im normalen Zustande nicht die allermindeste Kenntnis von arabischer Sprache und Schrift. Woher kam ihr also diese Wissenschaft? Sollte sie wirklich einst als arabische Prinzessin hier auf Erden gewandelt sein? — Doch die Aufklärung ließ nicht lange auf sich warten!

Daß die Reproduktion der arabischen Schriftzeichen rein mechanisch erfolgt sein mußte und daß Helene-Simandini die Bedeutung der von ihr geschriebenen Buchstaben ebenso wenig erfaßt haben konnte wie den Sinn der Worte, ging aus der sehr interessanten Tatsache hervor, daß sie die Zeile in gewohnter Weise von links nach rechts geschrieben hatte, während bekanntlich alle ara-

bischen Worte von rechts nach links geschrieben werden. Helenens Tätigkeit war also ebenso unüberlegt und mechanisch wie die eines Menschen, der in deutscher oder französischer Sprache geschriebene Worte von rechts nach links kopieren würde.

Wo aber hatte Helene die arabischen Schriftzeichen und das arabische Sprichwort je gesehen? Flournoy stellte die umfangreichsten Nachforschungen an, da Helene selbst außer stande war, irgend etwas darüber auszusagen. Lange waren all seine Bemühungen erfolglos; als er aber eines Tages dem langjährigen Hausarzt der Familie Smith die Schriftzeichen vorwies, erklärte dieser, darin — seine eigene Handschrift wiederzuerkennen; er hatte sich aus Liebhaberei viel mit dem Arabischen beschäftigt, hatte auch 1887 eine Reiseschilderung: „En Kabylie" publiziert und zahlreiche Exemplare davon gleich nach dem Erscheinen an befreundete Familien verschenkt, wobei er der hineingeschriebenen Widmung überall irgend ein arabisches Sprichwort beigefügt hatte. In welches Exemplar er das oben genannte Sprichwort hineingeschrieben und ob er diesen — ihm wohlbekannten — Spruch überhaupt für ein Exemplar ausgewählt hatte, konnte er zur Zeit der Flournoy'schen Interpellation, 1895, d. h. 8 Jahre nach Versendung der Exemplare, nicht mehr feststellen. Da aber seine Schrift des Arabischen gewisse, sehr charakteristische Kennzeichen besaß, die von anderen Personen und vor allem von den Arabern selbst nicht angewandt werden, so konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß Helene im Trancezustand seine Handschrift kopiert hatte.

Wo Helene sein Reisewerk mit dem erwähnten Spruch zu Gesicht bekommen hatte und wiewiel Jahre darüber schon hingegangen waren, ließ sich nicht feststellen. Helene hatte keine Erinnerung daran! Es liegt hier der eigenartigste Fall von latentem Gedächtnis vor, den die Lite-

ratur kennt! Sechs Jahre waren sicherlich verflossen, seit Helene die seltsamen und ungemein komplizierten Schriftzeichen zu Gesicht bekommen hatte, deren mechanische Einprägung im normalen Zustand eine äußerst schwierige Aufgabe sein müßte; in der Zwischenzeit hatte sie offenbar nie daran gedacht, und der ganze Vorgang war ihrem Gedächtnis entschwunden — und nun reproduzierte sie im Trancezustand die Schriftzeichen mit einer so verblüffenden Sicherheit und Ähnlichkeit, daß selbst die charakteristische Handschrift dessen, der sie 1887 niedergeschrieben hatte, noch unverkennbar war!

Dies überaus glänzende Resultat der mühsamen Forschungen Flournoy's, das ein mediumistisches Phänomen von ausgesuchter Raffiniertheit — soweit es erlaubt ist, diesen Ausdruck auf die rein mechanischen Vorgänge des Unterbewußtseins anzuwenden — des wunderbaren und unnatürlichen Gewandes entkleidete und seine „natürliche" Entstehung in so glücklicher Weise beleuchtete, kann in seiner wissenschaftlichen Bedeutung gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Diese Leistung des latenten Gedächtnisses bleibt die wunderbarste, die man je beobachtet hat. — Doch die Wunder des Trancezustandes waren damit bei Helenen noch nicht erschöpft.

Im ganzen „Hinduzyklus" blieb jenes arabische Sprichwort das einzige schriftliche Dokument; während das Medium in den anderen Zyklen seine Niederschriften in verschwenderisch reicher Fülle spendete, schrieb Simandini weder als arabische Prinzessin noch als indische Fürstin irgend etwas anderes Zusammenhängendes mehr nieder — eine Kontrolle der Echtheit des Geschriebenen war doch gar zu leicht, und ihre unterbewußte Kenntnis der fremden Schriftzüge beschränkte sich eben auf jenes einzige Sprichwort! Um so mehr aber sprach das Medium! Niemals jedoch Arabisch, Simandinis Muttersprache,

sondern immer — — Sanskrit!! Leopold gab das Idiom Simandinis wenigstens für Sanskrit aus, und als Flournoy einen bewährten Sanskritforscher, M. de Saussure, zu den Sitzungen hinzuzog, erfuhr er, daß Helenens Hindusprache neben Worten, die dem Sanskrit sicherlich nicht entstammten, und neben sanskritähnlichen Worten wirklich auch eine ganze Anzahl echter, zweifelloser Sanskritworte enthielt, die sich obendrein verschiedentlich durchaus deckten mit dem Sinn der durch Leopold vermittelten Übersetzung aus dem Sanskrit. Also Sanskritworte gemischt mit anderen, die einen mehr oder weniger sanskritartigen Klang hatten, ohne jedoch einen klaren Begriff oder einen unzweideutigen Sinn zu enthalten! Um die ganze Merkwürdigkeit dieses Idioms auch dem Nicht-Sanskritisten zu veranschaulichen, erfand Mr. de Saussure ein „Latein", das jenem „Sanskrit" in Sinn und Nicht-Sinn entsprach: „Meate domina mea sorore forinda inde deo inde sini godio deo primo nomine . . . ."

Für den Sprachgelehrten und Kenner der Geschichte Indiens konnte es ja von vornherein keinem Zweifel unterliegen, daß die Kenntnis des Sanskrit bei Helenen unmöglich von einer früheren Existenz als Prinzessin Simandini, sondern nur aus ihrem gegenwärtigen Leben herrühren konnte. Denn daß man im mittelalterlichen Indien das Sanskrit, diese uralte Geheimsprache der Priester, als Volkssprache gesprochen habe, konnte sich eben nur ein Laie einbilden, der, wie Helene, glaubte, man habe in ganz Indien von jeher nichts andres als Sanskrit gesprochen.

Aber alle diese logischen Erwägungen, die jeder übersinnlichen Erklärung von vornherein das Lebenslicht ausbliesen, vermochten trotzdem nicht zu erklären, wie Helene zu ihrer Kenntnis des Sanskrit gekommen war. Helene blieb dabei, sie kenne die Sprache noch von ihrer früheren

Existenz als Simandini her, und erklärte, niemals im jetzigen Leben sich mit Sanskrit beschäftigt zu haben. Nach langen schwierigen Nachforschungen gelang schließlich der Nachweis, daß auch diese wunderbaren Kenntnisse Helenens sicher auf latentem Gedächtnis beruhten: bevor Flournoy Helene kennen lernte, hatte diese ihre mediumistischen Produktionen bei einem Monsieur Y. abgehalten, der sich aus Liebhaberei mit Sanskrit beschäftigte und in dessen für die Sitzungen benutztem Zimmer stets eine Sanskritgrammatik auslag. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Helene ihre Kenntnisse von Sanskritvokabeln und Sanskritbuchstaben — auch solche schrieb sie vereinzelt nieder — aus gelegentlichem Blättern in dieser Grammatik geschöpft hat.

Flournoy's Nachforschungen gingen jedoch noch weiter und kamen dabei zu immer eigenartigeren Resultaten. So legte er sich u. a. die Frage vor, wie der Hintergrund der Fabel des „Hinduzyklus" entstanden sei; waren die Namen des Prinzen Sivruka, seines Landes Kanara, seiner Feste Tschandraghiri Phantasieprodukte des Mediums, war die Angabe des Jahres der Handlung, 1401, eine ganz willkürliche — oder lagen irgend welche Quellen für die Entstehung dieser Daten vor? Helene bestritt natürlich nachdrücklichst jede äußere Beeinflussung und erklärte alles für Reminiszenzen aus ihrer früheren Inkarnation als Prinzessin Simandini. Flournoy's Streben ging nun zunächst darauf hinaus, zu untersuchen, ob der Fabel des „Hinduzyklus" überhaupt irgend ein historischer Kern zu grunde liege: er schlug alle erreichbaren Werke über Indiens Geschichte nach, setzte sich mit maßgebenden Historikern und Orientalisten in Verbindung, erhielt aber überall die gleiche Antwort, daß die genannten Namen ihnen unbekannt, auch z. T. verdächtig, voraussichtlich also wohl unhistorisch seien und daß im übrigen die Geschichte des

südlichen Indiens, wo Kanara gelegen haben sollte, im 15. Jahrhundert in nahezu völliges Dunkel gehüllt sei. Flournoy gab schon die Hoffnung auf, die Entstehung der Fabel des „Hinduzyklus" zu ergründen — da fand er eines Tages in einer alten, völlig unbekannten Geschichte Indiens von de Marlès, die schon 1828 in Paris erschienen war und im übrigen nach den Aussagen von Fachleuten sehr wenig Vertrauen verdient, eine Stelle, in der — ohne Angabe irgend welcher Quellen — zunächst das Land Kanara erwähnt wurde, mit dem Zusatz, daß es dort besonders schöne Frauen geben sollte, und in der es dann weiter hieß: „Tschandraguiri, dont le nom signifie montagne de la lune, est une vaste forteresse construite en 1401 par le rajah Sivrouka-Nayaka"!

Das Rätsel war gelöst: Helene mußte unbedingt irgendwann einmal diese Stelle zu Gesicht bekommen haben, und Flournoy weist mit großem psychologischem Scharfblick darauf hin, daß wohl das angebliche Vorkommen besonders schöner Frauen in Kanara in erster Linie Helenens Aufmerksamkeit auf obige Stelle hingelenkt und vielleicht in ihr momentan den leisen Wunsch erweckt habe, eine Bewohnerin jenes glücklichen Landes zu sein. Der Anstoß zur Entstehung der Fabel war damit offenbar gegeben — und die weitere Ausgestaltung des Simandiniromans war dem phantasievollen Unterbewußtsein Helenens entsprungen.

Das Werk de Marlès' war nun aber zur Zeit der Flournoy'schen Untersuchungen in ganz Genf nur in zwei Exemplaren vorhanden, die beide total eingestaubt und seit Jahrzehnten unberührt waren und obendrein zweifellos nie in Helenens Hände gelangt sein konnten. In Helenens Jugendzeit soll das Buch aber in der Genfer Gegend nicht allzu selten gewesen sein. Es scheint also, daß sie seit ihrer Jugendzeit, d. h. durch etwa 2 bis 3 Jahr-

zehnte hindurch, die Kenntnis jener Stelle in ihrem Unterbewußtsein aufbewahrt hat, einschließlich der vorkommenden Jahreszahl. Die hohe Wahrscheinlichkeit, daß nicht die Erinnerung an eine frühere irdische Existenz, sondern die Lektüre des de Marlès'schen Buches den historischen Hintergrund des „Hinduzyklus" geliefert hatte, wurde zur unbedingten Gewißheit, als nachträglich die Aufdeckung eines bösen Schnitzers gelang, den der gute de Marlès begangen hatte und dessen Helene sich gleichfalls schuldig machte. Nämlich ein indischer Fürst Sivuppa-Nayaka, der von 1648 bis 1690 herrschte, hatte in der Tat eine Festung Tschandraghiri gebaut; de Marlès verwechselte dies Ereignis, bei seiner nicht gerade seltenen Unzuverlässigkeit, mit der Thronbesteigung eines Fürsten Bukkha II, die 1401 stattgefunden hatte, und ließ die genannte Festung im Jahre 1401 durch einen Prinzen Sivruka-Nayaka erbaut werden! Und Helene Smith legte diese von de Marlès „revidierte" geschichtliche Tatsache ihrer Fabel des Hinduromans zu grunde und behauptete, in ihrer früheren Existenz als Simandini jene Ereignisse im Jahre 1401 miterlebt zu haben! In der Tat, ein böser Hineinfall für das Medium!

Noch ein weiterer amüsanter „Schwupper" passierte der Helene, als sie angab, daß ihr Gemahl, der Prinz Sivruka, eine Pfeife rauche. Die naive Seele hatte dabei übersehen, daß man das Rauchen vor der Entdeckung Amerikas in der alten Welt überhaupt nicht kannte, daß also auch ihr hoher Herr Prinzgemahl 1401 im südlichen Indien sich unmöglich dem Genuß einer Pfeife Tabak hatte hingeben können.

Die wissenschaftliche Widerlegung der okkulten Reinkarnationsideen Helenens, die aus einer früheren Existenz Erinnerungen bewahrt haben wollte, ist also eine so vollständige und glänzende, daß zu wünschen nichts mehr übrig bleibt.

5. Der „Mars-Zyklus".

Wenden wir uns nunmehr zum dritten und letzten Cyklus, dem „Marszyklus", der bis zu einem gewissen Grade noch wunderbarer ist, als der „Hinduzyklus", eine noch weit kompliziertere Tätigkeit des Unterbewußtseins, eine noch ungleich üppigere Phantasie aufweist, jedoch in seinem ganzen Aufbau und in seiner Entstehung erheblich einfacher und übersichtlicher, ja vielfach von einer geradezu kindlichen Naivität ist! Betrachten wir zunächst die für den Psychologen besonders interessanten und wichtigen Umstände, welche Helene auf den Gedanken gebracht haben, in ihren Séancen Szenen vom Planeten Mars vorzuführen!

Es steht fest, daß schon 1892 in einem Kreise, wo Helene verkehrte, öfters über die Bewohnbarkeit des Mars diskutiert wurde. 1894 äußerte ein Mr. Lemaître, der sich lebhaft mit Helenens Mediumität beschäftigte, gelegentlich zu Helene, es müßte doch sehr interessant sein, zu wissen, was auf den anderen Planeten vorginge. Er hatte diese Äußerung schon wieder vergessen, als am 25. November 1894 in seiner Gegenwart die in Trance befindliche Mlle. Smith eine sehr merkwürdige Luftfahrt zu einem in der Höhe schwebenden hellen Lichte zu machen vorgibt, das schließlich als Stern erkannt wird und immer größer und größer wird. Der Tisch klopft und diktiert: „Lemaître, ce que tu désirais tant!"; für Mr. Lemaître ist anfangs diese Äußerung absolut unverständlich. Helene fragt, wohin sie fliege, und der Tisch erwidert: „Sur une terre, Mars." Dann schildert Helene in äußerst kindlich-naiver, aber anschaulicher Weise, was für seltsame Dinge sie auf dem Mars sieht: rollende Wagen ohne Pferde und Räder, seltsame Häuser, Wesen, die den Menschen ähnlich sehen, aber seltsam gekleidet sind, usw.

Eine Fortsetzung fand der kaum begonnene Marsroman nunmehr erst am 2. Februar 1896, um von dieser Zeit an als der wichtigste der drei Cyklen zu fungieren. Besonders häufig tritt ein gewisser Astané auf, „le grand homme" genannt, ein besonders angesehener Bewohner des Mars, der — wieder einmal! — die Wiederverkörperung einer im „Hinduzyklus" auftretenden Nebenperson sein soll; ein andrer Bewohner des Mars, Êsénale, wird dagegen fortan der Interpret der „martischen" Sprache, die ausschließlich auf dem Mars gesprochen wird.

Diese martische Sprache ist nunmehr der wichtigste und eigentlich auch der psychologisch interessanteste Teil des ganzen Marsromans. Die erste Person, welche die Sprache spricht, ist die Mutter Êsénales, mit der Helene am 2. Februar 1896 eine lange Unterredung hat. Helene wiederholt die gehörten martischen Worte, und Mr. Lemaître notiert sie, so gut es geht. Um welche Sprache es sich handelt und mit wem Helene spricht, wird den Anwesenden durch Leopold mitgeteilt. Nach längerem Verweilen auf dem Mars erwacht Helene zum normalen Zustand und berichtet den Anwesenden, was sie im Traum auf dem fremden Planeten gesehen und erlebt hat. Mitten in der Unterhaltung beginnt sie plötzlich zeitweilig wieder Martisch zu reden, ohne es zu bemerken, und ist sehr erstaunt, als sie hört, daß die andern sie nicht verstehen. Durch geschickt gestellte Fragen, welche sich auf bekannte Ereignisse beziehen, gelingt es einige martische Worte zu identifizieren. Plötzlich aber spricht sie wieder Französisch, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie sich eben einer anderen Sprache bedient hat. — Fortan wiederholen sich die martischen Szenen sehr häufig, und eine ganze Anzahl von Zeichnungen, die Helene angefertigt hat und die in Flournoy's Buch reproduziert sind, veranschaulichen, was das Medium auf dem Nachbarplaneten wahrgenommen

haben will. Mit Ausnahme einer flammenstrahlenden Flugmaschine bilden alle diese Zeichnungen nur kindlichphantastische Entstellungen irdischer Wahrnehmungen: die Marsbewohner, Häuser, Bäume, Pflanzen, Wasser, Hügel sind alle nur entstellte Reflexe der wohlbekannten korrespondierenden Bilder auf der Erde. Im wesentlichen bestehen nur farbige Unterschiede, wie überhaupt Helenens Wahrnehmungen überall in erster Linie auf die Farbeneindrücke gerichtet sind: rote Bäume und Blätter, gelbe Himmelsfärbung usw., kurzum, die allernaivsten, krassesten Unterschiede, auf die eine kindliche Phantasie, wenn sie sich Sonderbares ausmalen will, zu verfallen pflegt; die martischen Landschaften erinnern in ihren äußeren Formen stark an indische Gegenden und Bauten, worin vielleicht eine nahe Verwandtschaft mit dem „Hinduzyklus" zu sehen ist. Von all den Problemen, die die Wissenschaft mit der Erforschung des Mars verbindet, von den Meeren und rätselhaften Kanälen ist in den zahlreichen Träumen Helenens auch nicht die allergeringste Spur zu finden — das Oberbewußtsein Helenens kennt entweder diese Problemen nicht oder hat ihnen nie das mindeste Interesse entgegengebracht. Nur alltägliche, gleichgültige Dinge sind es, die sich auf dem Mars abspielen (einmal macht Helene ein martisches Fest und Tanzvergnügen mit usw.), und die Gespräche zwischen den verschiedenen Personen des „Marszyklus" sind auch nicht gerade von bemerkenswertem Tiefsinn, meist sentimental-poëtischer oder schwärmerischer Natur.

Flournoy brachte naturgemäß der martischen Sprache, die sich nach und nach als grammatikalisch vollständig durchgebildet zeigte und stets die gleichen Worte in der gleichen Bedeutung wiederbrachte, das meiste Interesse entgegen, und um dies wunderbare Produkt des Unterbewußtseins zu immer weiterer Entfaltung anzuspornen

und es vollständig wissenschaftlich zu durchforschen, griff er zu einem raffinierten Kunstgriff, der seiner Schlauheit ebenso wie seinem guten Humor alle Ehre macht. Er schrieb höchst feierlich an Leopold einen schmeichelhaften Brief, in dem er auf die Wichtigkeit des Problems der Marssprache hinwies und ihn bat, doch tunlichst für weitere Aufklärungen zu sorgen, ganz besonders aber für einige martische Schriftstücke; den Brief gab er Helenen, mit der Bitte ihn „bei Gelegenheit" Leopold zu übermitteln! Das Mittel wirkte Wunder: zunächst erhielt er eine Antwort in 18 gut gereimten Alexandrinern, worin Leopold, offenbar erfreut und befriedigt von der freiwilligen Anerkennung seiner realen Existenz, in sehr salbungsvollem Ton gnädige Erfüllung der Bitte zusagte. Die auf so feine Weise beigebrachte Suggestion mußte zum Ziel führen — und siehe da: nachdem Flournoy im Februar 1896 Helenens Gedanken auf die martische Schrift gelenkt hatte, nachdem seit dem 2. November 1896 zu wiederholten Malen durch Helene, durch Leopold und durch verschiedene Marsbewohner abwechselnd angekündigt worden war, daß demnächst Schriftproben in martischem Alphabet vorliegen würden kopierte Helene am 22. August 1897 — also nach $1^1/_2$jähriger Inkubationszeit der gegebenen Suggestion — ein ihr angeblich vorliegendes, aus 6 Worten bestehendes Schriftstück in martischer Sprache und in martischem Alphabet. Nunmehr wiederholten sich die Schriftproben außerordentlich häufig; die gleichen Buchstaben der martischen Worte wurden stets in der gleichen Bedeutung wiedergebracht, und bald bediente sich Helene des neuen Alphabets mit der gleichen Fertigkeit, wie etwa ein Primaner eines humanistischen Gymnasiums des griechischen Alphabets — ja selbst im wachen Zustande passierte es ihr häufig, daß ihr in die französischen Texte martische Buchstaben und Worte mit einflossen. Das Medium beherrschte

das selbsterfundene Alphabet mit derselben Sicherheit wie die selbsterfundene Sprache, und die Originalität und Einfachheit der Buchstaben sind nicht minder erstaunlich wie der streng grammatikalische Aufbau der Sprache.

Flournoy fand in kürzester Zeit den Schlüssel zum martischen Alphabet und konnte es nun ebenso wie die Sprache, die mit Hilfe Leopold's stets leicht „übersetzt" werden konnte, in den Bereich seiner Forschungen einziehen. Um dem Leser zunächst einen Begriff von dem martischen Idiom zu geben, sei aus der großen Fülle der von Flournoy beigebrachten Proben ein kurzer Text hier wiedergegeben: „Astané bounié zé buzi ti di triné nâmi ni ti di umêzé séimiré bi tarvini" (Übersetzung: Astané [Eigenname] cherche le moyen de te parler beaucoup et de te faire comprendre son langage). Besonders auffallend ist der Reichtum der Marssprache an den Vokalen é und i, die zusammen, nach Flournoy's Berechnung, 73 Prozent aller vorkommenden Vokale bilden. Aber Flournoy begnügte sich nicht mit solchen statistischen, dem Psychologen ziemlich gleichgültigen Daten; er ging tiefer und nahm dem eigenartigen Fall gegenüber den von metaphysischen Gesichtspunkten einzig richtigen Standpunkt ein, indem er sich fragte: läßt sich strikt beweisen, daß Marssprache und Marsalphabet Produkte des Unterbewußtseins des Mediums sind, oder steht man hier einem Rätsel gegenüber, das mit den bisherigen Hilfsmethoden der Wissenschaft nicht „natürlich" erklärt werden kann?

Flournoy löst diese Frage im ersteren Sinne, und zwar in sehr geistreicher Weise, welche von vornherein jeden Widerspruch unmöglich macht: er weist schlagend nach, daß das Marsalphabet, die Marsphonetik und die Marsgrammatik nichts anderes als ein entstelltes Französisch sind, ein Idiom, wie es ein naives Gemüt erfinden würde, wenn es sich vornähme, eine eigene

Sprache zu schaffen, ohne jedes Raffinement, ohne beabsichtigte Entstellungen und Seltsamkeiten. Ordnet man die martischen Lautzeichen, unter welchen nur für j, q, w, x und y Bezeichnungen völlig fehlen, in der Ordnung des uns geläufigen Alphabetes, dessen Reihenfolge ja doch eine durchaus willkürliche ist, so zeigen sich mehrere auffallende Ähnlichkeiten zwischen benachbarten Buchstaben, so zwischen a und b, g und h, s und t. Die martische Schrift wird ferner von links nach rechts geschrieben, und die Buchstaben sind etwa von den Dimensionen der bei uns gebräuchlichen; die Vokale entsprechen genau den französischen, und der im Französischen durch ou bezeichnete Laut wird auch im Martischen durch eine Verbindung der Zeichen für o und für u wiedergegeben; die Buchstabenverbindung an, on, un werden genau wie im Französischen nasal, das c vor a, o, u wie k, vor e und i wie c, der im Deutschen mit sch bezeichnete Laut, der fast in jeder der wichtigsten europäischen Sprachen durch eine andere Buchstabenverbindung gekennzeichnet wird, wird, genau wie im Französischen, durch eine Verbindung der Lautzeichen für c und h wiedergegeben usw. Ebenso zeigt die Grammatik und die Wortbildung auf Schritt und Tritt Blößen, die ihre Ableitung aus dem Französischen unzweifelhaft erscheinen lassen: das Femininum der Adjektiva wird durch ein angehängtes, stummes e gebildet, der Plural durch ein besonderes, dem griechischen ξ ähnliches Zeichen. Die Dativpräposition à und das Wort a = hat werden im Martischen identisch durch é bezeichnet. Ebenso bedeutet zé sowohl le = der, den, wie le = ihn; si = oui und si = tellement werden gleichmäßig durch ii wiedergegeben; ni ist = et, né = est, nié = été usw. Und im Satzbau geht die Identität mit dem Französischen so weit, daß die Reihenfolge der Worte stets genau dieselbe ist wie im Französischen, daß jedem französischen Wort ein

eigenes martisches entspricht, daß die Negation, wie im Französischen, stets durch zwei Worte (ne = ké, pas = ani) wiedergegeben wird, ja, daß selbst euphonistische Konsonanten ins Martische übernommen werden, auch dann, wenn sie dort nicht die geringste euphonistische Berechtigung haben: z. B. „reviendra-t-il" = bérimir m hed.

Genug der Beispiele! Flournoy gibt noch zahlreiche andere, aber die vorstehenden dürften vollauf genügen, um den denkbar exaktesten Beweis zu liefern, daß die Marssprache der Helene Smith in Alphabet, Aussprache, Grammatik nichts anderes als ein in sehr naiver Weise entstelltes Französisch ist. Das erstaunlichste und rätselhafteste Produkt der mediumistischen Fähigkeiten Helenens ist somit als eine Fälschung erkannt worden, als eine optima fide begangene, auf Selbsttäuschung beruhende Fälschung! Der ganze Apparat von Scharfsinn und Intelligenz, der zur Schaffung und sicheren Beherrschung der Marssprache zweifellos erforderlich war, trotz aller Naivität und Unlogik in Einzelheiten, ist ausschließlich ein Produkt des Unterbewußtseins, ebenso wie die andren Produktionen der dichtenden Phantasie in den drei „Zyklen" — dieser Beweis ist von Flournoy zur Evidenz erbracht worden!

6. Die weitere Entwickelung der Mediumität und das Verhalten der Spiritisten zum Falle „Helene Smith".

Nachdem Flournoy zu der bestimmten Überzeugung gekommen war, daß „das Martische" ein irdisches Produkt sei, eine Erfindung Helenens bezw. ihres Unterbewußtseins, schleuderte er in einer Séance am 13. Februar 1898 plötzlich diese seine Anschauung Leopold entgegen und führte seine schlagenden Beweise ins Feld. Leopold wehrte sich mit aller Macht und verfocht die Authentizität der Marssprache nachdrücklichst; da er aber gegen

die Beweise nichts einwenden konnte, begnügte er sich mit der hoheitsvollen und für sein Wesen charakteristischen Abfertigung: „Il y a des choses plus extraordinaires", welche er durch Helenens linken Zeigefinger klopfte. — Flournoy wollte der Suggestion zunächst Zeit lassen zu wirken und wiederholte erst am 6. und 16. Oktober 1898 der wachen Helene gegenüber seine Bedenken: er sprach mit ihr eingehend über die Eigentümlichkeiten der Sprache und des Alphabets, zeigte ihr die Schriftproben, die der wachen Helene nie gezeigt worden und ihr völlig unverständlich waren, sowie deren Übersetzung, sagte ihr, daß ihre Marsvisionen doch eine gar zu auffallende Ähnlichkeit mit entsprechenden irdischen Zuständen hätten, erzählte ihr, was die astronomische Wissenschaft vom Mars und den Lebensbedingungen dieses Planeten behauptet, wies hauptsächlich auch darauf hin, daß auf dem Mars doch vermutlich nicht nur eine einzige Sprache, sondern eine große Reihe von Idiomen vorhanden sei, da der Planet doch nicht erheblich viel kleiner wie unsre Erde sei usw. Selbstredend ließ Helene sich ebensowenig überzeugen, wie früher Leopold, aber die Suggestion saß!

Unter ihrer Wirkung entwickelten sich zwei neue Zyklen, die auch außerhalb der Erde spielten, über die aber nur wenig zu sagen ist. Völlig neue Visionen und Sprachen sollten Flournoy den Beweis liefern, daß seine Vorwürfe verfrüht waren und daß das Medium auch über andre Planeten Enthüllungen machen könne, bei denen die Einwände gegen die Realität des Marszyklus nicht mehr stichhaltig waren. Helene erfand noch zwei neue Sprachen und zwei neue Alphabete, die von einer der Asteroiden bezw. vom Uranus stammen sollten, und beschrieb die Landschaften dieser neuen Planeten, die sie in ihren Träumen sah, in phantastischster Weise. Die neuen Sprachen und Alphabete wiesen zwar bei weitem

nicht mehr die originelle Frische und Natürlichkeit der schönen, weichen und wohlklingenden Marssprache und des geschmackvoll erfundenen Marsalphabets auf, doch sind sie immerhin originell genug und grundverschieden voneinander. Flournoy führt wieder mit ungeheurer Gründlichkeit und mit haarscharfer, nie fehlender Logik den Nachweis, daß auch diese neuen Enthüllungen über andere Welten lediglich dem dichtenden Unterbewußtsein Helenens entstammen — ich glaube aber auf die Einzelheiten nicht weiter einzugehen zu brauchen, da dies Resultat nach dem über die Marssprache Gesagten durchaus erwartet werden mußte. Um aber einen Begriff von der völligen Verschiedenartigkeit und dem konsequent beibehaltenen Charakter der drei erfundenen Sprachen zu geben, seien hier drei beliebige, kurze Sätze wiedergegeben:

(Mars): Cé di yâni umêzir ipêné peunêzé misé.

(Asteroide): Bak sanak top anok sik étip.

(Uranus): Afato matobifomo zatoma idoto meta ato tadoto.

Schon an diesen kurzen Proben bemerkt man, daß die erste dieser Sprachen sich durch den Reichtum an den Vokalen e und i auszeichnet, während in der zweiten die k, p, t, in der dritten die a und o eine hervorragende Rolle spielen, vor allem aber, daß alle drei Sprachen eigenartige und untereinander völlig verschiedene Charaktere aufweisen, die höchst bemerkenswert sind.

Später soll sich auch noch ein „Mondzyklus" herausgebildet haben, der eine vierte Sprache und ein viertes Alphabet zeitigte, wie sie angeblich auf dem Monde üblich sind — doch vermag Flournoy hierüber nichts mehr auszusagen, da Helene sich im Jahre 1900 von ihm getrennt hat, weil seine streng wissenschaftliche Methode und seine glänzenden Enthüllungen über das unterbewußte

Schaffen ihrem spiritistischen Bedürfnis nicht zusagten. Sie ließ sich, nach dem Erscheinen von Flournoys Werk von einer schwerreichen amerikanischen Spiritistin gegen ein hohes Gehalt als Medium engagieren und gab fortan ihre staunenswerten Produktionen nur noch vor überzeugten Spiritisten zum besten, deren kritiklose Bewunderung und Gläubigkeit ihr entschieden sympathischer waren als der Flournoy'sche Skeptizismus.

Das Verhalten der Spiritisten den gradezu erdrückenden Beweisen des Flournoy'schen Werkes gegenüber war ein sehr sonderbares und kann gradezu als historisches Dokument für den Kulturzustand unsrer Tage gelten, für die Gedankengänge im Hirn von Menschen, die sich von vornherein unter keinen Umständen überzeugen lassen wollen.

Man sollte meinen, von spiritistischer Seite könnten die beiden Flournoy'schen Bücher nur als vernichtende Gegenbeweise entweder offen gewürdigt oder einfach totgeschwiegen werden — aber weit gefehlt: der Spiritismus hat sich des „Falles Smith" sehr sorgsam angenommen und — — daraus Kapital für seine Lehren zu schlagen versucht!

Leute, die von dem ganzen Fall „Helene Smith" nichts weiter kennen als das Flournoy'sche Buch, behaupteten mit beneidenswerter Keckheit, die wunderbaren Tatsachen, die Flournoy mitteile, seien sicherlich richtig geschildert und glaubwürdig, aber alle seine Bemühungen, hinter das Tabu der mediumistischen Produktionen zu kommen, alle seine Kombinationen und Folgerungen, alle Beobachtungen, die gegen das Vorhandensein von Wundern sprechen, seien töricht, falsch, leichtsinnig, unglaubwürdig und bewiesen nur, daß der Verfasser des Buches ein Ignorant sei, der keine Ahnung habe, wie man mit begnadeten Medien umgehen müsse! Derartig

leichtsinnige Beschuldigungen sprach nicht nur etwa ein einzelner Fanatiker aus, sondern mit seltener Einmütigkeit alle Spiritisten, die sich überhaupt über Flournoys Publikation schriftlich geäußert haben. So gab eins der angesehensten Spiritistenorgane, der „Paix universelle", das Wutgefasel eines M. Erny wieder, der das Buch „besprach" und dabei Flournoy unaufhörlich Ignoranz, fortwährende Widersprüche und Gedankensprünge, Mangel an Logik, totale Unwissenheit usw. vorwarf.

Was doch auch sonst für wunderliche Käuze auf der Erde herumlaufen, erhellt wieder einmal daraus, daß nach Veröffentlichung von „Des Indes" der „Schutzgeist" Leopold für manche Spiritisten eine Art Heiliger wurde, dem man schriftlich oder mündlich allerlei Anliegen vortrug: eine Dame bat Leopold, ihren Ehemann von seinen Liebeleien abzuhalten, ein alter Offizier verlangte ein Heilmittel gegen ein Augenleiden (das ihm Leopold, geschmeichelt durch so viel Vertrauen, auch verordnete!), ein dritter bat Leopold um Ratschläge in Geldangelegenheiten usw.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß auch die sonnenklarsten Gegenbeweise nicht imstande sind, eine vorhandene spiritistische Überzeugung zu erschüttern oder auch nur um Haaresbreite zu verschieben, so war er hier erbracht worden.

Jeder aber, der unparteiisch und objektiv die Gesamtheit des durch Flournoy beigebrachten, schätzbaren Materials, die große Fülle der für eine wissenschaftliche Erklärung beliebter und weit verbreiteter spiritistischer Produktionen außerordentlich wertvollen Tatsachen und Beobachtungen betrachtet, muß zu der Überzeugung kommen, daß die Flournoy'sche Erforschung des „Falles Smith" vielleicht der schwerste Schlag ist, der je mit wissenschaftlichem Rüstzeug gegen die Lehren des Spiritismus geführt worden ist.

Die größten Rätsel des Trancezustandes, die je beobachtet worden sind, sind hier in absolut einwandfreier Weise mit Glück und meisterhaftem Geschick, mit Gründlichkeit und unermüdlichem Fleiß samt und sonders auf das unterbewußte geistige Schaffen zurückgeführt und auch des letzten wunderbaren Schleiers entkleidet worden.

Flournoy's Forschungen über die Mediumität der Helene Smith sind eine große wissenschaftliche Tat von epochemachender Bedeutung für die wissenschaftliche Aufhellung der spiritistischen Phänomene. Es dürfte daher nicht unberechtigt sein, sie hier in so ausführlicher Weise behandelt zu haben, weil sie die tiefsten Einblicke in die Geheimnisse des Trancezustandes gestatten, die wir überhaupt kennen, und weil außerdem eine genaue Darlegung dieses gegen die spiritistische Lehre sprechenden Falles kaum anderweit in der deutschen Literatur zu finden ist, während Berichte über Trancemedien, die von spiritistischer Seite verfaßt sind und deren Anschauungen wiedergeben, allgemein leicht zugänglich zu sein pflegen.

3. Kapitel

Kritik und Beweise der spiritistischen Lehren

Vorbemerkung.

In dem ersten Kapitel haben wir uns die sämtlichen Fehlerquellen zu vergegenwärtigen gesucht, die sich einer objektiven Beurteilung der übersinnlichen bezw. übersinnlich scheinenden Vorgänge hindernd in den Weg stellen. Wir müssen uns stets der vollen Tragweite dieser Fehlerquellen bewußt bleiben, um die eigentlichen Beweise der spiritistischen Lehre, denen wir uns nunmehr zuwenden wollen, richtig zu würdigen und auf ihre wahre Bedeutung einzuschätzen. Wir wissen jetzt, daß die allermannigfachsten Vorgänge das sichere Eingreifen unsichtbarer, geisterhafter Intelligenzen in die menschliche Sinnenwelt vorzutäuschen vermögen, daß psychische Erscheinungen, die zum Teil noch unvollkommen oder wenig erforscht, zum Teil noch nahezu ganz rätselhaft sind, an diesem Irrtum einen ebenso großen Anteil haben, wie schwindelhafte Manipulationen gewinnsüchtiger Betrüger — wir werden nun sehen, soweit es nicht schon geschehen ist, daß die angeblichen Beweise der spiritistischen Lehre samt und sonders ohne Ausnahme an der Möglichkeit, um nicht zu sagen an der hohen Wahrscheinlichkeit dieses Irrtums kranken.

Daß wir bei der Untersuchung der nachfolgenden Phänomene als Ursache der scheinbar übernatürlichen Ereignisse weit häufiger bewußten oder halb unbewußten Betrug antreffen werden als seltsame psychologische und psychopathische Vorgänge, ist ein bemerkenswertes Symptom sowohl für die Verbreitung des spiritistischen Glaubens

und das tiefgehende Bedürfnis, sich um jeden Preis Scheinbeweise für seine Richtigkeit zu verschaffen, als auch für den mangelnden wissenschaftlichen Geist und die erschreckliche Kritiklosigkeit und Denkunselbständigkeit weitester Kreise in unserm angeblichen Zeitalter der Naturwissenschaft.

Die automatischen Tischbewegungen.

(Tischrücken ohne Berührung und Levitation der Tische.)

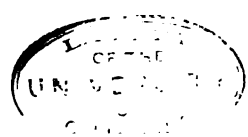
Gehen wir von Tatsachen aus, die uns bereits bekannt sind! Über das Tischrücken und Tischklopfen haben wir bereits im 1. Teil dieses Werkes (S. 160—170) eingehend gesprochen und sie als vortreffliche Beispiele für die Wirksamkeit des Unterbewußtseins im Menschen und die Präzision seiner unbewußten Bewegungen hingestellt. Wir haben dem Gesagten nicht mehr viel hinzuzufügen und beschränken uns darauf, einige Erweiterungen der früher geschilderten Phänomene zu betrachten, aus denen der Spiritismus mit besonderer Vorliebe Kapital für seine Lehren zu schlagen liebt.

Da ist zunächst das Tischrücken ohne Berührung zu erwähnen. Ein Tisch, der in der bekannten Weise zum Rücken gebracht ist, soll seine Bewegungen auch dann noch fortsetzen, wenn alle Hände der Anwesenden von der Platte entfernt worden sind. Darin liegt nach Ansicht der Spiritisten ein schlagender Beweis dafür, daß die rein-mechanische Erklärung des Tischrückens, wie sie im 1. Band von uns akzeptiert wurde, unzutreffend ist und daß lediglich die mediumistische Deutung berechtigt sein kann, wonach irgend welche geheimnisvollen, ausstrahlenden Kräfte des Menschen selbst die mechanischen Wirkungen der Tischbewegung hervorrufen. Kommt

ein Tischrücken ohne Berührung tatsächlich vor, so wird man eine solche okkulte Erklärung, die übrigens mit rein-spiritistischen Dingen, mit geisterhaften Wirkungen usw. noch nichts zu tun haben würde, schwerlich vermeiden können. Welcher Art die unbekannten Kräfte in den mediumistisch veranlagten Menschen sein würden, ob magnetischer, elektrischer Natur usw., läßt der Mediumismus dahingestellt — es genügt ihm vollständig, das Vorhandensein jener geheimnisvollen Kräfte, die er gern geneigt ist, als rein seelische Emanationen zu betrachten, überhaupt nachzuweisen.

Nun liegt aber bisher keine Veranlassung vor, an die Realität dieser hypothetischen, unsichtbaren Kraftausströmungen des Menschen zu glauben, denn für das gewöhnliche Tischrücken und Tischklopfen bedarf es, wie wir gesehen haben, derartiger Deutungen nicht, und das Tischrücken ohne jede Berührung der Anwesenden ist in einwandfreier Weise bisher nicht beobachtet worden. Zwar haben die gelehrten Mitglieder der Londoner „dialektischen Gesellschaft", die im wesentlichen als vorurteilslos betrachtet werden dürfen, das Tischrücken ohne Berührung in wiederholten Sitzungen als Tatsache anerkannt, aber wir hörten schon auf S. 49, daß der Wert dieser scheinbar absolut zuverlässigen Mitteilung dadurch wesentlich beeinträchtigt wird, daß nur einzelne Teilnehmer der betreffenden Sitzungen das Tischrücken ohne Berührung gesehen zu haben behaupten, während andre etwas Derartiges nicht wahrgenommen haben und für die tatsächlich vorgekommenen Bewegungen die gewohnten rein mechanischen Ursachen voraussetzten.

Wie das Tischrücken ohne Berührung demnach noch völlig hypothetisch und durchaus unbewiesen ist, so existiert auch das sogenannte Tischschweben nach allen bisherigen Untersuchungen nur in der Phantasie der Be-



obachter. Das Tischschweben, das wir schon im Bd. I S. 164 kurz erwähnt haben, soll sich nach spiritistischen Angaben darin äußern, daß ein zum Tischrücken benutzter Tisch, wenn besonders starke mediumistische oder geisterhafte Kräfte wirksam sind, sich von selbst in die Luft, womöglich bis zur Zimmerdecke, erhebt, um dann entweder langsam und sanft wieder auf den Boden herabzuschweben oder auch gelegentlich mit gewaltigem Krach herabzustürzen. Angaben über derartige Wahrnehmungen sind nicht grade selten, rühren aber bemerkenswerterweise ausnahmslos aus dem streng-spiritistischen Lager her. Alle Bemühungen verurteilsloser Forscher, eine derartige verblüffende Erscheinung mit eignen Augen einmal wahrzunehmen, sind bisher vergeblich gewesen, so daß man die gesamten Erzählungen von schwebenden Tischen mit vollem Recht in das Reich der Fabel verweisen darf. Bei dem berühmten Medium Eusapia Palladino, die für die Kunst des Tischschwebens besonders veranlagt sein soll, beobachteten zwar Dessoir sowohl wie Moll sprunghafte, kurze Bewegungen der Tische, ohne daß diese von irgend welchen Händen berührt wurden, aber jedesmal war irgend ein Teil der wiederholt als Betrügerin entlarvten Palladino mit dem Tisch in Berührung, sei es daß ihre Beine ihn berührten, sei es daß ein Teil ihres Kleides unter den Tischbeinen lag usw. Wie sie auf solche Weise den Tisch in die Höhe schnellen lassen konnte, muß dahingestellt bleiben — Tatsache ist jedenfalls, daß sich Tische nicht zu bewegen vermochten, wenn wirklich gar keine Berührung zwischen dem Medium und ihnen stattfand. Im übrigen verdienen die Tischbewegungen, die Dessoir und Moll bei der Palladino zu beobachten Gelegenheit hatten, die Bezeichnung „Tischschweben" in keiner Weise: sie stellten vielmehr lediglich ein kurzes Emporspringen des Tisches um ein paar Zentimeter fest,

dem ein geräuschvolles Herabfallen des Tisches folgte, wie es unter normalen Umständen erwartet werden mußte. Wie das Emporspringen bewirkt wurde, bleibt dahingestellt — der natürlichen Möglichkeiten wird es viele geben, ein derartiges Taschenspielerstückchen hervorzubringen — aber aus diesem einfachen Emporschnellen scheinen, wie die Beobachtungen ziemlich sicher erwiesen haben, spiritistisch veranlagte, phantastische Gemüter die Mär von den „schwebenden Tischen" gebildet zu haben. Jedenfalls ist das Gesagte alles, was die strenge Wissenschaft über das Tischschweben bisher zu beobachten und festzustellen vermochte. Man wird zugeben, daß das Resultat mehr als dürftig ist und daß man daher ein gutes Recht hat, die spiritistischen Wunderberichte darüber als Legenden zu bezeichnen.

Unterbewußte Gedankentätigkeit als Ursache scheinbarer Geisterkundgebungen.

Während die spiritistische Lehre das Tischrücken und Tischschweben als mediumistische Kraftäußerungen betrachtet, die mit der Frage, ob Geister existieren, nichts zu tun haben, werden von ihr das Tischklopfen und alle damit zusammenhängenden Erscheinungen ausschließlich als reinspiritistische Tatsachen, als Wirkungen der „spirits", der unsichtbaren Geister, gedeutet. Die Erklärung des Tischklopfens durch die psychologische Wissenschaft stützt sich dagegen, wie wir aus dem 1. Teil wissen, auf unterbewußte Muskelbewegungen und unterbewußte Gedankentätigkeit. Mit welcher Präzision die Gedankentätigkeit des Unterbewußtseins zu arbeiten vermag, erfuhren wir bereits an verschiedenen Beispielen. Um auch an dieser Stelle noch einen Beweis dafür zu liefern, sei hier der folgende, von Dessoir mitgeteilte, interessante Fall zitiert („Das Doppelich" S. 24 und 29):

„D . . . r erhält eine posthypnotische Suggestion mit der Anweisung, er solle sie ausführen, sobald ich zum 17. Mal in die Hände geklatscht haben würde. Nach dem Erwachen verwickelte ihn Herr Doktor Moll in ein lebhaftes Gespräch, während ich, ziemlich leise und in unregelmäßigen Abständen, 15 mal klatsche. Gefragt, ob er mich habe in die Hände klatschen hören, verneint es D . . . r. . . . . Als D . . . r erklärt hatte, daß er nichts von dem Händeklatschen wisse, gaben wir ihm einen Bleistift in die Hand mit dem Bemerken, die Hand würde schon von selbst schreiben, wie oft Herr Dessoir geklatscht habe. D . . . r lächelte ungläubig, fuhr in der Unterhaltung fort und bemerkte nicht, daß der Stift in langsamen Zuge „15 mal" schrieb; ja, er wollte nach-

her nicht zugeben, daß er das geschrieben haben könne. . . . . D . . . r versichert auch nicht zu wissen, was er nach dem 17. Schlag tun solle. Sobald aber die beiden letzten Schläge ertönt sind, vollführt er automatisch das ihm Anbefohlene."

Dieser Fall beweist, daß es die von psychologischer Seite angenommene unterbewußte, intelligente Gedankentätigkeit tatsächlich gibt, und andere oder gar spiritistische Deutungen können für den vorliegenden Fall überhaupt nicht in Betracht kommen.

Bei den Vorgängen, die das Tischklopfen bietet, hat man es sehr häufig mit ähnlich komplizierten Äußerungen der unterbewußten Intelligenz und auch des latenten Gedächtnisses zu tun. Genau dasselbe gilt für die Produktionen der Schreibmedien, deren Tätigkeit als vollkommen wesensgleich mit denen der Tischklopfmedien betrachtet werden muß, derart daß die unterbewußte Muskeltätigkeit sich bei ihnen lediglich in anderer Weise als bei jenen in sichtbare Zeichen umsetzt, nämlich das eine Mal als stoßartig bewegende Einwirkung auf den Tisch, das andere Mal als schreibende Bewegung. Wir können daher die rein-spiritistische Seite des Tischklopfens und des automatischen Schreibens zusammen behandeln.

Sehen wir uns noch einmal die Leistungen des Flournoy'schen Mediums Helene Smith an! Wir hörten, daß der Geist Victor Hugos, der sich angeblich durch Helene kundgab, zuweilen in Versen sprach, ebenso der Schutzgeist Leopold, und zwar in leidlich geschickt gemachten, wohlklingenden Versen, während Helene in ihrem normalen Zustand gänzlich unpoëtisch veranlagt war. Die Schlußfolgerung der Spiritisten, daß demnach nur ein Geist der Autor der Verse sein könne, ist jedoch hinfällig, denn wir wissen, daß auch Hypnotisierte, die im gewöhnlichen Zustand unfähig zu jeglichem Dichten sind, im somnambulen Zustand Verse zu verfassen vermögen. Hier kann die Geisterhypothese aber keinesfalls Geltung haben —

selbst eingefleischte Spiritisten haben dies noch nicht behauptet — und die Theorie der unterbewußten Intelligenz, der latenten Fähigkeit ist unbestritten. Warum soll sie also für den völlig wesensgleichen, autohypnotischen Zustand der Trancemedien mit einem Male unbrauchbar sein? — Wir hörten ferner, daß Helene im Trancezustand gewisse geringe Kenntnisse des Sanskrit und des Arabischen sowie einer legendären indischen Geschichte besaß, die ihr im wachen Zustand völlig abgingen. Der Gedanke, daß eine unsichtbare geistige Intelligenz allein ihr solche Kenntnisse eingeflößt haben könne, ist für den Laien verführerisch genug; wer aber die Wunderleistungen des latenten Gedächtnisses kennt, wird sogleich vermuten, daß lediglich diese dabei im Spiel sind, und es ist nicht das geringste Verdienst Flournoy's, grade diese Vermutung durch seine gewissenhaften Nachforschungen mit allem Nachdruck bestätigt zu haben.

Ein andres bisher noch nicht erwähntes Ereignis aus den mit Helene Smith veranstalteten Sitzungen läßt den scheinbar rein spiritistischen Charakter solcher Leistungen der Trancemedien noch greller hervortreten. Es ist vielleicht das verblüffendste Vorkommnis, das Flournoy in seinen mit Helene veranstalteten Sitzungen beobachtet hat: Im Februar und März 1899 hatte die in Trance befindliche Helene dreimal die Vision eines Dörfchens, dessen Lage sie beschrieb und das den Namen Chessenaz führte. Ein Dorf dieses Namens war allen Anwesenden unbekannt, ihr selbst in wachem Zustand gleichfalls. Sie sah gleichzeitig einen alten Mann, den sie als den Syndikus Chaumontet bezeichnete, ein anderes Mal in dessen Begleitung einen zweiten Mann, einen Pfarrer Namens Burnier. Sie nennt die Jahreszahl 1839, und die Männer schreiben durch Helenens Hand ihre Namenszüge in unbekannten, charakteristischen, individuell verschiedenen Schriftzügen

nieder. Leopold greift ein mit einer Totalinkarnation und ersucht Flournoy, den gehörten Namen nachzuforschen und verheißt ihm, gerade als wolle er ihn mit Gewalt zum Spiritismus bekehren, er werde die Namen und die Schriftzüge in Chessenaz wiederfinden. Flournoy gehorchte, fand auf der Karte ein Dörfchen Chessenaz in 26 km Entfernung von Genf und erfuhr auf näheres Nachforschen daselbst, daß dort 1839 tatsächlich ein Pfarrer Burnier und ein Syndikus Chaumontet gewohnt hatten; auch ihre Schriftproben verschaffte er sich, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die in Flournoy's Werk reproduzierten Schriften einen sehr hohen Grad von Ähnlichkeit mit den von Helene niedergeschriebenen Namenszügen besitzen.

Wie kam nun Helene zu diesen Kenntnissen? Hatte sie die Namen Chessenaz, Chaumontet, Burnier, die Jahreszahl 1839 früher einmal gehört und die von ihr reproduzierten Schriftzüge irgendwo gesehen, oder waren es wirklich die Geister Chaumontets und Burniers, die sich durch ihren Mund offenbarten? Flournoy neigte natürlich zur ersten Erklärung, aber Helene leugnete im wachen Zustand auf das bestimmteste, jemals jene Namen gehört, jene Schriftzüge gesehen, jemals von Chessenaz etwas erfahren zu haben oder gar in jener Gegend gewesen zu sein. Flournoy ließ sich dadurch aber nicht beirren, und seine Nachforschungen führten ihn schließlich dazu, den Nachweis zu führen, daß Helene in der Nähe von Chessenaz Verwandte besaß, die sie offenbar vor langen Jahren einmal besucht haben mußte, denn als sie im somnabulen Zustand in jene Gegend geführt wurde, wurde diese von ihr wiedererkannt, und sie erinnerte sich, hier einmal gewesen zu sein. Mit diesem Nachweis verlor aber der Fall seinen ganzen wunderbaren Charakter, denn die Hypothese, daß Helene bei ihrem Aufenthalt in der Nähe von Ches-

senaz in irgend welchen alten Schriftstücken die Namen Pfarrer Burnier und Syndikus Chaumontet in Verbindung mit der Jahreszahl 1839 einmal gesehen hat, liegt zu greifbar nahe, als daß man sie nicht als sichere Tatsache betrachten dürfte, zumal angesichts der ähnlichen Vorkommnisse mit dem arabischen Sprüchwort, dem de Marlès'schen Buch, der Sanskrit-Grammatik usw. Während das Oberbewußtsein Helenens die an und für sich gleichgültigen Ereignisse vergaß, blieben sie im Unterbewußtsein mit merkwürdiger, photographischer Treue bis auf die nichtigsten Details aufbewahrt. Es ist dies eine Leistung des Unterbewußtseins, die ihres Gleichen sucht, aber auch — findet.

Grade derjenige Parallelfall nämlich, der in der spiritistischen wie der nichtspiritistischen Literatur unter seinesgleichen die weitaus größte Berühmtheit genießt, ist ebenfalls mit Sicherheit seines spiritistischen Charakters entkleidet und als zweifellose Leistung eines verblüffend exakten latenten Gedächtnisses erkannt worden. Es handelt sich um den vielzitierten „Emek Habaccha"-Fall Aksákows. Aksákow berichtet diesen Fall in seinem bedeutsamen Werk „Animismus und Spiritismus", zunächst als ganz besonders eklatanten Beweis für die Richtigkeit der spiritistischen Lehren in folgender Weise:

Aksákow pflegte mit seinen Familienangehörigen sehr häufig Sitzungen zu veranstalten, in denen mit Hilfe der Planchette (vgl. Bd. I S. 169) Geisterkundgebungen erhalten und aufgezeichnet wurden. Zur schnelleren Verständigung hatte Aksákow einen Buchstabenkreis konstruiert, der auf der einen Seite das russische Alphabet, auf der andern das lateinische (von ihm „das französische" genannt) aufwies. Da Aksákow selbst zu wenig mediumistisch veranlagt war, pflegte er an einem Nebentisch die Kundgebungen der Planchette zu notieren, während seine Angehörigen die Kette um den orakelnden Tisch bildeten. Am 10./22. Februar 1882 ereignete sich nun eine überaus merkwürdige Kundgebung des Tisches, die im Folgenden nach der Aksákowschen Beschreibung („Animismus und Spiritismus" Bd. II, S. 480ff., 2. Auf-

lage der deutschen Übersetzung) wiedergegeben sei. Nachdem die Planchette zuerst das russische Alphabet auf Verlangen aufgesagt hatte, ging sie auf das „französische" über und diktierte. Es kam dabei zu folgendem Zwiegespräch, wobei die Planchette das erste Wort hatte.

„ „Emekhabaccha." — „Aber das gibt doch keinen Sinn." — „Ist das ganz gewiß?" — „Es gibt kein solches Wort in der französischen Sprache!" — „Wer hat gesagt, daß das Französisch sei?" — „Sage also, welche Sprache das ist!" — „Sie wissen es nicht — um so besser! Und dennoch hätten Sie es wissen müssen. Im Russischen bedeutet das — ‚das Tal der Tränen'. Das ist euer Gebiet!" — „Das ist irgend eine neue Mystifikation!" — „Wer hebräisch versteht, wird es mir bestätigen." — „Also ist es hebräisch?" — „Ja" .... „Sag uns das erste Wort." — „Emek." — „Woher kommen diese Worte?" — „Es ist ein bekannter Ausspruch eines portugiesischen jüdischen Arztes." — Kannst du mir seinen Namen nennen?" — „Ich glaube — ‚Sardovy'."

Es trat nun hiernach eine längere Unterbrechung der Sitzung ein; während der Pause stellte Aksákow mit Hilfe eines hebräischen Lexikons fest, daß „emek habbaca (nicht habaccha) tatsächlich „Tal der Tränen" bedeutet und in der ganzen Bibel nur ein Mal vorkommt (Psalm 84 v. 7). Von einem portugiesischen Arzte Sardovy war jedoch nichts in Erfahrung zu bringen. Kaum war jedoch die Sitzung nach der Pause wieder aufgenommen, als die Planchette sogleich auf das Thema wieder zurückkam: „Sehen Sie einmal im Wörterbuch B. Cardosio nach." Aksákow gehorchte und fand, daß ein portugiesischer Arzt Fernando Cardoso (also weder Sardovy noch B. Cardosio) im 17. Jahrhundert gelebt hatte und zum Judentum übergetreten war. Damit war der Fall bis auf weiteres erledigt. Mehrere Jahre hindurch blieb der ganze Vorgang und die seltsame Kenntnis des Tisches vom Hebräischen und einem portugiesischen Arzt, den keiner der Sitzungsteilnehmer auch nur dem Namen nach kannte, ungeklärt. Aksákow sah in diesem Erlebnis sogar zunächst einen ganz besonders schlagenden Beweis für die Existenz unsichtbarer Intelligenzen, die sich durch die

Planchette offenbarten, da eben offenbar nur geisterhafte Wesen Kenntnisse kund zu geben vermochten, von denen die menschlichen Sitzungsteilnehmer nichts wußten.

Um so verblüffender war die Aufklärung, die einige Jahre später durch Aksákow gefunden und offen und ehrlich sogleich mitgeteilt wurde, wenngleich er echter Spiritist genug war, um sich gegen die handgreiflich einzig mögliche „natürliche" Erklärung nach wie vor zu sträuben und mit aller Gewalt sich auf den okkulten Charakter des Vorganges zu versteifen. Er wurde nämlich im Dezember 1888 von anderer Seite auf ein Buch aufmerksam gemacht, das unmittelbar vor jener bedeutsamen Geisterkundgebung erschienen war: W. Wichmann, „Die Poesie der Sinnessprüche und Devisen," Düsseldorf 1882. Aus diesem Buch stammte die geheimnisvolle Kenntnis der Planchette; es wurde dies in erster Linie dadurch bewiesen, daß sich darin gleichfalls die falsche Namensform B. Cardosio für Fernando Cardoso und die falsche Schreibart ‚habbácha' fand. In dem Buche heißt es nämlich (S. 312/13):

„Aber wir kehren auf die Erde zurück und schließen mit dem in dieser Sprache einzigen hebräischen Motto des gelehrten portugiesischen jüdischen Arztes B. Cardosio: „Emek habbácha — o Tal der Tränen."

Wer mit den Regeln des latenten Gedächtnisses einigermaßen vertraut ist und sich der früher beschriebenen, einschlägigen Fälle erinnert (vgl. Bd. I S. 132f., 193f., Bd. II S. 137ff.), wird keinen Moment im Zweifel sein, daß die merkwürdigen hebräischen und literarischen Kenntnisse des Tisches dadurch erklärt werden müssen, daß irgend einer der Teilnehmer einmal achtlos in dem Wichmann'schen Buch geblättert, einige Einzelheiten darin flüchtig gelesen und im Unterbewußtsein behalten hatte, ebenso wie Helene Smith die eine Stelle aus de Marlès' Werk im latenten Gedächtnis bewahrt hatte (vgl. S. 142f.), trotzdem ihr Oberbewußt-

sein sich in keiner Weise darauf zu besinnen vermochte. Wie in diesem letzteren Fall alle Fehler de Marlès' (falsche Jahreszahl, entstellter Name usw.) vom Gedächtnis gleichfalls aufbewahrt und in der geisterhaften Kundgebung getreulich mitreproduziert wurden, so wird auch in dem von Aksákow mitgeteilten Fall die aus Wichmann entnommene falsche Form für habbaca und vor allem der entstellte Name B. Cardosio zum Verräter und zum zuverlässigsten Wegweiser in das Labyrinth der unterbewußten Vorgänge. Ja, es kommt noch ein weiterer Umstand hinzu, der den ohnehin lückenlosen Beweis weiterhin stützt. In dem Wichmann'schen Buche fand Aksákow nämlich noch zwei andere Zitate in fremder Zunge, ein griechisches (*Γρηγόρει* = Wache!) und ein italienisches (il più bel fior ne coglie = so bleibt das Feinste), die wenige Tage nach der emek habaccha-Sitzung von der Planchette gleichfalls diktiert und ohne jeden Sinn und Zusammenhang mitten in die Unterhaltung hineingeworfen waren.

Trotz dieser erdrückenden Beweislast will der Spiritist Aksákow natürlich nicht zugeben, daß hier ein Fall von latenter Erinnerung, eine „natürliche" Erklärung anzunehmen sei: „Daß das geschehen wäre auf natürlichem Wege — aus direkter Lektüre — das einzuräumen verweigere ich" (S. 491). Er nimmt zur Erklärung eine Art von Hellsehen an, die eine Kenntnis des Inhalts eines nie gelesenen Buches ermöglichte! Er behauptet, wenn wirklich Einer vor den betreffenden Sitzungen das Wichmann'sche Buch in Händen gehabt hätte, müßte er sich doch nachträglich daran erinnern, wenn er darauf hingewiesen wird; ich bedaure, einem Aksákow gegenüber aussprechen zu müssen, daß er mit dieser eigensinnigen Behauptung nur beweist, wie sehr er in der Beurteilung des psychologischen Problems vom latenten Gedächtnis ein völliger Laie war! — Dem „Emek habaccha"-Fall kommt aller-

dings eine ungewöhnlich hohe Bedeutung und Beweiskraft zu, aber in ganz andrem Sinne, als Aksákow es sich dachte!

Unter den mannigfachen ähnlichen Fällen finden wir gleich bedeutsame und gleich interessante, die die Leistungen der vorgeblichen Tischklopf-Geister durch unterbewußte Erinnerung zu erklären geeignet sind, nicht wieder. Die genannten sind auch so überzeugend, von so vernichtender Beweiskraft, daß es überflüssig sein muß, die Beispiele zu häufen. Es sei daher nur noch eins angeführt, das grade durch seine große Einfachheit von den vorgenannten, komplizierten Fällen absticht und dennoch ebenso beweiskräftig ist. In einer gut geschriebenen, ehrlich gemeinten Broschüre eines Pastors P. Thomaschki: „Der moderne Geisterglaube" (Leipzig 1902) finde ich folgenden Fall berichtet (S. 47):

Vorausgeschickt muß werden, daß es sich um Tischklopf- und Schreibsitzungen handelte, in denen die Teilnehmer an die vermeintlichen Geister allerhand Fragen richteten. — „In einer Sitzung wurde gefragt: „Wollt ihr uns ein Rätsel aufgeben?" — Antwort: „Ja."

Es folgte eine Pause.

„Bitte, schreibt das Rätsel." — Antwort: „Wir müssen uns erst besinnen."

„Dann folgte folgendes Rätsel: „Dreimal habe ich mich gebadet und bin doch nicht rein geworden, wie ging das zu?"

Wir rieten: „Ich war zu schmutzig." Antwort: „Nein."

Wir suchten nach einer anderen Lösung, konnten jedoch trotz allen Nachdenkens keine finden .... und nach dem damaligen Stande unserer Erkenntnis mußten wir wohl oder übel das Dasein einer fremden Intelligenz außer uns annehmen. Wer anders sollte das Rätsel aufgegeben haben? Wir kannten es nicht und seine Lösung auch nicht. Wir baten um die Auflösung und erhielten als Antwort: „Im schmutzigen Wasser." — Auch jetzt noch meldete sich keine Spur irgend welcher Rückerinnerung in unserm Oberbewußtsein. Da gab Frau S. (eine der Teilnehmerinnen) nach Wochen dieses Rätsel ihrem Schwager auf, der ihr lachend erwiderte, daß er selber ihr vor etwa einem Jahre Rätsel und Rätsellösung mitgeteilt habe.

„Wo blieben da unsere Geister?"

Auf latente Erinnerung, unbewußte Schätzung usw. sind auch diejenigen Fälle zurückzuführen, in denen der Tisch auf Befragen richtig die Anzahl der Geldstücke, die sich im Portemonnaie befindet, das Alter einer Person usw. ratet. Befindet sich die Person, nach deren Alter gefragt wird, gar unter den Tischrückenden selber, so ist nach dem Gesetz der unbewußten Bewegungen eine richtige Antwort mit einiger Sicherheit zu erwarten; andernfalls wird geschätzt, zuweilen richtig, oft auch falsch — aber nach dem im 1. Band besprochenen Gesetz, daß nur die sympathischen Fälle behalten, alle andern vergessen werden, spricht auch der Spiritist nur von den Fällen, wo der Tisch richtig riet, und geht über die andern mit Stillschweigen hinweg. Von dem Raten, welche Anzahl Geldstücke man in der Tasche hat, gilt dasselbe — es ist dabei zu beachten, daß man die ungefähre Anzahl meist zu wissen pflegt, zumal wenn man das Portemonnaie kurz vorher in der Hand gehabt hat. Gelegentliche richtige Antworten des Tisches liegen also durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Daß es tatsächlich wieder das Unterbewußtsein ist, das schätzt und rät, nicht der Tisch, beweist folgender Fall:

„In Lyon kam es vor, daß einer der am Tische Experimentierenden den Tisch fragte, wieviel Geldstücke er in seiner linken Westentasche führe? Der Tisch antwortete mit vier Schlägen. Als aber der Betreffende nachsuchte, fand er fünf Stücke, er hatte jedoch geglaubt, nur vier zu haben." („Die Mysterien der Magnetomagie. Nach Ségouin und anderen." Weimar 1854, S. 136.)

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die Geister, die sich manifestieren, mit Vorliebe in irgend einem Zusammenhang stehen mit dem Gedankengebiet, mit dem das Oberbewußtsein des Mediums sich grade intensiver beschäftigt, oder daß solche Geister auftreten, deren Erscheinen aus irgend einem Grunde erhofft und erwartet wird. So hörten wir, daß der „Leopold" der Helene Smith sich mit

Cagliostro identifizierte und daß sich hierauf der ganze „Königszyklus" aufbaute, nachdem die Aufmerksamkeit des Mediums durch eine zufällig hingeworfene Äußerung einer Teilnehmerin an den Sitzungen auf Dumas' „Mémoires d'un médecin, Joseph Balsamo" hingelenkt worden war. So kommt es auch, daß in den spiritistischen Tischklopf-Séancen sich so auffallend häufig die abgeschiedenen Geister der allerberühmtesten Menschen einfinden, auf deren Manifestation der eine oder andre Teilnehmer vielleicht insgeheim gehofft hat oder an die er auch nur flüchtig gedacht zu haben braucht. Es ist kein Zufall, daß die Geister von Sokrates oder Luther, Napoléon, Goethe oder gar Christus oder irgend welcher andrer markanter Persönlichkeiten sich so besonders häufig den spiritistischen Gläubigen angeblich offenbaren; die liebe menschliche Eitelkeit denkt eben: „Vielleicht spricht irgend ein berühmter Geist zu uns", und alsbald kündet dann der Tisch tatsächlich die Anwesenheit eines verstorbenen ganz Großen an, der dem Gedankenkreise des Mediums besonders nahe steht. Auf dieselbe Weise ist es natürlich auch zu erklären, daß es in den spiritistischen Sitzungen so außerordentlich leicht ist, verstorbene Angehörige zu zitieren, mit denen die Erinnerung sich grade beschäftigt. Die Beschäftigung mit der Person des Verstorbenen übt eine Art von Autosuggestion aus, infolge deren der vom Medium dirigierte Tisch Kundgebungen grade dieser bestimmten Person wiederzugeben scheint.

Manche spiritistischen Medien oder Zirkel haben ihre sogenannten „Kontrollgeister", die sich bei Beginn der Sitzungen stets zuerst manifestieren und während der ganzen Dauer der Sitzung nicht vom Platze zu weichen scheinen. Leopold z. B. war der Kontrollgeist der Helene Smith. Auch in allen derartigen Fällen ist es die Autosuggestion des Mediums, daß es zu einem bestimmten

Geist in einem besonders engen Rapport stehe, die immer und immer wieder diesen Geist sich durch den Tisch manifestieren läßt.

Das eben erwähnte Büchelchen von Thomaschki gibt gute Beispiele dafür, wie die Persönlichkeit der auftretenden Geister oftmals durch Gedankengänge des Oberbewußtseins bestimmt wird. Der Verfasser, ein ostpreußischer Pfarrer, beschäftigte sich vielfach mit der Heidenmission: alsbald kündigte sich in einer der von ihm veranstalteten Sitzungen der Geist eines verstorbenen Missionars Roberts an. Die 3 Teilnehmer an seinen Sitzungen lasen dann gemeinsam eine Schrift über den Spiritismus, worin behauptet wurde, daß die bei den spiritistischen Phänomenen auftretenden Geister Dämonen seien: alsbald äußerten sich in den ferneren Séancen dieser drei Leute häufig Dämonen verschiedener Art. Ja, der beunruhigende Gedanke an die Dämonen wirkte noch weiter; als diese sich zum ersten Male äußerten, verzeichnet der stenographierte Sitzungsbericht des Pfarrers folgendes Stimmungsbild (S. 49): „Ein merkwürdig kalter Hauch strich plötzlich über die Handrücken, stieg allmählich die Arme hinauf und verbreitete sich mit erschauerndem Eiseshauch bis unter die Haarwurzeln. Dann kroch er durch den Körper bis in die äußersten Spitzen der Zehen hinab. Ein heftiges Gefühl des Unwohlseins stellte sich ein, dazu bei Fritz eine krampfartige Neigung zum Weinen mit gräßlich verzerrtem Mund, bei Frau S. dagegen ein ebensolcher krampfhafter Lachreiz.“ Diese kurze Notiz spricht Bände. Wir sehen, wie die erschreckende Suggestion, daß böse Dämonen zugegen seien, sich zunächst physiologisch in beängstigenden Gefühlswahrnehmungen äußert und dann in körperlichen Vorgängen, die man kaum anders denn als Anfang von Besessenheitserscheinungen auffassen kann. Der Gedanke an böse Geister, die Furcht vor ihnen

ruft fast momentan in sonst gesunden Menschen solche Besessenheitserscheinungen hervor. Diese äußerst bemerkenswerte Tatsache gibt sehr zu denken. Im vorliegenden Fall handelte es sich um fromme Menschen, die alle bösen körperlichen Zufälle durch ihr Gottvertrauen und „die Gegensuggestion, daß unmöglich das Gute vom Bösen überwunden werden könne," überwanden. In wie viel andren Fällen wird aber die beginnende Besessenheit durch keine solche Gegensuggestion paralysiert werden, und die hysterischen Anfälle steigern sich dann, wie die Aufregung, von einem Male zum andern! Das sind eben jene bedenklichen und gefährlichen, nur allzu zahlreichen Fälle, in denen die Beschäftigung mit dem Spiritismus gradezu eine Schule der Besessenheit darstellt, eine Brutstätte von Hysterie und Geisteskrankheit!

Die Poltergeister.

Wir kommen nunmehr zu den vielleicht populärsten spiritistischen Erscheinungen, denjenigen Fällen, in denen die Geister durch Unfugstiften aller Art die Menschen von ihrem Dasein zu überzeugen versuchen. Die harmloseste Art unter diesen koboldartigen Geistern sind die Poltergeister, die lediglich durch unerklärliche Geräusche die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen bemüht sind, die aber unter Umständen auch einen so schauderhaften Lärm vollführen, daß die Leute entsetzt davon flüchten. Schon die Geister, die durch Klopf- und Knacklaute im Tisch zum Menschen sprechen, darf man als Poltergeister bezeichnen, wenngleich hier die Geräusche nicht Selbstzwecke sind, sondern einer Verständigung, einer Art Sprache als Ausdrucksmittel dienen.

Wer Geistertöne hören will, dem wird es niemals schwer fallen, sie wirklich wahrzunehmen. „Setze dich in später Nachtstunde," sagt Wilhelm Bölsche einmal („Moderner Zauberspuk" in der „Deutschen Warte" vom 18. März 1894) „bei halb verhülltem Lampenschein an deinen Schreibtisch und lauere auf mystische Laute, — du wirst Wunderdinge erleben. Ein ganzes Naturleben erwacht um dich her, das dir fremd ist. Die Uhr in deiner Westentasche tickt laut wie eine Wanduhr. Dein Herz klopft in dumpfen Schlägen. Deine Kleider rascheln, reiben sich, rauschen bei jedem Atemzug. Alle deine Möbel knacken. Im alten Holz wühlen Larven und Käfer, die Tapeten knistern. Eine einsame, weltabgeschiedene Fliege

singt im tiefen Baß. Du hörst die Ofenwärme, wie sie arbeitet, die Stoffe ausdehnt, bis es allenthalben kracht und klopft. Du hörst die langsamen Ausgleiche der Spannungen, die die Schwere hervorruft: das Pult, auf das du vorhin ein dickes Buch gelegt, tut jetzt einen scharfen Knacks im Holz, der Tisch, auf den du achtlos seit einer Weile den Arm gestützt, zittert leise nach deiner Seite hin." Für ein spiritistisches Gemüt liegt nun aber ein für alle Male die Schlußfolgerung nahe: ein Geräusch, dessen natürliche Ursache nicht irgendwie sinnlich wahrnehmbar oder nachweisbar ist, kann nur von Geistern verursacht sein. Das ist natürlich ein grober Trugschluß! Ich höre meinetwegen in stiller Abendeinsamkeit ein beunruhigendes, rollendes Geräusch von Zeit zu Zeit durch die Wände des Zimmers dringen, dessen Ursache ich nicht zu erklären vermag. Meine Nachforschungen führen schließlich dazu, das Geräusch auf eine Kegelbahn zurückzuführen, die sich irgendwo in einem der Nachbarhäuser befindet. Schön; dann ist der Spuk „erklärt". Oft aber kommt es vor, daß man die Kegelbahn nicht ausfindig macht, daß niemand uns auf sie aufmerksam macht, ja daß womöglich der Ursache des spukenden Geräusches gar nicht einmal ernstlich nachgeforscht wird, weil der „Geisterhörer" eben von vornherein fest überzeugt ist, daß ein unsichtbares intelligentes Wesen die Töne hervorbringt — dann ist der „Spuk" erwiesen, der Spiritismus nimmt den Bericht auf, frisiert ihn seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprechend, und dann setzt er diesen logischen Wechselbalg der exakten Wissenschaft vor mit der Aufforderung, die geschilderten „Tatsachen" zu widerlegen!

Unzählig sind derartige Berichte über spukhafte Geräusche, die regelmäßig teils auf eine ungenügende Nachforschung nach der Ursache, teils auf Ausschmückung der erregten Phantasie zurückzuführen sind. Bald sind es

rätselhafte Schritte, bald rollende, knarrende oder knakkende Geräusche, bald geheimnisvolles Klavierspielen, bald ein lautes Krachen und Poltern, bald ein Ächzen und Stöhnen, worin die Poltergeister ihre Existenz angeblich offenbaren. Zumal in England ist der Glaube an spukhafte Vorgänge dieser Art und die Furcht vor ihnen ungemein stark verbreitet. Man muß dabei berücksichtigen, wie ungemein schwierig es ist, die Natur eines Geräusches mit dem Ohr richtig zu definieren; man lausche etwa auf das gleichmäßige Klatschen fallenden Regens, und man wird nach Belieben daraus ein Uhrticken, ein Kinderwimmern, ein Mäuseknappern, ein Kettenrasseln heraushören können; hat man es mit noch ungewohnteren und unerwarteteren Geräuschen zu tun, vielleicht dem Knarren einer Windfahne oder dem Klappern eines herabhängenden, vom Winde bewegten Brettes usw., so kann man noch weit mannigfachere und viel merkwürdigere Definitionen erleben. Kommt gar noch das machtvolle Suggestivmittel der Furcht und Aufregung hinzu, so kann am nächsten Morgen nach durchängstigter Nacht die schauderhafteste Gespenstergeschichte als wirklich gehabtes Erlebnis fix und fertig sein, der keine Kritik mit Widerlegungen beizukommen vermag. — Die Nacht ist die Mutter der Gespenster und die Furcht ihr Vater

Wie sehr die Phantasie geneigt ist, unerklärliche Geräusche sich nach Gutdünken zurechtzudeuten, dafür gibt es auch in der schönen Literatur ein treffendes Beispiel: man lese im 1. Kapitel von Reuters „Dörchläuchting" den Bericht über den geheimnisvollen Ruf der spukhaften „Rodump" nach.

Wie derartige Gerüchte, die allenthaben in der deutschen Volkssage Pendants der verschiedenartigsten Art finden (man denke an das „wilde Heer" usw.) entstehen können, wird man begreifen, wenn man bedenkt, wie in

der Stille der Nacht selbst schwache Geräusche bei günstiger Windrichtung auf sehr weite Entfernungen sich wahrnehmbar fortpflanzen können. Das Rollen der Eisenbahnzüge, das Pfeifen der Dampfer hört man nachts oft meilenweit, und die Brandung der samländischen Küste tönt bei günstigen Witterungsverhältnissen bis Königsberg. Die außerordentlich weitverbreitete Furcht vor einem nächtlichen Aufenthalt in Kirchen, einsamen Schlössern und Ruinen ist nicht zum mindesten auf die seltsamen Resonanzgeräusche zurückzuführen, die jeder Laut in weiten, leeren Hallen und Gängen erfährt, wo er so merkwürdig verzerrt und verstärkt wird, daß man seine wahre Natur gar nicht wiedererkennt und demgemäß leicht zum Glauben an gespenstische Vorgänge verleitet wird.

So wird denn auch der spiritistische Glaube an Klopf- und Poltergeister in seiner einfachsten Gestalt durch derartige Naturlaute veranlaßt, bei denen die richtige Erklärung auf den ersten Blick nicht ergründet werden kann und bei denen daher wieder das allgemein zutreffende psychologische Gesetz gilt, daß der naive Mensch gern jeden unerklärlichen Vorgang skrupellos sofort auf übernatürliche Wirkungen unsichtbarer Intelligenzen zurückführt.

Nach dem, was wir früher über die leichte Erregbarkeit von Halluzinationen gehört haben, wird die Mitteilung nicht überraschen, daß die gespenstischen Laute von aufgeregten und geängstigten Leuten zuweilen auch rein halluzinatorisch wahrgenommen werden. Besonders bezeichnend für diese Art der Entstehung ist der folgende von Görres („Mystik" III, 408) mitgeteilte Spuk, der sich im Jahre 1719 in Radewell bei Halle nach dem Tode einer berüchtigten Buhlschwester, einer gewissen Lerchin, zutrug und ein Vierteljahr lang den Pfarrer des Ortes verfolgte:

„Jene Person hatte ihn geschmäht, dann unmittelbar vor ihrem Tode doch wieder nach ihm verlangt; er war gekommen und sie starb,

ehe er etwas hatte vornehmen können, in seiner Gegenwart, also nach seiner Vorstellung unversöhnt mit dem Himmel und mit ihm. Das hat wohl auf ihn tiefen Eindruck gemacht. Wie so häufig fängt auch hier die Beunruhigung mit Schreiten an, man hört Tritte wie von einem Menschen, zuerst wenigere, dann mehr, oft wie einen Weiberrock nachschleppend. Man streute Sand, aber entdeckte nie Fußspuren. Der Pfarrer wendet sich zum Gebete, und es setzt 14 Tage aus, kommt aber dann stärker, durch kein Gebet zu vertreiben. . . . Der Pfarrer verbietet dem gespenstischen Wesen das Gehen und es erfolgt Stille. Auf seine Fragen, ob ein guter Geist, ob ein Mittelgeist, schweigt es, aber auf die Aufforderung, wenn es der Teufel sei, zu tun wie zuvor, schreitet es, denn es lag ja in der Vorstellungsweise des Pfarrers, daß solche Dinge nur durch den Teufel oder unter dessen Mithilfe bewirkt werden können. Seiner Aufforderung, es noch ärger zu machen, wird entsprochen; seiner Zuversicht, „in Christo stärker zu sein," wird mit einem recht närrischen Gepolter geantwortet, so daß er lachen muß; sein Befehl, nun zu weichen und sich nicht mehr hören zu lassen, wird befolgt." (Nach Perty II 81/83.)

Dieser Bericht zeigt in so charakteristischer Weise, daß der Poltergeist stets dann poltert bezw. schweigt, wenn der Pfarrer erwartet, er werde jetzt poltern bezw. schweigen, daß wir von weiteren Beispielen absehen können, da die rein suggestive, halluzinatorische Entstehung des Polterns offensichtlich ist.

Doch auch der Betrug, der bewußte wie der unbewußte, findet in der Lehre von den Klopf- und Poltergeistern ein ergiebiges Feld für seine Betätigung. Bei einiger Übung gelingt es vielen Menschen, sonderbare Knack- und Klopflaute künstlich hervorzubringen, ohne daß es einem Nichteingeweihten möglich wäre, die Ursache des Geräusches aufzudecken oder auch nur zu ahnen. Die folgenden einwandfrei festgestellten Tatsachen mögen diese Behauptung beweisen; die Fälle entstammen Pertys „Nachtseiten usw." (Teil II S. 85/86); sie werden also, in Anbetracht der mystischen Richtung Pertys, als durchaus einwandfrei zu gelten haben:

„Bei einem hypochondrischen Künstler wurde am Bette nächt-

liches Klopfen, sowohl von ihm als anderen gehört. Der Künstler betete, ließ Messen lesen, alles fruchtlos; da befreite ihn ein Chemiker, indem er die großen Zehen des Kranken mit Messingdraht umwickelte, dessen anderes Ende in eine Salzlösung tauchte. — Strombecks Somnambule, ein besonders krittliches Individuum, hatte einst ein Glas Wasser nicht kalt genug erhalten; gleich klagte sie über Schmerzen und man hörte in ihr, die auf dem Sofa lag, ein regelmäßiges Klopfen. Der H. R. Marcard bemerkte, es seien Muskeln, welche sich krampfhaft überschlügen. Nach etwa einer Minute hörten Krampf und Klopfen auf; letzteres war am Ende auf drei Schritte hörbar. . . . Bei einem skrophulösen, hellsehenden, von van Ghert magnetisierten Knaben setzte sich, wenn in der Nachbarschaft Musik gemacht wurde, über der Kniescheibe des kranken Beines ein Muskel in Bewegung, den man sowohl fühlen als sehen konnte und welcher genau den Takt hielt. — Professor Schiff in Florenz vermag, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, mit seinem rechten Beine ein rasch aufeinanderfolgendes Klopfen hervorzubringen. Er kontrahiert die seitlichen Wadenbeinmuskeln kräftig und bewirkt dadurch eine plötzliche Veränderung in der Lage ihrer Sehnenscheiden, hiermit ein Geräusch, ähnlich dem Knacken der Fingergelenke, aber stärker. — Ein englischer Physiolog brachte nach Chevreul ein ähnliches Geräusch mittelst seiner Zehen hervor.

„Das Geisterklopfen soll nach der Theorie einiger Ärzte zu Buffalo durch Schnappen mit dem Kniegelenk hervorgebracht werden, nach Dr. Lee durch teilweise Verrenkung der Knochen, teils durch Drehung des Schienbeins nach außen, teils durch Zusammenziehen des Fußes, hauptsächlich aber mittelst der Muskeln unterhalb des Knies . . . . Ein Mr. Chauncey Burr hielt Vorträge in New-York, wo er durch diese mechanischen Vorgänge das Geisterklopfen zu „enthüllen" meinte und selbst dies Gelenkknacken hervorbrachte. Ein Mr. Sadrach Burnes konnte mit den Zehen klopfen."

Man sieht, es gibt mannigfache Möglichkeiten, durch physiologische Vorgänge mystische Klopflaute hervorzubringen. Daß manche Menschen diese Fähigkeit zur Ausübung von Betrügereien benutzen, bedarf wohl kaum der Versicherung. Derartige Betrügereien geschehen nun aber seltsamerweise weit seltener durch gesunde, intelligente Menschen in betrügerischer Absicht als durch hysterisch-krankhafte Individuen infolge eines fast zwang-

mäßigen Dranges zum Foppen und Narren ihrer Mitmenschen und — ihrer selbst.

Sowohl für die Poltergeister wie für die eigentlichen Spukgeister, von denen wir im nächsten Kapitel hören werden, gilt mit einer gradezu verblüffenden Zuverlässigkeit die Regel, daß die „Medien", an deren Gegenwart die gespenstischen Erscheinungen gebunden sind, halberwachsene, unreife Individuen oder gar vollständige Kinder sind, jedenfalls fast regelmäßig Knaben und Mädchen in der Blüte ihrer Flegeljahre, meist im Alter von 10—16 Jahren, und niemals älter als 18 oder allenfalls 20 Jahre. Diese Tatsache ist so überaus merkwürdig und bezeichnend, daß man schon deshalb a priori vermuten muß, zwischen den gespenstischen Vorgängen und den schabernackfreudigen, grünen Flegeljahren der „Medien" müsse ein innerer, unschwer zu ergründender Zusammenhang bestehen.

In zahlreichen Fällen ist denn auch der einwandfreie Nachweis geführt worden, daß der schreckliche Poltergeist ein Wesen von Fleisch und Bein war, ein junges, albernes Menschenkind, dem das Ärgern und Foppen und Ängstigen seiner Mitmenschen Selbstzweck war; in nicht minder zahlreichen anderen Fällen ist eine gleiche „natürliche" Ursache des Poltergeistes zwar nicht mit Sicherheit erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich gemacht worden, da die Phänomene stets in der Nähe irgend eines grünen Jungen oder Mädchens stattfanden und aufhörten, sobald dieses „Medium" aus dem Hause war. — Selbstredend kann das Medium, das auf eine der oben beschriebenen Weisen Klopflaute hervorzubringen vermochte, zuweilen auch unbewußt Klopfgeist gespielt haben, doch dürften diese Fälle zu den Ausnahmen gehören.

Die Zahl der Berichte, die von Klopfgeistern zu erzählen wissen, ist ungemein groß; in alten deutschen

Chroniken finden wir bis ins Jahr 1135 zurück Poltergeister erwähnt. Im einzelnen ähneln sich diese Geschichten sehr; es zeigen sich längere oder kürzere Zeit hindurch rätselhafte Polter- und Lärmerscheinungen oder auch die eigentlichen Klopflaute, die eine Verständigung zwischen Geistern und Menschen ermöglichen, indem sie beim Aufsagen des Alphabets die gewünschten Buchstaben durch Klopfen bezeichnen, grade wie es beim Tischklopfen geschieht. Fast regelmäßig wird denn auch des „Mediums" Erwähnung getan, an dessen Gegenwart die Polter- oder Klopflaute gebunden sind. Angesichts der großen Ähnlichkeit der Poltergeist-Geschichten untereinander können wir uns darauf beschränken, einige der berühmtesten und bedeutungsvollsten kurz zu erwähnen.

Im Jahre 1761 spukte zu Dibbesdorf im Niedersächsischen ein „Kloppedings", dessen Tätigkeit damals großes Aufsehen erregte und selbst einen so scharfen Kritiker wie Lessing verblüffte und vor die Frage stellte, ob hier nicht eine von jenen übernatürlichen Erscheinungen vorliege, von denen unsre Schulweisheit sich nichts träumen läßt; wenigstens weiß man, daß Lessing sich zu Leisewitz äußerte: „Bei dieser Geschichte geht uns beinahe unser ganzes Latein aus." Man konnte sich mit dem „Kloppedings", dessen Töne aus der Tiefe zu kommen schienen, unterhalten; es gab die Zahl der Menschen in der Stube und auf dem Flur richtig an, die Farbe ihrer Haare, ihren Stand und Gewerbe, Zahl und Farbe der vor dem Haus befindlichen Pferde, die Zahl der Münzen im Geldbeutel, die Nummer des Gesanges im aufgeschlagenen Gesangbuch, es pochte auf Verlangen im Dreschflegeltakt so laut, daß den Zuhörern Hören und Sehen verging. Dieser Fall ist im einzelnen nicht aufgeklärt, wohl überhaupt nicht einwandfrei beobachtet worden — es ist aber charakteristisch, daß sogar die ganz kritiklose, mystische Zeitschrift „Ma-

gikon", die den Fall u. a. berichtet (V 288), zugibt, es habe ein Verdacht gegen einen Knecht, später sogar gegen eine ganze Bauernfamilie bestanden.

Ein andrer Fall von Spuk eines Poltergeistes ist dadurch ganz besonders bemerkenswert, daß ihm in dem anerkannt größten dichterischen Kunstwerk der deutschen Sprache, im „Faust", die Ehre einer Erwähnung zu teil wird. Man mag daraus ermessen, welches Aufsehen dieser Fall seiner Zeit erregt haben muß, wenn ein Goethe in seinem bedeutendsten Werk darauf Bezug nimmt und die Kenntnis des Vorgangs bei seinen Zeitgenossen ohne weiteres voraussetzt.

„Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel",

sagt der Proktophantasmist in der Walpurgisnacht-Szene des ersten „Faust". Der hier erwähnte Spuk von Tegel fand im Jahre 1797 in dem bekannten Berliner Vororte, dem berühmten Stammsitze der Freiherren von Humboldt, statt. Der kgl. Geheimrat und Oberforstmeister von Burgsdorf machte in einem vom 12. September 1797 datierten Briefe der damaligen angesehenen „Naturforschenden Gesellschaft" in Berlin Mitteilung von dem „gruseligen Lärmen", das sich allnächtlich im Diensthause des Tegeler Oberförsters Schulz vernehmen lasse, wovon er sich selbst überzeugt habe. Herr v. Burgsdorf forderte die genannte Gesellschaft zur Untersuchung der Phänomene auf, für deren Realität er selbst, auf die Gefahr, sich lächerlich zu machen, eintreten könne. Die Naturforschende Gesellschaft folgte sogleich dem Rufe, da der Spuk infolge der Nähe der großen Stadt schon überall im Munde der Leute war. Eine „Spukforscher-Kommission", bestehend aus den Herren Justizamtmann Cöler, Prediger Herbst, Oberbergrat Karsten, Prof. Klaproth, Geh. Postsekretär Otto und Oberkonsistorialrat Zöllner

begab sich bereits am Abend des 13. September nach Tegel und wurde von Herrn v. Burgsdorf im Försterhause empfangen. An diesem Abend ereignete sich jedoch nur ein dumpfes Getöse, wie fernes Windbrausen, und ein harter Schlag auf dem Korridor, im übrigen blieb es still. Erst am 2. Oktober war die Kommission in der Lage, ihre Tätigkeit fortzusetzen.

Was sich nun an diesem Tage und in der nachfolgenden Nacht ereignete, berichtet das Protokoll der Kommission, das im 2. Quartal des Jahrgangs 1797 der „Berliner Blätter" veröffentlicht ist, folgendermaßen:

„1. Bei Tage, nachmittags 5 Uhr, machten sich einige von der Gesellschaft mit der Lokalität des Hauses bekannt. 2. Nach 9 Uhr begaben wir uns sämtlich nach der Försterwohnung und warteten in dem sogenannten Logierzimmer bis bald nach 10 Uhr. 3. ¼11 Uhr hörten wir in der Entfernung ein hohles Dröhnen, welches das zweite Mal ein wenig näher und das dritte Mal so nahe und stark war, daß das Fenster sanft zitterte. Hierauf klapperte es dem Scheine nach auf dem Steinpflaster vor dem Zimmer, anfangs entfernter, dann näher; dann hörten wir ein stärkeres Klopfen auf dem Steinpflaster, dazwischen ein Geräusch, wie das Rascheln von Papier, darauf einen starken Schlag auf den erwähnten Koffer. 4. Nachdem dies etwa fünf Minuten gedauert hatte, gingen fünf von uns auf den Korridor und verteilten sich so, daß alle Ausgänge besetzt waren. Das Klopfen und Geräusch dauerte fort und wurde an verschiedenen Stellen vernommen, und während dieser Zeit winselte ein Hund und kratzte an der Tür der Küche. 5. Nachdem es nun etwa eine Viertelstunde ganz still gewesen war, gingen wir mit Licht auf den Korridor und untersuchten die Winkel, aber es fand sich niemand. Allein auf dem Koffer lag das Ungetüm, eine auf ein Kreuzholz gewickelte Waschleine, die mit einem 1½ Fuß langen und 1 Zoll dicken Pflock versehen und vor dem Gepolter nicht vorhanden war. Sie erregte Verdacht. Jetzt begann der Spuk von neuem, aber nicht von dem gesuchten Gespenst, sondern von unserer Kommission, die sich nunmehr bemühte, mit Hilfe der geheimnisvollen Waschleine das vom bösen Geist erzeugte Geräusch nachzuahmen, was ihr auch vollkommen gelang. Auch das erwähnte hohle Dröhnen erzeugte sie, indem man mit einem naßgemachten Daumen an den Türen auf und nieder fuhr."

Mit dieser Nachahmung des Spuks durch die Kommission war aber das Rätsel noch nicht gelöst. Man hatte zwar bewiesen, daß die spukhaften Geräusche von Menschenhand hervorgerufen werden konnten, aber der Übeltäter war noch nicht entdeckt, und die Behauptung, daß doch ein Gespenst tätig gewesen sei, war zwar stark erschüttert, aber noch nicht widerlegt. Später wurde jedoch festgestellt, daß der Spuk von einem Jägerburschen ausgegangen war, der besonders ein Zimmer, in dem er mit seinem Schatz heimliche Zusammenkünfte zu haben wünschte, durch das Spuken verrufen machte, so daß zur Nachtzeit niemand den Raum zu betreten wagte.

1852 knüpfte sich ein andrer bemerkenswerter Fall an die Person der 11-jährigen hysterischen Philippine Sänger in Bergzabern. Das Klopfen begann täglich zur Abendzeit, wenn das Kind eben eingeschlafen war, und dauerte über eine Stunde. Das Kind unterhielt sich im Schlaf mit dem Klopfgeist, gab ihm auch Befehle, was und wie er klopfen, wann er aufhören solle usw., die auch befolgt wurden. Mit diesen Erscheinungen war obendrein Zungenreden des Kindes verbunden, ein ekstatisches Sprechen, vorwiegend über religiöse Dinge. Wie man sich diese Klopflaute zu erklären hat, geht am besten aus der eigenen Angabe des Kindes hervor, daß ihm während seiner Anfälle ein großer, schwarzer Mann die Knie hielte und klopfte: daraus geht deutlich hervor, daß das hysterische Kind unbewußt die Töne mit den Knien hervorbrachte, wobei sich ihm seine unbewußte Tätigkeit in der Halluzination eines schwarzen Mannes personifizierte.

Weitaus der wichtigste unter allen Poltergeistern war aber derjenige, der 1848 zu Hydesville im Staate New York im Hause des Mr. Fox sein Wesen trieb. Wir hörten schon von diesem Poltergeist (S. 61), in dessen Tätigkeit

die große Tischrückepidemie des 19. Jahrhunderts und somit die ganze moderne spiritistische Bewegung ihren Ursprung hat. Der Geist, der sich Charles Raye nannte, äußerte sich aber nur in Gegenwart der 14-jährigen Margaretha Fox und der 12-jährigen Katharina Fox. Als die Kinder später nach Rochester bezw. nach Auburn verzogen, begleitete sie das Klopfen dorthin. Es ist bemerkenswert, daß schon damals, in der ersten Zeit des Spiritismus und des Tischklopfens, wo die Neuheit der Erscheinungen eine ungeheure Suggestivkraft entfaltete, seitens einer gewissen Mrs. Norman Culver gegen die beiden Fox'schen Mädchen die Beschuldigung erhoben wurde, sie brächten das Klopfen betrügerischerweise mit den Zehen hervor. Angesichts der charakteristischen Einzelheiten dieses berühmten Falles und angesichts des bedenklichen Alters der Kinder hat diese Erklärung auch so viel innere logische Wahrscheinlichkeit an sich, daß man heutzutage außerhalb der spiritistischen Kreise wohl nirgends mehr an ihrer Richtigkeit zweifelt. Ob das Poltern und Klopfen der beiden Kinder nun bewußt erfolgte und durch bloße Freude am Schabernack bedingt wurde, oder ob es unbewußt aus hysterischen Krankheitserscheinungen heraus erfolgte, was entschieden weniger wahrscheinlich ist, ist praktisch ohne Bedeutung — über die eigentliche Ursache dieses kulturgeschichtlich so bemerkenswerten Klopfens kann jedenfalls ein Zweifel nicht obwalten.

Wo immer wir einen eingehenderen Bericht über die Wirksamkeit der Poltergeister zur Hand haben — kaum irgendwo fehlt das kindliche „Medium". Um die Bedeutung dieses Faktors richtig zu würdigen, lese man nur etwa die nachfolgenden paar Sätze bei Perty nach (a. a. O. II 84 ff.): „Im Fall von Worbridge ging das Klopfen von einem 10-jährigen, in dem von Pleaston von einem

8-jährigen Mädchen, in dem von Landshut von der Tochter einer vornehmen Familie aus . . . . das nächtliche Andonnern an die geschlossene Haustüre eines Mr. Barron in Newark County 1834 von einem 14-jährigen Dienstmädchen . . . . 1852 wurde auf dem schottischen Landgut Pleaston ein Klopfen beobachtet, welches stets ein 8-jähriges Mädchen mit sonderbaren wildblickenden Augen begleitete."

Die Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, wie es mit den vom Spiritismus behaupteten „Tatsachen" steht, die die Existenz der Klopf- und Poltergeister beweisen sollen. Wo es sich dabei um intelligente Kundgebungen handelt, liegt, soweit es sich nicht um Halluzinationen handelt, Betrug vor, der von kindischen Leuten bewußt oder aber von hysterischen Kranken unbewußt ausgeübt wird; wo aber lediglich ein sinnloses, unerklärliches Poltern und Lärmen auf die Anwesenheit von Geistern hinweisen soll, da tritt jene Willkürlichkeit der Deutung und Personifizierung unbekannter, überraschender Eindrücke zu tage, von der wir in den voraufgegangenen Kapiteln wiederholt gehört haben.

Wir können dies Kapitel nicht besser abschließen als mit einigen treffenden Betrachtungen aus den ausgezeichneten „Aphorismen" des scharfsinnigen und geistvollen Georg Christoph Lichtenberg, die speziell über Poltergeister handeln und wohl im Anschluß an die wunderbaren Berichte über das „Kloppedings" von Dibbesdorf entstanden sein dürften:

„Wenn man sich mit Untersuchung der Natur beschäfftigt, so stößt man überall auf Vorfälle, die man nicht erklären kan, dieses ist den grösten Männern begegnet. Ja, die gemeinsten Vorfälle wissen wir uns nicht zu erklären. Warum ein Ball, der in die Höhe geworfen wird, wieder nach der Erde fällt und nicht in das Unendliche hinaus fliegt, ist den grösten Menschen so unerklärlich gewesen, als dem Knaben, der ihn wirft. Wären wir nicht gewohnt, solche Er-

scheinungen alle Tage zu sehen, so würden wir gewiß glauben, ein Geist apportirte den Ball immer wieder. . . . Was ist das Nordlicht, die magnetische Materie? Abergläubische Zeitalter würden sich leicht geholfen haben. Ein Genius oder ein Gespenst hätte das Licht verrichtet. . . . Ehmals warf ein Gespenst, Jupiter, die Donner, keilte und polterte über den Wolken, wir wissen nun, daß es dieselbe Krafft ist, die in einem Stückchen geriebenen Bernstein Staub anzieht. . . . Es ist eine Schande, daß Menschen etwas, wovon sie nicht den Grund angeben können, durch den unerlaubtesten Machtspruch für Würckungen der Gespenster ausgeben. . . . Wenn man einmal so weit in der Untersuchung gekommen ist, daß man das Poltern nicht anders woher erklären kan, als daß es entweder muthwillige Leute oder Geister tun müssen, so glaube man nur sicher, es sind muthwillige Leute. Die Frage ist in meinen Augen nicht schwerer zu beantworten als diese: Ich habe meine Uhr sicherlich nicht verlohren, also hat sie entweder ein Geist weggeholet oder sie ist mir gestohlen, welches von beyden ist das wahrscheinlichste? Ja, aber es war in der Stunde niemand um mich als mein Bruder, gut, so hat sie mein Bruder gestohlen."

Die Spukgeister.

1. Definition des Begriffs.

Als „unerlaubtesten Machtspruch" bezeichnet Lichtenberg mit Recht die absolut willkürliche Hypothese, daß alle Naturvorgänge, die man nicht auf gewohntem Wege erklären kann, durch geisterhafte Wesen hervorgerufen werden. Diesen unerlaubten Machtspruch, der sich durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurchzieht, neuerdings bis in seine äußersten Konsequenzen ausgebaut zu haben, darf der Spiritismus sich rühmen. Es gibt Spiritisten, wie die oben (S. 27) erwähnte Spiritistenversammlung, in der sich Kalk von der Decke loslöste, die vor lauter Geisterwirkungen normale physikalische und physiologische Vorgänge am liebsten überhaupt nicht mehr anerkennen möchten. Das Kapitel über „Poltergeister" gab uns manche bezeichnenden Beispiele für die Willkürlichkeit der spiritistischen Deutung, die Betrachtung der „Spukgeister" wird uns noch groteskere Tatsachen für diese Behauptung liefern. Wenn wir in den nachfolgenden Zeilen gelegentlich das Gebiet des Albernen und Läppischen zum Teil in bedenklicher Weise zu streifen gezwungen sind, so wolle man jedenfalls diesem Buche, das den Spiritismus in ganzem Umfange kritisch untersuchen will, nicht die Schuld daran beimessen — die Torheit liegt im Gegenstand selbst!

Unter Spukgeistern versteht man speziell solche unsichtbaren Intelligenzen — oder nein: Intelligenzen kann man wirklich nicht sagen! — also solche unsichtbaren,

geisterhaften Wesen, die sich ein Spezialvergnügen daraus machen, nach Art von Obertertianern durch unvermutetes Werfen mit allerlei Gebrauchsgegenständen und Hausgeräten die Menschen zu erschrecken und zu ängstigen. Bei den Poltergeistern hat man es doch wenigstens hier und da noch mit ernsten und verständigen Kundgebungen zu tun; bei den Spukgeistern ist der Blödsinn in Permanenz erklärt! Alles, was diese Geister tun, ist dem Menschen ärgerlich oder schädlich; ja Perty definiert gradezu den Begriff der Spukerei in folgender charakteristischer Weise (a. a. O. Bd. II S. 78): „Spukereien haben den Zweck (!), Beunruhigung und bisweilen auch Beschädigung anzurichten." Der Spiritist meint, die Spukgeister hätten kaum eine andre Möglichkeit, die Menschen von ihrer Existenz zu überzeugen, und da ihnen hieran angeblich — unbegreiflicherweise! — sehr viel liegen soll, so bliebe ihnen eben nichts andres übrig, als Possen zu treiben. Diese Possen bestehen im Werfen mit allerlei Gegenständen, im massenhaften Zerschlagen von Fenstern oder Geschirr und Geräten, im Beschmutzen und Zerstören von Möbeln und Kleidungsstücken, im Umbrechen von Pflanzen und jungen Bäumen, in ekelhafter Verunreinigung der Nahrung, im Schaukeln oder Umwerfen von Bettstellen, in denen Menschen liegen, Läuten von Klingeln, und in besonders bösartigen Fällen sind die Spukgeister sogar Brandstifter: fortwährend brechen im Hause bald hier bald da kleine Brände aus; manchmal machen sie sich auch ans Vieh, verknoten diesem die Schwänze oder öffnen ihm die Stalltür und jagen es ins Freie hinaus. Kurzum, die Spukgeister benehmen sich in allen Fällen genau so, wie es sonst nur ganz besonders rüdige Bengels oder aber arme Geistesgestörte zu tun pflegen.

Muß ein solcher merkwürdiger Sport an einem rein

geistigen Wesen, das sich über das Menschentum doch schon erheblich hinausentwickelt haben soll, ohnehin etwas befremden, so ist es noch verwunderlicher, daß die „Medien", deren sich die Spukgeister zur Ausübung ihrer wunderlichen Liebhabereien bedienen, niemals ernste, verständige, erwachsene Menschen, sondern wieder, wie es bei den Poltergeistern der Fall war, mit nahezu vollständiger Ausnahmslosigkeit Kinder und halbwüchsige, unreife Burschen und Dirnen sind, die ohnehin an jedem Schabernack ihre Freude haben. Das ist natürlich, nach spiritistischer Anschauung, purer Zufall! Weshalb freilich die seltsame mediumistische Begabung dieser Leute, die ihnen doch angeboren ist, sich nicht auch noch äußert, nachdem aus den unreifen Flegeln halbwegs verständige Erwachsene geworden sind, vermag auch der Spiritismus nicht befriedigend zu beantworten. — Jedenfalls muß man die Tatsachen als gegeben hinnehmen, wobei es freilich jedem freisteht, sich seine eigenen Gedanken darüber zu machen.

2. Die Spukgeister der spiritistischen Soiréen.

Doch halt! es kommt ja dennoch eine ganze Kategorie von Fällen vor, in denen die von den Spukgeistern benutzten Medien Erwachsene sind. Regelmäßig nämlich ist dies der Fall in den zahlreichen öffentlichen spiritistischen Vorstellungen, die einem großen Publikum gegen Eintrittsgeld vorgeführt werden und worin u. a. auch alle die im ersten Band erwähnten unterhaltsamen Taschenspielerstückchen mit angeblich mystischem Hintergrund zur Darbietung gelangen. Eine kaum jemals fehlende „Nummer" in solchen Vorstellungen ist der sogenannte Geisterschirm (auch das grüne Zimmer genannt), der stets ganz besonders verblüffend wirkt und die wirkliche

Existenz von spukenden „Intelligenzen" ganz unfehlbar zu beweisen scheint:

Eine spanische Wand wird in Form eines auf einer Seite offenen Rechtecks derartig aufgestellt, daß eine Art von Verschlag gebildet wird, in dem ein auf einem Stuhl sitzender Mensch bequem untergebracht werden kann. Die offene Seite des Rechtecks ist dem Publikum zugekehrt, doch kann das Innere des Verschlags durch einen vorziehbaren Vorhang den allgemeinen Blicken jederzeit entzogen werden. In diesen Verschlag wird nun ein Stuhl gesetzt, auf dem das „Medium" Platz nimmt, das durch den weiblichen Teil des in der Regel vorhandenen Impresariopaares repräsentiert wird. Man muß sich nicht darüber wundern, daß die angeblich so selten vorkommende „mediumistische" Begabung sich bei spiritistischen Impresarios so häufig findet — den Grund hierfür werden wir vielmehr gleich kennen lernen.

Das Medium wird nun durch beliebige Herren aus dem Publikum mit Stricken an Händen und Füßen und womöglich auch noch am Halse an seinen Stuhl gefesselt, und zwar nach allen Regeln der Kunst, mit doppelten, dreifachen oder sechsfachen Knoten oder auch mit kunstvollen Schifferknoten, die dem Kenner kein Mensch und kein Geist so leicht nachzumachen vermag. Um ganz sicher zu gehen, daß das Medium die Knoten nicht etwa selber löst, werden diese womöglich auch noch mit Siegellack in sich versiegelt. Dabei wird der Strick allenthalben ziemlich stramm angezogen, so daß das auf seinen Stuhl gefesselte Medium allem Anschein nach kein Glied rühren kann. Nachdem jeder Skeptiker aus dem Publikum sich die Fesseln angesehen und zugegeben hat, daß eine Selbstbefreiung des Mediums unmöglich ist, wird der Stuhl mit dem darauf sitzenden Medium in den Verschlag hineingestellt. Wenn dies geschehen ist, wird der Vorhang

vorgezogen, der das Medium den Blicken des neugierigen Publikums entzieht. Kaum ist der Vorhang geschlossen — da beginnt hinter ihm ein höllischer Spektakel. Es raschelt und klappert und klimpert und bläst und paukt ohne Regel und Rhythmus wild durcheinander: Glocken klingeln, Geigen quieken, Castagnetten lärmen, Kindertrompeten tuten, Pfeifen werfen ihre schrillen Töne dazwischen. Aus der oberen Öffnung des Verschlages fliegen allerhand Gegenstände massenweise über den Vorhang hinüber: Nüsse, Kartoffeln, Äpfel, Schinken, Knochen, Blumen und schließlich gar die Lärminstrumente selber. „Doch plötzlich da legt sich die wilde Gewalt", es tritt Ruhe ein, der Vorhang wird von dem andren Teil des Impresariopaares, der während der ganzen Zeit untätig neben dem Verschlag stand und alles über sich ergehen ließ, wiederaufgezogen — und siehe da: das Medium sitzt gefesselt, wie vorher, auf seinem Stuhl, alle Knoten, auch die Schifferknoten, sowie die Siegel sind absolut unverletzt! Tableau!

Dies Experiment wirkt auf den, der es nicht kennt und zum ersten Male sieht, gradezu verblüffend, beängstigend, überzeugend. Mit dem nötigen spiritistischen Beiwerk versehen, muß es den unbefangenen Nichteingeweihten schlankweg zum Spiritismus bekehren. Alle nur denkbaren Garantien, daß Betrug und Taschenspielertricks nicht vorliegen, scheinen gegeben zu sein; jede Hilfe von außen, die dem Medium zu teil werden könnte, ist ausgeschlossen, da während des Versuchs der Verschlag auf allen 4 Seiten vom Publikum bewacht worden ist und da außerdem der Verdacht, daß durch eine Versenkung im Fußboden menschliche Hilfe kommen könnte, durch geeignete Anordnung des Versuchs (z. B. Stellung des Verschlags auf ein erhöhtes Podium, das einen freien Blick auf seine Unterseite gestattet) sicher widerlegt

werden kann; auch die Wände des Verschlags und der Vorhang standen der kritischen Untersuchung durch das Publikum frei und sind als absolut einwandfrei befunden worden. Daß die Geräusche und die spukhaften Wurfgegenstände aus dem Verschlage herausgekommen sind, ist zweifellos erwiesen, und an sichtbaren intelligenten Wesen war im Verschlage nur das Medium vorhanden, das aber am Anfang wie am Ende des Versuchs bewegungsunfähig in Fesseln lag, so daß es als Quelle des Spuks unmöglich in Betracht kommen kann. Hier scheint demnach der logische Schluß, daß nur unsichtbare, intelligente Wesen, also Spukgeister, das Tohuwabohu inszeniert und die vorher nirgend vorhandenen, massenhaften Wurfgeschosse erst materialisiert und dann geworfen haben, zwingend und unvermeidlich. Selbst Leute, die sonst die Erklärung aller unerklärbaren Vorgänge durch die beliebte Geisterhypothese als kindlich belächeln, glauben hier ohne diese Hypothese nicht mehr auskommen zu können.

Und dennoch, wir haben hier nur ein neues, besonders krasses Beispiel dafür, wie vorsichtig man sein muß, nach dieser Verlegenheits-Hypothese zu greifen! — Es ist nämlich doch das Medium, das, trotz aller unverletzter Fesseln, die Erscheinungen hervorgerufen und die Wurfgegenstände geschleudert hat. Aber wie soll das möglich sein, angesichts der kunstreichen und unbeschädigten Fesselung des Mediums? Zur Erklärung dieses Umstandes brauchen wir nicht darauf hinzuweisen, daß besonders geschickte Leute bei hinreichender Übung tatsächlich aus jeder Fessel herauszukommen vermögen, daß sie sich selbst aus der fürchterlichen Zwangsjacke Krafft-Ebingschen Systems, wie man sie in Irrenhäusern den Tobsüchtigen anlegt, in Verbindung mit kurzgeschlossenen, eisernen Ketten selbst befreien können, nicht darauf, daß

der berühmte Houdini vor einigen Jahren der Berliner Polizei gradezu Lehrkurse gab, wie man auch aus den schwersten und kompliziertesten Eisenfesseln trotz Schlössern und Ketten ganz allein loszukommen vermöge — wir bedürfen weit harmloserer Erklärungen! Jeder Strick, der auch nur einigermaßen glatt ist, gewährt die Möglichkeit, jeden Knoten, den er trägt, ein wenig hin und her zu schieben, ohne den Knoten selbst zu lösen oder zu verletzen. Die Beschaffenheit des Strickes, mit dem das Medium sich fesseln läßt, unterliegt ja aber stets der Wahl des Impresariopaares, das ihn für die Vorstellung regelmäßig zu „liefern" pflegt. Die geringste Beweglichkeit des Knotens genügt aber dem Medium schon, um sich zu befreien. Dieses läßt sich nun stets in derselben Weise fesseln: die Hände sind auf dem Rücken über Kreuz derart zusammengebunden, daß die einzelnen Finger die Knoten an den Handgelenken erreichen können; obendrein werden diese Handfesseln auf Verlangen des Impresarios auch stets um die Stuhllehne geschlungen — diese scheinbar gleichgültige Maßregel ist äußerst wichtig, denn sie verhindert, daß die Fesseln zu Boden fallen, wenn das Medium die Hände aus den Schlingen befreit hat, und ermöglicht ihm somit ein leichtes Wiederhineinschlüpfen, wenn es sich zum Schluß darum handelt, wieder gefesselt, wie vorher, zu erscheinen. Außerdem ist natürlich dafür gesorgt, daß die Stricke sich nie allzu fest um die Hände legen: zunächst kann eine leichte Muskelanspannung des Mediums während der Fesselung schon für eine gewisse Lockerung sorgen, ferner aber ist es auch kein Zufall, daß das zu fesselnde Medium immer eine Dame — und zwar, wenn möglich, eine junge und hübsche Dame — ist, während die Fesselnden regelmäßig Herren aus dem Publikum sind. Daß dabei die Fesselung, trotz der wiederholten Aufforderung des Impresarios, die

Schlingen nur tüchtig zuzuziehen und keine Rücksicht zu nehmen, keine allzu strenge und schmerzhafte sein wird, liegt in der Natur der Sache. Auch das etwaige Versiegeln der Knoten beschränkt sich auf ein Aneinanderkleistern der einzelnen Knoten untereinander. Zu einem Festsiegeln der Knoten auf dem die Hände umschließenden Strick, das den ganzen Versuch vereiteln könnte, kommt es schon aus dem Grunde nicht, weil man dabei zu leicht Gefahr laufen würde, dem Medium selber Brandwunden zuzufügen.

Also eine Befreiung der Hände aus den kompliziertesten Schlingen und Knoten ist geradezu eine Kleinigkeit. Sie geht in Bruchteilen einer Sekunde von statten, wovon man sich überzeugen kann, wenn in antispiritistischen Soiréen mancher Taschenspielerpaare, wie sie in großen Städten nicht allzu selten stattfinden, die Spukszenen bei geöffnetem Vorhang vorgeführt werden. Ebenso rasch erfolgt das Wiederhineinschlüpfen des Mediums in die gelockerten Schlingen und das Wiederzuziehen der Handfesseln.

Damit ist der ganze spiritistische Spuk „natürlich" erklärt und auf einen geschickten, geistvollen Taschenspielertrick zurückgeführt. Denn wenn das Medium in der Lage ist, seine Hände selbst zu befreien, sind alle übrigen wunderbaren Vorkommnisse natürlich kaum noch der Rede wert. Die „materialisierten" Wurfgegenstände und Musikinstrumente trägt das Medium selbstverständlich unter seinem Rock und Unterrock, auf deren gründliche vorherige Untersuchung durch die Herren des Publikums nicht nur in öffentlichen Vorstellungen, sondern auch in spiritistischen Sitzungen aus Gründen des öffentlichen Anstands naturgemäß regelmäßig verzichtet wird. Auf diese selbstverständlichen sexuellen Rücksichten bauen der Taschenspieler und das spiritistische Medium raffinierterweise

ihre Pläne. So kann denn das weibliche Medium ohne Furcht vor Entdeckung ganze Warenlager von Gegenständen aller Art unter seinen Kleidern und in den Unterkleidern bergen — und was für Massen von umfangreichen Materialien unbemerkt in der weiblichen Kleidung Platz haben, das glaubt niemand, der es nicht selbst erlebt hat!

Die Spukgeister hinter dem Geisterschirm hausen demnach ausschließlich in den Fingern eines geschickten, menschlichen Händepaars. Wir werden nunmehr sehen, daß diejenigen Spukgeister, die außerhalb der spiritistischen Sitzungen ihr Wesen treiben, sich von ihren genannten Kollegen hinsichtlich ihres Domizils in keiner Weise unterscheiden.

8. Die Spukmedien und ihre Motive.

Die in den öffentlichen spiritistischen Vorstellungen auftretenden Spukgeister sind durchweg harmlose Geschöpfe, die lediglich das Publikum unterhalten und amüsieren wollen, wie es ja auch der Zweck aller sonstigen Taschenspielerkunststücke in solchen Soiréen ist. Die außerhalb der spiritistischen Zirkel auftretenden Spukgeister pflegen meist erheblich weniger gutmütig, oft sogar recht bösartig zu sein. Wie der heutige Glaube an die Poltergeister sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen läßt, so auch die Kenntnis der Spukgeister, die mit allerhand Gegenständen um sich werfen und mannigfachen Unfug und Schabernack anstiften. Schon aus dem 6. Jahrhundert liegt in den „Acta Sanctorum" ein derartiger Bericht vor (Augustinus Bd. 27. S. 70); einen weiteren Fall erwähnt des Sigebertus Gemblacensis Chronik vom Jahre 958, wo sich zu Camenz bei Bingen im Hause des heiligen Hubertus ein Spuk ereignet haben soll, bei dem Steine geworfen und Scheunen und Häuser angezündet wurden. Auch berichtet aus frühchrist-

licher Zeit der Presbyter Georg, daß im Hause des Archimandriten Theodorus Geister Steine auf den Tisch geworfen und die Webereien der Frauen zerrissen hätten. Später finden wir in der alten „Magdeburger Schöppenchronik" die aus dem Jahr 1371 stammende Schilderung eines Spuks, die aus einer ganz modernen spiritistischen Zeitschrift entnommen sein könnte. Der Bericht ist auch deswegen interessant, weil er einen der sehr wenigen Fälle darstellt, wo nicht ein übermütiges oder hysterisch-krankhaftes Kind den Spuk verursacht, sondern ein erwachsener Mensch, allerdings, wie wir sehen werden, in bestimmter, betrügerischer, gewinnsüchtiger Absicht. Es heißt in der genannten Chronik in neudeutscher Übersetzung (vgl. „Chroniken deutscher Städte" Bd. 7. S. 262. Leipzig 1869):

„In diesem selben Jahre (1371) zwischen Unsrer Frauen Geburt (15. August) und unsrer Frauen Himmelfahrt (8. September) offenbarte sich ein Geist in der Neustadt in Reiner Schartaus Haus. Er trieb großen Unfug des Abends, wenn es zu dunkeln begann, bis um Mitternacht und warf und stürmte sehr grob. Da waren viel Leute, Priester und Laien, die das hörten und sahen, aber den Geist sah niemand. Sollte ich das alles beschreiben, was ich selbst da mit 14 andren in einer Nacht gewahrte, so würde es viel zu lang, doch zuletzt sprach es zu uns und siehe, es war Hans Schartau selber, der vor 3 Jahren in der Ore ertrunken war, und begehrte, daß man ihm Almosen gebe und Seelenmessen lese, und erbat von genanntem Priester Seelenmessen und Vigilien und sagte auch, wenn beides, Messen und Almosen, ihm bereits nachgegeben (?) wären. Und in Unsrer Frauen Nacht verschwand der Geist."

Hier ist der uralt christliche Glaube, daß die Geister der Verstorbenen aus dem Fegefeuer wieder auf die Erde kommen, um ihre Angehörigen zu mahnen, daß sie durch Seelenmessen und gute Werke zu ihrer Erlösung beitragen möchten, von einem schlauen Betrüger benutzt worden, um in unverdächtiger Weise „Almosen" zu sammeln, die wahrscheinlich reichlich geflossen sein werden. Dieser Teil des Berichts ist zu charakteristisch für ein geschicktes Betrugsmanöver — denn was sollte wohl ein echter Geist

mit „Almosen" anfangen? Man sieht, die Veranstalter solches Spuks verstanden damals ihr Geschäft genau ebenso wie die heutigen Berufsmedien: damals zog man den Leuten das Geld aus der Tasche in Form eines Almosens für die Rettung einer im Fegefeuer schmachtenden, armen Seele, heut in der rationelleren Form hoher Eintrittsgelder zu privaten „spiritistischen Soiréen"!

Man erkennt aber auch, wie die Bedürfnisse, Wünsche und Anschauungen der Spukgeister sich genau mit denen der Menschen im Laufe der Zeit wandeln. Eigenartig berührt es, daß der Geist zur Versammlung direkt gesprochen hat. Es ist dies, seitdem man das Geisterklopfen, die Klopfunterhaltungen und Schreibkundgebungen eingeführt hat, nicht mehr üblich, war aber in früheren Zeiten das einzige Verkehrsmittel, das den Geistern eine Kundgebung ermöglichte, was sie wünschten und begehrten. Es sind auch noch einige ähnliche Fälle überliefert, z. B. die Geschichte vom schottischen Weber Gilbert Campbel, der 1654 mit seiner Familie aufs äußerste geplagt wurde, durch Werfen mit Steinen, Zerschlagen der Hausgeräte, Zerschneiden der Gewebe und Kleidungsstücke, durch Lärmen und Feueranlegen, Verderben der Nahrung, so daß die Leute fast verhungerten; die geplagten Leute hörten den Spukgeist dabei auch öfters sprechen. Selbst Perty gibt übrigens zu, daß dieser Spuk von den Kindern des Webers, und zwar von mehreren, ausgegangen sei, wahrscheinlich infolge hysterischer Erkrankung.

Spukgeschichten sind massenhaft überliefert; bei Perty (a. a. O. Bd. II S. 77—117) sowie in einem als Materialsammlung brauchbaren, sonst sehr törichten Buche eines Gerichtsassessors Puls: „Der Spuk von Resau" (Berlin 1889) findet man Hunderte von Fällen gesammelt und beschrieben. Sehr viele davon basieren auf ganz unbestimmten, unkontrollierbaren, nichtssagenden Gerüchten; über eine

nicht geringe Anzahl liegen jedoch auch sehr gründliche und genaue Beschreibungen vor, wobei freilich die Güte der Beobachtung nahezu stets zu wünschen übrig läßt. Es genügt für unsre Zwecke, einige der wichtigsten und berühmtesten Spukereien kennen zu lernen und in ihrem Verlauf zu beschreiben. Um aber die „Medien" zu kennzeichnen, an deren Anwesenheit und Nähe die spukhaften Erscheinungen gebunden sind, seien aus denjenigen Fällen des Puls'schen Buches, in denen man das Medium überhaupt ausfindig gemacht hat, die Charakterisierungen der einzelnen Medien wiederholt. Eine solche Zusammenstellung spricht Bände und bestätigt die obigen Betrachtungen über Dummejungenstreiche und ihren Zusammenhang mit den Spukereien in der denkbar deutlichsten Weise.

Das Puls'sche Buch nennt folgende Personen als Medien in den einzelnen Spukfällen, wo es überhaupt zu einer Entdeckung des Mediums kam:

Fall 1 und 2) ein 11jähriges, indisches Mädchen; 9) eine 17jährige Magd; 11) ein 17jähriges Mädchen, Findelkind; 12) ein 15 bis 16jähriges Zigeunermädchen; 15) ein 15jähriges Dienstmädchen; 17) eine Dienstmagd; 22) eine Hausbesitzerstochter; 24) wahrscheinlich ein 9jähriges Mädchen; 28 und 29) ein Kind; 34) ein zartes, kleines Mädchen; 40) ein Knabe; 41) ein 14jähriges Mädchen; 47) ein 10jähriger Knabe; 48) ein 12jähriger Knabe; 58) eine Dienstmagd; 61) eine Dienstmagd; 67) die ca. 25jährige „Seherin von Prevorst", von der noch eingehender die Rede sein wird; [69) ein 10jähriger Knabe; 70) eine 18jährige Dienstmagd; 72) ein 16jähriges Mädchen; 54) ein junges Mädchen; 75) zwei Knaben; 77) ein 16jähriges Webermädchen; 85) ein Bedienter; 91) ein 14jähriger Dienstknecht (der Resauer Fall); 99) ein junges Dienstmädchen; 101) ein 15 bis 16jähriges Dienstmädchen.

Unter den 101 von Puls berichteten Fällen, von denen eine ganze Reihe übrigens gar keine Spukvorgänge darstellt, befinden sich außer den genannten noch zahlreiche andre, in denen die Mediumschaft von Kindern oder jungen Dienstboten zwar wahrscheinlich gemacht, aber nicht

sicher erwiesen ist. Man nehme noch folgende Zusammenstellung der spiritistischen, von Aksákow herausgegebenen Zeitschrift „Psychische Studien" (1885 S. 443) hinzu:

„Beim Spuk in Dibbesdorf wurde ein Knecht verdächtig, in Stockwell bei London die Jungfrau des Mrs. Golding. In Worbridge knüpfte sich das Pochen an ein 10jähriges Dienstmädchen und in Pleaston bei Pathead an die 8jährige Tochter des Hauses. In Landshut ging das Pochen von der Tochter einer hochgestellten Familie aus. Bei der Seherin von Prevorst, dem Mädchen von Orlach, der Anna Elisabeth Seiler auf Oberufhausen ist der Zusammenhang ebenso unzweifelhaft, wie bei den Schwestern Fox."

Diesem spiritistischen Zeugnis sei noch ein weiteres Zugeständnis des Mystikers Perty angereiht (a. a. O. Bd. II S. 81):

„Spukereien wurden absichtlich auch schon durch Tagwache betrügerisch und boshafter Weise angerichtet, so von einem Kindermädchen 1701 und 1704, das bei Halle einen Kobold agierte (Hennings l. c. 809), von einem 11jährigen Mädchen, wovon Moritz l. c. VI, 40 berichtet, von einem 14jährigen Knaben in Württemberg, der mit Gegenständen warf, polterte, den Kühen die Schwänze zusammenflocht."

Überblicken wir die obige Liste der festgestellten Medien, so ergibt sich das überaus überraschende und bemerkenswerte Resultat, daß mit einziger Ausnahme der hysterischen „Seherin von Prevorst", die eine Sonderstellung einnimmt, die Medien, die den Spuk ermöglichten, sich durchweg in den Flegeljahren befanden! Das läßt tief blicken! Die dänische Sprache übt daher unbewußt eine ebenso scharfe wie treffende Kritik, wenn sie das Wort spøg sowohl für „Spuk", wie für „Spaß", „Scherz" gebraucht. Ja, wenn einmal eine 70jährige Greisin das Medium für die Spukgeister wäre oder ein 50jähriger hochgeachteter Universitätsprofessor oder auch ein 3jähriges Kind, dann würde in diesem Fall ja der sich notwendig aufdrängende Verdacht, daß Medium und Spukgeist miteinander identisch sind, natürlich nicht aufrecht zu erhalten sein, aber so ....! Oder wenn einmal ein Spukgeist Leistungen

vollbringen wollte, die über die physische Kraft seines Mediums hinausgehen — dann wäre jeder Verdacht von vornherein mundtot gemacht. Diesen Gedanken spricht schon ein verständiges, kleines, anonymes Buch vom Jahre 1723 aus: „Unterricht, wie man Gespenster und Gespenstergesichte prüfen soll usw." Hierin heißt es nämlich: „ob der Teufel nicht lieber ganze Mühl- oder Ecksteine daher schleudern würde, oder den ganzen Handel gar bleiben lassen, als daß er nicht mehr getan, als ein zehnjähriger Bauernjunge oder ein Kindermädchen tun kann?" Jeder Kenner der kindlichen und halbkindlichen Psyche weiß, daß unter den geschilderten Umständen der Verdacht zur Gewißheit werden muß, wobei freilich von vornherein betont werden muß, daß die Veranlassung solcher Medien, einen Spuk zu inszenieren, durchaus nicht immer die kindliche Freude am Unfug ist, sondern daß in ebenso zahlreichen Fällen eine hysterische Erkrankung zu grunde liegt, durch die die Medien fast zwangsweise, ähnlich wie früher die Besessenen durch den in ihnen wohnenden Teufel, zu Schabernack aller Art und zu Selbstpeinigungen veranlaßt werden.

4. Spuk infolge von hysterischer Erkrankung der Medien.

Ja, manche Spukgeschichte ist sogar absolut nichts andres, als eine falsche, phantastische Deutung der wohlbekannten Anfälle von „grande hystérie", so z. B. verschiedene Berichte, die davon zu erzählen wissen, daß der unsichtbare Geist Betten schaukeln und umherfahren ließ oder die Insassen gar aus dem Bett herauswarf. Wir hörten oben (S. 86ff.), daß bei dem großen hysterischen Anfall der Kranke unter fürchterlichen Verrenkungen sich mit kolossaler Kraft hin und her und schließlich wohl gar zum Bett hinauswirft. Man vergleiche solche Beschrei-

bungen von hysterischen Anfällen mit folgenden „Spukgeschichten", die Puls mitteilt:

„Bei einem Spuk im Pfarrhause zu Würzburg im Jahre 1583 wurden den Schlafenden die Kissen unter dem Kopf und die Betten unter dem Leibe hervorgezerrt. — Bei einem Spuk in der Labhartschen Buchdruckerei zu Konstanz im Jahre 1746 wurden zwei in einem Bett schlafende Gesellen unter und über sich gekehrt und hinausgeworfen." (S. 267).

„Amerikanische Zeitungen geben Berichte über eine „unerklärliche Krankheit", von welcher in Rochester der Sohn des No. 11 Huntingtonstraße wohnenden Herrn Leonard Westveer befallen ist. Vor etwas mehr als fünf Wochen bekam der Knabe Anfälle als wie vom Veitstanz, so daß er für mehr als 15 Minuten keine Kontrolle über die Muskeln seiner Unterglieder hatte, die in steter Bewegung waren. Der erste Anfall ging vorüber, und es spürte der Knabe nichts mehr, bis er zu Bette ging, wo alle Muskeln im ganzen Körper in Bewegung zu sein schienen. Die Eltern eilten auf das Hilfegeschrei des Knaben in sein Zimmer, wo sie sämtliche Möbel in Bewegung und scheinbar im Takt mit den Muskeln des Knaben tanzen sahen. Das Bett und eine Kommode wurden hin- und hergeschoben, während die Stühle bis 6 Zoll hoch vom Boden in die Höhe geschnellt wurden. . . . Seitdem kommen diese Anfälle täglich, und oft mehrere in einem Tage, und jedesmal geraten Gegenstände in Bewegung, die in der Nähe des Knaben sich befinden usw." (S. 111/112.)

„Ein junges, in einen Hexenprozeß zu Cork verwickeltes Mädchen wurde für behext gehalten und hatte heftige Anfälle, während welchen sie nach der Aussage von Augenzeugen sonderbarerweise in einem Augenblicke aus ihrem Bette verschwand, manchmal auf den Boden einer Kiste mit Leinwand gesetzt wurde, wobei das Leinenzeug nicht im geringsten in Unordnung gebracht wurde, andere Male lag sie zwischen den beiden Betten obenauf, zuweilen unter einem Pack Wolle; einmal wurde sie unter ein schmales Fichtenbrett gelegt, das auf dem Giebel des Hauses zwischen zwei Balken lag, so daß man sie mittelst Leitern herabholen mußte. Wo immer sie ging, wurden kleine Steine nach ihr geworfen usw." (S. 156/157).

Diese Fälle, von denen besonders der dritte aus Amerika stammende wieder einmal einen interessanten Beleg für die überaus dürftige Beobachtungsfähigkeit und die phantastische Auffassung aufgeregter Augenzeugen bietet, sind den oben behandelten Erscheinungen von

hysterischer Besessenheit (vgl. S. 86ff.) so frappant ähnlich, daß man sie ohne weiteres als identisch bezeichnen darf. Sie liefern den Beweis, daß ein gewöhnlicher Anfall von großer Hysterie, von laienhaften und nur ein wenig phantastisch angehauchten Personen beobachtet, Veranlassung zur schönsten Geschichte vom Walten eines Spukgeistes zu werden vermag. Da die Hysterischen, wie wir wissen, nicht nur das Bestreben haben, andren einen Schabernack zu spielen, sondern auch sich selbst auf manche Weise zu quälen und zu peinigen, dürfen wir in allen Fällen, wo wir hören, daß das spukende Prinzip seinem Medium selber übel mitzuspielen liebt, voraussetzen, daß wir es mit den Produktionen eines Hysterischen zu tun haben. Betrachten wir noch einige andre Spukfälle, in denen die hysterische Erkrankung des Mediums nicht schon auf den ersten Blick so deutlich, wie in den eben beschriebenen Gsechichten, zu tage liegt.

Einer der berühmtesten und bedeutsamsten Spuke, der die durch die Fox'schen Klopfgeister (S. 187ff.) schon arg beunruhigte amerikanische Welt in Aufregung versetzte und sehr viel zur Ausbildung und raschen Ausbreitung der spiritistischen Lehre beitrug, fand in den Jahren 1850 und 1851 im Hause des Methodistenpredigers Dr. Eliakim Phelps zu Stratford (Connecticut) statt. Dieser Spuk ist in mancher Beziehung typisch in seiner Art und kann speziell für die Fälle von Spuk auf Grund von Hysterie der Medien als ein Paradebeispiel dienen. Von den mannigfachen Vorgängen, die sich ereigneten, seien die folgenden hervorgehoben:

Einmal fand Phelps, als er mit seiner Familie zurückkehrte, die sorgfältig verschlossenen Türen geöffnet und die Gerätschaften in den Parterrezimmern in größter Unordnung umhergestreut; in einem der oberen Zimmer fand

man 8—10 menschenähnliche Gestalten, die aus Kleidungsstücken der Hausbewohner zusammengesetzt waren (!). Am liebsten beschäftigte sich der Spukgeist mit dem 11-jährigen Sohn des Hausherrn, Harry, dem „Medium". Harrys Kleider und Bücher wurden wiederholt zerrissen oder weit verschleppt, er selbst einmal in eine Wasserzisterne geworfen, einmal gebunden und an einen Baum aufgehängt; auch wurde er, wenn er in die Schule nach Pennsylvania geschickt wurde, gezwickt, mit Nadeln gestochen, von Klopflauten verfolgt usw. Im Hause wurden Fenster, Glaswaren und irdenes Geschirr massenhaft zerbrochen, in wenigen Wochen allein 71 Fensterscheiben; aus Dr. Phelps' Notizbüchern, die in einem verschlossenen Sekretär lagen, wurden Seiten herausgerissen, die man nachher zerrissen im Keller wiederfand, wiederholt brachen kleine Brände unter Phelps' Papieren und unter Spinden aus usw. Natürlich fehlt es in dem Bericht auch nicht an den üblichen Eigenbewegungen lebloser Möbel: ein Stuhl soll sich von selbst bis an die Decke erhoben haben und dann mit fürchterlichem Krachen auf den Boden gefallen sein, ein großer Armleuchter wurde auf den Boden geworfen und von einer unsichtbaren Hand so lange dagegen geschlagen, bis er zerbrach, eine Bürste flog von selbst durchs Zimmer usw.

Und des Rätsels Lösung? Die Plagen, von denen Harry Phelps verfolgt wurde, geben sie mit hinreichender Deutlichkeit, soweit nicht schon die aus Kleidern ausgestopften Figuren auf eine ganz bestimmte Sorte von Tätern schließen lassen: Harry war leicht hysterisch — das Gefühl des Gezwickt- und Gestochenwerdens, die Selbstquälereien nach bekannten Mustern sind zu charakteristisch, als daß man diese Vermutung nicht mit Sicherheit aussprechen dürfte. Die Vorgänge in Stratford wurden Jahre hindurch fortgesetzt, bis sie schließlich von selbst

aufhörten, nachdem — — fast hätte ich geschrieben: Harry aus den Flegeljahren heraus war, doch nein! — nachdem man das neu entdeckte Tischklopfen zu rate gezogen hatte und auf diesem Wege erfahren hatte, daß Geister die Urheber waren, wie sie selbst mit Hilfe der Tische bekannten. Wir besitzen über die Ereignisse im Hause des Dr. Phelps zwei Werke von Augenzeugen, von Capron „Modern Spiritualism" und von dem „Swedenborg der neuen Welt" Andrew Jackson Davis: „Philosophy of spiritual intercourse". Beide Schriften stammen von geistergläubigen Leuten, und da man andre Zeugnisse von Augenzeugen nicht besitzt, ist es klar, daß der Spuk von Stratford der eben aufgetauchten spiritistischen Lehre eine sehr kräftige Resonanz verlieh und noch heut von Spiritisten mit besonderer Vorliebe als einer der am besten beobachteten und beglaubigten Spukfälle angeführt wird. Und doch — gibt es nicht zu denken, daß selbst Davis, der zwar ein a priori geistergläubiger und unkritischer Beobachter, aber doch ein ehrlicher Mann war, in sein Werk folgende zwei überaus interessante Sätze mit aufnahm?:

„Die Eltern haben beständig in allen Fällen die Aussagen des Knaben für buchstäblich wahr genommen, aber ich entdeckte, daß er häufig in einer gewissen geistigen Aufregung nicht imstande war, zwischen den Wirkungen, die er selbst hervorrief, und denen, die von einem anwesenden Geiste hervorgebracht wurden, zu unterscheiden". „Die Unglücksfälle, die im Hause vorkamen, habe ich als Beweise für satanische Wirkungen anführen hören, aber ich habe entdeckt, daß einige von ihnen vom Knaben aus Spaß und andere von unverzeihlich boshaften Personen, welche der Familie ganz fremd waren, ausgeführt wurden."

Nach diesen beiden Sätzen des Davis'schen Berichts, die tatsächlich des Rätsels ganze Lösung enthalten, wird man freilich in der spiritistischen Literatur, die sonst dem Spuk von Stratford große Aufmerksamkeit zu widmen pflegt, vergeblich suchen!

Auf hysterische Erkrankung muß man u. a. auch den früher viel zitierten Spuk zurückführen, von dem der Pfarrer Schupart in Pfedelbach (später Superintendent und Professor der Theologie in Gießen) mit seiner Gattin 6 Jahre lang, von 1703—1708, heimgesucht wurde. Es geht dies daraus hervor, daß der sehr bösartige Spuk sich u. a. wieder in den für den hysterischen Zustand charakteristischen körperlichen Quälereien des Ehepaares geäußert haben soll. So heißt es in dem Schupart'schen Bericht, der übrigens in Horsts „Zauberbibliothek", in Kerners „Blättern aus Prevorst" und in Gerbers „Nachtgebiet der Natur" vollständig abgedruckt ist, zum Beispiel: „Es hat mich ins Angesicht geschlagen, mich mit Stecknadeln gestochen, gebissen, daß man beide Zahnreihen gesehen. . . . . Es hat meine Frau in Gegenwart von zwölf Personen geschlagen, daß man es durch mehrere Stuben gehört, sie hat wieder in einem andren Haus, wohin sie sich, weil ich ausgegangen, retiriert, in Gegenwart von drei Personen mehr als fünfzig Backenstreiche bekommen. . . . . Wenn ich abends nach Gewohnheit Betstunden gehalten, da meine Zuhörer fleißig hineinkamen, hat es mich, da die ganze Stube voll Leute gewesen, die es gesehen und gehört, während dem Gebet gestochen, gebissen, geschlagen und gezwickt, daß auch endlich ich nebst meiner Frau die Beine unter deren bei uns Sitzenden Kleider verstecken mußte. Es hat mir und meiner Frau Stricke um den Hals geworfen, daß, wenn wir sie nicht geschwind hätten abgemacht, wir ohnfehlbar wären stranguliert worden." — Es sind dies alles hysterische Besessenheitserscheinungen, wie man sie sich typischer kaum wünschen kann.

Spukerscheinungen infolge hysterischer Erkrankung waren offenbar auch diejenigen Vorkommnisse, die Kerner bei der „Seherin von Prevorst", Katharina Hauffe,

beobachtet haben will. Soweit dem Kerner'schen Bericht überhaupt zu trauen ist — Kerner war einer der schlechtesten Beobachter und dürftigsten Kritiker, die sich je systematisch mit den psychischen Rätseln des Menschen befaßt haben — wurden in seinem Weinsberger Hause in der Nähe der „Seherin" zuweilen Gegenstände von unsichtbarer Hand geschleudert, eine Schere, ein Lichtschirm, ein kleiner Tisch, Zinnteller, Steinchen, ein Stuhl und ein Arzneiglas hoben sich von selbst in die Luft, es ertönten allerhand rätselhafte Geräusche, Klopfen, Schlagen, Metalltöne, Stöhnen, Rollen, Sporenklirren usw.

Es ist unmöglich, sich heut von der Prevorster Seherin, deren Zustand durch allerlei Gespensterhalluzinationen, durch Idiosynkrasien, wie Empfindlichkeit für jede Art von Metall usw. noch erheblich kompliziert wurde, ein einwandfreies Bild zu machen, da eben nur die Kernerschen Mitteilungen über sie vorliegen. Es sieht so aus, als ob die Hauffe zwar eine hochgradig hysterische Person gewesen sei, vielleicht sogar die bedeutendste Somnambule des 19. Jahrhunderts, deren exzentrische Leistungen ursprünglich auf einem unbewußten, krankhaften Trieb beruhten, die es aber später nicht verschmähte, nachdem sie eine Berühmtheit Deutschlands geworden war, ihrem großen Nimbus durch gelegentliche kleine Taschenspielerstückchen und Betrügereien stets neue Nahrung zu verleihen. Bestimmtes hierüber läßt sich freilich nicht sagen.

Auf die hysterische Erkrankung eines Kindes ist vermutlich noch ein weiterer Spuk zurückzuführen, der zu den berühmtesten und bemerkenswertesten seiner Art gehört, der Jahrzehnte hindurch immer aufs neue eingehend diskutiert wurde und noch heut eins der schwersten Geschütze im spiritistischen Arsenal bildet. Es ist dies der Spuk, der 1831 auf Java in Sumadan im Hause

des hochangesehenen holländischen Assistent-Residenten van Kessinger stattfand und über den selbst ein Friedrich Gerstäcker einen ausführlichen Aufsatz schrieb („Das gespenstige Steinwerfen" in der „Gartenlaube" 1871, S. 397 ff.). Im Kessinger'schen Hause weilte u. a. ein 11-jähriges eingeborenes Mädchen, die Tochter des Kochs. Am 3. Februar 1831 wurde nun dieses Kind, als es im Zimmer der Frau van Kessinger spielte, mit roter Sirie bespuckt, so daß sein Kleid verdorben wurde. (Das Kauen des Sirie oder Betel, eines Gemisches aus Blättern der Siriepflanze, eines Rankengewächses der Pfefferart, ist in Indien sehr weit verbreitet und färbt den Speichel des Kauenden intensiv ziegelrot). Frau van Kessinger nahm an, daß ein Bedienter den Streich vollführt habe, und ließ dem Kinde ein neues Gewand anziehen. Bald wurde dieses jedoch in der gleichen Weise wie das erste verunreinigt, und gleichzeitig fiel ein Stein von der Größe eines Hühnereies der Frau van Kessinger vor die Füße. Die gleichen Erscheinungen wiederholten sich noch mehrfach, auch als der gegenüberwohnende Regent des Distrikts das Spukhaus durch sein Gefolge hatte besetzen und alle Anwesenden hatte entfernen lassen. Als ein inländischer Priester abends kam, um den Geist durch Sprüche aus dem Koran zu beschwören, wurden Buch und Lampe durch unsichtbare Schläge zur Seite geschleudert. Als am folgenden Tage Herr van Kessinger von einer Reise zurückkehrte, wurde die Untersuchung der Vorfälle, die in immer gleicher Weise andauerten, energischer betrieben. Das Steinewerfen pflegte um 5 Uhr morgens zu beginnen und bis 11 Uhr abends zu dauern; dabei fielen die Steine immer in der Nähe des genannten Mädchens. Sie hatten vereinzelt bis zu 9 Pfund Gewicht und waren offenbar immer unmittelbar vorher vom Boden aufgenommen, denn wenn es geregnet hatte, waren sie

naß, und bei starkem Sonnenschein fühlten sie sich warm an. Die Steine fielen meist gruppenweise, meist mehrere rasch hintereinander, worauf etwa eine halbe Stunde Pause eintrat; man sammelte davon ganze Körbe und Kisten voll, an einem Tag sollen allein etwa 1000 gefallen sein. Ein einziges Mal fiel auch eine Papayafrucht, die frisch abgebrochen war, denn der Saft träufelte noch aus ihr heraus, und man fand in der Nähe auch den Stamm, wo sie abgebrochen worden war. Auch das Bespucken des Kindes mit Sirie dauerte fortgesetzt an. Der General-Gouverneur entsandte eine Abordnung, die das ganze Haus räumen und auf allen Seiten besetzen und bewachen ließ. Der Adjutant und Leutnant-Kolonel (General) Michiels, der Führer der Abordnung, begab sich allein mit dem „Medium" in ein allseitig abgeschlossenes Zimmer und nahm das Kind auf seinen Schoß: das Steinefallen und Siriespucken hielt trotzdem an. So währte der Spuk 16 Tage, um dann von selbst wieder aufzuhören.

Der Fall ist einer der seltsamsten, die überliefert sind, und scheint große Beweiskraft zu besitzen, da nach der Erzählung alle Garantien zur Sicherung gegen Betrug gegeben waren, wobei freilich bemerkt werden muß, daß auf das Kind selbst offenbar niemals ein Verdacht gefallen ist. Doch muß es gestattet sein, Zweifel in die unbedingte Zuverlässigkeit der geschilderten Tatsachen zu setzen, denn der Bericht des Herrn van Kessinger darüber wurde erst am 30. Dezember 1831, also fast 11 Monate nach dem Ereignis abgefaßt, und die merkwürdigsten unter den oben geschilderten Einzelheiten entstammen den Schilderungen andrer Personen, die noch aus erheblich späterer Zeit herrühren, großenteils erst vom Jahre 1854. Zweifellos hat das Gerücht reichlich Gelegenheit gehabt sich der Geschichte zu bemächtigen und den mystischen

Bedürfnissen der Erzähler gemäß zurechtzustutzen. Es ist zwar auch ein amtlicher Bericht von dem General Michiels darüber abgestattet worden, doch ist er leider spurlos aus den Akten verschwunden, so daß man zur Beurteilung des Vorfalls gänzlich auf jene einander überbietenden Gerüchte angewiesen ist.

Wenn somit der Bericht über den Spuk im Hause des Herrn van Kessinger durch Erinnerungstäuschungen und Übertreibungen aller Art sicher stark getrübt und somit wissenschaftlich ziemlich wertlos geworden ist, so muß man ihm doch eine gewisse Aufmerksamkeit schenken, da er zu den merkwürdigsten und berühmtesten Geschichten dieser Art gehört. Daß das Kind, auf dessen Verhalten man offenbar viel zu wenig geachtet hat, hysterisch war und den Spuk aus einem krankhaften Triebe heraus selbst inszeniert hat, ist zwar nur eine Vermutung, die aber angesichts mancher ähnlicher Erfahrungen eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Immerhin muß zugegeben werden, daß grade von Java noch eine ganze Anzahl von andren Beobachtungen des gespenstischen Steinwerfens vorliegen, für das man dortzulande sogar eine eigne Bezeichnung „Gendarúa" hat — ein Zeichen, daß solche Vorkommnisse sich daselbst häufiger ereignen. So werden ähnliche Gendarúa-Fälle aus jener Gegend berichtet vom Jahre 1825 aus Amboina, von 1834 aus der Nähe von Soekapoera, von 1842 aus Banda, ferner aus den dreißiger Jahren und von etwa 1859 aus Bandong. — Die relative Häufigkeit des Vorkommens vermag natürlich gegen die Betrugshypothese nichts zu beweisen.

Ein typischer Fall eines Spuks in Verbindung mit höchstgradiger Besessenheit ist schließlich auch noch der des „Mädchens von Orlach", der Magdalena Grombach, der vom Februar 1831 bis zum März 1832 dauerte. Zu-

nächst wurden den Kühen die Schwänze kunstreich geflochten und miteinander verknüpft, dann brach öfters Feuer aus, und das 18jährige Medium hatte sehr zahlreiche und mannigfache Halluzinationen des Gesichts, Gehörs und Gefühls. Es fühlte sich von einer schwarzen Katze mit weißem Kopfe gebissen, erblickte gelbe Frösche, ein dahinstürmendes, schwarzes Pferd ohne Kopf, Feuer und zahlreiche andere Visionen und sah dann oftmals abwechselnd einen weißen, schattenhaften, weiblichen Geist, der sie vor Unglück warnte, und einen bösen, schwarzen Mann, der zuweilen ohne Kopf erschien. Am 21. August 1831 erscheint ihr der Schwarze als monströses Tier, das mitten am Leibe einen Hals hat; vor Schreck hierüber fällt sie in Ohnmacht und behauptet nach dem Erwachen, der Schwarze säße in ihrer linken Seite, die sich, im Gegensatz zur rechten, eiskalt anfühlt und in heftigster Bewegung ist. Mit dem linken Arm und Fuß stößt und schlägt sie nach allem, besonders nach der Bibel, und das linke Bein schlägt stundenlang mit unglaublicher Gewalt den Boden. Von diesem Tage an war sie von dem Schwarzen besessen; er verzerrte ihr Gesicht, tobte in ihr und lästerte mit roher Baßstimme. Die Erscheinungen endeten am 5. März 1832, welchen Tag die weiße Frauengestalt schon im Februar 1831 als Ende der Qual vorherverkündet hatte, vorausgesetzt daß das Wohnhaus der Grombachs bis dahin abgebrochen sei, was der geängstete Vater denn auch hatte ausführen lassen. Die Grombach blieb fortan gesund und starb im Juni 1852.

Es hat keinen Zweck, die Beispiele zu mehren. Die vorstehenden geben von den Spukerscheinungen, die auf leichtere oder schwerere hysterische Erkrankungen der jeweiligen Medien zurückzuführen sind, ein hinreichend deutliches Bild, und da wir grade einige der interessantesten und berühmtesten Fälle ausgesucht haben, um an

ihnen unsern Beweis zu führen, so lohnt es nicht, auf die große Reihe von weniger bedeutsamen, wesensgleichen Vorkommnissen einzugehen. Wohl aber müssen wir noch einige Zeit bei denjenigen Fällen verweilen, wo dem Spuk nichts andres zugrunde lag als die Flegelstreiche eines kindischen Menschen, ohne daß krankhafte Hysterie und Besessenheit dabei im Spiele waren. Diese Vorkommnisse unterscheiden sich von den vorgenannten nur sehr wenig. Oftmals kombinieren sich bei den Kindern auch die halbzwangsmäßigen Produktionen des hysterisch Erkrankten mit den wohlausgesonnenen Kindereien, womit grüne Jungen ihre abergläubische Umgebung foppen und schrecken, um sich an deren Entsetzen und Furcht insgeheim zu ergötzen; die geschilderten Produktionen des kleinen Harry Phelps sind ein klassisches Beispiel für einen solchen Mischcharakter der Spukphänomene.

Wir wollen jedoch dies Kapitel über Spuk infolge hysterischer Erkrankungen nicht schließen, ohne noch einer hierher gehörigen Erscheinung zu gedenken. Einzelne Spukgeschichten erzählen u. a. von einem gelegentlichen „Schwebendwerden" der Medien; diese sollen von unsichtbaren Kräften in die Luft emporgehoben werden, so daß mehrere starke Männer sie nicht halten können. Diese Erzählungen dürften zweifellos auf die merkwürdigen Körperbewegungen zurückzuführen sein, die in der sogenannten 2. Periode des großen hysterischen Anfalls, der Periode des „Klownismus", vorkommen. Der Körper der Kranken bildet dann den sogenannten „Kreisbogen", der auch im hypnotischen Zustand bei künstlich hervorgerufener Katalepsie des Körpers nachgeahmt werden kann, wobei der Körper soweit rücklings gebogen wird, daß Hinterkopf und Hacken sich beinahe berühren; in dieser Stellung kann der Körper bis zu 10 Minuten unbeweglich verharren. Auch bei den nachfolgenden „großen Bewe-

gungen" des Körpers ruht das ganze Gewicht des hin- und herfliegenden Körpers oftmals vorübergehend nur auf Hinterkopf und Nacken. Diesen Zustand beschreibt Alfred Lehmann, ohne an die Spukgeschichten vom „Schwebendwerden" zu denken, ausdrücklich mit den Worten „die Kranke scheint über dem Bette zu schweben" (a. a. O. S. 517). Daß die Hysterischen bei diesen Bewegungen eine kolossale Körperkraft entwickeln und von mehreren starken Männern nicht gebändigt werden können, ist bekannt. Um die Spukgeschichten vom „Schwebendwerden" zu erklären, wird also in den meisten Fällen schon die Voraussetzung einer nur ganz mäßig entwickelten Phantasie oder mangelnden Beobachtungsfähigheit genügen — und über Mangel an Phantasie kann man sich ja bei Schilderung irgend welcher Beobachtungen seitens mystisch denkender Leute im allgemeinen nicht gerade beklagen!

5. Spuk infolge kindischen Unfugs.

Über den Unfug, den Kinder und kindische Leute um seiner selbst willen verüben, weil sie Freude am Schabernack und an der Angst empfinden, in die sie andre Menschen versetzen, brauchen wir nicht viele Worte zu verlieren. Jeder, der mit rüdigen, geistig oft recht minderwertigen Kindern zu tun gehabt hat, weiß, welche Freude bei ihnen eine unbemerkt eingeworfene Fensterscheibe, ein Bombardieren andrer Leute mit allerhand Wurfgegenständen aus sicherem Versteck heraus und andre, ähnliche, leichte Unterhaltungen hervorrufen. Je mehr Aufmerksamkeit man ihrem Treiben schenkt, je mehr Ärger und Furcht ihre Opfer bezeugen, um so mehr werden sie darauf bedacht sein, ihre schlechten Scherze zu wiederholen und immer raffinierter auszugestalten. Daß der Reiz zum Foppen der Mitmenschen eine Art Höhepunkt

erreichen muß, wenn diese Mitmenschen sich einreden, der Unfug rühre von Geistern her, und sich dementsprechend benehmen, liegt auf der Hand. Auch verständigere Menschen von einigermaßen boshaftem Charakter dürften dem Reiz, die Furcht und Geistergläubigkeit andrer durch Unterstützung der Bestrebungen der angeblichen Geister auszubeuten und zu steigern, kaum widerstehen. Wir hörten, daß Harry Phelps für seine Spukproduktionen in wildfremden Menschen, die von dem Spuk gehört hatten, gelegentlich unerwartete Mitarbeiter fand; wir werden im Resauer Spuk Ähnliches hören!

Die Art der Spukphänomene, die kindische Freude am Unfug hervorbringt, unterscheidet sich von denen auf hysterischer Grundlage so gut wie überhaupt nicht, nur daß die Selbstquälereien der Medien bei den ersteren natürlich fehlen. Dis Medien verfallen ja naturgemäß immer auf dieselben Streiche, denn das Feld ihrer Tätigkeit ist recht eng begrenzt. Wir können uns deshalb damit begnügen, einige Geschichten, bei denen über die Täter und ihre Motive kein Zweifel obwalten kann, zur Charakteristik solcher Vorgänge in aller Kürze aufzuzählen.

Ein ziemlich bekannter Spuk fand zu Stockwell in der Grafschaft Surrey am 6. und 7. Januar 1772 statt. Im Hause einer Mrs. Golding wurden Massen von Glas und Porzellan unter großem Getöße zerschlagen; man suchte ihr Eigentum dadurch zu retten, daß man es in fremde Häuser schaffte, aber, „wo Mrs. G. mit ihrem Dienstmädchen war, zerbrach alles, nachdem Leuchter, Teller, Schüsseln, Spiegel, Möbel zuerst sich auf die ungewöhnlichste Art bewegt, herumgetanzt, hin- und hergeflogen waren. Helfen konnte in diesem Elend niemand. Zuletzt drehte sich in ihrem Hause, wohin sie wieder zurückgekehrt und wo fast alles zerstört war, ein schweres Faß im Keller bei offener Tür, ohne daß sich jemand in seiner

Nähe befand, mit seiner oberen Seite nach unten; ein Zuber mit Wasser fing an zu wallen und zu kochen, ein Tisch stürzte um." Mrs. Golding schickte nun ihr Dienstmädchen, Namens Anna Robinson, mit einem Auftrage fort. „Während Annas Abwesenheit blieb alles ruhig. Als sie zurückkehrte, wurde sie sogleich entlassen, und seitdem fanden keine Störungen mehr statt. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß von ihr das Ganze ausgegangen ist." (Perty: „Die mystischen Erscheinungen' Teil II S. 98.)

„Eine Spukerei in Massachusetts 1868 begann, als das 18jährige Dienstmädchen Mary Carrach in das betreffende Haus gekommen war, mit dem Läuten aller Glocken im Hause, worauf Schlagen und Klopfen, Verrücken und Herumwerfen der Geräte und Stühle, Zerbrechen derselben, sogar schwerer Steinplatten eintrat und der Lärm sich manchmal bis zum Unerträglichen steigerte. Die Phänomene fanden immer in Mary's Nähe statt; schickte man sie aus dem Hause, so blieb alles ruhig, auch an dem Ort, wohin man sie geschickt. Durch die beständige Beunruhigung erkrankt und mehrmals in das Krankenhaus gebracht, blieb sie endlich als Dienstmädchen in demselben, und aller Spuk hörte hiermit auf." (Puls, a. a. O. S. 155).

Mit besonders durchschlagendem Erfolge wird das unsichtbare Wirken der Spukgeister in der modernen Großstadt vor sich gehen können. Die Bauart der üblichen Mietskasernen mit ihren unzähligen Fenstern und Schlupfwinkeln gewährt den „Spukgeistern" besonders bei Ausübung ihres beliebtesten Berufs, des Fenstereinwerfens, eine überaus große Sicherheit vor Entdeckung, zumal wenn sie die Vorsicht gebrauchen, nur nachts oder in der Dämmerung zu arbeiten, wie es oft vorkommt. So hört man denn in unseren großen Städten durchschnittlich alle paar Jahre einmal von dem Auftreten eines Spukgeistes in irgend einem Haus, der sein Treiben meist mehrere Tage und Wochen hindurch fortsetzt, ohne daß alle Aufmerksamkeit der Hausbewohner und der Polizei den Täter zu entdecken vermag. Der Hergang aller dieser Spukphäno-

mene in den großen Städten ist in den meisten Fällen fast der gleiche: es werden Fensterscheiben in großer Zahl eingeworfen, Menschen, die etwa über den Hof gehen, werden mit Kohlenstückchen und kleinen Steinen bombardiert usw. Bei der Spukgläubigkeit, um nicht zu sagen Spukfreudigkeit der meisten Menschen genügt schon ein geringfügiger Vorfall dieser Art, um ganze Scharen Menschen vor und in das Spukhaus zu ziehen; durch die Presse wird die Sensation in die weitesten Kreise getragen, und binnen wenigen Tagen oder Stunden sieht sich das unbekannte Medium in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt, was ihm natürlich nicht selten in die Krone steigt, während andre Medien dadurch ängstlich werden und dann ihre Produktionen alsbald einstellen.

Um einige dieser Großstadtspukereien aufzuzählen — ohne die meist herzlich uninteressanten und untereinander sehr ähnlichen Einzelheiten — so sei erwähnt, daß ein mehrere Wochen anhaltender und sehr viel Aufsehen erregender Spuk zu Paris im Januar und Februar 1849 stattfand, wo ein freistehendes Haus der rue des Grès allnächtlich einem schweren Steinbombardement unterlag. Früher hatte sich schon in der rue Montesquieu ein Spuk ereignet, der zum Unterschiede von andren die angenehme Eigenheit hatte, sich allabendlich als ein Regen von kleiner Münze zu äußern, ferner auch in der rue de Mate, wo die Klingeln eines Hauses fortwährend schellten. Dieselbe Erscheinung wie in der rue de Mate wurde im August und September 1858 im Hause rue du Bac No. 65 eine Woche lang beobachtet. Weiter spukte es in Paris im Hause rue Folie Méricourt No. 18 im Juni 1881. — In Wien ist das Haus Millergasse 34 in Mariahilf ein Spukhaus gewesen, und zwar Ende August und Anfang September 1883; in diesem Falle wurden durch die Spukgeister, die sich sonst in der üblichen Weise benahmen

ausnahmsweise auch wiederholt Schmäh- und Drohbriefe (!) gegen den Hausbesitzer, den Fiaker Jakob Seidl, verfaßt, die man dann irgendwo im Hause auffand. Im Haag spukte es 1871 in der Hogendorpstraße, in Kopenhagen im März und April 1887 im Hause Nij Toldbodgade 49, in Leipzig am 21. November 1883 im „Goldenen Hirschen" in der Petersstraße, in Dresden im Juli 1866 in der Großen Ziegelgasse eine Woche lang. München hat Spukhäuser in der Kaufinger Gasse, in der Rosengasse 6, im „Russini"-Haus und im Gasthaus zum Bauernjörgl. In Berlin spukte es am 18. und 19. Dezember 1886 in der Alten Jakobstraße 166 und vom 27. Januar 1887 bis in den März hinein im Hause Elisabethstraße 55, jedoch nur wenn es ganz dunkel war. Natürlich sind dies bloß einige wenige Fälle, und sowohl in Berlin wie auch vermutlich in allen andren großen Städten bringen die Zeitungen alle paar Jahre einmal wieder eine Nachricht von spukhaftem Werfen in irgend einem Hause. Es ist bemerkenswert, daß die Spukerscheinungen in den Großstädten kaum jemals andre als nur ganz vorübergehende Beachtung finden — eine Ausnahme macht unter den obigen Fällen nur allenfalls der relativ bedeutende Pariser Spuk von 1849. Und ebenso ist es bemerkenswert und für die Verhältnisse der Großstadt charakteristisch, daß man in keinem von den genannten Fällen den Täter entdeckt hat — nur im Wiener Spuk hatten sich gegen das Dienstmädchen des Hrn. Seidl ausreichende Verdachtsmomente gehäuft, daß sie verhaftet wurde; doch wurde die Haft nicht lange aufrecht erhalten.

6. Der Spuk von Resau.

Der weitaus berühmteste Spuk dieser Art ist aber der Spuk von Resau, der an einigen Tagen des Jahres

1888 stattfand und so bekannt geworden ist, daß man eine flüchtige Vertrautheit mit ihm beinahe zur allgemeinen Bildung rechnen muß. Wir wollen daher auch an dieser Stelle etwas genauer auf ihn eingehen. Resau ist eine elende, kleine Büdner-Kolonie in der Mark, etwa halbwegs zwischen Kloster Lehnin und Ferch am Schwielowsee gelegen, die im Jahre 1888 aus nur 6 dürftigen Häuschen mit insgesamt 20 Bewohnern bestand; es ist aber durch seinen Spuk und seinen Spukknaben Karl Wolter zu einer ungewöhnlichen Berühmtheit — fast darf man sagen: zu einer Weltberühmtheit — gelangt. Wieso grade der Resauer Spuk zu einer so außergewöhnlichen Bedeutung in der Geschichte des Spiritismus gelangt ist, läßt sich kaum angeben. Er währte insgesamt nur 5 Tage (13. bis 16. November und 6. Dezember 1888), war in keiner Weise vor zahllosen andren ähnlichen Spuken durch besondere Originalität oder Intensität ausgezeichnet und ist schließlich in der denkbarsten Vollkommenheit als Dummerjungenstreich entlarvt und auch gerichtlich geahndet worden — und dennoch gebührt ihm bis auf den heutigen Tag einer der hervorragendsten Plätze in der Geschichte der Spukphänomene, und für die Spiritisten gilt er noch heute als eines der bestbeobachteten und bestbeglaubigten Vorkommnisse seiner Art. Eine Kombination von zufälligen Umständen verschiedener Art mag ihm diese über alle Gebühr hinausgehende Beachtung zugezogen und die Nähe der Residenzstädte Berlin und Potsdam das Ihrige beigetragen haben, um seine wahre Bedeutung in dieser seltsamen Weise aufzubauschen. Der Tatsachenbestand selbst war in Kürze der folgende:

Das Medium, an das der Spuk anknüpfte, war der damals noch nicht 15jährige Karl Wolter, am 23. Dezember 1873 zu Werder a. H. geboren, der heut, wie es heißt, als Arbeiter in Hamburg lebt. Wolter war, nach-

dem er aus der Schule entlassen war, nach Resau zu seinen Großeltern, dem alten Büdner Böttcher'schen Ehepaar, gegangen, um in ihrem Hause als Dienstknecht tätig zu sein. Schon vor dem Beginn des eigentlichen Spuks am 13. November 1888 passierten einige höchst merkwürdige und unnatürliche Dinge; im Oktober wurde bei Böttchers abends eine Fensterscheibe eingeworfen, und Anfang November wurde wiederholt der Riegel am Schweinestall von unbekannter Hand entfernt, so daß die Schweine herausliefen. Am Abend des ominösen 13. November verschloß nun der alte Böttcher, um diesem unbegreiflichen Unfug zu steuern, den Stall mit einem neuen Vorlegeschloß. Da begann aber der Spuk im Hause; zunächst klopfte es, und nachdem man sich im gemeinsamen Schlafraum schlafen gelegt hatte, kam erst ein Feldstein geflogen, dann schwirrten Stiefel und Pantoffeln durch die Luft, eine Keule stampfte auf dem Fußboden auf, und gegen Morgen zerbrachen zwei Fensterscheiben. Am nächsten Abend nach dem Schlafengehen erfolgten ähnliche Erscheinungen; zwei Spiegelrahmen, Wäsche, Kleidungsstücke, Pantinen, ein Stiefelknecht, eiserne Bänder bildeten die Wurfgeschosse, die mit ganz besonderer Vorliebe das Bett der Großmutter als Zielscheibe benutzten. Der alte Böttcher flüchtete, als der Spuk zu toll wurde, zu seinem Nachbar, kehrte jedoch bald zurück. Kaum hatte er sich aber schlafen gelegt, als gegen Mitternacht fortgesetzt ein Regen von einzelnen Kartoffeln und Kohlrüben auf sein Bett niederprasselte, angeblich 10 Liter in 5 Minuten. Am folgenden Tage zog Böttcher den Pfarrer Müller aus dem benachbarten Bliesendorf zu rate; der Spuk wurde immer heftiger und äußerte sich jetzt auch bei Tage durch vereinzeltes Kohlrübenfliegen usw. Nachmittags kam der Pfarrer und wurde nun von dem Spukgeist sogleich als willkommene Zielscheibe in Empfang genommen: eine große Anzahl von Kartoffeln,

ein irdener Topf, eine Bratpfanne, ein blecherner Trichter, ein blechernes Quartmaß flogen auf ihn zu, ohne ihn jedoch schmerzhaft zu berühren, und zum Schluß flog ihm der berühmte Resauer Schinkenknochen von $^1/_2$ Fuß Länge und $^3/_4$—1 Pfund Gewicht gegen die Krempe des Chapeau claque, den er zum Schutz gegen die Wurfgeschosse vor das Gesicht hielt. Von einer im Nachbarhause stattfindenden Hochzeitsfeierlichkeit kamen auf die Nachricht von dem Spuk nunmehr einige Gäste ins Böttcher'sche Haus, u. a. der Postbote Kupat und der Schlächtermeister Polz aus Lehnin. In der Gerichtsverhandlung in Werder bekundete Kupat, er habe den Wolter im Verdacht gehabt, der Urheber des Spuks zu sein, und auch gesehen, wie er eine Kartoffel warf, die dem Polz an den Arm flog. Er sagte Karl Wolter sogleich auf den Kopf zu, er sei der Täter, und dieser erwiderte: „Ja, dieses Mal bin ich es gewesen." Polz bekundete vor Gericht das Gleiche, Karl Wolter aber bestritt den Vorfall. Weiterhin soll Polz die Kartoffel, von der er getroffen worden war, noch einmal selbst geschleudert und den alten Böttcher damit heftig ins Auge getroffen haben, worauf dieser ausrief: „Ach Gott, schon wieder!" Diese Aussage wurde wieder von Böttcher bestritten. Am nächsten Tage erfolgte tagsüber das Werfen in der Böttcher'schen Wohnung in ähnlicher Weise wie am Vortage; auch bei einem Mitbewohner des Hauses, dem Ortsvorsteher Neumann, wurden mehrere Fensterscheiben eingeworfen, ebenso bei Böttchers selbst.

Nach diesen Vorfällen blieb drei Wochen lang jeder Spuk vollständig aus, um dann plötzlich am Abend des 6. Dezember noch einmal einzusetzen und seinen Höhepunkt zu erreichen. Als Böttcher die Kuh melkte, während Karl Wolter in der Nähe war, wurde das Tier fortgesetzt mit Steinen beworfen. Als man zu Bette gegangen war, erfolgte ein Bombardement von noch nicht da-

gewesener Heftigkeit; allerhand Pantinen, Schuhe und Stiefel, altes Eisen, ein Korb, Zwiebeln, eine Querflöte und manche andre Dinge stürzten sich in rascher Aufeinanderfolge auf das Bett der Frau Böttcher nieder; diese schleuderte die Gegenstände zurück gegen den Ofen, von wo sie aber bald zu neuem Angriff auf sie zurückflogen. Dann zupfte es fortwährend an der Bettdecke der Frau Böttcher, bis diese schließlich aufstand, um Licht zu machen. Gleichzeitig aber wurde der ganze Inhalt ihres Bettes auf den Boden geworfen. Während sie sich noch den Schaden bei Licht besah, begann Karl Wolters Bett zu wippen und wurde dann mit seinem Insassen vollständig umgestürzt, wobei es teilweise zerbrach. Kaum hatte Wolter sich und sein Bett mit Hilfe der Großeltern wieder aufgerichtet und sich aufs neue hingelegt, als der Spuk fortfuhr; wieder zupfte es an Frau Böttchers Deckbett, dem alten Böttcher flog, als er aufstand, um Zeugen herbeizuholen, eine Zwiebel an die Hand, und eine Lampe, die von der Großmutter angezündet worden war, wurde durch einen Wurf mit weißem Käse zum Erlöschen gebracht, worauf auch Frau Böttcher wiederholt mit kleinen Stükken weißen Käses beworfen wurde. Als der alte Böttcher bald darauf mit Zeugen zurückkehrte, hörte der Spuk auf. Am folgenden Tage wurde Karl Wolter von seinen Großeltern wieder zu seinen Eltern nach Bliesendorf geschickt, um ihn selbst vor dem Spuk zu bewahren, nicht etwa weil sie einen Verdacht gegen ihren Enkel hatten, für dessen Unschuld sie vielmehr in der Gerichtsverhandlung mit allem Nachdruck eintraten. Von diesem Moment an aber spukte es nicht mehr in Resau. Es war dies um so mehr zu bedauern, als am 7. Dezember Dr. Dessoir mit einigen andren Herren aus Berlin in Resau eintraf, um eine Nacht in dem Spukhause zu verbringen und Näheres zu ergründen — die Mühe war nun leider vergeblich!

Das sind die in Resau vorgekommenen Spukereignisse. Mancher, der von vornherein zu einer „natürlichen" Erklärung der Vorgänge neigt, wird sich vielleicht versucht fühlen, hinter einige Einzelheiten des obigen Berichts, speziell über die nächtlichen Vorfälle, ein Fragezeichen zu setzen. Er mag dies getrost tun, denn die zusammenfassende Schilderung der Ereignisse beruht im wesentlichen auf den Aussagen des alten Böttcher'schen Ehepaares, bei dem von einem kritischen Beobachten und von Objektivität des Zeugnisses nicht wohl die Rede sein kann, so daß seine Schilderung sicherlich nicht frei von Phantastik ist und nur denselben sehr geringen Grad von Glaubwürdigkeit beanspruchen kann wie die Zeugenaussagen andrer einfacher, kritisch ungeschulter und voreingenommener Personen.

Wieso hörte nun mit Karl Wolters Weggang der Spuk von Resau auf? Die Spiritisten meinen natürlich, weil fortan das Wesen fehlte, dessen mediumistische Eigenschaften den Geistern allein die Möglichkeit gewährten, sich in seiner Nähe kundzugeben. Andre Leute werden eine andre Auffassung haben, und dieser andren Auffassung schloß sich auch das Amtsgericht in Werder a. H. an, das nach längerer Verhandlung den Spukknaben Karl Wolter am 10. Januar 1889 wegen Sachbeschädigung und groben Unfugs zu 14 Tagen Gefängnis und 4 Wochen Haft verurteilte, welches Urteil später in 2. Instanz vom Potsdamer Landgericht bestätigt wurde. Geständig war der Angeklagte zwar nicht, auch hat man ihm sein Vergehen nicht mit absolut einwandfreier Sicherheit nachweisen können; dennoch aber wird außer den Spiritisten, bei denen der Resauer Spuk heut noch im höchsten Ansehen steht, niemand behaupten wollen, daß jene Verurteilung eine Art von Justizmord darstelle. Der Indizienbeweis war erdrückend, und Karl Wolter selbst hat am meisten zur

Verstärkung dieses Eindrucks beigetragen. Es wurde in der Gerichtsverhandlung mit Recht darauf hingewiesen, wie auffällig es gewesen sei, daß Wolter im Gegensatz zu dem allgemeinen, großen Entsetzen der andren vom Spuk Betroffenen keine Erregung und keine Furcht bezeugt hatte, daß er selbst offenbar spukungläubig war und sich zynisch über die unheimlichen Vorkommnisse äußerte, z. B. lachend erklärte, es sei so schön gewesen, wie der Schinkenknochen dem Pastor ins Gesicht flog, ja, nach eignem Zeugnis sich über das nächtliche Bombardement des Bettes seiner Großmutter dermaßen amüsierte, daß er schließlich vor Lachen in die Bettdecke biß. Weiter wurde in der Verhandlung festgestellt, daß Wolter schon auf der Schule sich durch ein ungemein geschicktes und sicheres Werfen bei kaum merklicher Handbewegung ausgezeichnet habe. Schließlich aber war es auch Wolter selbst, der den schwersten Schlag gegen die spiritistische Deutung seiner Leistungen führte, indem er vom April 1889 an in öffentlichen, antispiritistischen Soiréen des bekannten Taschenspielers Rößner auftrat, der ihn wegen seiner großen Fertigkeit im unbemerkten Ausführen von Taschenspielertricks als Gehilfen engagierte. Herr Rößner hat dem Schreiber dieses kürzlich noch selber mündlich bestätigt, daß Karl Wolters Geschicklichkeit, mit einer ganz unmerklichen Handbewegung sehr geschickte, sichere und starke Schleuderbewegungen auszuführen, eine ganz erstaunliche gewesen sei.

Damit können sich aber wohl die Akten über dem Resauer Spuk schließen ....

7. Spuklegenden.

Das allgemeine psychologische Gesetz, wonach aufregende Vorfälle, zumal wenn sie längere Zeit andauern und die Beunruhigung stets aufs neue schüren, in aller-

erster Linie geeignet sind, merkwürdige und phantastische Gerüchte zu gebären, findet natürlich bei sehr vielen Spukvorfällen eine charakteristische Bestätigung. Der Spuk von Resau blieb gleichfalls von Legendenbildungen nicht verschont. So wird in spiritistischen Kreisen erzählt, der Spukgeist, der sich geoffenbart habe, sei der verstorbene Bruder der Frau Böttcher, Peter Drinkewitz, gewesen. Wann und wie diese Legende aufgekommen ist, von der die Böttcher'schen Aussagen in der Gerichtsverhandlung kein Wort enthielten, und warum der angebliche Geist des seligen Drinkewitz seine Schwester und seinen Schwager in so läppischer Weise belästigte, ist nicht angegeben — genug, die Behauptung ist einmal in die Welt gesetzt, und das genügt, um sie bei den Spiritisten lebensfähig zu erhalten. Doch auch die Entstehung andrer phantastischer Gerüchte wird durch eine Bekundung im Resauer Prozeß erläutert. Der Pastor Müller von Bliesendorf sagte aus, er habe beim Betreten des Spukhauses einen heftigen Donnerschlag über sich vernommen, der seine Wahrnehmung des ersten spukhaften Wurfgeschosses, einer Kartoffel, begleitete. Der Donnerschlag ist von den andern Personen, die im Zimmer waren, nicht wahrgenommen worden, existierte also zweifellos nur in der Phantasie des geistlichen Herrn, sei es in der Phantasie der Wahrnehmung, sei es in der Phantasie der Erinnerung. In solcher Weise entstehen oft diejenigen Details von Spukerzählungen, die vielleicht grade am auffallendsten und geisterhaftesten anmuten.

Auch die nachfolgenden, beliebig ausgewählten Spuklegenden zeigen, wie die aufgeregte Phantasie des Gerüchts alle Dämme der Vernunft und Logik überflutet, wenn es sich darum handelt, eine übernatürliche Ursache der Spukphänomene ausfindig zu machen. Bei einem Spuk z. B., der 1880 in der siebenbürgischen Gemeinde Klopotiva im

Hause eines Herrn von Batternay stattfand und der, wie sich später herausstellte, von einem als Dienstbote im Hause weilenden Zigeunermädchen ausging, hieß es im Orte allgemein und allen Ernstes, „daß der Geist des alten Nándra Abi (Abel) spukt, weil er böse ist, daß man ihn nicht rasiert begraben hat wie andre ehrliche Leute" (Puls a. a. O. S. 49). — Bei einem andren Spuk, der sich im Jahre 1878 in Kingston in Kanada im Hause des B. W. Folger ereignete und der in einem mehrere Tage und Nächte anhaltenden, unerklärlichen Steinbombardement auf das Haus bestand, hieß es im Munde des Volkes, wie sogar eine Zeitung, die „Watertown Times" berichtete, der Großvater des Mannes, der das Haus gebaut hatte, wäre dereinst Richter in England gewesen und hätte als solcher einen Dieb hängen lassen, dessen Unschuld sich später herausgestellt habe. Vor der Hinrichtung habe der Delinquent nochmals seine Unschuld beteuert und erklärt, sein Geist werde aus dem Jenseits wiederkehren und Unheil anstiften. Was lag nun näher, als daß der in England unschuldig Gehenkte seine Rache mehr als zwei Menschenalter später in Kanada an dem Manne, der das Haus, das der Enkel des Richters, der ihn unschuldig verurteilt hatte, gebaut hatte, bewohnte, ausließ! — Auch der humorvollen Groteskszene des musikalischen Schweinequartetts, die bei dem Spuk auf der Wood Farm vorgekommen sein sollte, sei hier nochmals gedacht (vgl. S. 60).

Wenn man derartige Spuklegenden hört, muß man zunächst glauben, daß es sich dabei um geistreiche Verspottungen der Geistergläubigkeit handelt, die vielleicht aus irgend einem Witzblatt entnommen sind. Und doch ist dies keineswegs der Fall. Diese albernen Geschichten sind vielmehr ebenso ernsthaft gemeint und werden ebenso ernsthaft geglaubt, wie zahlreiche andre Spuklegenden, die ganz und gar nicht auf die Lachmuskeln wirken und

einen entschieden schaurigen und unheimlichen Charakter an sich tragen — es sei erinnert an die Mordgeschichte, die man den kindlichen Spuk von Hydesville zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit hinzudichtete (vgl. S. 61). — Viele Spukgeschichten werden erst durch die daran anknüpfende Legendenbildung für den unbefangenen Beurteiler unerklärlich und unheimlich — deshalb muß mit allem Nachdruck auf die in ihrem Umfang nicht abzuschätzende, aber sicherlich hochbedeutsame Fehlerquelle hingewiesen werden, die grade die Phantasie des Gerüchts in die Bewertung der Spukgeschichten hineinträgt. —

Eine zweite Sorte von Spuklegenden hat eine wesentlich andre Entstehung. Wir hörten schon wiederholt (Bd. I S. 89, Bd. II S. 54), daß es oftmals, zumal in pathologischen Zuständen, vorkommt, daß Personen nicht zu unterscheiden vermögen, was sie erlebt und was sie geträumt haben. Somit ist es theoretisch denkbar, daß mancher sich fest einredet, eine Spukgeschichte erlebt zu haben, die er tatsächlich nur geträumt hat, vielleicht im Zustande des Halbschlafs, der, wie wir wissen, die Entstehung von Halluzinationen aller Art in besonders lebhafter Weise begünstigt. Auf solche Entstehung dürfte z. B. die folgende Spukgeschichte zurückzuführen sein, die demnach auch nur als Legendenbildung zu betrachten sein würde:

Kaiser Karl IV berichtet in seiner Selbstbiographie, daß er zu Prag 1335 in seinem erleuchteten Schlafgemach etwas Unsichtbares hin- und hergehen hörte. Ein im gleichen Raume schlafender Ritter, Busko, erhob sich auf Karls Geheiß, schürte das Feuer, steckte noch einige Lichter an und leerte einen Humpen. Plötzlich wurde dieser Humpen von unsichtbarer Hand über das Bett des Busko hinausgeschleudert, von einer Wand zur andern, wo er heftig abprallte, um dann zu Boden zu fallen.

Weiterer Beispiele für die Entstehung dieser Art von

Spuklegenden bedarf es nicht. Wohl aber muß noch darauf hingewiesen werden, wie die Spiritisten gelegentlich bemüht sind, Spuklegenden gradezu zu fabrizieren. Da findet sich z. B. im Buche Josua Kap. 10 u. 11 folgende Stelle:

„Und da sie (die Amoriter) vor Israel flohen den Weg herab zu Beth-Horon, ließ der Herr einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen bis gen Aseka, daß sie starben. Und viel mehr starben ihrer von dem Hagel, denn die Kinder Israels mit dem Schwerte erwürgeten."

Nun ist in der berühmten Doré-Bibel diese Stelle ein wenig anders übersetzt, indem das erste Mal für Hagel „große Steine" gesagt ist, während es beim zweiten Mal ausdrücklich „Hagelsteine" heißt. Es kann dies um so weniger überraschen, als man im Altertum die Hagelkörner allgemein als Steine bezeichnete — Livius' berühmte „prodigia" der „Steinregen" beziehen sich z. B. regelmäßig auf Hagelfälle. Aber sollte man es nun wohl für möglich halten, daß vor dem spiritistischen Übereifer des Herrn Puls jener im Buche Josua geschilderte Vorfall lediglich auf Grund der Übersetzung der Doré'schen Bibel ausdrücklich im Fettdruck als „wohl der historisch älteste Fall des mysteriösen Steinewerfens" (a. a. O. S. 278) hingestellt wird, ja, daß Puls sogar auf das ungewöhnlich große Gewicht der in der Doréschen Zeichnung (!) abgebildeten Steine hinweist: „wenigstens bis zu einem halben Zentner Gewicht" — als ob er damit beweisen wolle, daß diese großen, von Doré gemalten Steine doch sicherlich kein Mensch geworfen haben könne!!

Mit dieser bisher wohl noch unübertroffenen Leistung spiritistischer Interpretation eröffnet sich der weiteren Schaffung von Spuklegenden ein weites, ungemein fruchtbares Feld. Man braucht ja durchaus nicht so weit zu gehen, um gleich jeden Hagelfall als einen spukhaften Vorgang, als ein „prodigium", wie Livius, zu reklamieren, aber die große Menge von Meteoritenfällen erscheint doch

nun plötzlich in einem ganz neuen Licht! Und wie man bisher gar so verblendet sein konnte, nicht zu erkennen, daß die großen meteorischen Steinregen, wie etwa der von l'Aigle am 26. April 1803, nichts weiter waren, als ein grandioses, spukhaftes Steinewerfen, bleibt völlig unerfindlich! — —

Die Materialisationen.

1. Definition des Begriffs.

Bei den Polter- und Spukgeistern werden, wie wir hörten, nach der spiritistischen Lehre stets nur die Wirkungen unsichtbarer Intelligenzen offenbar; niemals zeigt sich der geisterhafte Werfer selbst in einer allen sichtbaren Gestalt. Nur die hochgradig hysterischen Medien haben in seltenen Fällen das zweifelhafte Glück, das spukende Prinzip, das sie selber quält und von dem sie zuweilen besessen werden, zu erblicken. Besonders deutlich trat diese Geistersichtigkeit des Mediums, die selbstverständlich als einfaches, unverkennbares Halluzinieren aufzufassen ist, in dem oben mitgeteilten Falle des „Mädchens von Orlach" (vgl. S. 213f.), in noch mannigfacherer Weise bei der „Seherin von Prevorst" hervor. Die Kranken projizieren die Ursache ihrer hysterischen Beschwerden in die Außenwelt und personifizieren sie dann, wenn sie zu Halluzinationen neigen, zu bestimmten, mehr oder weniger schreckhaften und phantastischen, natürlich nur ihnen sichtbaren Gestalten. Der echte Spiritist läßt diese Deutung selbstverständlich wieder nicht gelten: da für ihn die Begriffe „Halluzination" und „Beobachtungstäuschung" überhaupt nicht existieren, setzt er voraus, daß die Wahrnehmung des Mediums, in deren Realität er nie den geringsten Zweifel setzen wird, durch eine Art von „magischem Erkennen", ein somnambules Hellsehen zu stande kommt, wodurch Objekte erblickt

werden können, die allen andren Menschen verborgen bleiben. Nun, die Lehre von den Sinnestäuschungen und Halluzinationen ist heut glücklicherweise so gründlich erforscht und theoretisch nach allen Seiten gründlich ausgebildet, daß über die wahre Ursache der Geistersichtigkeit von Hysterischen und Besessenen ein Zweifel nicht mehr möglich ist und daß man die früher so beliebte Lehre vom „magischen Erkennen" aller Art getrost über Bord werfen kann.

Nun sollen aber auch Fälle vorkommen, innerhalb wie außerhalb der spiritistischen Sitzungen, wo die Geister sich in einer für Jedermann sichtbaren Gestalt zeigen. Der unsichtbare, ätherische Seelenstoff, aus dem man sie sich zusammengesetzt denkt, „materialisiert" sich dann, so daß dann das ganze Geisterwesen oder auch einzelne Körperteile und Gliedmaßen verkörperlicht und den menschlichen Sinnen wahrnehmen werden. Zum Zustandekommen solcher Phänomene in den spiritistischen Sitzungen bedarf es freilich leider ausnahmslos wieder des unglückseligen, Verdacht weckenden, menschlichen Mediums. Daß dies seine guten Gründe hat, werden wir bald erkennen. Außerhalb der spiritistischen Sitzungen soll dagegen das Materialisieren der Geister merkwürdigerweise auch ohne Mitwirkung eines menschlichen Mediums möglich sein. Diese glückliche Fähigkeit der Geister beschert uns die Gespenstererscheinungen im weitesten Sinne des Wortes.

Das Wort „Spuk", das wir bisher nur im engeren Sinne anwandten, nämlich in der Bedeutung des gespenstischen Schleuderns und Unfugstiftens, umfaßt in seinem weiteren, landläufigen Sinne auch die Gespenster-Materialisationen. Wir wollen diese deshalb, im Anschluß an das voraufgegangene Kapitel, zunächst betrachten, bevor wir uns dem wichtigeren Problem der Geistererscheinungen in den spiritistischen Sitzungen selbst zuwenden.

2. Die Gespenster-Erscheinungen.

Im vorigen Kapitel hörten wir von Spukorten, die stets nur vorübergehend, ein paar Wochen oder Monate, oft sogar selbst nur ein paar Tage oder gar Stunden, durch die Anwesenheit und die Lebensäußerungen der Geister ausgezeichnet wurden. Die Orte, an denen die sichtbaren Gespenster hausen, pflegen hingegen von diesen dauernd bewohnt zu werden, und gar manches alte Schloß rühmt sich, seit Jahrhunderten ständig ein und dasselbe Gespenst beherbergt zu haben — und je älter der Spuk, um so vornehmer das Schloß! In England, dem klassischen Lande der Gespenstergläubigkeit und der Gespensterfurcht, hat jedes halbwegs anständige Schloß sein eignes Schloßgespenst; ja, die besonders feudalen oder berühmten Schlösser leisten sich sogar den Luxus mehrerer eigener Gespenster zum ausschließlichen Privatgebrauch.

Das normale Gespenst, wie es in Schlössern und Ruinen umzugehen liebt, pflegt menschenähnlich auszusehen, jedoch auffallend dürr und hager, zuweilen auch von übermenschlicher Größe zu sein und mit Vorliebe ganz schwarz oder ganz weiß gekleidet zu gehen. Seine Lebensaufgabe besteht im Erschrecken und Ängstigen von Mensch und Tier, im Poltern und Rumoren, Kettenrasseln und ähnlichen ansprechenden und nützlichen Beschäftigungen; es pflegt gutmütig zu sein und nur sehr selten dem Menschen etwas Böses zuzufügen oder ihm gar nach dem Leben zu trachten. Wenn es zuweilen vorkommt, daß furchtsame Personen aus Angst vor dem Gespenst einen Schlaganfall kriegen oder in ein hitziges, lebensgefährliches Nervenfieber verfallen, so kann man das Gespenst selbst natürlich für solche unbeabsichtigten

und bedauerlichen Nebenwirkungen nicht verantwortlich machen — es tat nur seine Pflicht, wenn es spukte!

An Schloßgespenster knüpft sich in der Regel eine sehr gründlich und gut bekannte Geschichte von ihrem einstigen Leben als Menschen und von den Ursachen, weshalb sie keine Ruhe im Grabe finden können und nun spuken müssen, meist in der Absicht, von irgend einem einst begangenen, längst vergessenen und verjährten Frevel erlöst zu werden. Die phantasiefrohe Legende findet hier ein reiches Feld ihrer erfinderischen Tätigkeit und schafft zuweilen kleine poëtische Meisterwerke. Eine andre Art von Gespenstern, die angeblich häufig auftritt, stellen die Seelen von soeben Verstorbenen dar, die irgend einem Verwandten oder Freund erscheinen, sei es um ihm den eingetretenen Todesfall anzuzeigen, sei es um ihm eine andre Mitteilung zu machen, ihn zu irgend einer Handlung aufzufordern usw. — Welche Gründe die angeblichen Gespenster im einzelnen veranlassen können, den Menschen zu erscheinen und sie zu beunruhigen, ist zweifellos ein interessantes Thema, aber es geht uns wenig an, da wir es hier lediglich mit der Frage zu tun haben, ob es denn überhaupt Gespenster und materialisierte Geister gibt oder nicht.

Wenn die Anzahl der einschlägigen Berichte eine Beweiskraft für sich beanspruchen könnte, würde diese Frage von vornherein in bejahendem Sinne entschieden sein, aber wenn wir uns der früher aufgezählten Beispiele erinnern, die da beweisen sollten, wie außerordentlich leicht die merkwürdigsten und verblüffendsten Gespenstergeschichten lediglich auf Grund von Sinnestäuschungen und falschen Wahrnehmungen zustande kommen (vgl. Bd. I S. 66ff.; Bd. II S. 38ff.), so werden wir uns durch die Masse der Erzählungen über Geistererscheinungen nicht weiter imponieren lassen, ebenso-

wenig wie durch die Unzahl von Berichten über vorgekommene Ahnungen, Wahrträume, Spukgeschichten usw., deren hochgradige Wertlosigkeit wir bereits früher erkannt haben. — Um zu zeigen, wie leicht eine Geschichte von einer scheinbar untrüglichen Geistererscheinung zustande kommen kann, sei nur kurz auf das Vorkommen des sogenannten Brockengespenstes hingewiesen: der Unkundige sieht im Gebirge auf dicker Nebelwand plötzlich ein schattenhaftes Riesenwesen von menschlicher Gestalt auftauchen, das sich bewegt, die Arme drohend erhebt und den Wanderer auf Schritt und Tritt verfolgt — wer könnte da zweifeln, daß das rätselhafte Ungetüm ein intelligentes, übermenschliches Geisterwesen ist, das offenbar dem Menschen Verderben droht! An der Realität dieses Gespenstes wird der entsetzte Wanderer, der es mit Augen gesehen hat, gewißlich niemals zweifeln — es sei denn, daß er später zufällig einmal die harmlose, physikalische Erklärung der Erscheinung vernimmt.

Derartig deutliche und zweifellose Wahrnehmungen von Gespenstern sind aber für ein abergläubisches oder ängstliches Gemüt gar nicht einmal erforderlich, um ihm ein für alle Male die feste Überzeugung von der wirklichen Existenz geisterhafter Wesen beizubringen. Wenn ihn seine Phantasie nachts in einem wehenden Laken oder in einer Fensterluke ein Gespenst hat sehen lassen, so genügt dies vollständig, um ihn seinen Gespensterglauben zeitlebens mit den Worten rechtfertigen zu lassen: „Was ich mit eignen Augen gesehen habe, wird man mir doch nicht abstreiten können!“ Kommt ein Geistergläubiger nun gar nachts an einen verrufenen Ort, auf einen Kirchhof, in eine Ruine, oder übernachtet er allein in einem Zimmer eines Schlosses oder Hauses, das vom Munde des Volkes als nicht geheuer bezeichnet wird, so ist 10 gegen 1 zu wetten, daß ihm der genius

loci, das Hausgespenst, von dem er so viel gehört hat und vor dem er sich so sehr fürchtet, im Laufe der Nacht infolge autosuggestiver Furcht wirklich erscheint. Sein Erlebnis gibt dann der alten Spuksage neue Nahrung, und der „neue Fall", von dem das Gerücht zu berichten weiß, trägt nun wieder um so sicherer dazu bei, den, der nach ihm zuerst eine Nacht an der verrufenen Stätte verbringen muß, zu ängstigen und aufzuregen, so daß auch dieser daselbst voraussichtlich ein ähnliches, schreckliches Erlebnis durchmachen wird. So kann im Laufe der Zeit mit Leichtigkeit eine erstaunliche Fülle von Spukerlebnissen zusammengetragen werden, die sich alle am selben Orte zugetragen haben sollen und die in Wirklichkeit doch wieder nur ein Produkt der großen Königin Suggestion sind, ein circulus vitiosus aus Phantasie der Wahrnehmung und Phantasie des Gerüchts!

Es würde nur eine Wiederholung schon mehrfach geäußerter Gedanken und Beweise sein, wollten wir die Entstehung von Gespenstergeschichten an mehreren, untereinander immer äußerst ähnlichen Beispielen erweisen. Es wird genügen, wenn wir kurz auf einen Fall, auf die „Geschichte" desjenigen Gespenstes eingehen, das bei uns Deutschen am meisten Berühmtheit genießt und Interesse voraussetzen darf, auf die Sage von der „Weißen Frau" der Hohenzollern, die übrigens ein Pendant in der Weißen Frau des böhmischen Geschlechtes derer von Neuhaus und Rosenberg findet.

Die Sage selbst, auf deren Entstehung wir nicht weiter eingehen wollen, berichtet bekanntlich, daß eine Stammmutter des Hohenzollernhauses, eine Gräfin Agnes von Orlamünde, für die von ihr im Leben begangenen Schandtaten verdammt worden ist, als Hausgespenst der Schlösser in Berlin, Bayreuth, Anspach, Cleve, Altenburg und Darmstadt herumzuspuken und vor allem immer

dann zu erscheinen, wenn einem Hohenzollern der Tod bevorsteht. Diese kraftvoll poëtische Sage hat zu sehr häufigen Malen dazu Anlaß gegeben, daß die „Weiße Frau" wirklich gesehen wurde, und nicht immer waren es Sinnestäuschungen, die die Erscheinung der Weißen Frau wahrnehmen ließen.

Die Geschichte der Sage ist vielmehr ein interessantes Beispiel dafür, wie Momente der mannigfachsten Art zusammenwirken können, um eine einmal ins Leben gesetzte Spuksage immer und immer wieder aufs neue zu nähren und ihr dadurch zu immer höherer Bedeutung und größerem Ansehen zu verhelfen. Nach Minutoli, der der Sage eine eigne Monographie gewidmet hat („Die weiße Frau", Berlin 1850) tauchte die Geschichte von der spukenden Weißen Frau 1486 im Bayreuther Schlosse zuerst auf, wo sich das Gespenst zeigte, „wenn es etwa den Kavalieren oder Beamten erwünscht schien, die Hofhaltung auf einige Zeit verlegt zu sehen." Diesem merkwürdigen und bezeichnenden Anfang reihte sich eine würdige Fortsetzung an. Man benutzte die Spukgestalt, um auf den dafür sehr zugänglichen damaligen Markgrafen Friedrich von Anspach-Bayreuth Eindruck zu machen. Auf der Plassenburg erschien die Hofdame Fräulein von Rosenau als weiße Frau zuweilen in gewissen Zimmern, wo sie allein zu sein wünschte. „Es kam sogar vor, daß ein Doppelexemplar sich das Recht streitig machte, die eigentliche weiße Frau zu sein." Als nach langer Pause 1540 das Gespenst wieder auf der Plassenburg dem Markgrafen Albrecht dem Krieger entgegentrat, packte dieser es furchtlos und warf es die Treppe hinab, an deren Fuße man beim Nachsehen den Kanzler Christoph Straß mit gebrochenem Genick tot auffand. 1560 soll die weiße Frau wieder auf der Plassenburg mit Ketten gerasselt und Menschen mißs-

handelt sogar getötet haben, so daß der Markgraf es für geraten hielt, das Schloß zu verlassen. Seit 1598, dem Todesjahre des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg, wurde das Gespenst auch im Berliner Schlosse oft gesehen — Markgraf Erdmann Philipp sah im Bayreuther Schlosse 1677 die Weiße Frau in seinem Stuhle sitzen; entsetzt zog er sich zurück, um am nächsten Tag durch einen Sturz mit dem Pferde tötlich zu verunglücken. Ebendaselbst war sie schon 10 Jahre früher der Kurfürstin Luise Henriette erschienen, sonderbarerweise aber im schwarzen Atlaskleid und nach der Mode von 1667 frisiert, so daß nicht klar ist, woran man eigentlich erkannte, daß man es überhaupt mit der „Weißen Frau" zu tun hatte. Einmal wurde das Gespenst auch tatsächlich die direkte Veranlassung zum Tode eines Hohenzollern-Herrschers: das war an jenem 25. Februar 1713, als die geisteskranke preußische Königin Luise von Mecklenburg der Aufsicht ihrer Wärterinnen entlief und unversehens ihrem schwerkranken Gemahl, dem König Friedrich I., entgegentrat, der, voller Entsetzen über den Anblick der todkündenden Weißen Frau, bald darauf an den Folgen des erlittenen Schrecks starb.

Im Berliner Schlosse wurde die Weiße Frau von 1790 bis 1812 wiederholt gesehen; einmal erkannte man sie jedoch als Handtuch, einmal als ein auf verbotenem Weg begriffenes Mädchen, ein drittes Mal als eine lustwandelnde alte Köchin. Doch soll sie auch 1797 vor dem Tode Friedrich Wilhelms II. als weiße Gestalt auf der Schloßtreppe gesessen haben, ebenso im Februar 1840 vor dem Tode Friedrich Wilhelms III. (7. Juni) gesehen worden sein. Als 1848 der alte Papa Wrangel die Revolution in Berlin dämpfte, nahm er Quartier im Königlichen Schloß. Eines Nachts erschien auch ihm die Weiße Frau, und er sandte

sofort zu dem ihm bekannten Pfarrer Büchsel von der Matthäikirche, mit der Bitte, auf der Stelle ins Schloß zu kommen. Büchsel erzählt den interessanten Vorfall in den „Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben" (Berlin 1886) folgendermaßen (S. 61/62):

„Ich bestieg das Pferd des Boten und ritt eilig nach dem Schlosse, und fand den alten Herrn in großer Aufregung, so daß ich ihn kaum verstehen konnte; erfuhr dann aber, daß er in den Saal neben seiner Wohnung gegangen sei und dort sei ihm die weiße Dame erschienen .... Er ließ sich bewegen, wenn auch mit Widerstreben, in das Zimmer zu gehen. In einer Ecke desselben stand eine große weibliche Figur, die ganz mit einem weißen Schleier verhüllt war, der sich auch sichtbar bewegte. Endlich gelang es mir auch, ihn näher an die Figur zu bringen und er sprach mit kräftiger Stimme: Sage, wer du bist und was du willst? — Wir hörten, daß eine Stimme antwortete: Erbarmen! Erbarmen! Erbarmen! Es kam zu den Füßen ein kleiner schwarzer Knabe hervor und erklärte sich die ganze Sache wie folgt. Der König hatte in Italien eine sehr schöne weibliche Figur in weißem Marmor gekauft, die mit dem Schleier zum Schutz gegen Fliegen und Staub behangen war. Ein kleiner Schornsteinfegerjunge war bei seiner Reinigungsarbeit in die Röhre gekommen, die in den Kamin des Saales führte. Als er aber im Nebenzimmer Geräusch hörte, hatte er sich hinter den Schleier verkrochen, und bewirkte auch die scheinbare Bewegung. Ich blieb noch einige Zeit, bis sich der alte Herr beruhigt hatte. Er versicherte, er habe keine Furcht gehabt, sondern nur die Liebe zu dem Königlichen Hause und die Besorgnis wegen eines bevorstehenden Unfalls habe ihn in Schrecken gesetzt."

Das meiste Aufsehen machte aber das Erscheinen der weißen Frau im neuen Bayreuther Schlosse im Anfang des 19. Jahrhunderts zur Zeit der Franzosenherrschaft. Schon 1806 wurden einige französische Generäle, die im Schloß in Quartier lagen, durch die Erscheinung erschreckt und insultiert. 1809 wurde der General d'Espagne, der im Schlosse übernachtete, in seinem Schlafgemach um Mitternacht von der weißen Frau überfallen, deren Toilette genau mit derjenigen auf einem sie darstellenden Gemälde des Schlosses übereinstimmte; das Gespenst drohte ihn zu erwürgen und stürzte ihn mitsamt seiner Bettstelle um.

Auf sein Geschrei stürzten die Ordonnanzoffiziere herbei und halfen ihm auf. Der General verließ auf der Stelle das Schloß und suchte sich ein andres Quartier; er sah in der Erscheinung die Botschaft seines baldigen Todes, und die Ahnung betrog ihn nicht, da er bald darnach in der Schlacht bei Aspern fiel. Diese Erlebnisse hatten soviel Aufsehen gemacht, daß der ziemlich abergläubische Kaiser Napoleon, als er 1812 nach Bayreuth kam, vorher einen Courier entsandte, mit dem Befehl, er wünsche nicht in die Zimmer logiert zu sein, wo die weiße Frau erscheine. Trotzdem verschonte offenbar auch ihn das Gespenst nicht. Was in jener Nacht geschehen ist, ist nicht bekannt geworden; man weiß nur, daß der Kaiser am nächsten Morgen auffallend unruhig und verstimmt war, wiederholt vor sich hinmurmelte: „ce maudit château" und äußerte, er wolle in diesem Schlosse nicht mehr absteigen; auch erkundigte er sich genau nach dem Kostüm des Gemäldes der weißen Frau, lehnte aber eine Besichtigung des Bildes entschieden ab. Als der Kaiser im folgenden Jahre wieder nach Bayreuth kam, wo für ihn schon Quartier gemacht war, fuhr er lieber noch bis Plauen weiter. Mehr ist über die damaligen Bayreuther Ereignisse nicht bekannt; wohl aber weiß man noch, daß sich nach dem Tode des franzosenfeindlichen und gut preußisch gesinnten Bayreuther Schloßkastellans Schluter im Jahr 1822 in seinem Nachlaß ein Kostüm der Weißen Frau gefunden haben soll!

Dieser kurze Überblick über die Geschichte des Hohenzollerngespenstes zeigt uns, daß die „Weiße Frau" sehr häufig erblickt worden ist. Für die Mehrzahl der Fälle, in denen sie erschien, haben wir aber gleich eine „natürliche", ja mehr als das: eine banale Erklärung erhalten. Bald hat sich der Betrug der Sage bemächtigt und suchte durch Spekulieren auf die Gespensterfurcht Anderer Vor-

teile für sich zu erringen, bald lag eine Illusion vor, die den Geist vorgaukelte, bald der Zufall eines sich bewegenden weißen Tuches, bald eine ganz willkürliche Deutung menschlicher Wesen, die unerwartet dem Beschauer entgegentraten, als Erscheinung des Schloßgespenstes; in einigen Fällen, wo die Weiße Frau vor dem Tode eines Herrschers gesehen worden sein „soll", wird man es wieder mit einem gegenstandslosen Gerücht zu tun haben. Kurz, der einzige Fall einer Erscheinung, der als Beweis für die wirkliche Existenz des Spukwesens wenigstens vor einer oberflächlichen Kritik würde standhalten können, ist das Gesicht, das der Markgraf Philipp 1677 hatte. Doch ist auch in diesem Falle nicht festzustellen, wie sich das berichtete Ereignis wirklich zugetragen hat, und es sieht ganz so aus, als ob auch hier eine nachträgliche Sagenbildung sich starker Zusätze und Übertreibungen schuldig gemacht oder gar die ganze Geschichte völlig frei erdichtet hat, wie es bei unzähligen ähnlichen Anekdoten von jeher der Fall gewesen ist.

Die obige Zusammenstellung über die wichtigsten Erscheinungen der „Weißen Frau" zeigt aber auch, wie ungemein wenig Wert man wissenschaftlich auf Spukgeschichten und Gerüchte aller Art über Geistererscheinungen legen darf. Der Betrug, der zu irgend welchen egoistischen Zwecken Gespenster markiert, hat, sobald er nicht grade sehr aufgeklärten und sehr entschlossenen Männern gegenübersteht, ein nur allzu leichtes Spiel und wirkt mit den sonst üblichen Beobachtungsfehlern und phantastischen Übertreibungen des Gerüchts zusammen, um eine Welt von Gespenstern zu schaffen, die seit Jahrtausenden in unzähligen Menschenhirnen spukt, aber vor der Sonde wissenschaftlicher Kritik bisher noch stets in Rauch zerflattert ist.

Ein bedeutsames Beispiel dafür, welches Unheil die

Gespensterfurcht anrichten kann, bietet die Besessenheitsepidemie, die in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts im Kloster Unterzell bei Würzburg durch die hochgradig krankhafte, halbverrückte Äbtissin Renata Sänger hervorgerufen wurde. Als sie 58 Jahre alt war, geschah es, daß auf Befehl des Propstes die vielen Katzen, mit denen sie sich umgeben hatte, aus dem Kloster geschafft wurden. Unmittelbar darnach begann es im Kloster zu spuken: allnächtlich erhob sich Tumult im Kloster, im Garten ertönte Geschrei, und die Nonnen wurden nachts von einem Geist geschlagen, gezwickt und gewürgt. Als einmal eine Nonne mit ihrer Geißel nach dem Quälgeist geschlagen und ihn getroffen hatte, sah man am andern Morgen am Auge der Äbtissin ein blutiges Mal. Infolge der Aufregung wurden verschiedene Nonnen krank, und bei sechsen von ihnen zeigten sich Symptome der Besessenheit. Von verschiedenen Seiten wurde die Sänger als Urheberin aller Übel namhaft gemacht. Der Abt von Oberzell ließ die Sache untersuchen und die Äbtissin einsperren, nachdem man angeblich in ihrer Zelle „eine Salbenbüchse, mancherlei Zauberkräuter und einen gelben Rock" gefunden hatte. Renata Sänger bekannte sich der Zauberei schuldig und schwur ihr ab, wurde aber trotzdem gefangen gehalten und am 21. Januar 1749 als eine der letzten Hexen Deutschlands enthauptet und verbrannt. Trotzdem dauerten bei den Nonnen die Besessenheitserscheinungen während der Zeit ihrer Gefangenschaft und auch noch lange Zeit nach ihrer Hinrichtung fort. Zum Schluß wähnten sich 9—10 Nonnen vom Teufel besessen, wiesen alle Anzeichen der großen Hysterie auf und bezeigten einen wütenden Abscheu gegen alle gottesdienstlichen Personen und Handlungen. Die am heftigsten besessene und gequälte Nonne Namens Pistorini, die den Teufel stets in ihrer linken Seite verspürte, wurde einst

von dem Pater Siard, der uns die Geschichte dieser Vorfälle überliefert hat, exorzisiert; dabei riß sie eine Laienschwester und die Priorin, die sie halten wollten, zu Boden. Sie „fielen aber ehrbarlich, denn der Teufel hat ohne Zweifel auf Gottes Befehl stets die Ehrbarlichkeit beobachtet"! Durch heftigen Durchfall wurden schließlich die sämtlichen kranken Nonnen von ihrer Besessenheit geheilt.

Bei der Wahrnehmung gespenstischer Tiere, auf die wir noch kurz eingehen wollen, handelt es sich fast stets um Halluzinationen. In den Schreckhalluzinationen spielt die Erscheinung von Tieren von jeher eine große Rolle; auch fabelhafte Tiergestalten, phantastische Kombinationen von Mensch und Tier, Wesen ohne Kopf oder Menschen mit dem Kopf unter dem Arm werden sehr häufig erblickt. Manche Menschen werden von fortwährenden Tierhalluzinationen ebenso verfolgt wie andere — man denke etwa an die Seherin von Prevorst und das Mädchen von Orlach — von Halluzinationen menschlicher Gestalten. Wie alle an delirium tremens Erkrankten sonderbarerweise stets die Halluzinationen der gleichen Tierarten in merkwürdig übereinstimmender Weise empfinden, so sind auch andre geistige Erkrankungen für Halluzinationen von Tieren und Ungetümen ganz besonders disponiert. Zuweilen nehmen diese Erscheinungen einen sehr quälenden Charakter an. So berichtet Perty („Die mystischen Erscheinungen" Bd. I, S. 119) von den schrecklichen Halluzinationen eines Schriftstellers v. Baczko u. a.:

„Lag er zu Bette, so stand ein furchtbarer Neger mit einem Eulenkopfe daneben, bei Tische kroch eine borstige Riesenschlange durch's Zimmer, legte sich um seine Füße und auf seinen Schoß; er fühlte ihre Stacheln, ja sie ließen sogar Spuren auf seiner Haut zurück."

In früheren Zeiten war man nun gern geneigt, alle Fälle von Wach- und Traumhalluzinationen als Spuk-

erscheinungen aufzufassen, denen eine reale Existenz zukäme, die aber bloß immer von einem Menschen wahrgenommen werden könnten, während sie allen andren unsichtbar blieben. Als der Kardinal Crescentius, päpstlicher Gesandter beim Trienter Konzil, starb, aus Schreck über einen großen, schwarzen Hund mit feurigen Augen, der in der Nacht des 25. März 1552 angeblich in sein Zimmer gedrungen und dann unter dem Tisch verschwunden war, betrachtete man den Vorfall nicht als eine Halluzination oder einen Schrecktraum, sondern glaubte, daß der leibhaftige Teufel dem Kardinal in Hundsgestalt erschienen sei. Selbst Perty, der schon zuweilen der modernen Auffassung von den Sinnestäuschungen zuneigt, verfällt oft genug noch in die alte, naive Anschauung.

Der gesteigerte Aberglauben früherer Zeiten und die ansteckende Wirkung lebhafter Halluzinationen auf furchtsame Gemüter haben nun manchen Landschaften und Volksstämmen gradezu einen Glauben an „nationale" Spukgeister in menschlicher, wie in tierischer Gestalt geschaffen. Hierher gehört vor allem die Sage vom Priccolitsch, einem spukhaften, tierischen Unhold der walachischen Gebirgsbewohner, der nachts, meist in Gestalt eines Hundes, umgeht, Tiere durch sein Anstreifen tötet und ihr Blut in sich zieht, doch gelegentlich auch Menschen anfällt.

Nahe diesem Aberglauben verwandt sind die schon früher erwähnten Vampyr- und Werwolfsagen, die sich freilich nicht auf einige Völker erstrecken, sondern über fast die ganze Erde verbreitet sind.

Die bloße Existenz eines verbreiteten Volksaberglaubens genügt, um furchtsamen Seelen, die einmal im Dunkeln allein sind, in der Angst alle die Greuelgeschichten einfallen zu lassen, mit denen man ihre unreife Phantasie

gefüttert hat, und demzufolge mit größter Leichtigkeit schreckhafte Illusionen und Halluzinationen in ihnen hervorzurufen, die ihnen eine Erscheinung des gefürchteten Spuks vorgaukeln. Wir hörten schon früher (S. 43f.), daß in Zeiten großer Erregung, bei Epidemien, gewaltigen Naturereignissen usw. besonders gern Massenhalluzinationen von Gespenstern und Geistern Verstorbener vorkamen. Die Bibel schildert uns ein solches Ereignis, das an Christi Todestage eintrat, als Sonnenfinsternis und Erdbeben das Volk in Schrecken setzten (Ev. Matthäi, Kap. 27 v. 52 und 53):

„Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen."

Bei der großen Pestepidemie des Jahres 590 kamen Gespenstervisionen in ungewöhnlicher Menge vor, und als 1693 und 1694 im Banat das Gerücht umging, daß Vampyre umherspukten, sahen die Leute massenhaft ein weißes Gespenst, das ihnen auf allen Wegen folgte, so daß die von der Halluzination Befallenen vor Angst und Todesfurcht in 8—14 Tagen dahinsiechten. Diese Beispiele ließen sich beliebig mehren. —

Die Furcht ist zwar die mächtigste Nährmutter der Halluzinationen, doch können auch gewisse andre seelische Zustände und wohl selbst bestimmte physiologische Vorgänge ihre Stelle vertreten. Wenn die Hirten im Prättigau bei bevorstehenden Schneewehen oftmals ein koboldartiges „Nebelmännlein" zu erblicken glauben, so dürfte das instinktartige Vorgefühl des gefährlichen Wetterumschlags sich in Form einer Halluzination auslösen, und zwar derjenigen Halluzination, die von alters her durch den Volksglauben nun einmal als Norm für solche Fälle angegeben wird. Ebenso scheint die in Deutschland weitverbreitete Sage von der Roggenmuhme oder von der

Mittagsfrau, die bei großer Hitze durch ihr Erscheinen die im Felde tätigen Schnitter abmahnt, weiter zu arbeiten, an ein instinktartiges Warnungsgefühl der übermüdeten und überhitzten Leute zurückzuführen zu sein, das sich halluzinatorisch in Gestalt eines von der Volkssage erdichteten, menschenähnlichen Spukwesens äußert.

Ob der Gegenstand dieses Spuks ein einzelnes Wesen ist, wie der Priccolitsch der Walachen, das „Nebelmännlein" im Prättigau und die Mittagsfrau oder auch eine kompliziertere Erscheinung, wie das „Wilde Heer" und andre berühmte Gebilde der Volkssage, ist für das leichte Zustandekommen entsprechender Halluzinationen in der von der Volkssage einmal geprägten Form ohne Bedeutung.

Zur steten Nährung des Volksglaubens an gewisse „nationale" Gespenster und Spukvorgänge trägt neben den Halluzinationen und den Phantastereien des von Munde zu Munde gehenden Gerüchts als Drittes im Bunde schließlich sicherlich auch menschlicher Betrug gelegentlich wieder nicht wenig bei. So weiß man z. B., daß ein verwegener ungarischer Bandit sich den Glauben des Volkes, daß ein verstorbener Bewohner seines Dorfes, Michael Casparek, nachts als Vampyr umgehe, zu nutze machte, indem er selbst als Vampyr auftrat, zu Pferde ankam, in die Häuser einbrach, nachdem er sein Pferd davor angebunden hatte, die Weiber notzüchtigte, aß und trank, öfters auch das Haus verbrannte usw.

8. Die Geistersichtigkeit.

Dürfen wir denn nun aber annehmen, daß Halluzinationen wirklich so häufig sind und so leicht sich einstellen können, wie es im voraufgegangenen Kapitel angenommen wurde? Der Glaube ist weit verbreitet, daß echte Halluzinationen regelmäßig Anzeichen und Begleiter-

scheinungen geistiger Erkrankungen und Störungen seien — ist dieser Glaube nun richtig, so würde man, angesichts der Häufigkeit halluzinatorischer Erscheinungen, zu ungeheuerlichen Voraussetzungen in betreff der Verbreitung psychischer Anomalien kommen müssen. Nun, tatsächlich muß man sich von der Anschauung frei machen, als ob speziell die Gesichtshalluzinationen stets krankhaft und Zeichen eines zerrütteten Nervenlebens seien; vielmehr kommen sie viel häufiger bei völlig Gesunden vor, als man im allgemeinen glaubt. Folgende Betrachtung mag die Behauptung erweisen:

Die weitaus meisten Menschen verdeutlichen sich ihre Gedankenbilder mit Hilfe des Gesichtssinns. Viele Menschen stellen sich den Klang eines Wortes vor, um seinen Sinn zu erfassen, der Blinde reproduziert sich in Gedanken den Gefühlseindruck, aber die Mehrzahl der Sehenden gehört dem „visuellen Typus" an und ruft sich das Aussehen eines Gegenstandes ins Gedächtnis, mit dem die Gedanken sich lebhaft beschäftigten. Um etwa den Sammelbegriff „Baum" zu erfassen, stellt man sich in Gedanken irgend einen Baum oder Baumteil vor, den man anblickt; um den Sinn des Wortes „Indien" zu verstehen, sieht man den entsprechenden Teil der Landkarte oder eine tropische Landschaft oder das geschriebene Wort vor sich usw. Es sind dies Gemeingefühle, die darum nicht weniger allgemein verbreitet sind, weil kaum jemand auf sie achtet und sich ihrer bewußt wird. Die auf solche Art hervorgebrachten, schemenhaften Gesichtsbilder werden in der Regel nur von den Gedanken wahrgenommen, nicht von den leiblichen Augen. Nun gibt es aber ziemlich zahlreiche Leute, die etwas, woran sie stark denken, sich auch sinnlich wahrnehmbar verdeutlichen können. Meist bleibt diese Fähigkeit in Ansätzen stecken: Goethe z. B. vermochte willkürlich die Halluzinationen sprossender Blumen in

sich hervorzurufen; Hobbes konnte die Bilder Verstorbener, an die er lebhaft dachte, sich jederzeit sichtbar produzieren; ein Maler sah das Bild eines Modells, das ihm einmal gesessen, wann er wollte, in leibhaftiger Deutlichkeit wieder vor Augen. In den höheren Stadien ist eine solche leichte Fähigkeit, willkürlich Halluzinationen zu erzeugen, natürlich krankhaft.

Besonders stark verbreitet scheint nun aber die Fähigkeit mancher Menschen zu sein, im Dunkeln sichtbar das zu erblicken, was sich an der betreffenden Stelle, wie sie wissen, befindet oder von dessen Anwesenheit sie wenigstens fest überzeugt sind. Es genügt bei ihnen ein scharfes Denken an den Gegenstand, ein lebhaftes Vorstellen seiner Umrisse, um ihn deutlich aus der Dunkelheit hervortreten zu lassen. Bei seinen Untersuchungen über den subjektiven Charakter der angeblichen Odwahrnehmungen fand Alfr. Lehmann unter einer keineswegs großen Zahl von Personen außer sich selbst noch drei andre, die die Odausströmungen wahrnehmen konnten. Am wertvollsten sind dabei die Mitteilungen, die der ausgezeichnete Forscher über seine eigne Fähigkeit zur Erzeugung visueller Bilder im Dunkeln macht („Aberglaube und Zauberei" S. 474/5).

„Nachdem ich mich einige Zeit in dem vollständig dunklen Zimmer aufgehalten hatte, sah ich den Magneten leuchten, wenn ich ihn bewegte, ebenso meine Finger, wenn sie sich bewegten, ein Mal auch meinen ganzen Körper. Eine Metallplatte, die mit zahlreichen feinen Spitzen besetzt war, leuchtete stark, wenn ich mit den Fingern über sie hinstrich; ein Schlag gegen ein Gongong rief einen Blitz vor meinen Augen hervor. Alles dies zeigt, wie die durch andere Sinne hervorgerufenen Reize sich gleich in Gesichtsbilder umsetzen, die um so lebhafter werden, je stärker die Reize sind. Wenn ich durch Geräusche anderer Personen von ihrer Stimme, ihren Bewegungen auf dem Fußboden usw. eine Vorstellung erhielt, wo sie sich befanden, so verlegte ich das Gesichtsbild von ihnen dorthin. Wenn ich in der vermuteten Richtung nach ihnen griff, so überzeugte ich mich, daß mein Urteil

je nach den Umständen mehr oder weniger richtig gewesen war. . . . Den entscheidenden Beweis für den subjektiven Charakter der Gesichtsbilder erhielt ich aber dadurch, daß keiner von uns die gröbsten Umrisse eines uns absolut unbekannten Gegenstandes, selbst wenn dieser gerade vor uns gehalten wurde, angeben konnte. Wir mußten erst eine Vorstellung vom Gegenstande haben, damit das Gesichtsbild erscheinen konnte." —

Wenn selbst Lehmann derartige visionäre Gesichtsbilder in aller Deutlichkeit wahrnahm, trotzdem jede Spur einer Gemütserregung bei ihm fehlte und trotzdem ihn die kühle Ruhe und der klare Kopf nicht einen Augenblick verließen, so mag man daran ermessen, wie leicht andre Leute mit gleich scharf ausgeprägtem visuellen Typus, aber geringerem kritischen Verständnis und erregterer Phantasie im Dunkeln allerhand Dinge wahrzunehmen vermögen, die sie sich grade lebhaft vorstellen oder an deren reelles Vorhandensein sie aus irgend einem Grunde glauben. Wie häufig aber Menschen mit so lebhaft entwickeltem Gesichtssinn vorkommen, geht insbesondere aus der sehr großen Zahl von „Sensitiven" hervor, die eben jenes legendäre Odlicht des Freiherrn von Reichenbach jederzeit zu erblicken vermochten, wenn man sie fragte, ob sie es sähen. Die merkwürdigen N-Strahlen Blondlots, die in den letzten Jahren die physikalische Welt erregten, und ihre angeblichen sichtbaren Wirkungen waren und sind noch in genau gleicher Weise, wie Reichenbachs Odlicht, ein reines Suggestionsprodukt, wie wohl jetzt unzweifelhaft bewiesen sein dürfte. Mit vereinzelten Ausnahmen scheinen alle Menschen, wie Rosenbach gezeigt hat, fähig zu sein, wenn sie sich in völliger Dunkelheit befinden und die gespreizte Hand sich vors Gesicht halten, die Gestalt dieser gespreizten Hand, deren Aussehen ja durch den Muskelsinn ungefähr beschrieben und dem Bewußtsein übermittelt wird, als dunkles Gebilde zu erkennen. Auch dieser Gesichtseindruck ist natürlich nicht objektiv, sondern eine subjek-

tive Täuschung, denn im absolut dunklen Raum gibt es weder Lichtunterschiede noch eine weitere Verdunklung des Gesichtsfeldes. Dies Beispiel soll lediglich für die Allgemeinheit der subjektiven Gesichtstäuschungen sprechen. Wo diese Täuschungen auftreten, da ist nur ein Schritt bis zu ihrer Anerkennung als objektive Tatsache, und wo sie besonders deutlich wahrgenommen werden, da gehört schon ein nicht gewöhnliches Maß von wissenschaftlicher Schulung und psychologischer Einsicht dazu, um ihre Realität noch anzuzweifeln. Jenes Maß fehlte Reichenbach, fehlt Blontlot und fehlt vor allem auch den geistersichtigen Spiritisten, für die der lebhafte Gedanke an Geister genügt, um diese im Dunkeln ebenfalls alsbald wahrnehmen zu lassen.

Nach dem Gesagten wird es klar werden, daß die Geistersichtigkeit auf rein halluzinatorischer Grundlage eine ungemein weite Verbreitung haben muß. Den Sinnestäuschungen kommt in den spiritistischen Sitzungen sicherlich eine ebenso große und bedeutsame Rolle für die Wahrnehmung der Geister zu wie dem Schwindel. Wo spiritistische Überzeugung und ein stark visueller Typus zusammentreffen, da genügt die lebhafte Beschäftigung der Gedanken etwa mit einem lieben Verstorbenen vollauf, um dessen Geist alsbald sichtbar herbeizubeschwören. Schon irgend welche unregelmäßig gestalteten, matten Lichteindrücke, gleichviel ob sie das Medium absichtlich oder irgend ein Zufall unabsichtlich hervorbringt, werden von erregten Spiritistengemütern mit Leichtigkeit als materialisierte Geistergestalt gedeutet werden und somit als Illusion wirken. Aber auch reine Gesichtshalluzinationen müssen, aller Voraussicht nach, in den spiritistischen Dunkelsitzungen überaus häufig vorkommen. Es ist klar, daß grade die Dunkelheit zur leichten Erzeugung von Selbsttäuschungen wieder in erster Linie beiträgt. Doch können solche Hallu-

zinationen auch bei Tageslicht ganz gesunde Leute befallen, deren Geist stark erregt oder verstört ist. Für diese Behauptung sei ein Zeuge aufgeführt, dessen Name guten Klang hat und dessen Bericht sicherlich um so mehr objektiv und zuverlässig ist, als der Betreffende sich sonst wohl um Spiritismus und Visionen und Geister aller Art herzlich wenig gekümmert hat. Der spätere Generalfeldmarschall von Steinmetz schrieb nach dem Tode seines Töchterchens in einem Briefe, den Hans von Krosigk in seinem Buche: „Generalfeldmarschall von Steinmetz" (Berlin 1900) mitteilt:

„Ich denke Ihnen als durchaus nüchterner Mensch bekannt zu sein, frei von aller Exaltation, Überspannung und Einbildung, mehr als ein kritischer, räsonnierender Verstand, zwar nicht ohne Phantasie, doch von jenem beherrscht, auch nicht als bloßer Gefühlsmensch, wenngleich ich davon etwas mehr besitze, als die Menschen glauben, die mich nach der äußeren Gebahrung beurteilen. . . . Nach jenen 14 Tagen (seit dem Tode meiner Tochter) fing ich mit einemmal an Erscheinungen zu haben, sowohl im Hellen als noch mehr im Dunkeln. Wenn ich am Tage meine beiden Hände vor die Augen hielt, also ins Dunkle sah, so erblickte ich in meinen Händen das Köpfchen meines heimgegangenen lieben Kindes, doch nicht wie ein Portrait oder eine Büste, sondern als hätte ich es lebend vor mir. Ihre schönen, reinen Augen blickten mich an, wie sie es im Leben taten, die Augen bewegten sich nach oben, unten, rechts, links, kurz wie lebende Augen, das Köpfchen drehte sich ebenfalls, als ob es sich in allen Lagen anschmiegen wollte; aber dieses Köpfchen war mehrfach vorhanden, eines wich dem andern, kurz, ich sah immer mein lebendes Kind, nur daß es nicht sprach. Dasselbe war der Fall, wenn ich auf eine von Wolle gehäkelte, mehrfarbige Schlummerdecke blickte, die mir gehört, und in welche ich die Füße des lieben Kindes in seinem Todeskampf und Todesschweiß eingewickelt hatte, und in der es also gestorben ist. . . . Es war etwas ungemein Anziehendes, dieser Verkehr mit meinem süßen Kinde. . . . Ich kann diese Erscheinung nur mit einem Spiegelbild vergleichen, so vollkommen war das Abbild, so voll Leben, und nur, weil ich es ganz dicht vor mir hatte, durch den Schein des Anschmiegens an mich, der innigen Natur meines Kindes noch treuer."

Nach dieser schlichten Schilderung begreift man den zauberischen Reiz, der für Spiritisten in dem Verkehr mit

den Gestalten ihrer halluzinierenden Phantasie liegen kann, und ihr tiefes Bedürfnis nach der trostreichen Überzeugung, daß ihre hellseherischen Gebilde objektiv wirklich vorhanden seien, Vergeistigungen ihrer verstorbenen Lieben, die ihnen Kunde bringen von der Fortdauer der Seele nach dem Tode. In früheren Zeiten, noch bis an die Schwelle des Zeitalters der modernen psychologischen Forschung, fiel es niemandem so leicht ein, zu behaupten, daß ein deutlich und zu wiederholten Malen gesehenes, geisterartiges Wesen Sinnestäuschung sein könne. Die Realität war mit der Aussage des Beschauers erwiesen, und wenn andre Menschen nicht wahrzunehmen vermochten, was jener sah, so konnte dies eben nur daran liegen, daß ihm eine besondere, hellseherische Begabung, eine Geistersichtigkeit, zukam, die andren Leuten fehlte. Heutzutage dagegen beurteilt man alle derartigen Aussagen über Geisterwahrnehmungen einzelner rundweg als Halluzinationen und bewertet sie genau ebenso wie die zahllosen mittelalterlichen Berichte über Teufelsvisionen, von denen bekanntlich selbst ein so kerngesunder Mann wie Martin Luther wiederholt befallen wurde, wenn seine Gedanken sich mit dem „alt bösen Feind" der Menschheit lebhaft beschäftigten, an dessen Existenz er noch glaubte.

4. Materialisationen in spiritistischen Sitzungen.

Die Geisterscheinungen in den spiritistischen Sitzungen und die Photographien dieser Erscheinungen pflegen bekanntlich vom Spiritismus als der überzeugendste und schlagendste Beweis für die wirkliche Existenz der Geister ins Feld geführt zu werden. Daß zwar innerhalb der spiritistischen Sitzungen gelegentlich betrogen wird, daß Geistergestalten durch Taschenspielertricks vorgegaukelt werden können und daß überdies auch Sinnestäuschungen

das Vorhandensein von Geistern vortäuschen können, werden die Spiritisten selbst, soweit sie nicht durch Fanatismus völlig verblendet sind, gerechterweise rundweg zugeben. Der Streit dreht sich also lediglich darum, in welchem Umfange diese Fehlerquellen wirksam sind und ob neben den durch Betrug oder Selbsttäuschung geschaffenen und wahrgenommenen Geistern auch noch echte Geistererscheinungen vorkommen, für welche alle bewußten und unbewußten Fehlerquellen menschlicher Unvollkommenheit zweifellos nicht in Betracht zu kommen vermögen.

Alle Momente, die Sinnes- und Urteilstäuschungen hervorzurufen vermögen, treffen wohl kaum jemals wieder so vollzählig zusammen als in den Spiritistensitzungen gewöhnlichen Kalibers. Da vereinen sich völlige oder fast völlige Dunkelheit, Aufregung, Furcht und höchstgespannte Erwartung bei den Teilnehmern, die feste Zuversicht, jetzt Unheimliches und Übernatürliches erleben zu müssen, bedingungslose Gläubigkeit an die Realität jeder noch so sonderbaren Geisterproduktion, unheimliche oder feierliche Stimmung, die oft noch durch gemeinsame Gebete und Gesänge künstlich gesteigert zu werden pflegt, die Suggestivkraft fremder Hirngespinste und Sinnestäuschungen, die beängstigende Schaurigkeit jeder sich ereignenden Manifestation — und über dies alles noch betrügerische, ungemein geschickte und raffinierte Taschenspielereien gewissenloser Medien und Impresarios, die auf die menschliche Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit spekulieren und den Grundsatz: „mundus vult decipi" auf ihre Fahne geschrieben haben, um in denkbar leichtester Weise rasch zu Geld und Wohlstand zu kommen! Erwägt man alle diese Umstände, so begreift man die Unzahl der Berichte über merkwürdige Geistermanifestationen, die auf solchem Nährboden aufs üppigste gedeihen müssen. Ja, man wird es vollauf selbstverständlich finden, daß

kaum jemals Spiritistensitzungen zu verzeichnen sind, in denen keine übersinnlichen Produktionen beobachtet werden; kein Schwindler wird jemals ein so leichtes Spiel mit seinen Opfern haben, als ein betrügerisches Medium mit einer Anzahl von gläubigen Spiritisten. Oft wird das Medium gar keine Kniffe und Tricks anzuwenden brauchen, es kann sich vollständig passiv verhalten — und seine Kunden werden trotzdem Wunder über Wunder erleben oder doch nach der Sitzung erlebt zu haben glauben! Die geringste Zutat des Mediums genügt auf alle Fälle, um die wundersüchtigen Teilnehmer vollauf zu befriedigen. Und wieviel betrügerische Zutaten, von den einfachsten Kunstgriffen bis zu den abgefeimtesten und geistvollsten Feinheiten, stehen dem geschickten Medium zu Gebote! Genug jedenfalls, um auch einen argen Skeptiker, der die Tricks nicht kennt, aufs äußerste zu frappieren und zu beunruhigen, vielleicht gar — — von der Wahrheit des Spiritismus zu überzeugen!

Es ist unbedingt erforderlich, wenn wir einen klaren Überblick über den Wert und Unwert der Geistererscheinungen in spiritistischen Sitzungen gewinnen wollen, wenigstens die wichtigsten unter den betrügerischen Tricks, die dabei angewendet werden, kennen zu lernen; mag auch die Beschäftigung mit menschlichen Schwindelmanipulationen und ihrer Aufhellung nicht grade ein erquickliches Thema sein: es muß sein, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen!

5. Materialisationen von Gliedmaßen.

Die Materialisationen der Geister in den spiritistischen Sitzungen sind sehr mannigfacher Art. Keineswegs immer kommt es zum Auftreten ganzer gespenstischer Gestalten oder gar zu einem Umherwandeln eines Geistes unter

dem Publikum. Dies ist vielmehr immer nur der seltener erreichte Höhepunkt der überhaupt vorkommenden Materialisationsphänomene. Oft ist die Materialisation unvollkommen und bleibt auf dem Stand eines unbestimmten, umrißlosen Lichtschimmers stehen, oder es materialisiert sich nur ein Körperteil, besonders gern eine Hand in fahlem, weißen Schimmer, oder die Verkörperlichung des Geistes deutet sich nur im Abdruck von Füßen und Händen an, sei es durch Spuren auf einer berußten Platte, sei es plastisch in weichen Wachs- oder Gipsmassen, sei es in noch andrer Weise. Oder aber es kann die Materialisation auch nur durch das Gefühl der Sitzungsteilnehmer erkannt werden, indem sie bemerken, daß sie im Dunkeln in geheimnisvoller Weise berührt werden, durch körperliche Gebilde von oft ganz merkwürdigem und unbekanntem Äußern, zuweilen auch von „kalten Geisterhänden" usw. Endlich gibt es noch eine durch Geister bewirkte Materialisation von vorher nicht vorhandenen, leblosen Gegenständen und Pflanzen, wobei besonders Blumen aller Art eine große Rolle spielen. Doch steht diese Art der Materialisationen auf einem andren Blatt und wird besonders behandelt werden, während wir uns zunächst nur mit der körperlichen Sichtbarkeit und Fühlbarkeit der Geistergestalten und -gliedmaßen selbst oder ihrer Abdrücke befassen wollen.

Beginnen wir mit der unvollkommensten Art der Materialisationen, die lediglich durch das Gefühl der Sitzungsteilnehmer erkannt werden sollen. In völliger Dunkelheit, wie sie bei derartigen Produktionen die Gesellschaft meist einzuhüllen pflegt, würde es dem betrügerischen Medium natürlich ein Leichtes sein, selber bald diesen bald jenen Teilnehmer unversehens zu betupfen, sei es mit den Händen oder Füßen, sei es mit irgend welchen Gegenständen, die ihm grade zur Hand

sind. Dieser Gedanke ist denn aber doch so naheliegend, daß man sich selbst in spiritistischen Kreisen dagegen sichern zu müssen glaubt, daß das Medium sich frei bewegen und seine Gliedmaßen nach Belieben gebrauchen kann. Um in der völligen Finsternis eine Kontrolle zu ermöglichen, pflegen, auf Veranlassung des Mediums selber, dem daran liegt, jeden Verdacht von vornherein zu ersticken, die beiden dem Medium zunächst sitzenden Personen seine Hände und Füße zu beaufsichtigen, in der Weise, daß der rechte Nachbar des Mediums seine linke Hand und seinen linken Fuß mit der rechten Hand und dem rechten Fuß des Mediums in Berührung bringt, während der linke Nachbar umgekehrt durch das Berührungsgefühl seiner rechten Hand und seines rechten Fußes die linke Hand und den linken Fuß des Mediums kontrollieren soll. Auf diese Weise sollen die Gliedmaßen des Mediums unter fortwährender, zuverlässiger Prüfung stehen, so daß Berührungen entfernter sitzender Anwesender durch das Medium ausgeschlossen erscheinen. Aber es scheint nur so. In Wirklichkeit benutzt das Medium einen alten, raffinierten Kunstgriff, um nach Belieben seine Hände oder seine Füße oder auch alle Gliedmaßen jeder Kontrolle zu entziehen, ohne daß die Nachbarn etwas merken. Will es z. B. seine Hände freibekommen, so nähert es seine beiden Hände und damit die kontrollierenden Hände der Nachbarn einander immer mehr, mit denen der Kontakt bei den fortdauernden Körperbewegungen des Mediums ohnehin auf Momente verloren geht. Durch eine geschickte Bewegung wird schließlich bewirkt, daß die Hände der beiden Nachbarn sich gegenseitig berühren und sich fortan „kontrollieren", während das Medium seine Hände frei benutzen kann, um bald hier bald dort in der Gesellschaft mit Hilfe von langen Stöcken das geisterhafte Betupfen fühlbar werden

zu lassen. In genau gleicher Weise wird nötigenfalls die nachbarliche Kontrolle der Füße illusorisch gemacht, so daß dem Medium die Möglichkeit gegeben ist, sich völlig frei zu bewegen, während die Nachbarn glauben, alle seine Gliedmaßen unter fortdauernder, scharfer Kontrolle zu haben.

Bei hinreichender Übung gelingt der geschilderte betrügerische Kunstgriff sehr leicht und sicher. Er wird u. a. auch von dem bedeutendsten zeitgenössischen spiritistischen Medium, von der Eusapia Palladino, in ihren Dunkelsitzungen mit Vorliebe angewendet, wie Dessoir und Moll unabhängig voneinander zur Evidenz nachgewiesen haben, der eine im März 1903 in München der andre am 29. April 1903 in Rom. Dessoir flüsterte nämlich in einer Dunkelsitzung mit der Palladino, als das geisterhafte Berühren der Anwesenden sich zeigte und er sie im Verdacht hatte, den wohlbekannten Kunstgriff ausgeführt zu haben, dem einen Nachbarn des Mediums zu, er solle die von ihm kontrollierte Hand der Palladino dreimal mit seiner freien Hand berühren. Dies geschah, und sogleich erklärte der andre kontrollierende Nachbar, jetzt habe ihm ein Geisterfinger dreimal auf die Hand getupft. In genau gleicher Weise wies Moll später nach, daß die Palladino auch ihre Füße mit Hilfe des geschilderten Tricks der Kontrolle zu entziehen pflege. Diese Entlarvung des bedeutendsten physikalischen Mediums der Gegenwart muß wissenschaftlich zur Beurteilung ihrer Produktionen bereits vollauf genügen — es folgten jedoch noch verschiedene andre, zum Teil ganz sichre Nachweise, daß die große Eusapia eine Taschenspielerin und Betrügerin ist.

Grade das geisterhafte Betupfen wurde bei ihr mit denkbar größter Sicherheit als schnöder Schwindel erkannt. Einem Teilnehmer der Sitzung, der von Dessoir

angeregt worden war, nach dem betupfenden, geisterhaften Etwas zu greifen, gelang es, als er einmal am Kopf berührt wurde, wirklich einen festen, seltsam anzufühlenden Gegenstand zu packen, was ein ebenso großer Glücksfall ist, als wenn man im Dunkeln eine schnell am Ohr vorbeischwirrende Mücke durch rasches Zugreifen fangen wollte. Bei näherem Zusehen erwies es sich, daß er der Geisterhand eine Azalienblüte entrissen hatte, und Dessoir stellte alsbald fest, daß dieses corpus delicti von einer Azalienpflanze frisch abgebrochen war, die im Hotelzimmer der Palladino stand. Der Beweis, daß die Eusapia, um das Geistertupfen hervorzubringen, betrogen hatte, indem sie die Azalienblüte vor der Sitzung an sich genommen, offenbar unter ihren Kleidern eingeschmuggelt und dann zum Berühren der Anwesenden benutzt hatte, war somit mit geradezu erdrückender Wucht geliefert worden. Andre Beobachtungen Dessoirs haben diese bedeutsame Entlarvung der Palladino zu einer vollständigen gemacht.

Nicht selten geht das Geistertupfen in andrer Anordnung, auch bei voller Beleuchtung vor sich. Das Medium setzt sich dann mit mehreren Personen des Publikums in eine Linie vor den geschlossenen Vorhang des „Geisterschirms", den wir schon früher kennen gelernt haben (vgl. S. 193), wobei die Rückenseiten dem Vorhang zugekehrt sind. Die Hände der beteiligten Personen bilden eine Kette, damit die Hände des Mediums wieder fortdauernd unter „Kontrolle" sind. Damit aber diese Kontrolle wieder nur durch das Gefühl, nicht durch das Gesicht ausgeübt werden kann, wird die ganze Reihe der beteiligten Personen, nachdem diese Platz genommen und die Hände in Berührung gebracht haben, von einer bis an den Hals reichenden Decke sorgfältig eingehüllt. — Das Medium entzieht nun wieder, mit Hilfe des geschilderten Kunstgriffs, seine Hände jeglicher Kontrolle;

es hat sich von vornherein so gesetzt, daß es bequem hinter den Vorhang greifen kann, wo vorher schon Stöcke usw. in Bereitschaft gestellt sind. Mit deren Hilfe berührt es nun alle vor dem Vorhang sitzenden Personen der Kette bald hier bald da durch den Vorhang hindurch wobei dieser das tupfende Prinzip selbst den Blicken entzieht, während die Angegriffenen teils durch die einhüllende Decke, teils durch die festgehaltenen Hände wehrlos gemacht und am Zugreifen verhindert sind. Wer den Trick nicht kennt, ist natürlich der festen Überzeugung, daß nur ein Geist die Bewegungen des Vorhangs und die Neckereien der Teilnehmer auf dem Gewissen haben kann, da ja das Medium „kontrolliert" wird und der auf allen Seiten geschlossene Raum hinter dem Vorhang keinen Menschen beherbergt, wovon man sich vor Anfang und nach Beendigung der Produktionen überzeugen kann.

Vorwiegend wird das Medium sich seiner Hände bedienen, um geisterhafte Berührungen der Anwesenden zu bewirken. Doch können auch die Füße gute Dienste leisten. Wenn etwa in einer Sitzung, wo leichtes Dämmerlicht herrscht, der nackte, weiße Fuß des Mediums plötzlich über der gegenüberliegenden, freien Tischkante auftaucht, wird es nicht schwer sein, gläubigen Anwesenden einzureden, daß sie eine materialisierte Geisterhand gesehen hätten. Oder der nackte Fuß kann in Dunkelsitzungen auch vortrefflich dazu dienen, ein Berühren von einer „kalten Geisterhand" vorzutäuschen. Kaiser Napoleon III., der sich gelegentlich mit spiritistischen Dingen befaßte, wurde einst unter dem Tisch durch die Geisterhand seiner Mutter Hortense an den Händen berührt; er griff aber höchst pietätlos zu, packte die kalte Hand, rief nach Licht und erkannte, als es hell geworden war, daß er den nackten Fuß des Impresarios in der Hand festhielt. — Nackte Füße eignen sich zum

Markieren „kalter Geisterhände" natürlich weit besser als bloße Hände, weil sie sich meist kühler anzufühlen pflegen und weil das Medium sie außerdem an Orte des Zimmers hindirigieren kann, wohin es die viel leichter zu beobachtenden Hände nicht hinzubringen wagen darf.

Eine beliebte Aufgabe der Geister in spiritistischen Sitzungen besteht darin, Abdrücke von Händen oder Füßen auf einer berußten Platte hervorzubringen, an die das an allen Gliedmaßen „kontrollierte" Medium offenbar nicht gelangen kann. Die Lösung der Aufgabe ist für das Medium natürlich meist eine Kleinigkeit, sobald es seine Hände oder Füße frei bewegen kann. „Wie es gemacht wird", zeigte uns bereits der auf S. 72f. mitgeteilte, von Moll berichtete Fall.

Ganz besonders geschickte und berühmte Medien können es in den Dunkelsitzungen unter Umständen sogar riskieren, ihren Platz zu verlassen und persönlich an entfernten Teilen des Zimmers berußte Platten zu beeinflussen oder sonstwie zu spuken, während scheinbar ihre Hände und Füße einer unausgesetzten, sicheren Kontrolle unterliegen. So soll es vor allem der berühmte Slade zuweilen gemacht haben, der auf völlig geräuschlosen, schwarzen Socken und in einem ganz schwarzen Kostüm unsichtbar durch die ganz finstern Zimmer, wo er seine Sitzungen abzuhalten pflegte, hin- und her zu wandeln pflegte, wie es ihm paßte, um bald hier bald da einen Geist sich manifestieren zu lassen.

Einer andren Art von Geistermaterialisationen, darin bestehend, daß in weichen Wachs- oder Paraffinmassen sich sehr scharfe Negativs von Geisterhänden oder -füßen abdrücken, messen die Spiritisten, Aksákow und du Prel voran — letzterer nennt sie „zwingendste Beweise ' (Der Spiritismus S. 39) — stets einen ganz besonderen Wert und eine hohe Beweiskraft für die Richtigkeit der spiri-

tistischen Anschauungen bei; mit welchem Rechte, ist mir nicht ganz klar. Ich habe vielmehr stets das Gefühl gehabt, daß grade diese Dokumente, auf die zuerst Denton im Jahre 1875 aufmerksam machte, für die Existenz und Wirksamkeit der Geister nur recht herzlich wenig zu beweisen vermögen. Daß die abgebildeten Gliedmaßen kaum jemals die Hände des jeweiligen Mediums darstellen, sondern unbekannten Personen angehören werden, ist doch selbstverständlich, da sonst wohl selbst der naivste Spiritist mißtrauisch werden müßte. Jedenfalls gibt es für das Medium der Möglichkeiten genug, vorher präparierte Abdrücke in die Sitzung einzuschmuggeln und im geeigneten Moment auftauchen zu lassen. Einen Glanzpunkt in der spiritistischen Beweisführung bildet immer der Hinweis:

„Wie nun eine menschliche Hand aus einem zugeknöpften und das Handgelenk eng schließenden Lederhandschuh nicht herausschlüpfen kann, so könnte auch eine materialisierte Hand aus dem Paraffinhandschuh nicht herausschlüpfen, wenn sie nicht die Fähigkeit hätte, sich in demselben zu dematerialisieren" (du Prel, „Der Spiritismus", S. 39).

Aber wir erfuhren schon in dem Kapitel über das Entschlüpfen aus den Fesseln, daß es bei einiger Übung durchaus nicht schwer fällt, die ganze Hand durch Öffnungen hindurchzuzwängen, die nur der Weite des Handgelenks angepaßt sind, so daß schon diese Tatsache allein die ganze Theorie von den Abdrücken der Geistergliedmaßen in Paraffin natürlich zu erklären vermag. Wer garantiert außerdem, daß sich die Medien zur Hervorbringung der Paraffinabdrücke nicht gelegentlich auch künstlicher Nachbildungen menschlicher Hände bedienen, die vielleicht durch Einblasen von Luft zu bedeutender Größe prall aufgeblasen werden können, um nach dem Entweichen der Luft durch winzige Öffnungen von Murmelgröße wieder entfernt zu werden. Ich weiß nicht, ob es derartige Apparate gibt, aber der Gedanke ist simpel,

simpler jedenfalls als die spiritistische Hypothese, und Taschenspieler wie spiritistische Medien pflegen erfinderische Köpfe zu sein! Daß im übrigen die Industrie mit der Massenproduktion spiritistischer Schwindelartikel wohl offenbar auf ihre Rechnung kommen muß, beweist z. B. die Tatsache, daß in Chicago eine Art von Warenhaus für Geister-Artikel, der „ghosts-store", besteht, von dem wir im nächsten Kapitel noch hören werden.

Also die Abdrucke von Gliedmaßen in Paraffin und Wachs können der Wissenschaft auch nicht imponieren, selbst wenn sie „nachweislich" die Hände von längst verstorbenen Menschen darstellen; denn die übliche Überschätzung der Ähnlichkeit und die in solchen Dingen ganz unzuverlässige Erinnerung schließen jede Möglichkeit einer sicheren Identifizierung schlankweg aus. Im übrigen liegt der beste Beweis, daß die Händeabdrucke in Paraffin auf schwindelhafte Weise hervorgebracht werden, in der Tatsache, daß eines von denjenigen Medien, das damit die verblüffendsten Resultate erzielte, der bekannte Eglinton war, dem wiederholt Betrügereien mit Sicherheit nachgewiesen worden sind.

6. Materialisationen lebloser Gegenstände.

Es gibt natürlich auch unter den Medien Spezialisten. Das eine Medium beschränkt sich auf physikalische Produktionen, das andre verfällt in Trance, wieder andre sind Sprech-, Schreib-, Materialisationsmedien usw. So gibt es auch eine bestimmte Kategorie von Medien, bei deren Vorführungen durch die angeblich anwesenden Geister allerhand leblose Gegenstände, besonders gern Blumen, in Massen materialisiert werden, von denen bei Beginn der Sitzung im Raume nichts wahrzunehmen war. Das Medium greift etwa während der Sitzung, die wieder

im stark verdunkelten Raum stattfindet, plötzlich in die Luft und pflückt dort in freiem Raume massenhaft die schönsten Blumen, die, vorher unsichtbar, aus seiner Hand hervorzuwachsen scheinen. Diese Erscheinung soll nach spiritistischer Deutung wieder nur möglich sein durch die Wirkung von Geistern, deren Mitwirkung das Medium zu so wunderbaren Leistungen befähigt. Wird nachher der oft einfach zu führende Nachweis geliefert, daß die materialisierten Blumen oder Früchte in der Nähe hier oder da abgepflückt oder auch gekauft seien, daß die materialisierten Steine oder sonstigen Gegenstände vorher an bestimmtem Orte gelegen hätten, so behilft sich der Spiritist unbedenklich mit der Erklärung, daß doch auch die Geister die Gegenstände, mit deren Materialisation sie brillieren wollten, sich erst irgendwo hätten verschaffen müssen; sie hätten die Gegenstände an sich genommen, die Blumen gepflückt oder gekauft, sie alsdann unsichtbar gemacht, dematerialisiert, um sie schließlich in der Sitzung zum höheren Ruhme des Mediums in der nächsten Nähe seiner Hände wieder sichtbar werden zu lassen. So wunderlich die Theorie an sich ist, so verdächtig müssen auch von vornherein die einschlägigen Tatsachen erscheinen. Aber die Spiritisten nahmen selbst daran keinen Anstoß, daß in den in Berlin stattfindenden Sitzungen der Anna Rothe gelegentlich Notizbücher und andre Sachen mit dem Namen einer Chemnitzer Firma „materialisiert" wurden, in der die Tochter der Rothe angestellt war!

Schon bei der Betrachtung der Spukerscheinungen lernten wir ähnliche Produktionen kennen: um das im Geisterschirm gefesselt sitzende Medium herum materialisierten sich massenhaft vorher unsichtbare Musikinstrumente, Blumen, Kartoffeln, Knochen, Früchte usw., die über den Vorhang herüberflogen, und bei den andren

Spukerscheinungen außerhalb der spiritistischen Sitzungen pflegten die Geister mit besonderer Vorliebe Steine zu materialisieren, die vorher nicht zu sehen waren und plötzlich vor den Augen der Zuschauer in der Luft sichtbar wurden. — Wir hörten auch schon, daß die Medien des Geisterschirms die Gegenstände, die sich in ihrer Nähe materialisieren sollten, vor Beginn der Sitzung in ihren Unterkleidern zu verbergen pflegten, unmerklich für jedermann, trotzdem die Massenhaftigkeit und die Dimensionen der Materialisationsprodukte zuweilen staunenerregend sind.

Daß die spiritistischen Blumenmedien es ebenso oder doch ähnlich machen werden, leuchtet ein. Zum Beweise dafür, daß bei ihren Produktionen ein so plumper Betrug, wie er eben angedeutet wurde, ausgeschlossen sei und daß demnach die Produktionen notwendigerweise als echt anerkannt werden müßten, weisen die Spiritisten darauf hin, daß vorsichtigerweise die Unterkleider der Blumenmedien fast regelmäßig vor den Sitzungen daraufhin untersucht werden, ob sie auch keine eingeschmuggelten Blumen und sonstigen Gegenstände enthielten. — Diese Vorsichtsmaßregel erscheint auf den ersten Blick einschneidend und zuverlässig genug, um jeden Betrug größeren Maßstabes zu vereiteln. Aber es scheint wieder nur so. In Wirklichkeit ist die „Untersuchung" des Mediums, auf die von spiritistischer Seite mit so viel Stolz hingewiesen wird, regelmäßig — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — eine lächerliche, absolut unwissenschaftliche Farce.

Die „Blumenmedien" sind, wie die Medien im „Geisterschirm", vorwiegend weiblichen Geschlechts, so daß eine wirklich gründliche Untersuchung ihrer Dessous durch Männer von vornherein aus Gründen der Sittsamkeit meist unmöglich gemacht wird. Doch auch abgesehen von diesem recht bedeutungsvollen Gesichtspunkt hat das Me-

dium es jederzeit in der Hand, eine Untersuchung seiner Unterkleider stets nur so weit gedeihen zu lassen, als ihm gut erscheint. Es braucht nur zu sagen: „Jetzt ist es wohl genug" oder sonstige Zeichen von Ungeduld wegen der lästigen Untersuchung zu geben, und die Untersuchenden müssen sich seinem Willen fügen, wenn sie nicht riskieren wollen, das Medium zu verstimmen und damit das Zustandekommen der erhofften Geistermanifestationen und Blumenapporte überhaupt zu gefährden. Überdies ist auch die Vorstellung, die sich der objektive Mann der Wissenschaft von einer wirklich gründlichen Durchsuchung des Mediums macht, himmelweit verschieden von den Ansprüchen des Spiritisten an eine Sicherung vor Betrug. Es sind Fälle bekannt, daß gebildete und sonst verständige Männer, die spiritistischen Anschauungen huldigten, allen Ernstes von einer ausreichenden Untersuchung des weiblichen Mediums sprachen, wenn man ihm die Kleider knapp bis zur Knöchelhöhe emporgehoben hatte, ohne etwas zu finden, ja daß sie auf Grund dieses negativen Ergebnisses nachträglich jede Möglichkeit eines Betruges in Abrede stellten! Auf Grund solcher Tatsachen begreift man, wie leicht es den meisten Medien gemacht wird, im Kreise gläubiger Spiritisten Manifestationen übersinnlicher Natur auszuführen, „bei denen jeder Schatten eines Verdachtes, daß Betrug vorliegen könne, ausgeschlossen bleiben muß".

Es ist eben immer dieselbe Erscheinung, die auch die jahrelangen, sorgsamen Forschungen eines Crookes total wertlos machte: Spiritistische Voreingenommenheit und ungenügende Vertrautheit mit der Psychologie der Medien und mit den Unvollkommenheiten der menschlichen Psyche im allgemeinen bewirken, daß bei der Untersuchung spiritistischer Phänomene von einer wirklich systematischen, wissenschaftlichen Forschungsmethode

fast niemals die Rede sein kann. Zuverlässige Kautelen bei derartigen Untersuchungen sind stets nur dann vorhanden, wenn unvoreingenommene Fachpsychologen und gründliche Kenner der bei den mediumistischen Taschenspielern üblichen Kniffe sich mit der Prüfung der spiritistischen Darbietungen befassen — und es ist auffallend, daß alle derartigen Untersuchungen entweder ein ganz negatives Ergebnis, d. h. ein völliges Versagen der Kräfte des Mediums brachten oder aber zu einer einwandfreien Entlarvung führten. Viele derartige Untersuchungen gibt es übrigens nicht, denn von 10 spiritistischen Medien vermeiden es 9, sich der strengen Wissenschaft zu „stellen".

Um nach dieser Abschweifung auf die Materialisationen lebloser Gegenstände und insbesondere auf die merkwürdigen Blumenmedien wieder zurückzukommen, so wird es nach dem Gesagten zum Nachweise, daß alle diese Medien unter gleichen Umständen in gleicher Weise betrügen, genügen, wenn wir die Entlarvung eines Blumenmediums schildern, das in neuerer Zeit am meisten Aufsehen gemacht hat, der großen Anna Rothe in Berlin.

Seit vielen Jahren schon übte Frau Rothe ihre Tätigkeit als spiritistisches Berufsmedium aus. Trotzdem sie schon 1884 einmal entlarvt, trotzdem 1894 selbst von spiritistischer Seite gelegentlich vor ihr gewarnt worden war, gelang es ihr später in Berlin, zu großem Ruf zu gelangen, insbesondere als „Blumenmedium", dessen Spezialität darin besteht, daß sich beim Greifen in die Luft in seinen leeren Händen Blumen oder auch Früchte, Gebrauchsgegenstände usw. „materialisierten", die dann den anwesenden Spiritisten als Geistergrüße überreicht wurden. Ihre mediumistische Fähigkeit beschränkte sich aber nicht auf das Materialisieren von Blumen, sondern äußerte sich auch in Klopflauten, die sie, wie später festgestellt wurde, mit dem Stiefel hervorbrachte, in Geistermaterialisationen,

Geisterschriften und vor allem im Zungenreden; sie verfiel leicht in Trance und hielt alsdann, trotzdem sie eine ganz einfache und ungebildete Person war, lange, begeisterte Reden, deren Schwung vielfach gerühmt worden ist, die aber oft irgend welchen Werken entnommen waren. Das Geschäft, bei dem ein Privatlehrer Jentsch ihr ständiger Impresario war, ging glänzend: in Privatzirkeln sollen die Einnahmen des Schwindlerpaares an einem Abend zuweilen 850 bis 1180 Mark betragen haben, und auch in kleineren Sitzungen, die meist in Jentschs Wohnung, Winterfeldtstr. 6, stattfanden, betrugen die Durchschnittseinnahmen 50—75 Mark, in 60 Sitzungen während 5 Monaten 3000 Mark. In der Wahl des Publikums, das man zuließ, war man vorsichtig und gestattete im allgemeinen nur solchen Leuten den Zutritt, die von bekannter Seite empfohlen wurden oder denen sonst irgend welche Entlarvungsgelüste nicht zuzutrauen waren. Oft ließ man die Teilnehmer sogar einen Revers unterschreiben, daß sie nichts über den Verlauf der Sitzungen an die Öffentlichkeit bringen würden. Trotzdem wurde Anna Rothe schon 1901 von antispiritistischer wie auch von spiritistischer Seite wiederholt öffentlich in Wort und Schrift des Betrugs beschuldigt. Dies tat jedoch ihrer Berühmtheit und ihrem Portemonnaie keinen Abbruch, bis endlich das Verhängnis gradezu vernichtend über sie hereinbrach.

Der Berliner Kriminalkommissar von Kracht hatte seit Monaten nach einer Gelegenheit gesucht, die Schwindlerin unschädlich zu machen. Nach langen Bemühungen war es ihm am 1. März 1902 durch Vermittlung eines Schuhmachermeisters Sannemann gelungen, unter falschem Namen zu einer Sitzung des Blumenmediums in der Wohnung des Jentsch Zutritt zu erhalten, zusammen mit dem Kriminalkommissar Leonhardt und der Kriminalagentin Frl. Bingenheimer. Die Sitzung begann damit, daß Frau

Rothe Gebete murmelte und Gesangbuchsverse vortrug (es ist dies ein bei den spiritistischen Schwindelmedien sehr beliebter, raffinierter Mißbrauch der Religion zu Suggestivzwecken). Auf ein mehrfaches „Gott zum Gruß" mußte die versammelte Gemeinde „Amen" antworten. Alsdann begann die eigentliche Séance. Nach geraumer Zeit wünschte ein anwesender Schriftsteller mit seinem kürzlich verstorbenen Freund „Vater Kneißel" in Verbindung zu treten. „Vater Kneißel" manifestierte sich auch alsbald durch Klopfen und ließ schließlich dem Schriftsteller durch das angeblich in Trance liegende Medium einen Büschel Blumen als „Gruß des verstorbenen Freundes" überreichen. In diesem Augenblick sprang Herr von Kracht auf und packte beide Hände des Mediums, die er krampfhaft festhielt, um zu verhindern, daß die Rothe, wie sie es schon früher in kritischen Situationen getan, alle Blumen, die sie noch bei sich trug, auf einmal „materialisierte" und sich dadurch gegen eine Feststellung des Betrugs sicherte. Herr Leonhardt sprang seinem Kollegen bei; es war dies auch nötig, denn die Rothe warf sich zu Boden und leistete äußerst kräftigen Widerstand; der entsetzte Impresario Jentsch versuchte es mit dem altbeliebten Bluff: „Sie werden das Medium totschlagen, es befindet sich ja in Trance", der aber bei den gewiegten Kennern des Schwindelspiritismus nicht verfing, und das spiritistische Publikum gab für die Echtheit der Rothe so energisch Zeugnis ab, daß die Kommissare mannigfache Püffe und Stöße erhielten, insbesondere von den Damen! Die Beamten gaben sich nun zu erkennen und forderten das Publikum auf, das Zimmer zu verlassen. Nach 20 Minuten langem Ringen mit der Rothe ergab diese sich in ihr Schicksal und ließ sich im Nebenzimmer mit Hilfe des Frl. Bingenheimer so weit entkleiden, daß man feststellen konnte, welche Schätze sie unter ihren Kleidern in einer

Art von Sack beherbergte: man brachte 153 Blumen, 3 Apfelsinen und 2 Zitronen zur Strecke. — Das genügte! Die Rothe wurde in Haft genommen und nach einem merkwürdigen, durch seine unglaublichen Zeugenaussagen höchst interessanten Prozeß am 28. März 1903 wegen wiederholten Betruges in 48 Fällen und versuchten Betruges in 12 Fällen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, wovon acht Monate durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden.

Das war das Ende des berühmtesten Blumenmediums, das übrigens der Entlarvung des Kölner Blumenmediums Bernhard im Herbst 1897 in mehr als einem Punkte ähnelte. — Daß die Entlarvung trotz ihrer gradezu erdrückenden Wucht und trotz der gerichtlichen Verurteilung von den Spiritisten nicht als beweiskräftig und nicht als „wissenschaftlich" anerkannt wurde, ist selbstverständlich. Vor allem war es Dr. Egbert Müller, der Führer der Berliner Spiritisten, der unentwegt für die Echtheit der Rothe eintrat, wie er früher auch in den verzweifeltsten Fällen für die Echtheit aller entlarvten Medien eingetreten war, mit denen er zu tun hatte: des Spukknaben Karl Wolter, der Valesca Töpfer, des Blumenmediums Bernhard. Er gab doch aber immerhin wenigstens zu, daß in diesem einen Fall die Rothe ausnahmsweise einmal geschwindelt haben müsse, während an der Echtheit ihrer sonstigen Produktionen kein Zweifel obwalten könne — andre Spiritisten konnten sich selbst zu diesem mehr als bescheidenen Zugeständnis nicht verstehen und nahmen lieber an, die im Unterrock gefundenen Blumen seien von gehässigen Geistern im entscheidenden Augenblick materialisiert und bei der Rothe eingeschmuggelt worden, um dieser einen Streich zu spielen. Ja, es wurden noch groteskere „Erklärungen" der Spiritisten laut: der Rothe seien in der Angst die Blumen abgegangen, als eine Art von Exkre-

menten! Alle diese Narreteien waren zwar ernsthaft gemeint, können aber unmöglich ernsthaft genommen werden, da sie gradezu das Gebiet des Pathologischen streifen und Zeugnis geben von der Existenz einer neuen Art von Monomanie, die sich in einer prinzipiellen, unüberwindlichen Scheu vor allen naheliegenden und natürlichen Erklärungen und allen logischen Schlüssen äußert.

Dabei soll nicht unterlassen werden, ausdrücklich anzuerkennen, daß Dr. Egbert Müller, der mit so anerkennenswertem Mut dem Fluch der Lächerlichkeit trotzt und immer wieder und wieder für die „Echtheit" zweifellos entlarvter Betrüger eintritt, ohne Zweifel einer der ehrlichsten Wahrheitssucher und eine der sympathischsten Erscheinungen in der heutigen deutschen Spiritistenwelt ist, ein Mann, der das ablehnende Verhalten der Fachwissenschaft gegenüber den Lehren des Spiritismus versteht und billigt und ihr sogar das Recht zugesteht, sich mit allen Mitteln gegen den Betrug der Medien zu schützen. Wenn selbst ein solcher Mann sich nicht frei machen kann von den blinden Vorurteilen seiner Überzeugung, deren Wahrheit er mit allen Fasern seiner Seele als erwiesen ansehen möchte, wenn selbst er dauernd verstößt gegen die einfachsten, selbstverständlichsten Schlüsse kritischer Methodik, so wird man jede Hoffnung aufgeben müssen, daß wissenschaftliche und spiritistische Weltanschauung je einander verstehen werden.

7. Totalmaterialisationen.

Wir kommen nunmehr zu den wichtigen Totalmaterialisationen, d. h. denjenigen Geistererscheinungen, die in ganzer Gestalt oder doch wenigstens mit ganzem Oberkörper einschließlich des Kopfes sichtbar werden.

Auch zur Herstellung von Totalmaterialisationen kön-

nen Taschenspielerkunststückchen sehr verschiedener Art dienen. Zur Erklärung der Materialisationen glaubte noch Eduard von Hartmann in erster Linie Halluzination der Augenzeugen heranziehen zu müssen. Mit Recht hat Aksákow gegen diese einseitige Art der Erklärung Front gemacht, denn so überaus groß auch die Rolle der Sinnestäuschungen in den spiritistischen Sitzungen ist, so kommen doch die reinen Halluzinationen von Geistererscheinungen bei den Teilnehmern kaum häufiger vor als phantastische Illusionen, die an täuschende Produktionen des Mediums anknüpfen.

Jedermann weiß, daß auf dem modernen Theater Gespenster-, Geister- und Spukerscheinungen von unheimlicher „Echtheit" dargestellt werden können. Oft tritt dabei einfach ein Schauspieler, als Geist verkleidet, auf; zuweilen aber sind die Wesen, die wir auf der Bühne erblicken, auch nicht von Fleisch und Blut, sondern Luftgebilde, die gegen Hieb und Schuß unverletzlich sind, die auf offener Bühne vom Degen eines Menschen durchrannt werden, ohne daß ihnen ein Leid geschieht. Sinnreiche Anordnungen von Spiegeln ermöglichen derartige Effekte und lassen uns Gestalten an Stellen sehen, wo tatsächlich keine vorhanden sind, die nicht faßbar und fühlbar und erreichbar sind wie der Regenbogen nach dem Gewitter. — In spiritistischen Sitzungen wird man sich zur betrügerischen Vorgaukelung von gespenstischen Wesen der komplizierten Spiegelungen nur selten bedienen; hier und da mag auch dieser Kunstgriff angewendet worden sein (vgl. z. B. Schillers „Geisterseher"), in den weitaus meisten Fällen aber kommen die Medien mit erheblich einfacheren Mitteln zurecht.

Der vielseitige „Geisterschirm" wird besonders gern mit vortrefflichstem Erfolge benutzt, um speziell die Geister berühmter und allgemein bekannter Menschen, die ver-

storben sind, zur Materialisation und Sichtbarwerdung zu veranlassen. Zu diesem Zwecke wird das unvermeidliche Medium in bekannter Weise wieder in den Verschlag des Geisterschirms hineingebracht und selbstverständlich gefesselt, damit nachher niemand behaupten kann, es habe schwindelhafte Manipulationen angewendet. Auch das Materialisieren der Geister kann nämlich leider wieder nur in der unmittelbaren Nähe von solchen Menschen erfolgen, die hinreichende mediumistische Kräfte besitzen. Vor dem gefesselten und somit unschädlich gemachten Medium schließt sich der Vorhang des Geisterschirms, das Zimmer wird vollständig verdunkelt, und nach einer längeren Pause, während deren die Spannung des Publikums auf Siedetemperatur steigt, klappt plötzlich der Vorhang des Geisterschirms auseinander, und auf dämmerndem, magisch erleuchtetem Hintergrunde sieht man die erwartete Gestalt der verstorbenen irdischen Größe in sprechender Ähnlichkeit vor sich; es pflegt nur ihr Kopf und ein Stück des Oberkörpers sichtbar zu sein, während von dem Medium (auf das auch niemand achtet) nichts zu sehen ist, aber man erkennt deutlich an ihr alle charakteristischen und wohlbekannten Einzelheiten der Gesichtszüge, der Haar- und Barttracht, der Kopfbedeckung, der Kleidung usw., obendrein bewegt sich die Gestalt, wendet den Kopf und die Augen hin und her, spricht wohl gar auch, so daß an der Realität dieser rundweg überzeugenden Geistermaterialisation so leicht kein Zweifel laut werden wird.

Die ganze Erscheinung wirkt so gewaltig, so unwiderstehlich machtvoll auf den Sinn des Beschauers ein, daß selbst der, der die höchst banale „Erklärung" der Produktion kennt, immer aufs neue davon tief ergriffen und von der unheimlichen, grandiosen Natürlichkeit des gebotenen Anblicks beängstigt wird. Ein unbefangenes

Gemüt, dem in spiritistischem Kreise zum ersten Male etwas Derartiges geboten wird, muß gradezu vor dieser offenbaren und nicht anzuzweifelnden Botschaft aus einem bisher vielleicht nicht geglaubten Geisterreich zum Spiritismus bekehrt und in seinem ganzen Wesen erschüttert und aufgeregt werden. Es ist die großartigste, verblüffendste und überzeugendste Leistung, über die die spiritistischen Geister verfügen. — Und was sagt nun die Wissenschaft dazu?

Die Wissenschaft sagt zunächst einmal, daß die Anwesenheit des Mediums hinter dem Vorhang, das sich, wie bekannt, mit leichtester Mühe aus seinen Fesseln zu befreien vermag, die ganze Darbietung von vornherein wertlos macht. Diese Skepsis mag manchem Spiritisten lächerlich erscheinen, aber sie ist dennoch wieder berechtigt. Wer einmal, wie der Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit gehabt hat, den Geisterschirm nach einer derartigen Produktion gründlich zu besichtigen, der weiß, daß hinter einer kleinen Bretterwand, die dann die untere Hälfte der vom Vorhang abgeschlossenen Öffnung des Verschlages einzunehmen pflegt und auf deren oberer Kante die Geisterköpfe sichtbar wurden, Masken hängen, die sich das Medium, nachdem es sich in bekannter Weise von seinen Fesseln befreit hat, einfach über Kopf und Schultern schiebt, so daß es nun in der Lage ist, selber den Geist jedes berühmten Verstorbenen, dessen Maske es grade zur Hand hat, darzustellen. Die Masken brauchen, um das Publikum mit Erfolg irrezuführen, durchaus keine erstklassigen Kunstwerke zu sein. Um etwa den Geist Bismarcks oder des Bayernkönigs Ludwig des Zweiten (die ich beide auftreten sah) zu markieren, genügt es vielmehr, wenn die Maske nur eine oberflächliche Ähnlichkeit aufweist und die markantesten Äußerlichkeiten richtig wiedergibt, bei Bismarck den dicken Schnurrbart

und die wohlbekannte Uniform der Halberstädter Kürassiere, bei König Ludwig den bekannten, dunklen Henri quatre-Bart usw. Alles übrige, was zum vollständigen Gelingen notwendig ist, tut die Autosuggestion des Publikums und die schwache, magische Beleuchtung, die die Unvollkommenheiten der Maske verdeckt und die Ähnlichkeiten dafür desto stärker und überzeugender hervortreten läßt.

Diese Methode der spiritistischen Geistermaterialisationen hat zwar den Vorzug der denkbar höchsten Überzeugungskraft, aber es haftet ihr auch der große Nachteil an, daß natürlich immer nur diejenigen Geister erscheinen können, auf die sich die Entrepreneure grade vorbereitet haben. Wer diesen Nachteil vermeiden will, muß zu andren Methoden greifen, die jeden beliebigen Geist zu zitieren gestatten — allerdings fast immer auf Kosten der Deutlichkeit seiner Umrisse und Gesichtszüge.

Nur bei Anwendung der eben beschriebenen Methode sind nämlich die allgemein bekannten Geister, die man zitiert hat, von so frappanter Ähnlichkeit mit den menschlichen Wesen, denen sie einst angehörten. In den übrigen Fällen zeigt sich meist nur eine weiße Gestalt, an der keine Einzelheiten zu unterscheiden sind. Dieser Umstand hindert natürlich ihre Identifizierung nicht. Gibt das Medium oder sein Impresario an, es handle sich um den Geist dieses oder jenes berühmten Toten, so wird das gläubige Publikum, unter dem Banne dieser Suggestion, alsbald an allerhand charakteristischen Ähnlichkeiten (Gesichtszügen, Haltung usw.) erkennen, daß es wirklich den einstigen Träger des jeweilig genannten Namens vor sich hat. Erfolgt dagegen vom Medium und Impresario kein Anhalt über die Person des erscheinenden Geistes, so erkennt sicherlich bald dieser bald jener spiritistisch gesinnte Teilnehmer der Sitzung in der ganz unkenntlichen Gestalt den Geist eines verstorbenen Verwandten oder Freundes

wieder. Auf eine entsprechende Frage, ob sie der Geist des verstorbenen Gatten, der lieben Freundin, des guten Großvaters sei, wird die Erscheinung natürlich bejahend antworten, und damit ist der Nachweis der Identität geliefert, der Beweis von der Fortexistenz der Seele nach dem Tode erbracht!

Mit welcher Naivität und welchem bodenlosen Leichtsinn der Durchschnitts-Spiritist bei seinen Identifizierungs-Nachweisen zu Werke geht, die nachher in die spiritistische Litteratur als vollgültige, unwiderlegliche Wahrheiten übernommen werden, mag aus folgender ergötzlichen Szene hervorgehen, die der schon mehrfach erwähnte, spiritistisch ungläubige Pfarrer Thomaschki in einer spiritistischen Soirée gegen 10 Mk. Eintrittsgeld mit der in Berlin einst vielgenannten „dame masquée" selbst erlebte („Der moderne Geisterglaube" Leipzig 1902):

„Da plötzlich wurde der Vorhang heftig auseinandergerissen, so daß man das Gleiten der Ringe an der glatten halbrunden Metallstange hörte, und eine weiße Gestalt erschien in dem entstandenen Spalt, um sich sofort, wie scheu, hinter dem Vorhang zu verbergen. „Gott zum Gruß" murmelte die ganze Gesellschaft. Ich horchte auf die Atemzüge des Mediums hinter dem Vorhang; sie waren verstummt. Eben wollte ich diese Bemerkung meinem Nachbar mitteilen, als die Dame vor mir ausrief: „Es war die Großmutter!" — Dreimaliges Klopfen: „Ja!" — „Woher wollen Sie es wissen," fragte ich, „daß es Ihre Großmutter war?" — „Nun," fuhr sie heftig auf, „Sie hören doch, daß sie ‚Ja!' geklopft hat." — Vor dieser Logik freilich mußte ich mich beugen und wagte nur noch ganz schüchtern den Einwand, daß von einem Gesicht doch absolut nichts zu erkennen gewesen wäre" (S. 80/81).

Es seien noch einige weitere Mitteilungen über diese Sitzung aus dem Thomaschki'schen Bericht zitiert, der mit ganz besonderer Deutlichkeit beweist, welcher faulen Ausreden einerseits, welcher frivolen, empörenden Mittel andrerseits sich manche spiritistische Berufsmedien bedienen, um nur ihren Zuschauern zu imponieren und jede Regung einer unwillkommenen Kritik bei ihnen in Schlaf zu lullen.

„Und richtig — wieder öffnete sich der Vorhang. Die Gestalt erschien und blieb ca. 2 Minuten sichtbar. Ich strengte mein Auge bis zum Äußersten an, beugte mich bis über die vordere Sitzreihe, konnte aber trotz der geringen Entfernung von ca. 2 Meter nichts von einem Gesicht wahrnehmen. Dagegen waren die Kleider total kompakt und hoben sich mit ihren Konturen scharf und glatt, ohne irgend welche Verschwommenheit der Umrisse, von dem dunklen Hintergrunde des Vorhanges ab. — Auf eine Bemerkung meinerseits erwiderte St. (der Zirkelleiter und Impresario), „die Geister verwendeten alle Kraft auf die Gestaltung gerade der Kleider, während sie die Füße niemals materialisierten und stets schwebend erschienen." . . . Da tut sich mit einem Ruck der Vorhang auf. Lautlose Stille. Eine Erscheinung streckt die Hände vor, um sodann mit klirrendem Ruck hinter dem Vorhang zu verschwinden. — „War Ihnen auch diese Erscheinung bekannt?" fragt Dr. R. — „O ja," erwidert St., „die ist bekannt auf dem ganzen Erdenrund; haben Sie denn nicht den roten Fleck inmitten der Handflächen gesehen?" — Mir stieg das Blut zu Kopf. — „Das," sagte Dr. R. stockend, „das sollte —?" — „Gewiß," war St.'s prompte Antwort, „der Heiland ist's gewesen"!! (S. 81—83).

Daß in den weißgekleideten Gestalten, die in der geschilderten Weise bei spiritistischen Séancen sichtbar werden und Geist markieren, in der Regel das Medium selber, zuweilen auch sein Helfershelfer steckt, dürfte der freundliche Leser ohne Schwierigkeit schon erraten haben. Der strikte Beweis dafür ist meist nicht leicht zu erbringen, denn die Geister pflegen sich von etwa verdächtigen Anwesenden, deren spiritistische Gläubigkeit nicht über allen Zweifel erhaben ist, nach Möglichkeit fernzuhalten. Bei der ersten verdächtigen Bewegung aber, die auf den Versuch einer Entlarvung schließen lassen könnte, verschwindet der Geist, und der Ungläubige riskiert dann durch sein Verhalten nur, den Zorn der anwesenden Spiritisten wegen seiner Störung der Manifestationen gegen sich zu kehren und womöglich als Störenfried an die Luft gesetzt zu werden — natürlich ohne sein Eintrittsgeld zurückvergütet zu erhalten! Eine zuverlässige Entlarvung wird daher nur unter ganz besonders günstigen Bedingungen möglich

sein, und wenn trotzdem die Zahl der bisher vorgekommenen Fälle, in denen man aus dem Geistergewand das Medium herausgeschält hat, eine gradezu auffallend große ist, so liegt darin nur ein Beweis für den Wagemut und die Ungeniertheit, mit der die Medien als echte Geister aufzutreten gewohnt sind. Aus der großen Zahl der vorgekommenen Entlarvungen seien nur zwei interessante Beispiele nachfolgend mitgeteilt:

Da ist zunächst die Entlarvung des berühmten Mediums Bastian durch den österreichischen Erzherzog Johann. Bastian bereiste ganz Europa mit seinen spiritistischen Sitzungen, die er gegen sehr stattliche Bezahlung veranstaltete. Als er nach Wien kam, erregte er so viel Aufsehen, daß er zu einer Soirée im Palais des Erzherzogs aufgefordert wurde. Er willigte ein. Was in der Sitzung geschah, der eine illustre Gesellschaft bewohnte, vor allem auch der unglückliche Kronprinz Rudolf, der bei der Entlarvung sogar aktiv mithalf, sei nach Friedrichs („Indiskretionen aus der vierten Dimension", Leipzig 1898) zitiert:

„Kaum war das Zimmer verdunkelt und die Anwesenden hatten die vorschriftsmäßige Kette gebildet, da begann auch bald der Spuk, man hörte das bekannte Kettenrasseln, die Geistertöne, den Schlag des Tambourins, kurz alles, was zu dem Geisterspuk gehört. Bald darauf begannen die Materialisationen. In einer Ecke des Saales erschien eine Figur, in wallende Gewänder gehüllt, sie bewegte sich und hätte vielleicht noch ganz wunderbare Dinge vollführt, wenn nicht plötzlich etwas geschehen wäre, was der zitierte Geist sicherlich nicht erwartet hatte. Erzherzog Johann .... hatte nämlich an der Stelle, welche er bei der Sitzung einzunehmen gedachte, den Knopf einer elektrischen Leitung anbringen lassen. Als nun der Geist im besten Zuge war, drückte er plötzlich auf den Knopf. Das war für seine Diener das verabredete Zeichen, daß sie die Tür aufreißen, mit Licht herbeieilen und den „Geist" ergreifen sollten. Das wurde denn auch mit militärischer Präzision ausgeführt. Die Diener sprangen auf den Geist zu und hatten — Herrn Bastian in ihren nervigen Fäusten." (S. 45/46.)

Es ist selbstverständlich, daß dieser Vorfall von der Spiritistengemeinde noch nicht als beweiskräftige Entlarvung angesehen wurde: sowohl Bastian, der sich übrigens ganz ungewöhnlich unvorsichtig benommen haben muß und den wohl bloß der Titel des Erzherzogs zu einer so überaus gewagten Sitzung verlockte, wie später das bekannte Berliner Medium Frau Valesca Töpfer, die vor Gericht selbst ihren Schwindel eingestand und zu mehrmonatlichem Gefängnis verurteilt wurde, ebenso Miß Williams, Eusapia Palladino, Florence Cook und alle die vielen andren einwandfrei entlarvten Materialisationsmedien sollten nur einer falschen Entlarvung zum Opfer gefallen sein, auf die unbedingte Glaubwürdigkeit ihrer Produktionen könne kein Schatten eines Verdachtes fallen! — Um speziell Bastian herauszureißen, erfand man auf spiritistischer Seite gar die famose „Transformationstheorie". „Nach dieser Theorie materialisiert sich die Erscheinung aus der Materie des Mediums, das wiederum durch diesen Materialisationsprozeß vergeistigt werde. Dadurch seien in dem Augenblick der Erscheinung Geist und Medium identisch. Wenn nun der Geist angegriffen werde, dann vollziehe sich der Dematerialisationsprozeß in umgekehrter Reihenfolge, und — natürlich — sei in dem Falle Bastian nicht der Geist, sondern Bastian ergriffen" (Friedrichs S. 46/47). Diese „Theorie" ist ebenso einleuchtend, als wenn ich behaupten wollte: das Glas Bier, das da vor mir steht, verwandelt sich, sobald alles Licht im Zimmer gelöscht ist, in ein kolossales Nilpferd; sobald ich aber darnach greife oder Licht mache, um mich von der merkwürdigen „Transformation" zu überzeugen, dematerialisiert es sich natürlich sogleich wieder in ein Glas Bier.

Wenn man kein Erzherzog ist und als solcher bestimmen kann, wo und wie eine Sitzung abgehalten werden soll, wird einem das Entlarven ganz erheblich viel schwerer

gemacht. Man muß dann schon meist zu einer List greifen, wie Albert Moll, der über seine Entlarvung des berühmten Mediums Pinkert Folgendes berichtet (im „Berl. Lokal-Anzeiger" vom 30. März 1903):

„Vor einer Reihe von Jahren war in Berlin ein Medium Pinkert, das damals als das beste Materialisationsmedium von Deutschland bezeichnet wurde. Um die Sache zu untersuchen, hatte ich mir eine Spritze mit einer Fuchsinlösung mitgenommen, und mit ihr bespritzte ich den Geist. Nachher fand die Untersuchung des Mediums statt, und aus seiner Tasche zog ich ein großes Laken mit den Fuchsinflecken."

Daß auch dieser Nachweis von den Spiritisten nicht anerkannt wurde, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

In Nordamerika, wo man uns Europäern, wie in allen andern Dingen, so auch in der Fruktifizierung des Spiritismus bedeutend voraus ist, hat man auch ein Mittel gefunden, um der leidigen Undeutlichkeit und Verschwommenheit der Gesichtszüge bei den meisten Geistermaterialisationen weniger bekannter Größen abzuhelfen. Wir erfuhren schon im vorigen Kapitel von dem Chicagoer Warenhaus für Geister-Artikel. Hören wir, was ein Berichterstatter einer Chicagoer Zeitung daselbst bei einem Rundgang mit dem Besitzer des Warenhauses zu sehen bekam:

Zu den hauptsächlichsten Bedarfsartikeln der Branche scheinen Hörner, Gürtel, Köpfe und Hände zu zählen, von denen der Händler einen großen Vorrat in allen Größen und Farben-Nüancen auf Lager hält. Für die Hände wird im Hinblick auf das Schweben in der Luft während der Verdunkelung des Raumes bei der Séance Garantie geleistet. Ebenso für das tadellose Funktionieren von Gesichtern verschiedener bekannter und unbekannter Personen, die nach Photographien lebensgetreu hergestellt werden. Diese Gesichter streichen, wie bekannt, an ein-

zelnen der Teilnehmer vorüber, die ihre Zitierung verlangt haben, während geheimnisvolle Stimmen ihnen ihren Namen oder sonstige kurze Mitteilungen zuflüstern. Auch lebensgroße Figuren, ganz, dreiviertel und halb in haltbaren Qualitäten und solidester Geisterausführung werden geliefert nebst geeigneten Vorrichtungen für das Erscheinen aus dem Fußboden und für das Verschwinden durch die Zimmerdecke oder umgekehrt. Das Interessanteste an diesem Berichte aber ist, was der Händler über seinen Kundenkreis mitteilte, der zumeist aus Frauen und Mädchen besteht, zumeist gewerbsmäßigen Medien. Fast regelmäßig erklären diese Käufer, daß sie „zeitweilig" ihre vierdimensionalen Kräfte „verloren" hätten und deshalb mit andren Mitteln künstlich nachhelfen müßten, um ihren Beruf weiter ausüben zu können.

Nun, „zeitweilig" ist ein unbestimmter Begriff! —

Mit den hier aufgezählten Mitteln, Geister erscheinen zu lassen, ist die Gesamtheit der Möglichkeiten keineswegs erschöpft. Wie die genannten Methoden sehr mannigfacher, ungeahnter Variationen fähig sind, etwa durch Bestreichen des Geistergewandes mit phosphoreszierenden Substanzen, so ist auch die Menge der Taschenspielerkniffe, die ein Materialisieren der Geister zu erweisen imstande sein sollen, nicht zu zählen. Es kommt vor, daß ein Medium zwei Geister erscheinen läßt, daß die körperliche Größe von Geist und Medium recht verschieden ist; in beiden Tatsachen und in noch vielen andren soll ein Beweis liegen, daß die Phänomene nicht auf Betrug des Mediums zurückzuführen sein können. Nun, daß diese Art der Beweisführung der Wissenschaft nicht sehr zu imponieren vermag, leuchtet ein. Es wäre aber überflüssig, allen Kniffen und Finten nachzugehen, die die Berufsmedien im einzelnen anzuwenden pflegen, nachdem wir die wichtigsten besprochen und in ihrer ganzen Wertlosig-

keit kennen gelernt haben. Wer mit den Taschenspielerstückchen, wie sie bei den Medien vorkommen, noch gründlicher vertraut zu werden wünscht, der sei auf ein anonym erschienenes amerikanisches Buch aufmerksam gemacht, das sehr dankenswerte und authentische Enthüllungen bietet und einen interessanten Blick hinter die Kulissen der spiritistischen Geistervorstellungen gewährt: „Confessions of a medium" (New York 1882).

Natürlich geben diejenigen Spiritisten, bei denen das Streben nach Wahrheit vom Fanatismus des wünschenden Gefühls noch nicht vollständig erstickt worden ist, rundweg zu, daß es falsche, betrügerische Medien gibt. Nur wird ein Betrug von spiritistischer Seite erst dann zugegeben, wenn er ganz einwandfrei nachgewiesen ist — und oft auch dann noch nicht einmal! Verdächtige Manifestationen aber gibt es für den Spiritisten überhaupt nicht, sondern wo der Betrug des Mediums nicht sicher festgestellt ist, da liegt eben eine echte, unzweifelhafte Geisterkundgebung vor. Selbst wenn ein Medium wiederholt des Schwindels überführt ist, wird der Spiritist regelmäßig noch behaupten, diejenigen Produktionen des Mediums, bei denen eine Entlarvung nicht erfolgte, seien echt gewesen. Nun ist aber der vom Spiritismus und Mystizismus allgemein vertretene Standpunkt: „Alle behaupteten Tatsachen, die ich nicht widerlegen kann, glaube ich" mit den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit keinesfalls vereinbar, und die Anforderung nun gar: „Wo der spiritistischen Produktion der Betrug nicht mit zwingender Schärfe nachgewiesen werden kann, müßt ihr die übersinnliche Tatsache anerkennen", ist als direkt naiv zu bezeichnen. Obendrein sind offenbar die Ansprüche an das, was man einen zwingenden Nachweis nennt, sehr verschieden, und jeder, dem der Nachweis lästig sein würde, wird immer noch eine Hintertür finden, durch die er entschlüpfen kann.

8. Crookes' Untersuchung des Materialisationsphänomens.

Der schroff ablehnende Standpunkt, der im vorigen Kapitel den Materialisationserscheinungen gegenüber vertreten wurde, wird heut wohl ausnahmslos von allen Fachpsychologen geteilt. Von dem Verdammnisurteil, daß alle derartigen medialen Produktionen Schwindel, bewußter Schwindel seien, natürlich soweit nicht grade Halluzinationen und Sinnestäuschungen der Zuschauer vorliegen, kann auf Grund sämtlicher bisheriger Erfahrungen auf diesem Gebiet auch nicht ein Tüpfelchen zurückgenommen werden, und jede neue Entlarvung festigt nur die Sicherheit und Richtigkeit des Urteils. Einst war es anders! Einst — es war in den 70er Jahren — schien es, als ob die Wissenschaft um eine Anerkennung der Echtheit gewisser Geistermaterialisationen und damit um eine Anerkennung der Geisterexistenz und des Spiritismus überhaupt kaum noch würde herumkommen können. Das war, als der berühmte Crookes seine langjährigen, ehrlich gemeinten, aber durchaus unheilvollen und verwirrenden Untersuchungen über spiritistische Phänomene anstellte. Als der große Physiker seine gründlichen Untersuchungen mit dem physikalischen Medium Home, von deren leider ganz wertlosem Resultat wir oben (S. 56) gehört haben, zum Abschluß gebracht hatte, wandte er sich der Erforschung eines Materialisationsmediums zu.

Die Totalmaterialisationen der Geister waren damals erst ganz neu entdeckt worden — natürlich wieder in Amerika, wo sie zuerst in den Sitzungen des Mediums Andrews aufgetaucht waren. In Europa gelang es bald, die Erscheinungen gleichfalls hervorzubringen. Doch waren hier die sich materialisierenden Geister zunächst in den Gesichtszügen, in der Stimme, in Haltung und Rede stets dem betreffenden Medium so ähnlich, daß die Behauptung

der Antispiritisten, es liege Betrug vor, nicht grade unwahrscheinlich klang. In diesem Stadium der Ereignisse begann nun 1872 Crookes, um die Frage zu entscheiden, seine Sitzungen mit dem damals 15jährigen Materialisationsmedium Florence Cook, mit dem er mehr als 2 Jahre hindurch in äußerst eifriger Weise experimentierte. — Ein zusammenhängender Bericht über diese Séancen ist leider nicht erschienen; einzelne Mittelungen darüber wurden bald von diesem, bald von jenem Teilnehmer der Sitzungen publiziert. Die einzelnen Beschreibungen, die übrigens 1874 von Aksákow in den „Psychischen Studien" gesammelt wurden, sind durchweg viel zu kurz und ungenau, als daß man sich ein halbwegs klares Bild machen könnte. was denn nun eigentlich vorgegangen ist. So viel steht jedenfalls fest, daß in den Experimenten mit der Florence Cook sich regelmäßig ein Geist zeigte, namens Katie King, der im Publikum in weißem, ausgeschnittenen Gewande umherging, sich von Crookes auf Puls und Atmung untersuchen, Haarlocken abschneiden und einmal — nach vorher erteilter Erlaubnis — sogar küssen ließ. Diese auffallenden Experimente mit Katie, die übrigens, ähnlich wie Helene Smiths Leopold, behauptete, sie sei die Gestalt einer Hofdame Annie de Morgan aus der Zeit der Königin Anna, erscheinen noch seltsamer, wenn man erfährt, daß einige Teilnehmer sogar die Wärme des materialisierten Geisterkörpers durch die leichte Drapierung des Gewandes hindurch gefühlt zu haben erklärten. Wenn man nun außerdem hört, daß verschiedentlich die sehr große Ähnlichkeit des Gesichts des Geistes mit dem der Florence Cook hervorgehoben wurde (selbst Aksákow spricht von einer „frappanten Ähnlichkeit" zwischen beiden! Bd. II S. 608) und daß niemand jemals den Geist und das hinter einem Vorhang ruhende Medium zu gleicher Zeit gesehen hat, so scheint schon der Beweis erbracht, daß hier ein

ganz plumper Betrug vorgelegen hat und daß Florence Cook und Katie King ein und dasselbe Wesen waren.

Dennoch sprechen einige Umstände hiergegen. Katie war voller und einen halben Kopf größer als Florence, hatte helleres und kräftigeres Haar, keine Ohrlöcher, während Florence Ohrringe trug. Auch behauptet Crookes, ein paar Male einen elektrischen Apparat angebracht zu haben, der jede Bewegung des Mediums hätte anzeigen müssen — und dennoch sei der Geist erschienen. Ferner besuchte er oft unmittelbar nach dem Verschwinden des Geistes das Medium hinter dem Vorhang und fand es dann in gänzlich andrem Gewande, als der Geist getragen hatte. — Auf Grund dieser Behauptungen, die, wenn sie zuverlässig sind, allerdings gegen die Identität von Geist und Medium sprechen müßten, ließe sich aber immer noch vermuten, daß Florence — wenigstens hier und da — eine Helfershelferin gehabt hat, die an ihrer Stelle den Geist spielte.

Mit der geschilderten Behandlung des Geistes erschöpte sich Crookes' Untersuchung des Phänomens. Von einer durchgreifenden, zwingenden Beweisführung, von einem nachdrücklichen Schutz gegen Betrügereien bei den Sitzungen konnte keine Rede sein. Einige Male suchte Crookes sich, wie erwähnt, angeblich dagegen zu schützen, daß Florence selbst den Geist agiere; jedoch Vorsichtsmaßregeln, die eine von außen kommende Unterstützung unmöglich machten, scheinen so gut wie überhaupt nicht angewendet worden zu sein. — Crookes, der große Gelehrte der exakten Wissenschaft, der ausgezeichnete physikalische Experimentator, hegte eben unbedingtes Vertrauen zu seinem Medium (wie offenbar bei Home auch!) und erklärte, er hielte es für unmöglich, daß ein 15jähriges Medium einen so raffinierten Betrug ausüben könne. Auf diese Äußerung, die als Ansicht eines Spiritisten nichts Ungewöhnliches bietet, aber im Munde eines exakten

Wissenschaftlers, der nach Wahrheit strebt, höchst befremdend klingt, bedarf es keiner weiteren Antwort als eines Hinweises auf das Kapitel über kindliche Spukmedien.

Von den Crookes'schen Berichten muß man, um sie richtig einzuschätzen, auch noch die große Unzuverlässigkeit seiner Beobachtung und Beschreibung spiritistischer Phänomene in Abzug bringen, die wir von seiner Untersuchung des physikalischen Mediums Home her kennen (vgl. S. 56, 354 ff.). Dann bleibt aber von den weltberühmten Experimenten Crookes' mit Katie King, die einst den Thron des Spiritismus gründen zu wollen schienen, schon nichts von wissenschaftlicher Bedeutung mehr übrig. Dies Urteil mag hart erscheinen, aber es muß als zutreffend anerkannt werden, angesichts der Tatsache, daß Florence Cook einmal einwandfrei als Betrügerin entlarvt wurde. Nachdem die Sitzungen bei Crookes aufgehört hatten, verdiente sich Florence durch das Erscheinenlassen ihres inzwischen weltberühmt gewordenen Spezialgeistes Katie King anderweit ihren Lebensunterhalt. In einer der Sitzungen, die 1879 und 1880 die „British Association of Spiritualists" mit ihr veranstalte, griffen nun am 9. Januar 1880 einige Herren, die Verdacht geschöpft hatten, zu dem einzig zuverlässigen Auskunftsmittel, das Klarheit schaffen konnte und das auch Crookes, wenn er nicht von vornherein für den Spiritismus voreingenommen war, längst hätte anwenden müssen: sie packten den Geist Katie King, der unter ihnen umherwandelte — und zogen alsbald aus dem weißen Gewande Mrs. Florence Corner geborene Cook, nur mit Flanellunterzeug und Korset bekleidet, hervor.

Mit dieser sensationellen Entlarvung ist natürlich Katie King, ist aber auch Crookes als psychischer Forscher gerichtet! Denn den unvermeidlichen Einwand der Spiritisten, das Medium sei in dieser Sitzung ausnahmsweise, „unbewußt", ehe die wirkliche Materia-

lisation begonnen habe, infolge einer Autosuggestion selber als Katie King aufgetreten, kann ein vernünftiger Mensch unmöglich gelten lassen, und höhnisch bemerkt mit Recht Alfred Lehmann, es läge bisher kein Beweis vor, daß nicht alle Geistermaterialisationen in gleicher Weise „unbewußt" durch das Medium zu stande gebracht würden. Selbst aber, wenn man den unwahrscheinlichsten Fall gelten lassen und zugeben würde, daß Florence vielleicht nur bei dieser einen Sitzung, wo sie unseligerweise entlarvt wurde, betrogen habe und daß der Beweis nicht erbracht sei, sie habe auch sonst — selber oder durch eine Helfershelferin — Crookes und ihre andren Kunden an der Nase herumgeführt, so wird man dennoch den weitgehenden Hypothesen von Crookes jede Berechtigung und seinen ganzen sorgsamen Experimenten unter solchen Umständen jeden Wert absprechen müssen, weil sie eben unter unzuverlässigen, in keiner Weise zwingenden Bedingungen erfolgt sind!

Es ist bemerkenswert, daß bisher in allen den nicht grade seltenen Fällen, wo es skeptischen Zuschauern gelang, den sich manifestierenden Geist zu ergreifen und festzuhalten, aus dem Geistergewand das Medium selbst herausgeschält wurde. Niemals löste sich das Geisterwesen, wie man es von einem echten Geist erwarten sollte, in Luft auf und wurde einfach unsichtbar, sondern immer steckte ein Körper von Fleisch und Bein darin, dem es, trotz gewiß lebhaften Wunsches, in keiner Weise gelang, sich wieder zu dematerialisieren und zu verflüchtigen. Dieser ausnahmslos gleiche Ausgang aller entschlossenen Entlarvungsversuche gibt doch sehr zu denken! Sollte es wirklich bloß Pech des Spiritismus sein, daß der Antispiritismus, wo immer er auch energisch vorging, um einen etwaigen Betrug zu vereiteln, bisher ausnahms-

los Erfolge zu verzeichnen hatte und noch nicht einmal einen Fehlschlag? Kann das Zufall sein??

Nein! Ein unparteiischer Beurteiler muß vielmehr zugeben, daß es um die Glaubwürdigkeit der spiritistischen Hypothese von der Materialisierung der Geister so schlecht wie möglich steht, da man bisher überall, wo es überhaupt gelang, Klarheit zu schaffen, auf Betrügerei gestoßen ist.

Die Geisterphotographien.

In der Kette der spiritistischen Beweise für die Echtheit der Materialisationen fehlt nun aber noch das wichtigste Glied. Wenn alle andern Waffen versagen, so bilden die sogenannten Geisterphotographien die schwere Artillerie des Spiritismus. Insbesondere Aksákow legt ihrer Beweiskraft ein außerordentliches Gewicht bei, und zwar insofern mit Recht, als er dadurch vornehmlich die Hypothese Eduard v. Hartmanns widerlegen will, wonach die Geistererscheinungen der spiritistischen Sitzungen vorwiegend auf Halluzinationen der Teilnehmer zurückzuführen seien. Daß die nur in der Einbildung der Menschen bestehenden Geister nicht photographiert werden können, ist selbstverständlich; daß demnach die Halluzinationshypothese von selbst hinfällig wird, wenn es gelingt, die gesehenen Geister zu photographieren, bedarf keiner weiteren Worte. Demgegenüber wird aber die Betrugshypothese durch die Geisterphotographien in keiner Weise entkräftet oder unwahrscheinlich gemacht. Liegen also Geisterphotographien vor — und es gibt deren eine große Menge — so kann die Frage nur lauten: sind auch diese auf betrügerischem Wege zustande gekommen oder nicht?

Der Ausdruck „Geisterphotographien" ist nun aber kein einheitlicher und eindeutiger Begriff. Man versteht darunter erstens das Photographieren der in den spiritistischen Sitzungen materialisierten Geister, ferner Lichterscheinungen aller Art (Lichtpunkte, Lichtbänder, Licht-

schleier, Umrisse von Lichtgestalten), die sich auf photographischen Aufnahmen von menschlichen Gruppenbildern gelegentlich finden, endlich deutliche, geisterhaft und durchsichtig erscheinende Geisterbilder von menschlichen Formen, die sich auf ganz gewöhnlichen Einzel- und Gruppenaufnahmen neben oder über dem photographierten Menschen zeigen — wenn der Photograph ein „Medium" ist.

Um erkennen zu lernen, was es mit allen diesen verschiedenen Sorten von Geisterphotographien auf sich hat, wenden wir am besten wieder die historische Art der Betrachtung an und untersuchen, auf Grund welcher Tatsachen die Theorie der Geisterphotographien nach und nach entstanden ist.

Nach Angabe Alfred Lehmanns (a. a. O. S. 275) stammen die ältesten Geisterphotographien noch aus der Zeit der Daguerreotypie, und zwar vom Jahre 1855. Ein mediumistisch veranlagter Daguerreotypist von Beruf fand nämlich auf einem von ihm aufgenommenen Bilde eines Knaben einen breiten, wolkenähnlichen Lichtstreifen, der sich auf den Schultern des Knaben verlor und einem Sonnenstrahl glich. Eine natürliche Ursache dieser Eigentümlichkeit war nicht festzustellen; so konnte es denn für ihn als Spiritisten keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Lichterscheinung auf einen „spirit" zurückzuführen sei. Auf Grund dieser Tatsache meldete denn auch die spiritistische Presse alsbald, es bestehe jetzt Hoffnung, die Geister zu photographieren, worum man sich schon lange vergeblich bemüht hatte.

Die Verwirklichung dieser Hoffnung ließ aber noch bis 1862 auf sich warten. In diesem Jahre begann Mumler, der berühmteste und bedeutendste aller Geisterphotographen, seine Tätigkeit. Mumler war zunächst Graveur, wurde Amateurphotograph und stellte als solcher

mehrere Male Bilder her, bei denen neben der aufgenommenen Person sich noch eine andre, weiße, geisterartige Gestalt zeigte. Die Sache erregte Aufsehen, und Mumler entschloß sich, nunmehr ganz Photograph zu werden. Er lernte die Kunst regelrecht und ließ sich dann als Photograph und Medium nieder, wobei er dauernd Geisterbilder neben der Abbildung der eigentlich photographierten Menschen erzeugte. Bald aber verbreitete sich das Gerücht, eine lebende Person pflege auf seinen Bildern als Geist zu figurieren, und Mumlers Stern erlosch daraufhin, um erst wieder aufzugehen, als das Medium sich 1869 in New-York niederließ. Nach einigen Monaten aber deckten einige Photographen von Fach die Methode auf, wie Mumler seine Geisteraufnahmen herstellen sollte, und die Folge war eine Anklage wegen Betruges. Obwohl 4 Fachmänner aussagten, sie hätten Mumler bei allen seinen Operationen wiederholt überwacht, und es sei ihnen, trotzdem wieder Geister auf den betreffenden Bildern erschienen, nicht gelungen, ihm einen Betrug nachzuweisen, gab der Richter am Schluß der Verhandlung das Zeugnis ab, für ihn persönlich bestehe kein Zweifel, daß Mumler betrogen habe, er könne ihn nur aus Mangel an sicheren Beweisen nicht verurteilen. Diese bedenklich verklausulierte Freisprechung machte Mumler, der darauf noch viele Jahre seine Tätigkeit fortsetzte, natürlich zum berühmten Mann und zum Heros der Spiritistenwelt bis auf den heutigen Tag.

Was es mit den Mumler'schen Bildern auf sich hatte, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Daß er betrogen hat, ist nach der ganzen Sachlage mehr als wahrscheinlich, zumal Photographien, die den seinen sehr ähnlich waren, in der Folge wiederholt auf zweifellos betrügerische Weise von professionellen Geisterphotographen in Europa hergestellt worden sind. Mumler mag zuerst infolge eines

Zufalls, vielleicht durch doppelte Benutzung einer Platte, eine scheinbare Geisterphotographie erzeugt haben und, als dies Bild Aufsehen erregte, darauf gebracht worden sein, derartige Bilder absichtlich zu fabrizieren und ein schönes Geld damit zu verdienen. Der wiederholt mit aller Bestimmtheit erhobene und von Mumler kaum ernstlich zurückgewiesene Vorwurf des Betruges, der sich bis zur Aufdeckung seiner vermeintlichen Methode steigerte, gibt doch sehr zu denken, während auf das Urteil der Fachmänner — wohlgemerkt: photographischer, nicht taschenspielerischer Fachmänner — die Mumler überwachten und keinen Betrug entdeckten, nur noch wenig Wert gelegt werden kann, nachdem wir erfahren haben, wie es fast ganz unmöglich ist, unerwartete Vorgänge richtig zu beobachten oder gar einem Taschenspieler in die Karten zu gucken. Das Zeugnis jener „Fachmänner" kann daher nicht mehr gelten, als die Aussage irgend eines beliebigen Menschen, der die Erklärung abgibt, irgend ein Kartenkunststück oder das Problem der „schwebenden Jungfrau", der „Aga" oder der „Magneta" usw. könne nicht auf Taschenspielertricks beruhen, da er solche bei seiner Beobachtung nicht bemerkt habe. Bemerkenswert und zunächst scheinbar überzeugend für die Unschuld des Angeklagten war es im Prozeß Mumler, daß verschiedene Zeugen erklärten, sie hätten in den Geisterbildern Mumler's deutlich verstorbene Verwandte und Freunde wiedererkannt. Diese Aussagen mögen damals sensationell genug gewirkt haben; heute würde man sie von vornherein als ganz belanglos betrachten. Wir wissen jetzt, welche Orgien die Suggestion in solchen Aussagen feiert, wir wissen, wie in den spiritistischen Sitzungen die verschwommensten Geistergestalten als verstorbene Verwandte und Freunde mit Sicherheit wiedererkannt werden, und können uns daher nicht wundern,

wenn auch bei den verwaschenen Physiognomien der Mumler'schen Geister die Erkennungssucht allerhand Blüten treibt. Im Gegenteil, es wäre merkwürdig, wenn es anders wäre! Alfred Lehmann reproduziert auf S. 276 seines Werkes eine der Mumler'schen Photographien und bemerkt dazu sehr richtig: „Es sollte mich sehr wundern, wenn nicht die meisten Menschen bei einigermaßen gutem Willen ebenfalls eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dieser undeutlichen weißen Gestalt und einem ihrer Bekannten entdecken könnten."

Schlechter als Mumler, dem doch immerhin ein Betrug nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte, erging es einigen seiner Nachfolger in Europa. In England begannen 1872 Hudson und einige Jahre später Parkes als Geisterphotographen zu wirken. Auch ihnen wurden einige verblüffende Erfolge nachgesagt, doch kam es mit ihnen so weit, daß sie von den Spiritisten selbst als Betrüger aufgegeben wurden. Hitziger wogte der Kampf der Meinungen dann aber um den französischen Geisterphotographen Buguet, der nächst Mumler der bedeutendste war. Buguet begann 1873 seine Wirksamkeit, unterstützt von dem Medium Firman und empfohlen von dem Redakteur der „Revue spiritiste" Leymarie. Seine Resultate erregten großes Aufsehen, bis 1875 die Stunde der Entlarvung kam. Ein im Dienst der Polizei stehender Photograph, Namens Lombard, ging unter falschem Namen zu Buguet und verlangte mit einem Geist zusammen photographiert zu werden. Als nun Buguet die Kassette mit der Platte in den Apparat stecken wollte, ergriff sie Lombard und stellte das Verlangen, diese Platte sogleich ohne Exposition zu entwickeln; daraufhin räumte Buguet ein, daß das Bild des Geistes sich bereits darauf befände. Gelegentlich einer Haussuchung bei dem Geisterphotographen fand man dann in Leichengewänder gehüllte Puppen sowie eine

Anzahl von Köpfen, die aus Photographien ausgeschnitten und auf Karton geklebt waren.

Angesichts dieses Resultats bleibt es vor allem zu bedauern, daß nicht auch seinerzeit bei Mumler eine unerwartete Haussuchung vorgenommen wurde. Buguet wurde wegen Betrugs zu einem Jahr Gefängnis und 500 Frs. Geldstrafe verurteilt; auch seine Hintermänner Leymarie und Firmaner hielten Gefängnis- und Geldstrafen zudiktiert. Beachtenswert ist, daß auch im Prozeß Buguet wieder zahlreiche Zeugen auftraten, die die photographierten Geistergestalten als verstorbene Freunde und Bekannte rekognoszierten. Ein interessantes Dokument für die Psychologie der betrügerischen Medien ist auch Buguet's Antwort auf die vorwurfsvollen Bemerkungen des Richters wegen seiner Schwindeleien: „Was wollen Sie? Man muß allerlei tun, um sein Brot zu erwerben!"

Geisterphotographen traten noch mehrfach auf — sie alle sind als Betrüger entlarvt worden: Mumler blieb der einzige, dem nichts mit Sicherheit nachgewiesen worden war! Eine Ausnahmestellung nimmt jedoch noch der Engländer Beattie ein.

Beattie's Versuche fanden 1872 und 1873 statt, also auch in den Jahren, wo infolge der aufsehenerregenden Tätigkeit Mumler's eine Art von Geisterphotographie-Epidemie in Europa herrschte, als Gegenstück zu der Tischrück-Epidemie des Jahres 1853. Beattie, selber ein ehemaliger Photograph, der in guten Verhältnissen lebte und sich zur Ruhe gesetzt hatte, ging bei seinen Untersuchungen in wirklich wissenschaftlicher Weise vor, ließ sich lediglich vom Interesse an der Sache selbst leiten und unterschied sich von allen anderen bekannten Geisterphotographen vorteilhaft dadurch, daß er seine Kunst nicht dazu benutzte, um sein Brot damit zu verdienen. Er tat sich mit einigen Freunden zusammen, recht-

schaffenen und angesehenen Männern, und mietete von einem Photographen Josty Atelier und Instrumente. Es wurden nun die Sitzungsteilnehmer in Gruppen oder einzeln unzählig oft photographiert. Josty war dabei, wie es scheint, das Medium und ging Beattie in jeder Weise zur Hand. Zunächst zeigten die Photographien nichts Besonderes; später tauchten auf den Bildern bald Lichtbüschel, Lichtfahnen und Lichtgestalten auf, die bei den besten Aufnahmen deutlich menschenähnliche, weit überlebensgroße Umrisse zeigten. Auf Beattie's Resultate wurde mit Recht großer Wert gelegt, und da an Beattie kein Verdacht hinanreichte, galten seine Photographien bis 1891 als sehr beachtenswerte Beweise für die Echtheit der Materialisationen. Dann aber wurde bekannt, daß der schon genannte Josty, von dessen Mitwirkung Beatties erste Berichte nichts erwähnten, bei der Herstellung der Photographien stets seine Hand in nur allzu hohem Maße im Spiel gehabt hatte. Josty war ein übelbeleumundeter, dem Trunk ergebener Mensch, der schließlich insolvent wurde und im Armenhaus endete. Ihm war ein Betrug bei Anfertigung der Photographien wohl zuzutrauen, und da er obendrein in den charakteristischen, selbstverräterischen Fehler zahlreicher betrügerischer Medien, die sich wichtig machen wollen, verfallen war, oftmals im voraus anzukündigen, was man bei der nächsten Produktion erleben, bei ihm also auf der nächsten Platte sehen werde, so war der Verdacht, daß mit seiner Hilfe der Forscher Beattie nicht Betrüger, sondern selbst Betrogener war, groß genug, um auch Beattie's Experimente für die heutige Wissenschaft als ebenso wertlos wie die spiritistischen Forschungen seines Landmanns Crookes erscheinen zu lassen. — Sicherlich waren Beattie's Untersuchungen, Beattie's Berichte möglichst objektiv und ehrlich: sie zeigen aber gerade darum in direkt klassischer Weise,

wie das Verschweigen eines scheinbar ganz unbedeutenden, dem Berichterstatter selber gleichgültigen Punktes (die Mitwirkung Jostys) ausreichen kann, um eine Tatsache in völlig geändertem Lichte erscheinen zu lassen! Man wird dies gegenüber allen mystischen und spiritistischen Wunderberichten ständig zu beachten haben. — —

Selbst bei den Geisterphotographien handelte es sich um eine Modesache, die ein paar Jahre lang allgemeines und großes Aufsehen erregte, bis das Interesse an ihr sich wieder verlor. Heute spielt das Geisterphotographieren nur noch eine untergeordnete Rolle, und von einer berufsmäßigen Kunst auf diesem Gebiete kann überhaupt nicht mehr die Rede sein Eine Beweiskraft für die spiritistische Lehre vermag man darin nicht mehr zu finden, denn das Auftauchen von gespensterhaften Gestalten und Lichtentwickelungen auf gewöhnlichen photographischen Personenaufnahmen läßt sich unschwer auf betrügerische Weise hervorbringen und ist oft genug so hervorgebracht worden; daß aber die in den spiritistischen Sitzungen mit Hilfe eines Mediums sichtbar materialisierten Geister photographiert werden können, ist selbstverständlich. Um die Hauptfrage zu entscheiden, ob ein Medium betrogen hat oder nicht, läßt sich die Photographie jedenfalls nicht verwenden.

Es wurde schon auf die auffallende Tatsache hingewiesen, daß in den spiritistischen Materialisations-Sitzungen Geist und Medium nie zu gleicher Zeit sichtbar seien. Auch auf den Photographien der in einer Sitzung aufgetretenen Geister ist fast niemals vom Medium das geringste zu erblicken. Zwei Bilder nur sind bekannt, auf denen Geist und Medium gleichzeitig zu sehen sind. Diese beiden Photographien werden vom Spiritismus ganz besonders hoch geschätzt, als Beweis für die Echtheit des Geistes, denn wenn das Medium neben dem Geist sichtbar ist, kann es diesen

natürlich nicht verkörpern. Der Beweis ist an sich schon schwach, fällt aber noch mehr in sich zusammen, wenn man sich die beiden berühmten Bilder ansieht, die z. B. bei Alfred Lehmann (S. 284) reproduziert sind. Die eine der beiden Photographien ist von Crookes aufgenommen und zeigt im Vordergrunde seinen Spezialgeist Katie King und im dunklen Hintergrunde, vom Geist fast völlig bedeckt, das Medium Florence Cook. Leider ist von Florence nicht viel mehr zu sehen als ein paar undeutliche Kleiderzipfel, die sehr wohl an jener Stelle liegen konnten, auch wenn das Medium selber den Geist spielte. Ebenso wenig wie dieses Bild vermag aber auch das zweite zu imponieren, das einen großen, bärtigen Geist und seitwärts im dunklen Hintergrunde, fast ganz sichtbar, das Medium zeigt. Leider ist aber dieses Medium der wiederholt als Schwindler entlarvte Eglinton, so daß schon aus diesem Grunde das Bild verdächtig ist. Obendrein sieht aber der Geist des Bildes in bedenklich hohem Maße einer ausgestopften, in weiße Laken gehüllten Puppe ähnlich, so daß der Wert des Bildes noch mehr verlieren muß. Die Benutzung ausgestopfter Puppen als Geister scheint übrigens u. a. auch von Florence Cook neben ihren anderen Methoden zuweilen mit Erfolg versucht worden zu sein — wenigstens ist es auffallend, daß selbst die spiritistische Zeitschrift „The Spiritualist" in ihren verschiedenen Berichten über den Geist Katie King wiederholt äußerte, Katie habe ausgesehen „gleich einem Gliederweibchen mit beweglichen Gelenken", „gleich einer Gummipuppe", „mit keinen Knochen in ihren Faustgelenken".

Es sei zum Schluß noch auf eine Art von zufälliger Entstehung von Photographien hingewiesen, auf die bisher meines Wissens noch nicht aufmerksam gemacht worden ist. Zwar ist bekannt, daß durch zufällige oder absichtliche doppelte Benutzung einer Platte unter Umständen

eine Geisterphotographie entstehen kann; auch ist schon betont worden, daß merkwürdige, regelmäßige Punkte und Streifen oder Lichtkreise usw., die sich zuweilen auf ganz unbenutzten Platten finden und deren unerklärliche Entstehung der Spiritist sofort wieder als Wirkung seiner geliebten Geister anzusehen geneigt ist, durch mannigfache Temperatureinflüsse, durch die neuerdings so zahlreich bekannt gewordenen unsichtbaren Strahlen, durch Wärmewirkung der Hand usw. hervorgerufen werden können — aber daneben gibt es noch andere Möglichkeiten, um Geistergestalten und geisterhafte Lichtbündel zufällig auf gewöhnlichen Photographien auftreten zu lassen.

Ich besitze selbst mehrere Amateuraufnahmen, die dies beweisen. Einmal ist ein intensiv leuchtendes Lichtbündel, das über einer im Zimmer gemachten Gruppenaufnahme schwebt, durch den Widerschein der Flamme des Magnesiumblitzlichts in einem Spiegel entstanden. Auf einer anderen Aufnahme, die ebenfalls ein Gruppenbild im Zimmer darstellt, ist die eine Seite vollständig von gewaltigen Licht- und Flammenbündeln eingenommen, aus denen lange, dürre Geisterarme herauszugreifen scheinen. Entstanden ist dies Bild dadurch, daß die Platte nach erfolgter Aufnahme zu heftiger Sonnenbestrahlung ausgesetzt war, wodurch das Collodium auf der einen Seite zerfloß; hierdurch entstanden die Lichtgarben, die auf der Photographie sichtbar sind, während die Geisterarme die letzten Überreste der Personen darstellten, die in diesem Teil des Zimmers saßen: ihre seitlich vorgestreckten Arme entgingen der allgemeinen Zerstörung und wurden durch das Zerfließen des Collodiums in eine lange, schmale Form verzerrt.

Das seltsamste Bild aber, das ich besitze, zeigt eine Familiengruppe, die bei Tage im Zimmer von der Balkon-

tür her photographiert worden ist. Genau in der Mitte der Gruppe und des Bildes schwebt nun aber über den Häuptern der Familie vor der hinteren Wand des Zimmers das riesige, deutlich in seinen Umrissen erkennbare, halb durchsichtige Gesicht eines Geistes, von der ungefähr zehnfachen Größe der abgebildeten Menschenköpfe. Der Amateurphotograph, der dies Bild angefertigt hatte, neigte selbst ein wenig zum Spiritismus und geriet nun bei der Entwickelung seines „Geisterbildes" in die größte Aufregung. Das Bild wirkte aber bei der ersten Betrachtung auch geradezu verblüffend: der rätselhafte Geisterkopf war genau en face aufgenommen, als ob er, der Aufforderung „Bitte, recht freundlich" folgend, in der Mitte des Bildes Platz genommen und das Objektiv scharf fixiert hätte. Eine doppelte Benutzung der Platte war ausgeschlossen, die Echtheit der Geisterphotographie schien erwiesen! — — Unmittelbar nach beendeter Entwickelung wurde mir das Bild von dem mir befreundeten, aufgeregten Photographen übergeben. Nach längerer Betrachtung stellte ich fest, daß der geisterhafte Kopf einen Kneifer trug, und bei weiterem Zusehen erkannte ich, daß er die deutliche Physiognomie meines Freundes selbst aufwies. Ich machte diesen darauf aufmerksam; er mußte meine Behauptung zugeben und erklärte jetzt, da nun von einer Geisterphotographie doch nicht mehr die Rede sein konnte, dann müsse er seinen eigenen Astralleib photographiert haben. Auch diese Behauptung wollte mir nicht einleuchten; ich untersuchte deshalb die Sachlage näher durch Besichtigung des „Ortes der Tat" und stellte schließlich fest, daß während der Aufnahme das en face-Bild des Photographen durch eine merkwürdige Spiegelung der Balkontür auf die photographische Platte geworfen worden war. Der beste Beweis, daß wirklich eine Spiegelung in Frage kam, lag darin, daß das Bild neben

dem Geisterkopf auf der Hinterwand des Zimmers vielfach schattenhaftes Laubwerk von Bäumen zeigte, die sich während der Aufnahme im Rücken des Photographierenden ebenfalls gegenüber den Glasscheiben der Flügel der Balkon-Doppeltür befunden hatten.

Glückliche Umstände hatten es in diesem Fall ermöglicht, sofort nach erfolgter Geisterkundgebung den Tatbestand aufs genaueste zu untersuchen und festzustellen und damit die natürliche Entstehung des Wunders an den Tag zu bringen. Wäre dies nicht möglich gewesen — und in neun Fällen von zehn wird es nicht möglich sein — so wäre heut vielleicht die spiritistische Litteratur um einen neuen, erstaunlichen, absolut unwiderleglichen, einwandfreien Fall einer echten Geisterphotographie reicher!...

Die Lehren vom Astralleib und vom Doppelgänger.

Im Zusammenhang mit den vorgenannten spiritistischen Tatsachen bezw. Pseudo-Tatsachen geziemt es, noch einige Theorien zu betrachten, die von den Spiritisten, um jene zu erklären, aufgestellt worden sind. Da sind zunächst die Lehren vom Astralleib und von den Doppelgängern der Medien bezw. der Menschen überhaupt zu betrachten, welch beide Theorien eng zusammengehören.

Wie wir hörten, entwickelt ein Materialisationsmedium nach spiritistischer Anschauung eine Art von undefinierbarer, „psychischer" Kraft, die erst den Geistern die Möglichkeit gibt, sich in allgemein sichtbarer Gestalt zu verkörperlichen. In andern Fällen gibt dieselbe mediumistische psychische Kraft den Geistern die Fähigkeit zu physikalischen Wirkungen, wie spukhaftem Werfen usw. Außer diesen Leistungen kann die psychische Kraft mediumistisch veranlagter Personen sich aber auch noch in einer weiteren, sehr eigenartigen Weise äußern. Wenn die Psyche den Körper zeitweilig verläßt, wobei dieser meist scheinbar leblos und wie schlafend zurückbleiben soll, so kann sie mit großer Geschwindigkeit weite Strecken zurücklegen, um nachher bei der Rückkehr in den Körper Kenntnisse von gleichzeitig geschehenden Ereignissen in weiter Ferne dem Medium zu übermitteln. So erklärt der Spiritist das Hellsehen und die Ahnungen in die Ferne. Bei diesen weiten Reisen pflegt die Psyche natürlich unsichtbar zu sein.

Wie sie nun aber die Kraft besitzt, die Geister Verstorbener zu materialisieren, die ihr gerade in den Weg kommen, so ist sie auch fähig, sich, das unsichtbare Etwas, selber sichtbar zu verkörperlichen und somit eine Spukgestalt zu erzeugen, die dem menschlichen Körper des Mediums auf ein Haar gleicht, aber doch nicht dasselbe Wesen ist und die man daher einen „Doppelgänger" des betreffenden Menschen nennt. Dieser Doppelgänger kann plötzlich an Orten auftauchen, von denen der Körper des Mediums um Hunderte von Meilen entfernt ist. Er sieht dem Originalkörper so ähnlich wie ein Ei dem andern und wird daher natürlich von jedem, der ihn sieht, mit ihm verwechselt. Manchmal wird freilich auch berichtet, er sähe schattenhaft aus. Die körperliche Hülle, mit der die Psyche sich in solchen Fällen umkleidet, wird vom Spiritisten Astralkörper, Astralleib oder auch Ätherleib genannt. Was sie freilich mit den Sternen (astra) und dem Äther zu tun hat, vermag niemand zu sagen, aber die Bezeichnung klingt doch wunderschön! —

Zuweilen hat die Loslösung und Entsendung des angeblichen Doppelgängers einen bestimmten Zweck: sie übermittelt Verwandten und Freunden Nachrichten in die Ferne, schneller als eine Depesche es vermag, sie verschafft Kenntnis von entfernten Vorgängen, ruft in Notfällen Hilfe herbei usw. Manchmal freilich ist auch der Grund, weshalb der Doppelgänger andren erscheint, absolut nicht einzusehen, zuweilen zeigt er sich selbst mit dem Originalkörper gleichzeitig, und das Medium sieht ihn wohl gar mit mehr oder weniger großem Schrecken selbst. Ja, in einigen Fällen soll sogar das Medium gar nicht wissen, daß sein Doppelgänger bald hier bald dort auftaucht, daß seine Psyche, mit dem Astralleib bekleidet, umgeht und dem Originalkörper Konkurrenz macht.

Ehe wir nun die verschiedenen Tatsachen betrachten,

die geeignet sind, die spiritistische Sage vom Doppelgänger natürlich zu erklären und die einschlägigen Wahrnehmungen auf Sinnestäuschungen bezw. falsche Deutungen und Irrtümer zurückzuführen, müssen wir feststellen, daß der Glaube an das Vorkommen von Doppelgängern — natürlich ohne das Beiwerk der spiritistischen Erklärungshypothese, die besonders von du Prel ausgebildet worden ist („Der Doppelgänger" in der Zeitschrift „Sphinx", 1886) — schon uralt ist. Bereits von Pythagoras wird berichtet, er sei an mehreren Orten gleichzeitig gesehen worden; Aristaeos' Geist vermochte, nach den Überlieferungen des Herodot und Maximus Tyrius, den Leib zu verlassen und Erkundungen an fernen Orten einzuziehen; dasselbe wird von Epimenides und Hermotinus aus Klazomenä mitgeteilt, sowie von dem heiligen Augustin, der sich selbst diese Fähigkeit zuschreibt. Der heilige Adalbert soll zu gleicher Zeit in Rom Messe gelesen haben und beim Begräbnis seiner zwei Brüder in Prag anwesend gewesen sein, Bernhard von Clairvaux wurde wiederholt gleichzeitig in Rom und in Clairvaux gesehen, Ignaz von Loyola zugleich in Rom und Köln, Franz Xaver zugleich in zwei Schiffen usw.

Wie kommen nun solche Gerüchte über das gleichzeitige Auftauchen einer und derselben Person an zwei, drei verschiedenen Orten zustande? —

Eines Sonntags machte ich um die Mittagszeit einen Spaziergang durch die Straßen Berlins. Etwa um 1 Uhr traf ich am Winterfeldtplatz einen guten Freund und plauderte ein paar Worte mit ihm. Eine knappe halbe Stunde später traf ich am Leipziger Platz den Bruder des genannten Freundes und begrüßte ihn. Als ich am Nachmittag mit beiden zusammentraf, erzählten sie andern gegenüber halb verwundert und halb im Scherz, sie hätten mich zu genau derselben Zeit sowohl am Winterfeldt-,

wie am Leipziger Platz gesehen; ich müsse offenbar einen Doppelgänger haben.

Das ist ein harmloses Beispiel dafür, wie leicht ein Gerücht entstehen kann, daß eine und dieselbe Person gleichzeitig an verschiedenen Orten gesehen worden sei. Eine Zeitdifferenz von einer halben Stunde ist schon nach wenigen Stunden in der Erinnerung verwischt und nicht mehr festzustellen. Der Mensch sieht nicht so häufig nach der Uhr und hat die Tageszeit nicht so genau im Kopf, als daß er so geringfügige zeitliche Differenzen durch nachträgliches Nachforschen noch nachweisen könnte. Außerdem sollen auch manche Uhren manchmal falsch gehen und können dann um so eher den Eindruck erwecken, daß die Wahrnehmungen zweier Beobachter, die tatsächlich zeitlich um eine halbe oder ganze Stunde differierten, genau gleichzeitig stattfanden. — Mehrere Wochen nach einem Ereignis kam die zeitliche Differenz zweier Wahrnehmungen schon einen ganzen Tag oder mehrere Tage betragen, ohne daß die dürftige Erinnerung des Menschen die Ungleichzeitigkeit noch zu erkennen vermag. Ein einfacher Irrtum im Datum kann schon das Gerücht aufkommen lassen, jemand sei vor acht Tagen gleichzeitig in Berlin und in Paris gewesen usw.

Überdies ist aber zu berücksichtigen, daß nicht selten scheinbare Wiedererkennung eines Bekannten auf ganz gewöhnliche Personenverwechselung zurückzuführen ist. Wie oft kommt es zwischen zwei Bekannten etwa zu einem Gespräch folgender Art: „Ich habe heut den X gesehen." — „Das ist unmöglich; der ist ja gegenwärtig in Amerika!" — „So? Na, dann muß ich mich getäuscht haben. Aber ich glaubte ihn doch ganz genau zu erkennen". — In unsrer aufgeklärten Zeit glaubt man in solchen Fällen eben ohne weiteres an eine Täuschung des Beobachters. In früheren, wundergläubigeren Zeiten

kannte man derartig simple Erklärungen kaum, nahm vielmehr ohne weiteres als erwiesen an, daß derselbe Mensch gleichzeitig an zwei weit voneinander entfernten Orten gesehen worden sei. Insbesondere dann, wenn die Person, der man Doppelgängertum nachsagte, ein berühmter und gelehrter Herr oder ein angehender Heiliger oder ein verrufener Zauberer war, dem man die Gabe der Wundertätigkeit in gutem oder bösem Sinne nachsagte und mit dem die Gedanken der Zeitgenossen sich viel beschäftigten, hielt man die Tatsache, daß jemand an mehreren Orten gleichzeitig gesehen werden könne, für keineswegs unglaubwürdig oder gar für unmöglich. Glaubte man doch im Mittelalter das Wunderbare eher und lieber denn das Natürliche! Aber es ist nach dem Gesagten nicht angängig, alte Fabeln, wonach irgend ein alter Heiliger gleichzeitig in Rom und in Köln oder sonstwo gesehen worden sein soll, noch heutzutage als wissenschaftlichen Beleg für die wirkliche Existenz von Doppelgängern anzuführen. Wir bedürfen zur Entscheidung der Frage glaubwürdigeren Materials.

Wenn wir aber die neueren Berichte des 19. Jahrhunderts über Doppelgängererscheinungen durchsehen, so muß sich sehr bald der Verdacht ergeben, daß in zahlreichen Fällen das angebliche Auftauchen von Doppelgängern ferner Personen wieder einmal lediglich durch falsch aufgefaßte und objektiv gedeutete Traumbilder und Halluzinationen zu erklären sein wird. Man betrachte einmal die folgenden Berichte über Doppelgänger-Erscheinungen daraufhin, die sämtlich Pertys „Mystischen Erscheinungen" (S. 133 ff.) entnommen sind:

„Van Helmont erzählt von einem Knaben, der durch ein außerordentliches Verlangen, seine entfernte Mutter zu sehen, in Ekstase geraten, sie besucht, und wieder zu sich gekommen sich aller Dinge erinnert und viele Umstände zur Beglaubigung, daß er bei ihr gewesen, angeführt habe."

„Der Prediger Happach hatte eine alte Magd, ein Muster von Akkuratesse, die ihm, da er sehr früh aufstand, morgens 3 Uhr den Tee bringen mußte, wobei sie sich nur nach seiner, unter dem Spiegel hängenden Taschenuhr richten konnte. Da sie aber die Ziffern nicht kannte, mußte sie die Uhr an H.'s Bett bringen und sich (bei Mondenschein oder Licht) von ihm die Stunde sagen lassen. Nun traf es sich, daß häufig diese Person oder vielmehr das visionäre Bild derselben vor der bestimmten Stunde ins Zimmer kam; es schien H., als öffnete und schlösse sie die Tür hörbar und als holte sie die Uhr unter dem Spiegel und käme mit derselben gegen ihn zu, wendete sich aber dann wieder nach der Tür. Wollte sie H. anrufen, so wich sie sogleich zurück; sprang ihr H. nach und rief sie an, so bekam er keine Antwort und konnte sie, so schnell er war, nicht erreichen .... Über hundertmal während drei Jahren hatte er dies Phänomen beobachtet, was ihm unbegreiflich blieb."

„Ein Edinburgher Buchhändler ließ sich jeden Morgen von seiner Haushälterin wecken. — Einmal, als er schon ganz (?) wach war, sah er sie eintreten, nach dem Fenster gehen und ohne ein Wort zu sprechen sich wieder entfernen. Bald nachher hörte er sie klopfen und fand, daß die Türe noch verschlossen war, wie gewöhnlich."

In manchen Fällen mag auch die Mitteilung eines sonderbaren Traumes an eine andre Person, die darin vorkommt, in dieser den Gedanken erwecken, sie hätte um dieselbe Zeit ein ähnliches merkwürdiges Erlebnis gehabt. Hierher gehört der folgende Fall (Perty II S. 132f.):

„Der Dissenterprediger Wilkins, gestorben 1800, erscheint, noch ein Jüngling, wie es ihm vorkam, im Traume reisend, seiner Mutter, die ihn für einen Abgeschiedenen hält und zu ihm spricht: „O lieber Sohn, du bist tot!" Die Mutter hatte jemand in jener Nacht an das Haus kommen hören, welcher die verschlossene Vordertür zu öffnen versuchte, was nicht gelang, dann zu der Hintertür hereinkam, worauf dann ihr Sohn vor ihr stand. Mutter und Sohn waren sich der Erscheinung und der gesprochenen Worte aufs klarste bewußt; die Mutter schrieb sogleich an den Sohn mit der Bitte um schleunige Nachricht."

In dieser Geschichte liegt voraussichtlich ein Fall von Suggestion vor, der einen von andrer Seite gehörten Traum als selbsterlebt in die Erinnerung projiziert. Sollte aber der mystische Doppeltraum sich wirklich so ereignet

haben, wie er berichtet ist, so ist wieder gar kein Grund einzusehen, warum er sich eigentlich einstellte. Die Mutter blieb leben, der Sohn blieb leben — kurz, dem unheimlichen „Wahrtraum" lag gar kein Sinn zugrunde. Köstlich ist an der Geschichte übrigens die Naivität Pertys, der, nach einer Erklärung suchend, warum der Doppelgänger des Sohnes erst vergeblich die Vordertür zu öffnen versucht habe, zu dem Schlusse kommt, er habe dies getan, „weil ihm nicht zum Bewußtsein gekommen war, daß er, um seiner Mutter fernwirkend zu erscheinen, keine verschlossenen Türen zu öffnen brauche."

Während die vorgenannten Vorfälle von angeblichen Doppelgänger-Erscheinungen alle Characteristica des Traumes bezw. der Vistion des halbwachen Zustandes aufweisen, ist der nachfolgende charakteristisch für eine durch irgend ein Geräusch bedingte Halluzination, die übrigens eine auffallende Ähnlichkeit mit dem auf S. 47f. mitgeteilten Fall aufweist.

„Gegen Ende September 1883 besuchte ich eine mediumistische Freundin, Mrs. T., deren Gatte täglich in sein Geschäft zu Birmingham, 20 engl. Meilen entfernt, reist. Eines Sonnabends, etwa 14 Tage vor meinem Besuche, und etwa ein bis zwei Minuten früher, als ihr Gatte von der Station kommen mußte, stand Mrs. T. an ihrem Schlafzimmerfenster, welches auf die Straße hinausgeht, als sie ihren Gatten die Gartentür öffnen und den Pfad heraufkommen sah. Sie bemerkte mehrere Pakete, die er trug, und war neugierig, was es für welche wären. Sie eilte die Treppe hinunter, um ihm die Tür zu öffnen, als ihr Schwager sie anrief und sie sich umwendete, um mit ihm zu sprechen. Sie sagte ihm, daß sie soeben ihren Mann durch die Gartentür mit einigen Paketen hätte kommen sehen. Während sie noch miteinander redeten, hörte sie ihren Gatten an der Vordertür klopfen, und es klang so deutlich, daß sie vermeinte, ihr Schwager müsse es auch gehört haben, was aber bei ihm nicht der Fall war. Das in der dem Hausflur angrenzenden Küche befindliche Dienstmädchen jedoch hörte das Klopfen, welches sie für dasjenige ihres Herrn hielt, und durchschritt bereits den Hausflur, wo ihr Mrs. T. zuvorkam, welche die Tür vor ihr erreichte. Sie öffnete die Tür, und da sie niemand davor

fand, rannte sie um dieselbe herum, um zu sehen, ob ihr Gatte zum Speisezimmerfenster an der vorderen Seite des Hauses gegangen wäre. Sie schickte auch das Dienstmädchen an die Seitentür im Hofe. Als sie von ihrem fruchtlosen Suchen zurückkehrte, rief das Dienstmädchen ihr zu, Mr. T. komme ja soeben durch die Vordertüre herein. Sie eilte ihm entgegen und fragte ihn sogleich, weshalb er hereingekommen und wieder hinausgegangen sei. Er sagte, daß er nichts derartiges getan habe, sondern er wäre diesen Augenblick direkt von der Station gekommen." — (Aksákow, a. a. O. Bd. II S. 612.)

Hier hat ein einfaches Geräusch eine Halluzination ausgelöst, die aber nicht als subjektive Sinnestäuschung erkannt, sondern für objektiv gehalten wurde und demgemäß mit Notwendigkeit den Glauben an eine Doppelgänger-Erscheinung auslösen mußte. Wahrscheinlich spielen in der Geschichte auch Erinnerungsfälschungen mit. Auch die folgende Geschichte zeigt, wie eine Halluzination infolge sinnlicher Eindrücke den Glauben erwecken kann, einen Doppelgänger zu sehen. Ob sie sich wirklich so zugetragen hat, wie sie geschildert wird, ist allerdings mehr als zweifelhaft, denn sie entstammt der ganz wertlosen Sammlung der „Blätter aus Prevorst" (IX, 176), aber ihre Tatsächlichkeit wäre immerhin denkbar und psychologisch erklärlich:

„Ein Sohn eines württembergischen Oberamtmanns, in Göttingen studierend, wünscht aus der reichen Bibliothek des Vaters sehnlichst eine gewisse Monographie und schreibt deshalb dem Vater. Dieser kann sie nirgends finden und meldet dieses dem Sohne. Einige Tage später, als er, in seiner Bibliothek arbeitend, eben ein Buch aus einem Repositorium holen will, erblickt er vor einem andern seinen Sohn, im Begriff, ein in beträchtlicher Höhe stehendes Buch zu ergreifen. Bei den Worten: „Mein Sohn, wo kommst denn du her?" verschwindet dessen Schemen plötzlich. Der Vater erfaßt das von selbem berührte Buch und hat mit ihm die gewünschte Monographie, die er nach Göttingen sendet. Ein sich hiermit kreuzender Brief des Sohnes gibt genau die Stelle an, wo das Buch stehen müsse."

Offenbar war hier dem Vater beim Betrachten seiner Bücher plötzlich unbewußt eingefallen, wo das gewünschte

Buch zu finden sei. Dadurch wurde ein lebhafter Gedanke an seinen Sohn und dessen Begehr nach dem Buche wachgerufen, der sich zu einem Bilde des Sohnes, zu einer Halluzination verdichtete. Es gibt zahlreiche analoge Beispiele, die dafür sprechen, daß grade ein Wiederauftauchen vergessener Erinnerungen im Unterbewußtsein sich gern in halluzinatorischer Form von oft kompliziertem Charakter äußert (vgl. z. B. die Krystallvisionen der Miß X, Bd. I S. 195, das Auftauchen der arabischen Schriftzeichen vor Helene Smith, Bd. II S. 137).

Sicherlich ist die Ursache für die Wahrnehmung von Doppelgängern zuweilen auch in einer krankhaften Veranlagung des Schauenden zu suchen. So erzählt Parish (a. a. O. S. 28) von einem jungen Epileptiker, der 2—3 Tage vor seinem Anfall regelmäßig die Gestalten seiner Mutter und seiner Schwester halluzinatorisch erblickte und sich mit ihnen unterhielt.

Besonders zahlreich sind wieder diejenigen Erzählungen, in denen der Doppelgänger eines Sterbenden den nahen Verwandten oder Freunden in der Ferne im Moment des Todes erscheint, um ihnen auf diese Weise Nachricht von der Katastrophe zu geben. Was es mit diesen Geschichten auf sich hat, muß dahingestellt bleiben. Ihre Anerkennung würde voraussetzen, daß Ahnungen und Wirkungen Lebender oder Sterbender in die Ferne tatsächlich vorkommen können. Die Frage, ob solche Vorkommnisse möglich sind, ließen wir im 1. Band dieses Werkes offen. Setzen wir den Fall, sie seien möglich, so würden zwar die zahlreichen Erzählungen über Fernwirkungen Sterbender glaubhaft werden; doch die Hypothese vom „Doppelgänger"-Wesen würde dadurch noch in keiner Weise an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnen. Wenn wir nämlich selbst zugeben könnten, es sei zu wiederholten Malen vorgekommen, daß das Bild eines

Sterbenden in der Todesstunde vor einem vertrauten Freund und nahen Verwandten sichtbar und unerwartet aufgetaucht sei, so würde es logisch immer noch wahrscheinlicher sein, daß durch die hypothetische Fernwirkung des Sterbenden bei dem Andern eine Halluzination oder ein lebhaftes Traumbild ausgelöst wurde, als daß der Geist des Sterbenden wirklich in die Ferne geeilt und sich dort sichtbar materialisiert habe.

Für die Lehre vom Doppelgänger würde also selbst mit der Anerkennung der Geschichten von Fernwirkungen und Erscheinungen Sterbender nichts bewiesen sein. Mit dieser Anerkennung aber muß es noch gute Wege haben, denn alle einschlägigen Erzählungen sind recht mangelhaft verbürgt und ganz unkontrollierbar. Wie unzuverlässig sie sind, mag die folgende beweisen, die alle Nebenumstände treulichst schildert und grade dadurch zunächst besonders glaubwürdig und gut beobachtet zu sein scheint:

„Cotton Mather berichtet, daß am 2. Mai 1687 um 5 Uhr morgens ein junger Mann, Beacon in Boston, die Erscheinung seines Bruders in London hatte. Er zeigte sich in gewöhnlicher Tracht, mit blutender Stirnwunde, und teilte ihm mit, daß er auf grausame Weise von einem lüderlichen Menschen ermordet worden sei. Dieser — welchen die Gestalt genau beschrieb — werde unter fremdem Namen nach Neuengland kommen, der Bruder möge ihn als Mörder anklagen; er wolle ihm beistehen. Am Ende Juni kamen Nachrichten über die näheren Umstände des Mordes; der Bruder war nach kurzem Krankenlager am 2. Mai um 5 Uhr morgens gestorben. Der Mörder wurde in London verhaftet und vor Gericht gestellt, kam aber durch den Beistand einiger Freunde mit dem Leben davon." (Perty II, S. 149.)

Die Geschichte klingt in dieser Fassung imposant genug, wenn auch die Weissagung des Doppelgängers von der Amerika-Reise des Mörders nicht in Erfüllung ging. Leider hat aber ihr phantasievoller Verfasser übersehen, worauf sogar Perty aufmerksam macht, daß es in Boston etwa fünf Stunden später fünf Uhr ist als in London!

Entweder hat also in diesem Fall die Fernwirkung

des Sterbenden gar nicht in der Todesstunde, sondern erst fünf Stunden nach dem Tode stattgefunden — dann verliert die Geschichte viel von ihrem ganzen gruseligen Reiz für den Spiritismus; oder der wichtigste Punkt, die zeitliche Übereinstimmung, ist, was wahrscheinlicher ist, hinzugedichtet worden — dann besteht aber der starke Verdacht, daß auch der dürftige Rest der Geschichte in seinen wichtigsten Bestandteilen erdichtet ist.

Nun ist aber die große Mehrzahl der Anekdoten von Doppelgänger-Erscheinungen Sterbender in bezug auf Genauigkeit der Angaben über Namen, Ort, Datum usw. noch viel weniger genau als die vorstehende Geschichte und stützt sich in noch viel höherem Maße auf ein unbrauchbares „Man sagt" und „Es soll". Die freie Erdichtung wird daher vermutlich auch in entsprechend erhöhtem Maße an ihrer Erschaffung beteiligt gewesen sein.

Nicht allzu selten passiert dem Wunderbericht, der sich nicht genug tun kann an der Ausmalung seltsamer Einzelheiten, in der Überstürzung auch einer jener charakteristischen „Schwupper", die ein Zeichen dafür abgeben, in wie hohem Maße die Phantasie bei der Entstehung der Geschichte mitgespielt hat. Als Beispiel diene folgender Fall, der der „Monthly Review" 1830, S. 229, entnommen ist:

Ein Kapitän Kidd erzählte dem Lord Byron, er habe einst in seiner Kajüte geschlafen. Da war es ihm, als läge etwas Schweres auf ihm, und als er die Augen öffnete, sah er bei dem brennenden Nachtlicht seinen Bruder in Uniform, wie er sich über das Bett lehnte. Er berührte die Gestalt und hatte das Gefühl, als sei die Uniform ganz naß. Erschreckt rief er einen seiner Offiziere; aber als dieser kam, verschwand die Erscheinung. Einige Monate später erhielt Kidd die Nachricht, daß in derselben Nacht sein Bruder im Indischen Ozean ertrunken war.

Kein Spiritist wird bei dieser Geschichte aus seiner landläufigen Doppelgänger-Theorie heraus erklären können,

woher denn auch die Uniform, die der materialisierte Astralleib des Ertrinkenden trug, naß war — es sei denn, daß auch die Kleidungsstücke Seelen besitzen, die in die Ferne ziehen und sich dort materialisieren können!

Eine wirklich gut verbürgte, in jeder Beziehung glaubhafte Geschichte von der Doppelgänger-Erscheinung eines Sterbenden findet sich weder bei Perty noch bei Aksákow noch bei du Prel noch sonst irgendwo. Am meisten Beobachtung verdient unter allen diesen Erzählungen noch die Erscheinung, die der Pfarrer Lysius in der Todesstunde seiner fernen Mutter gesehen haben wollte, wie wir im 1. Bande (S. 222f.) gehört haben. Doch auch diese Geschichte kann nur für die Fernwirkung Sterbender etwas beweisen, ja sie spricht gradezu gegen die Doppelgänger-Theorie, da an Stelle eines materialisierten Körpers nur ein undeutlicher, gestaltloser Schatten gesehen wurde.

Einige mit Doppelgängern behaftete Personen sollen angeblich die merkwürdige Eigenschaft aufweisen, daß ihr zweites Ich sich oftmals in ihrer nächsten Nähe befindet, ja daß beide Gestalten oft gleichzeitig sichtbar werden. Hierher gehört der Fall der Emilie Sagée, den Aksákow als „kostbarste und lehrreichste Tatsache" unter allen Erzählungen von Doppelgängern bezeichnet.

In einem Pensionat Neuwelcke bei Wolmar in Livland befand sich 1845 und 1846 als Lehrerin Mademoiselle Sagée, eine 32jährige Französin aus Lyon. Von dieser ging unter den 42 Pensionärinnen bald nach ihrem Eintreffen das Gerücht um, man könne sie oftmals an zwei Orten zugleich sehen. Eines Tages sah eine ganze Klasse von 13 Mädchen, in der Frl. Sagée unterrichtete, zwei gleiche Lehrerinnen an der Tafel stehen. Fortan wurde wiederholt von den Mädchen die Doppelgängerin gleichzeitig mit Mlle. Sagée gesehen, beim Mittagstisch, bei häus-

lichen Verrichtungen usw. Schließlich sahen die gesamten Pensionärinnen, die in einem Zimmer versammelt waren, ihre Erzieherin zugleich unten im Garten arbeiten und in einem Armstuhl mitten unter sich sitzen. — Diese seltsamen Vorgänge ereigneten sich 18 Monate lang, bis schließlich das Pensionat in Verruf kam und von den 42 Schülerinnen 30 die Anstalt verließen. Darauf mußte der Leiter des Pensionats, falls er dessen Bestehen nicht aufs Spiel setzen wollte, Mlle. Sagée zu seinem großen Leidwesen entlassen. Bei dieser Gelegenheit soll sie verzweiflungsvoll ausgerufen haben, daß sie um ihrer unseligen Eigenschaft willen, wegen deren niemand sie behalten wollte, schon zum 19. Male die Stellung verliere.

Wenn die hier berichteten Tatsachen gut beobachtet und verbürgt wären, könnten sie geeignet sein, der Lehre von der Existenz von Doppelgängern eine bemerkenswerte Stütze zu geben. Die Quelle des vielzitierten Falles Sagée ist aber wieder einmal so unzuverlässig wie möglich: die ganze Geschichte beruht ausschließlich auf den Erzählungen und Angaben eines einzigen 13jährigen Mädchens, der Baronesse Julie von Güldenstubbe, die 1845 Schülerin des Pensionats Neuwelcke war. Kinderklatsch als wissenschaftliches Material zu benutzen ist aber, wie nach dem früher Gehörten jedermann zugeben wird, schlankweg ein Ding der Unmöglichkeit. Die Geschichte wird um so verdächtiger, als sie behauptet, Mademoiselle Sagée habe selbst ihren Doppelgänger nicht gekannt und nie gesehen, während alle ähnlichen spiritistischen Anekdoten darin übereinstimmen, daß auch das Medium selbst fähig sei, seinen materialisierten Doppelgänger wahrzunehmen, was auch aus der spiritistischen Theorie selbst sich als notwendige Konsequenz ergibt. Die ganze wunderliche Geschichte dürfte voraussichtlich nichts weiter sein als eine der häufigen kindlichen Suggestionsepide-

mien, wie wir sie wiederholt kennen gelernt haben, bei der ein gerüchtweise aufgekommener, gruseliger Schnickschnack genügt, um massenhafte Halluzinationen und Erinnerungstäuschungen unter den kindlichen Phantasten zu erzeugen. Wissenschaftlicher Wert kommt der Geschichte in keinem Falle zu.

Eine besonders eigenartige Form der Doppelgängererscheinungen stellt das Sichselbstsehen dar. Einen Fall dieser Art, den berühmtesten von allen, lernten wir schon im Bd. I, S. 190 kennen: Goethes Begegnung mit seinem Doppelgänger auf dem Wege von Sesenheim nach Straßburg. In exzentrischen Gemütszuständen, wie es der war, in dem Goethe sich damals befand, besteht eine gesteigerte Disposition zu Halluzinationen aller Art, also auch zum Sichselbstsehen, und daß Goethe einen sehr stark ausgeprägten „visuellen Typus" hatte, der ihn sogar zu willkürlichen Halluzinationen befähigte, hörten wir schon auf S. 248. Das lebhafte Spiel mit dem Gedanken, ob es ihm nochmals vergönnt sein werde, in umgekehrter Richtung, nach Sesenheim hin, zu reiten, verdichtete sich in Goethe zu einem optischen Bild, das die Erfüllung seines Wunsches darstellte. In andren Fällen ist es die unbewußte Erinnerung an früher erlebte Situationen, die diese sichtbar, mit dem Bilde der eignen Gestalt, wieder vors Auge treten läßt und so die Täuschung eines Sichselbstsehens bedingt:

So berichtet Parish (a. a. O. S. 74) nach der „Münchener Sammlung" XXIII folgende Erzählung einer Dame:

„Am 15. März 1878, um 10 Uhr am Abend, sah ich mich selbst. Eines der Kinder war unruhig im Schlaf, ich ergriff die Lampe, um nach ihm zu sehen. Wie ich den Vorhang zurückschlug, der das Schlafzimmer abteilte, sah ich zwei Schritte vor mir mich selbst über die Fußstelle des Bettes gebeugt, in einem Kleide, das ich vor einiger Zeit abgelegt; dreiviertel der Gestalt war von mir abgewendet, die Haltung drückte tiefste Traurigkeit aus. . . . Ich war an jenem Abend weder besonders traurig noch erregt, hatte mich über

ganz gleichgültige Dinge unterhalten. Ich war allein. Es war ein Gast bei mir gewesen, der mich seit einer halben Stunde verlassen hatte, ich nähte an der Maschine, ich war sehr ruhig, ganz gesund (ist später widerrufen! H.), 39 Jahre alt. Ich hatte vor drei Monaten ein Kind verloren. Indem ich dieses schreibe, fällt es mir zum ersten Mal ein, daß mein Kind nach dem Tode auf der Fußstelle meines Bettes lag, und ich wohl so davorgestanden sein mag, auch trug ich damals jenes Kleid."

Auch bei Epileptikern scheint neben allen Arten von andern Halluzinationen gelegentlich das Sichselbstsehen vorzukommen. In Nasses „Zeitschrift für Anthropologie" von 1825 (I, 90) wird der Bericht eines Epileptikers über einen seiner Anfälle wiedergegeben. Darin heißt es u. a.: „Ich sah eine Gestalt, wie mich selbst, rechter Hand aus dem Finstern kommen, vor mir vorbeigehen und links in das Finstere wieder hinein. Sah ich wieder rechts, so trat die Gestalt dort von neuem hervor. Sie war angekleidet wie ich. . . . Eigen ist es, daß, wenn ich gehe, es mir oft vorkommt, als gehe rechter Hand neben mir ein Schatten." — Johannes Müller berichtet einmal von einem Bonner Professor, der sich zuweilen sogar in 12 bis 15 Exemplaren und in verschiedenen Lebensaltern selbst erblickte. Dieser Tatsache gegenüber versagt die Theorie vom Doppelgänger natürlich völlig!

Werfen wir einen Rückblick auf die Ausführungen dieses Kapitels, so zeigt sich, daß die angeblichen Tatsachen, durch die die Realität von Doppelgängerwesen bewiesen werden soll, sich bei näherer Betrachtung wieder sämtlich verflüchtigen, teils in falsche Auffassung von Traumbildern und Halluzinationen, teils in irrtümliche Schlüsse aller Art, teils in vage Gerüchte und phantastische Dichtungen. Wie sich die Gespenster selbst, sobald ihnen der Beschauer nur herzhaft zu Leibe geht, als sehr einfache und natürliche Erscheinungen zu entpuppen pflegen, so geht es auch den Gespenstergeschichten. Nur in

der Ferne, nur auf den ersten Anblick wirken sie schreckhaft, beängstigend, als Zeugnis übersinnlicher Tatsachen; untersucht man sie mit kritischen Augen und legt denjenigen Maßstab daran, den die einfachsten Erfordernisse wissenschaftlicher Objektivität notwendig erscheinen lassen, so zerflattern sie in einen Schwarm unkontrollierbarer und unzuverlässiger Gerüchte, die auch den dürftigsten kritischen Ansprüchen nicht gerecht zu werden vermögen und großenteils vom Psychologen alsbald auf ihre wahre Bedeutung eingeschätzt werden können. Gespenster gibt es nur für die unkritischen Köpfe und Gespenstergeschichten ebenso. Der Doppelgänger ist tatsächlich ein Phantom, aber er spukt nicht in der Außenwelt herum, sondern lediglich in den Hirnen der Menschen!

Die vierte Dimension und die vierdimensionalen Wesen.

Mit der Hypothese von der „vierten Dimension" ist's ein eigen Ding. Wenige Lehren des Spiritismus, oder sagen wir besser: wenige Ausdrücke des spiritistischen Wortschatzes sind so allgemein bekannt und populär geworden wie diese von Zöllner aufgebrachte Theorie der „vierten Dimension", wonach alle Körper nicht nur die drei allgemein bekannten Dimensionen im Raume, Länge, Breite und Tiefe, aufweisen, sondern daneben noch eine undefinierbare vierte, die wir Menschen mit keinem unsrer Sinne wahrzunehmen vermögen, und daß die spiritistischen Geister „vierdimensionale Wesen" seien, die auf dieser unsichtbaren vierten Dimension wirken und sich bewegen können. So populär die Hypothese von der vierten Dimension geworden ist, so wenig Bedeutung kommt ihr im Lehrgebäude des Spiritismus selbst zu. Der eine oder andre Theoretiker unter den Spiritisten operiert vielleicht mit dem Begriff; im allgemeinen gilt dieser aber selbst in Spiritistenkreisen nur als eine originelle und zweifellos geistvolle, aber logisch nicht grade sehr wahrscheinliche Idee Zöllners, die nichts weniger ist als etwa ein Fundamentalsatz der spiritistischen Lehre.

Wie kam nun Zöllner dazu, eine so wunderliche Hypothese aufzustellen? — Die vierte Dimension ist ursprünglich ein rein mathematischer, imaginärer Begriff, ähnlich wie die negativen Zahlen, die imaginären Zahlen i, die negativen Potenzen usw. Die Lehre von den vier-

dimensionalen Körpern ist von Kant und Gauß angebahnt, von Grasmann und insbesondere von dem berühmten Mathematiker Riemann in scharfsinnigster Weise ausgearbeitet worden, galt aber nie für etwas andres als für eine Art mathematischer Spielerei ohne jede praktische und objektive Bedeutung, bis plötzlich Zöllner, der ja geschulter Mathematiker war, sich der Theorie erinnerte und sie nun zu einer metaphysischen Spekulation erhob, indem er sie ganz willkürlich heranzog, um einige ihm unerklärliche, spiritistische Kunststücke dem menschlichen Verstande plausibler zu machen. Ende der 70er Jahre stellte Zöllner, der damals Professor für Astronomie und Physik an der Leipziger Universität war, eine Anzahl berühmt gewordener Sitzungen mit dem hochbedeutenden Medium Slade an, an denen zum Teil auch seine Freunde, der Physiker Wilhelm Weber und der bekannte Physiologe Fechner teilnahmen. Slade stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, trotzdem auch er schon 1876 in London, als er eine Geisterschrift auf einer verschlossenen Tafel hervorbringen wollte, von dem Zoologie-Professor Lankester als Betrüger entlarvt worden war. Slade war im Herbst 1877 nach Berlin gekommen, in der Absicht, irgend eine der dortigen Kapazitäten auf naturwissenschaftlichem Gebiet, Helmholtz, Virchow oder Budois-Reymond zu einer Untersuchung und Begutachtung seiner Manifestationen herauszufordern. Da er aber in Berlin keine Gegenliebe fand, ging er nach Leipzig, wo er am 15. November 1877 eintraf und den Professor Zöllner so für sich zu interessieren wußte, daß dieser 7 Monate hindurch, bis Juni 1878, in zahlreichen Sitzungen mit ihm experimentierte, um alsdann ein außerordentlich umfangreiches dreibändiges Werk von rund 2000 Seiten über seine dabei gemachten Beobachtungen zu publizieren. Das Zöllnersche Opus, Bd 1 bis 3 seiner

„Wissenschaftlichen Abhandlungen" (Leipzig 1878/9), wird von Alfred Lehmann (a. a. O. S. 290) mit Recht zu den „wertlosesten Arbeiten, die auf diesem Gebiete überhaupt geliefert worden sind," gezählt. Eine halbwegs verständige Beschreibung der mit Slade angestellten Versuche findet man in dem dickleibigen Werk so gut wie gar nicht. Den weitaus größten Teil der Abhandlungen bilden wütende Angriffe gegen alle möglichen deutschen Gelehrten, die von Slade nichts wissen wollten und behaupteten, Zöllner werde von seinem Medium getäuscht. Die mehrfach aufgetauchte Behauptung, daß Zöllner in seinen letzten Lebensjahren — er starb 1882 — nicht mehr ganz normal gewesen sei, erhält durch die an Monomanie grenzende Verblendetheit seines Schimpfopus über die mit Slade angestellten Experimente eine starke Stütze. Slade selbst, den man ja, auf Grund der Lankester'schen Entlarvung, ohne weiteres als Betrüger ansprechen darf, wenn auch vielleicht als den geschicktesten Betrüger, der in der langen Reihe spiritistischer Berufsmedien bisher zu finden war, soll später zugegeben haben, er habe dem Professor Zöllner und den andren beiden alten Herren (Weber und Fechner) in Leipzig nur Taschenspielerstückchen vorgeführt. Daß Slades Manifestationen bei Zöllner sich zur höchsten Vollkommenheit entwickelten, die er überhaupt je erreichte, kann nicht wundernehmen, da offenbar die Kontrolle, der er in seinem Tun und Lassen unterworfen war, eine mehr als dürftige gewesen ist.

Doch dies nur nebenbei! Uns kommt es hier zumeist auf die Tatsachen an, die Zöllner zur Aufstellung und umfangreichen Begründung seiner Theorie von der vierten Dimension und den vierdimensionalen Wesen veranlaßten. Diese Tatsachen sind nun simpel genug und stehen wenig im Einklang mit der anspruchsvollen Kühnheit der eigens ihretwegen erfundenen Hypothese. Am

17. Dezember 1877 gelang es den von Slade gerufenen Geistern, in eine Schnur, deren beide Enden von Zöllner auf ein Brett festgesiegelt worden waren, einen Knoten zu schlagen. Da das Experiment von Slade auf Zöllners Veranlassung schon mehrfach vorher mit negativem Erfolg versucht worden war, liegt Grund zu der Annahme vor, daß Slade die Zöllner'sche versiegelte Schnur während der Sitzung gegen eine andre, die er vorher mit Rücksicht auf das zu erwartende Experiment präpariert hatte, vertauscht hat. Ähnliche Taschenspielerstückchen gibt es ja massenhaft im Repertoir der spiritistischen Berufsmedien, und grade Slade besaß eine ganz besondere Geschicklichkeit in ihrer Ausführung.

Zöllner aber, der sich nicht erklären konnte, wie ein Knoten in eine allseitig geschlossene Schnur geschlagen werden könne, erfand auf Grund dieses in der Folge übrigens von Slade noch mehrfach wiederholten Experiments seine Lehre von der vierten Dimension. Er sagte sich nämlich: wir Menschen sind dreidimensionale Wesen und vermögen nur Dinge wahrzunehmen, die innerhalb der uns wahrnehmbaren drei Dimensionen vor sich gehen. Setzen wir den Fall, es gäbe zweidimensionale Geschöpfe, Flächenwesen, die nur in einer Ebene leben und nichts wahrnehmen können, was außerhalb ihrer Ebene vor sich geht, so würde es diesen Wesen unbegreiflich sein, wenn aus ihrer Fläche ein Gegenstand senkrecht zur Ebene herausgehoben würde, um nach einiger Zeit an einem andern Punkt der Fläche wieder aufzutauchen; da sie die dritte Dimension nicht wahrnehmen und nicht begreifen können, vermögen sie nicht einzusehen, wie ein Gegenstand von einem Punkt ihrer Ebene zum zweiten gelangen kann, ohne sich in ihrer Fläche selbst fortzubewegen. In derselben Lage, wie die zweidimensionalen Geschöpfe zum Begriff des dreidimensionalen Raumes, be-

finden wir dreidimensionalen Wesen uns zu der von uns nicht wahrzunehmenden vierten Dimension. Dem Flächengeschöpf muß es unbegreiflich sein, wie in eine gewöhnliche, an beiden Enden offene Schnur ein Knoten geschlagen werden kann; ebenso begreifen wir Menschen nicht, wie in eine allseitig geschlossene Schnur ein Knoten gemacht werden kann. Daß dies aber möglich ist, hat Slade bewiesen: folglich muß es eine vierte Dimension geben und vierdimensionale Wesen, die den Bindfaden kunstvoll in der vierten Dimension so zu bewegen verstehen, daß sich ein in unsren drei Dimensionen wahrnehmbarer, vorher nicht vorhandener Knoten darin bildet.

Gibt es eine vierte Dimension, so wird es auch ohne weiteres verständlich, daß die Geister materielle Schreibgeräte in allseitig verschlossene Tafeln hineinbringen können, um darauf zu schreiben, so wird es verständlich, daß körperliche Gegenstände von Geistern aus einem verschlossenen Raum in den andern getragen werden usw. Kurz, eine ganze Reihe von Kunststücken, die nur Geister und Taschenspieler auszuführen vermögen, lassen sich mit Hilfe der vierten Dimension in sehr einfacher und einleuchtender Weise erklären, ohne daß es erforderlich ist, irgend welche natürliche Ursachen zur Erklärung heranzuziehen.

Das ist Zöllners ebenso geistreiche wie wild-phantastische Lehre von der vierten Dimension und ihre Begründung! Man kann sich ihrer freuen wie eines Verne'schen und Laßwitz'schen naturwissenschaftlichen Phantasieromans, aber an ihre Realität zu glauben, aus dem einzigen Grunde, weil sie eben aller unsrer Erfahrung und Logik ins Gesicht schlägt, vermag nur ein Spiritist. Sie ist und bleibt eine metaphysische Ungeheuerlichkeit und steht logisch auf derselben Höhe, als wenn jemand heut auftreten und behaupten wollte, ein Dreieck hätte

nicht bloß 3 Seiten und 3 Winkel sondern 4 von jeder Sorte; die vierte könnten wir nur wegen der Unvollkommenheit unsrer Sinne nicht wahrnehmen. Oder die Woche hätte nicht 7 Tage, sondern 8 — aber den achten bemerkten wir nicht, weil wir ihn regelmäßig verschliefen. Oder es gäbe nicht 4 Hauptwindrichtungen sondern 5 — aus der unsichtbaren und unbegreifbaren fünften Windrichtung wehe der Wind, wenn wir glauben, daß Windstille herrscht. Solche Paradoxen lesen sich in Märchen recht nett, aber die Zeit wissenschaftlicher Metaphysik liegt denn doch glücklicherweise schon zu weit hinter uns, als daß man heut so arge Phantastereien noch als ernste, wissenschaftliche Forschungen bezeichnen könnte. Der Begriff der vierten Dimension ist ein logischer Unsinn, weil eine Definition dadurch willkürlich umdefiniert werden würde. Der Mensch hat sich den abstrakten Begriff des Raumes konstruiert und definiert ihn gradezu als dreidimensionales Gebilde, ebenso wie er den Begriff der Woche als einen aus 7 Tagen bestehenden Zeitabschnitt definiert. Die Behauptung, wir könnten ja doch gar nicht wissen, ob der Raum wirklich nur die 3 Dimensionen habe, die wir wahrnehmen, enthält daher denselben logischen Widersinn, als wenn wir sagen wollten, man könne doch nicht sicher wissen, ob die Woche wirklich nur 7 Tage hat, und erinnert lebhaft an jene Freundin der Sternkunde, die zu dem sie anleitenden Astronomen sagte: „Ich habe jetzt alles verstanden, was Sie mir sagten; nur eines kann ich noch immer nicht begreifen: wie haben die Astronomen bloß herausgekriegt, daß zum Beispiel der Stern da oben Sirius heißt?“

Wenn übrigens die Wissenschaft in der Lage wäre, die Existenz einer 4. Dimension zuzugeben, würde sicherlich alsbald irgend ein Spiritist auftreten und darauf schwören, es existiere noch eine 5. Dimension. Es gibt eben

zahlreiche Leute, denen alles Natürliche unglaubwürdig erscheint und die grade das Ungeheuerlichste und Widersinnigste am liebsten glauben, Leute, für die der oberste Grundsatz aller Vernunft heißt: „Credo, quia absurdum." — Und zu diesen Leuten gehörte in seinen letzten Jahren auch Zöllner, der Vater der vierten Dimension.

Wissenschaftliche Autoritäten als Eideshelfer des Spiritismus.

In den voraufgegangenen Kapiteln waren wir bereits zweimal in der unerfreulichen Lage, ausgezeichnete Naturforscher und Gelehrte, die in ihrem Spezialfach Großes geleistet und z. T. Weltruf erlangt haben, beschuldigen zu müssen, daß ihre Untersuchungen über spiritistische Experimente, die sie angestellt haben, dürftig in jeder Hinsicht waren und selbst den bescheidensten Ansprüchen wirklich wissenschaftlichen Beobachtens und Schilderns nicht zu entsprechen vermochten. Was Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit spiritistischen Erscheinungen gegenüber betrifft, sind die beiden großen Autoritäten der exakten Naturwissenschaft, Crookes und Zöllner, kaum um ein Haar besser als irgend welche beliebigen andrern enragierten Spiritisten X und Y.

Der Spiritismus beruft sich so gern auf das Zeugnis hochangesehener und allgemein geschätzter Naturwissenschaftler und sagt dann zum Gegner: wenn solche Leute für mich zeugen, was frage ich dann nach deiner Kritik! Es ist tatsächlich auch eine ganz stattliche Reihe bedeutender naturwissenschaftlicher Gelehrter, die der Spiritismus voller Stolz seine Parteigänger nennen kann. Die berühmtesten außer den schon genannten, dem Physiker Crookes, dem Astronomen und Physiker Zöllner, dem Physiker Wilhelm Weber und dem Physiologen Fechner sind der Zoologe Russel-Wallace, der Psychiater Lombroso und die Astronomen Schiaparelli und Flammarion.

Wenn auch unter den Genannten kein Fachpsychologe ist und wenn ihr Urteil über rein psychologisch zu betrachtende Dinge daher auch nicht viel mehr objektiven Wert hat, als die Äußerung eines Stabsoffiziers oder Bäckergesellen über eine schwierige juristische Frage, so verdient doch ein Zeugnis aus so berühmtem Munde immerhin einen besonderen Grad von Achtung und Respekt. Diese Achtung muß aber bald schwinden, wenn man hört, auf was für Beweise jene Gelehrten ihre Überzeugung von der Richtigkeit der spiritistischen Weltanschauung stützen. Crookes wurde durch die entlarvten Schwindler Florence Cook, Home, Miß Fay usw. dem Spiritismus gewonnen, Zöllner, Fechner und Weber durch den entlarvten Schwindler Slade, ferner Lombroso, Schiaparelli und Flammarion durch die entlarvte Schwindlerin Eusapia Palladino. Mit einziger Ausnahme von Russel-Wallace, dessen Bekehrungsgeschichte ich nicht kenne, sind also die oben genannten wissenschaftlichen Autoritäten sämtlich durch die Produktionen nachweislicher, gewissenloser Taschenspieler und Betrüger dem Spiritismus zugeführt worden! — Wie kann da ihr Zeugnis noch einen wirklichen wissenschaftlichen Wert haben! Sie sind sämtlich Schwindlern in die Hände gefallen, und ihre spiritistische Überzeugung ist ausschließlich durch die Wahrnehmungen an eben diesen Schwindlern geweckt und genährt worden. Mit einwandfreien Medien haben sie überhaupt nicht gearbeitet.

Einwandfreie Medien! Solche gibt es wohl unter den Trancemedien — Helene Smith ist der Typus eines solchen, durch und durch ehrlichen, einwandfreien Mediums — aber unter den physikalischen und den Materialisationsmedien soll ein in jeder Beziehung einwandfreies Medium erst noch gefunden werden. Und es scheint, als ob die Berufsmedien auch sämtlich wissen, wo und wann ihre

Kunst zu Ende geht. Als seinerzeit du Bois-Reymond seine Herausforderung an die physikalischen Medien und den Spiritismus überhaupt ergehen ließ, die geheimnisvollen mediumistischen Kräfte einmal dadurch zu betätigen, daß lediglich mit ihrer Hilfe in seinem Laboratorium unter von ihm gegebenen Versuchsbedingungen ein physikalisches Pendel ohne körperliche Berührung auch nur um Bruchteile einer Sekunde aus seinem Gange abgelenkt würde — da wagte sich ihm niemand zur Verfügung zu stellen. Eine so winzige Kraftäußerung vermochten die mediumistischen Kräfte nicht zu vollbringen, aber in Crookes' Sitzungen sollen sie bedeutende Gewichtsveränderungen hervorgebracht, vor Lombrosos Augen schwere Möbel bewegt und in Zöllners Anwesenheit gar den ganzen Slade in die Höhe gehoben haben. Die angebliche mediumistische Kraft einer Eusapia Palladino läßt Tische schweben, Vorhänge flattern, schwere Möbel durchs Zimmer stampfen — und doch, wie leicht versagte sie vor der leichtesten Aufgabe, auf die sie nicht vorbereitet war, sobald einmal ein Mann ihr gegenübertrat, der sich darauf verstand, spiritistische Produktionen wirklich wissenschaftlich-methodisch zu erforschen! Dessoir stellte nämlich bei seinen Münchener Versuchen mit der Palladino dieser die Aufgabe, die so gewaltigen physikalischen Kräfte ihrer Mediumität darauf zu verwenden, daß sie einen unmittelbar vor ihr auf den Tisch gelegten Zahnstocher ohne Berührung bei hinreichender Beleuchtung auch nur um einen Millimeter verrücke — die große Eusapia scheiterte an diesem Nichts! Er stellte, als wieder einmal im Dunkeln Möbel aller Art in Eusapias Nähe durch ihre mediumistische Kraft umhergeschleudert wurden, vor einen leichten Tisch einen dünnen Gazeschirm und sagte der Palladino: wenn hier wirklich eine unbekannte, nicht materielle Kraft oder ein Geist im Spiel ist, so kann die dünne Gaze ganz gewiß

kein Hindernis für die Betätigung dieser Kraft sein; liegt aber nur ein Wirken mit betrügerischen Mitteln, mit irgend welchen mechanischen und materiellen Hilfskräften vor, so kann der Tisch jetzt nicht bewegt werden, ohne daß der Schirm zuvor zerrissen wird. Dessoir erklärte der Palladino, an ihre übernatürliche Kraft sogleich glauben zu wollen, wenn es ihr gelänge, den oft durch die Luft geschleuderten, leichten Tisch unter solchen Versuchsbedingungen auch nur um einen Millimeter aus seiner durch Kreidestriche bezeichneten Lage zu verschieben, ohne die Gaze zu zerreißen. Und abermals versagte, wie zu erwarten war, dieser kinderleichten Aufgabe gegenüber, die mediumistische Kraft der Palladino: andre Möbel und Gegenstände wurden nach wie vor in ihrer Nähe umhergeschleudert, der Gazeschirm selbst wurde schließlich zur Seite geworfen — aber der gefeite Tisch hinter dem Schirm blieb unbeweglich!

So experimentieren Forscher, die wirklich etwas verstehen von den spiritistischen Manipulationen, von den Kunstgriffen der Medien und von psychologischer Methodik. Aber die wissenschaftlichen Autoritäten, die der Spiritismus als Eideshelfer so gern anführt, verstanden von diesen Dingen eben nichts, mochten sie in ihrem Spezialberuf auch noch so tüchtige Forscher und Experimentatoren sein. Darum kommt bei einer Untersuchung spiritistischer Phänomene durch noch so gelehrte Nicht-Fachleute genau eben soviel heraus, als wenn man einen tüchtigen Schuster ohne alle astronomische Vorbildung eine schwierige Fixsternbeobachtung unangeleitet ausführen läßt. „Schuster, bleib' bei deinem Leisten" gilt daher auch für einen Crookes und Schiaparelli.

Ist es nicht interessant und sehr beachtenswert, daß, im Gegensatz zu jenen dem Spiritismus gewonnenen wissenschaftlichen Autoritäten, unter den für spiritistische Dinge

wirklich kompetenten wissenschaftlichen Fachleuten, den Psychologen, auch nicht ein einziger Name von Bedeutung bisher gefunden werden kann, der zu den Anhängern des Spiritismus zählt? Gar manche von diesen Fachpsychologen haben der Erforschung des Spiritismus einen Teil ihrer Lebensaufgabe gewidmet und weihen sich lange Jahre und Jahrzehnte hindurch der Untersuchung aller einschlägigen Fragen — aber einstimmig lautet ihr wissenschaftliches Gutachten über die Berechtigung der spiritistischen Lehre rundweg ablehnend. Dessoir, A. Moll, v. Schrenck-Notzing, Flournoy, Alfred Lehmann u. a., so verschieden sie im einzelnen denken und urteilen, alle gehören sie zu den gründlichsten und bedeutendsten wissenschaftlichen Kennern des Spiritismus, und — keiner von ihnen ist Spiritist! Das wiegt wohl etwas schwerer als das Zeugnis eines noch so berühmten Nichtfachmanns, daß die Kunststücke irgend eines einzelnen Mediums, das er beobachtet hat, nur mit Hilfe der spiritistischen Hypothesen zu erklären seien!

Auch die genannten Fachleute, die z. T. dem Okkultismus durchaus nicht ablehnend und unfreundlich gegenüberstehen, geben gern zu, daß eine oder die andre Wahrnehmung, die sie in einer spiritistischen Sitzung gemacht haben, ihnen unerklärlich und unbegreiflich gewesen sei. Aber sie vermeiden es, aus ihrer ungenügenden Vertrautheit mit den Hilfsmitteln des Mediums, aus ihrer unzureichenden Einsicht in den Zusammenhang der Dinge Folgerungen zu ziehen, für deren Tragweite sie nicht eintreten können. Wenn sie einem Medium so und so oft Betrügereien nachgewiesen haben, so sagen sie nicht, wenn sie schließlich auf etwas Unerklärliches stoßen: „diese Produktion muß aber zweifellos echt sein", sondern sie zucken bloß die Achseln: „wie das nun freilich ausgeführt wird, weiß ich nicht". Unkenntnis der Hilfsmittel

bei der Vorführung rätselhafter Phänomene liegt für die meisten Menschen auch vor bei manchen in Taschenspielersoiréen vorkommenden Manipulationen, bei den Panoptikumtricks, wie „Aga, die schwebende Jungfrau", „Magneta", „Dame ohne Unterleib" usw. — aber wem fällt es dabei ein, aus der momentanen Unmöglichkeit einer befriedigenden Erklärung sogleich eine Berechtigung für das Heranziehen mystischer und spiritistischer Deutungen herzuleiten? — Aber in spiritistischen Sitzungen soll, wenn nicht auf der Stelle eine natürliche Erklärung gegeben werden kann, die spiritistische Hypothese sogleich der einzig mögliche Ausweg und die ultima ratio sein. Das ist inkonsequent gedacht und bleibt ein grober logischer Schnitzer, auch dann, wenn er von großen wissenschaftlichen Berühmtheiten gemacht worden ist!

4. Kapitel
Zur Psychologie und Pathologie des Spiritismus

Religion und Spiritismus.

In der ganzen großen spiritistischen Bewegung, die nun schon seit mehr als einem halben Jahrhundert epidemieartig sich unter den gebildeten Ständen der christlichen Kulturwelt verbreitet hat und deren Bedeutung noch von Jahr zu Jahr wächst, ist die Haupttriebfeder der Wunsch — um nicht zu sagen das Bedürfnis — sichtbare und unwiderlegliche Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu erhalten. Immer heftiger rüttelt die moderne Naturwissenschaft an den morschen Dogmen und Lehren der christlichen Kirche, deren baldiger Einsturz unvermeidlich erscheint. Die Zahl der Abtrünnigen wird größer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, der Zweifel greift immer weiter um sich, und die Spiritisten selber stellen unter diesen Zweifelnden ein Häuflein dar; sie sind irre geworden an dem festen Glauben ihrer Kindheit durch hundert und aberhundert Ereignisse und Gedanken, sie entgleiten langsam dem Christentum — da aber kommt der Gedanke über sie, daß mit dem Fallenlassen der christlichen Gläubigkeit ja auch das ewige Leben und die ewige Seligkeit in Frage gestellt werde. Diese beglückende Vorstellung aber können und wollen sie nicht aufgeben, sie sind nicht fähig, den Gedanken der Vernichtung des Ich, das dem Menschen nach dem Tode bevorstehen soll, den Gedanken des Nirwana zu ertragen oder gar in seiner beseligenden Schönheit zu erfassen, und da das christliche Dogma nicht mehr genügt, um ihnen die erwünschte Tatsache des ewigen Lebens nach dem irdischen Tode zu verbürgen, so suchen sie lechzend nach andren, exakten, durch naturwissenschaft-

liche Forschungsmethoden gewonnenen Beweisen. Gern lassen sie alle andern christlichen Überzeugungen fallen, aber die eine, die ihr persönliches Sein und Nichtsein betrifft, ist und bleibt ihnen unentbehrlich.

Diese Bemerkungen legen uns die Psychologie des Spiritismus in ihrem Kernpunkt von vornherein klar. Nicht alle Spiritisten sind auf diesem Wege zu ihrem Glauben gekommen, aber für die große Mehrzahl ist der geschilderte Entwicklungsgang zutreffend; diese Auffassung von der psychologischen Entstehung der spiritistischen Ideen macht vor allem auch die merkwürdige Tatsache verständlich, wieso die mystischen Ideen des Spiritismus grade zur Zeit der größten Blüte der Naturwissenschaften eine so gewaltige Verbreitung erfahren konnten: sie sind eben eine Art Reaktion gegen die allzu rücksichtslosen und stürmischen Forderungen der materialistischen Anschauungen, die gleichzeitig mit dem Aufkommen des Spiritismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Köpfe der naturwissenschaftlich geschulten Menschheit überschwemmten. Auf dem Wege vom christlichen Dogma zur naturwissenschaftlichen Weltanschauung standen die Spiritisten auf halbem Wege still und gründeten sich hier ein neues Reich, unbekümmert um die Anstürme von rechts und links. Denn wie die exakte Naturwissenschaft den Spiritismus als eine völlig willkürliche, durch nichts bewiesene Hypothese ablehnen muß, so müssen auch die Theologen vom alten Schlage den Spiritismus notwendig als eine mit den christlichen Glaubenssätzen nicht in Einklang zu bringende Irrlehre verdammen. Daß trotzdem sowohl einige Naturwissenschaftler wie einige Theologen überzeugte Jünger des Spiritismus sind, kann bei der Vielgestaltigkeit der menschlichen Überzeugungen gegen die allgemeine Richtigkeit des aufgestellten Satzes natürlich nichts beweisen.

Das religiöse Dogma von der Unsterblichkeit der Seele

durch angeblich modern-wissenschaftliche Forschungsmethoden als wahr zu erhärten — das ist der Zweck und das Ziel der spiritistischen Bewegung! Ihre ganze Beweisführung läßt aber überall die petitio principii erkennen, und das principium, das man angeblich beweisen will und das man tatsächlich doch überall als Axiom voraussetzt, ist eben die Hypothese von der Unsterblichkeit der Seele*). Die Lehre, daß die Seele unabhängig vom Körper existieren und weiterleben kann, führte weiter naturgemäß zu der Vorstellung, daß auch im lebenden Menschen die Seele schon unabhängig vom Körper werden und dann wunderbare Wirkungen entfalten könne.

*) Folgende Sätze aus einer Schrift des bekanntesten und trotz vielfacher logischen Schnitzer auch bedeutendsten spiritistischen Theoretikers mögen dies beweisen. Du Prel schreibt im „Rätsel des Menschen" (Leipzig 1892) (die Stellen, die den logischen Fehler in der Beweisführung, die petitio principii, enthalten, sind von mir gesperrt worden):

S. 47: „Zunächst könnte ich darauf hinweisen, daß wir im Somnambulismus ein von der Leiblichkeit unabhängiges Erkennen und Wirken kennen lernen, dessen Träger, das transzendentale Subjekt, von leiblichen Veränderungen nicht betroffen werden kann, also auch nicht vom Tode.

S. 57: „Auch die Armen und Elenden fürchten den Tod. Das ist nur begreiflich, wenn der Wille zum Leben nicht erst durch den Lebensinhalt erzeugt wird, sondern metaphysischer Natur ist und dem Leben vorhergeht, wenn er also nicht Wirkung, sondern Ursache des Lebens ist."

S. 99: Zu bedauern ist dieser Konflikt (zwischen Kirche und Mystik) insofern, als der eigentliche Feind der Menschheit und einer idealen Kultur der Materialismus ist."

Grade du Prel, der von den Kirchendogmen nichts wissen will und erklärt, „daß die Menschheit dem Gängelbande des Glaubens entwachsen ist und mit demselben nicht mehr gelenkt werden kann", (a. a. O. S. 100) und der andrerseits den Konsequenzen der von ihm wütend gehaßten exakten Naturwissenschaft — von ihm willkürlich immer „Materialismus" genannt — nicht folgen will, ist der beste Beweis für den von ihm selbst aufgestellten trefflichen Satz: „Tröstliche Weltanschauungen können auch dadurch zustande kommen, daß der Wunsch zum Vater des Gedankens wird" (a. a. O. S. 83).

Es liegt nahe, daß der feste Glaube an ein Weiterleben der Seele nach dem körperlichen Tode des Menschen sehr viele Spiritisten zu Anhängern der Lehre von der Seelenwanderung machen muß. Diese Aufnahme von Ideen der altindischen Geheimlehren in den modernen Spiritismus ist besonders durch die bekannte Theosophin Madame Blavatsky mächtig gefördert worden. Die Seele schlüpft, nachdem sie einige Zeit körperlos und unsichtbar gelebt, in einen neuen Körper, sei es eines irdischen Menschen, sei es eines unbekannten Wesens auf einem andren Planeten. So stirbt die Seele nicht, sondern erlebt immer neue Wiedergeburten. Ob diese Seelenwanderung, wie im alten Geheimbuddhismus, zugleich eine Hinaufentwickelung des Individuums bedeutet und schließlich im „göttlich ew'gen Urvergessen", im Nirwana, endet, oder was sonst seiner Seelenwanderung Sinn und Ziel ist, darüber äußert sich der Spiritismus nicht. Gehört doch die Theorie von der Seelenwanderung nicht einmal zur offiziellen spiritistischen Lehre und knüpfen doch andre Spiritisten an den Nachweis vom Leben der Seele nach dem Tode wieder rein christlich-religiöse Ideen vom ewigen Sein des Individuums, vom jüngsten Tage, von der Auferstehung alles Fleisches und vom Weltgericht Gottes. Irgend eine einheitlich angenommene spiritistische Lehre über die Geisterwelt und das Schicksal der körperlos lebenden Seelen gibt es eben überhaupt nicht. Den Spiritisten genügt in der weitaus größten Anzahl der Fälle ihr scheinbarer Nachweis, daß ihre Seelen nach ihrem Tode weiterleben werden. Diese Gewißheit beglückt sie, die alteingewurzelte Furcht vor dem Tode, vor der Vernichtung der Persönlichkeit ist geschwunden — was im übrigen aus der Seele nach dem körperlichen Tode wird, gilt ihnen gleich!

So ist also der Spiritismus lediglich ein Produkt des Willens zum Leben!

Der Spiritismus als hygienische und soziale Gefahr.

Man hört oftmals die Meinung aussprechen, die Wissenschaft könne doch eigentlich gar kein Interesse daran haben, die spiritistische Lehre zu bekämpfen; die Spiritisten täten doch niemandem etwas zu leide, sie machten keine nennenswerte Propaganda für ihre Ideen und fühlten sich selber wohl in ihrem Irrtum; wozu also laufe man Sturm gegen ihre Überzeugung und suche die tröstende „Lebenslüge" zu zerstören, die ihnen das Dasein verschöne und freundlich erhelle? — Darauf ist zu erwidern, daß die Bekämpfung des Spiritismus durch die Wissenschaft, die übrigens bisher wahrhaftig nichts weniger als fanatisch und erbittert, im Gegenteil vielleicht sogar allzu lau und sorglos war, sich nicht gegen die Spiritisten selber richtet; denn daß alle Bekehrungsversuche an diesem Menschenmaterial wirkungslos abprallen und vergebene Liebesmüh' darstellen, ist durch ungezählte Erfahrungen auf diesem Gebiet erhärtet worden. Die Aufklärungsarbeit der Wissenschaft soll vielmehr ausschließlich prophylaktischen Wert haben und den zahlreichen Menschen zu gute kommen, die, ohne selbst Spiritisten zu sein, in die Lage kommen, spiritistischen Produktionen und Hypothesen gegenüberzutreten und sich eine Ansicht über ihren Wert oder Unwert bilden zu müssen. Bei der großen Schwierigkeit der Probleme und der weitverbreiteten Unkenntnis psychischer und mediumistischer Tatsachen ist es ganz unmöglich, daß das

Urteil eines Menschen — wenn er auch der klügste und intelligenteste ist — über spiritistische Dinge ohne sachverständige Anleitung auch nur halbwegs zutreffend ausfallen kann. Ein unbefangenes Menschenkind, das sich nie mit spiritistischen Fragen abgegeben hat und plötzlich, ohne von irgend welcher Sachkenntnis beschwert zu sein, einer der üblichen spiritistischen Produktionen gegenübergestellt wird, nimmt willenlos jede mystische Erklärung als zuverlässig und wissenschaftlich festgestellt hin, wenn ihm nicht von vornherein eine zum verständigen Leben notwendige, leider aber nicht allzu häufig vorhandene Minimaldosis an Skepsis zu eigen ist. Die geistig Unmündigen verfallen dem Spiritismus, wo immer sie mit ihm in Berührung kommen, massenweise.

Darin liegt aber eine Gefahr, die weit, weit größer ist, als es zuerst den Anschein hat. Wenn die Wissenschaft den Spiritismus bekämpft und Aufklärung verbreitet, so tut sie dies nicht nur, weil es ihre Pflicht ist, allgemein die Irrlehren zu befehden und der Wahrheit zu dienen, sondern sie erfüllt auch damit eine bedeutsame soziale Aufgabe. Die Wenigsten nämlich sind sich darüber klar, in wie bedenklicher Weise der so harmlos erscheinende Spiritismus die Geisteskräfte unkritischer Menschen zu verwüsten vermag, welche traurige Bedeutung dem Spiritismus im Gebiete der sozialen Pathologie zufällt. Man sagt sich wohl selbst, daß manche Menschen nicht grade vorteilhaft beeinflußt werden dürften durch die fortwährenden, hochgradigen seelischen Aufregungen, in die sie durch den Verkehr mit der Geisterwelt und mit verstorbenen Lieben versetzt werden müssen — aber daß diese Aufregungen so oft zu geistigen Störungen und Erkrankungen führen, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, das ahnt keiner.

Schon im Jahre 1876 schätzte Forbes Winslow die

Zahl derer, die in den Vereinigten Staaten durch Beschäftigung mit dem Spiritismus den Verstand eingebüßt hatten oder doch psychisch erkrankt waren, auf 10000. Nach Berichten amerikanischer Irrenanstalten rechnet man, wie Edmonds angibt („Der amerikanische Spiritismus" Leipzig 1874) auf je 50 Geisteskranke einen, der ein Opfer des Spiritismus geworden ist.

Vor wenigen Jahren veröffentlichte Dr. R. Henneberg, Privatdozent an der Berliner Universität, eine kleine, aber sehr wertvolle und zum Nachdenken anregende Broschüre „Über die Beziehungen zwischen Spiritismus und Geistesstörung". (2. Abdruck, Berlin 1902), worin er aus seiner Praxis eine größere Anzahl von überaus interessanten und bezeichnenden Fällen beschreibt, in denen die Beschäftigung mit spiritistischen Dingen bei seinen Patienten eine vorübergehende oder dauernde Geisteskrankheit zur unmittelbaren Folge hatte. Ein Fall, der besonders bemerkenswert ist, sei hier auszugsweise wiedergegeben; er zeigt sehr deutlich, welche Verwüstungen in erregbaren Gemütern durch das Gift der spiritistischen Lehren schon bei kurzdauernder Berührung hervorgerufen werden können.

Der Fall betrifft eine 31jährige Stickerin, Frl. H., die eines Tages von Nachbarsleuten eingeladen wurde, an einer spiritistischen Sitzung teilzunehmen. Es handelte sich um einen Privatzirkel, an dem etwa 7 Personen teilnahmen, die sich in völliger Dunkelheit vorwiegend mit automatischem Schreiben und Trancereden befaßten. Henneberg berichtet nun:

„Patientin wurde bereits nach der ersten Sitzung, an der sie teilnahm, eine begeisterte Anhängerin des Spiritismus. Als sie in der ersten Sitzung den Bleistift in die Hand nahm, um einen Versuch im mediumistischen Schreiben zu machen, begann derselbe ohne ihr Zutun sofort zu schreiben, was sie in hohem Maße in Erstaunen und Erregung versetzte. In der darauffolgenden Nacht konnte sie nicht schlafen, es war ihr, als ob jemand in ihrem Zimmer sei und sie an den Haaren zöge. Sie glaubte, daß es eine Einwirkung von Geistern sei."

„. . . In der Folge übte sich Patientin täglich ca. 1 Stunde lang im Psychographieren. Sie schrieb zunächst sehr langsam, dann schneller. Zunächst meldete sich vorwiegend ein Geist, Namens Meta, der ihr bereits aus den Zirkelsitzungen, in denen er sich zu manifestieren pflegte, bekannt war. . . Auch Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich meldeten sich. Schöne Gedichte und Gebete wurden niedergeschrieben. Für gewöhnlich war ihr völlig fremdartig, was sie niederschrieb, nicht selten sei es ihr jedoch auch gewesen, als ob sie das Wort, was der Geist schreiben wollte, schon vorher wußte. . . Unter dem Eindruck der Sitzungen und ihrer Übungen im automatischen Schreiben bemächtigte sich der Patientin eine allmählich zunehmende Unruhe. Sie schlief schlecht und war nachts so unruhig, daß es den Hausbewohnern auffiel. Sie wurde von dem Gedanken beherrscht, ein hervorragendes Medium zu sein, und von dem Wunsche, als solches große Wunder mit Hilfe der Geister zu vollbringen. Sie hörte auf zu arbeiten, da ihr die Geister gesagt hatten, für sie würde schon gesorgt werden. Schließlich teilte ihr ein Geist durch die Schrift mit, daß in der nächsten Sitzung durch ihre Mediumschaft Sterne im Zimmer fliegen würden. Diese Nachricht steigerte die Exaltion der Patientin, sie lud zahlreiche Leute ein, in die Sitzung zu kommen; auch ihre Eltern, die sich ihren spiritistischen Bestrebungen gegenüber sehr ablehnend verhalten hatten, suchte sie hierzu zu veranlassen. Aber noch bevor die Sitzung stattfand, mußte Patientin wegen tobsüchtiger Erregung der Charité zugeführt werden."

Der Fall ist typisch in seiner Art. Eine vorher durchaus gesunde, nur etwas bleichsüchtige Person wird durch bloße Beschäftigung mit dem Spiritismus binnen 5 Wochen geisteskrank, in der Art, daß alle Kennzeichen des Größenwahnsinns sich bei ihr einstellten (so behauptete sie, Gott Vater und Sohn in einer Person zu sein, Beziehungen zum Kaiser zu haben usw.). Genannte Patientin konnte später aus der Charité als geheilt entlassen werden und war wenigstens so verständig, fortan jede Berührung mit dem Spiritismus ängstlich zu vermeiden, zumal da sie in Erfahrung brachte, daß auch eine ihrer Bekannten durch Beschäftigung mit dem Spiritismus erkrankt war. Typisch in dem mitgeteilten Fall ist vor allem die schwere Erregung, in die regelmäßig Personen

geraten, wenn sie noch nie etwas mit dem Spiritismus oder auch Hypnotismus zu schaffen gehabt haben, sobald sie zum ersten Male unvorbereitet mit den verzwicktesten Erscheinungen dieser Gebiete vertraut werden. In einem andren von Henneberg mitgeteilten Fall, der eine 33jährige, gesunde Stickerin betraf, genügten schon $1^1/_2$ Tage Beschäftigung mit dem Psychographieren, um die vorher dem Spiritismus ganz fremd gegenüberstehende Frau vorübergehend reif für die Charité zu machen. Aber nicht alle Fälle verlaufen so günstig. Es kommen auch Fälle vor, in denen die durch spiritistische Beschäftigung erworbene Geistesstörung chronisch wird und zu Paranoia (Gehirnerweichung) führt. Henneberg führt auch solche Fälle an, teils eigne Beobachtungen, teils Berichte aus der medizinischen Literatur, in der das Thema „Spiritismus und Geistesstörung" schon seit langer Zeit und in den verschiedensten Ländern eine traurige Rolle spielt.

Es braucht nicht erst betont zu werden, daß das Auftreten geistiger Störungen als Folge der Beschäftigung mit dem Spiritismus immerhin nur vereinzelt vorkommt und daß die Mehrzahl der Spiritisten von der Ausübung ihrer Lieblingsbeschäftigung keinen Schaden erleidet. Aber kann man darum weniger von einer Gefahr des Spiritismus sprechen? Ist die Tuberkulose darum weniger gefährlich, weil von 7 Menschen immer nur einer daran leidet? Der Schaden wird in erster Linie unkritische und ungebildete Leute treffen, die theoretisch ungeschult und gänzlich unvorbereitet plötzlich den spiritistischen Wundern gegenübergestellt werden.

Es sind aber keineswegs immer nur einfache und ungebildete Leute, die nicht imstande sind, die seelischen Erschütterungen einer häufigen Beschäftigung mit dem Spiritismus zu ertragen, und die ihnen schließlich erliegen. Folgendes Inserat, das sich im „Reichsboten" vom 24. Ja-

nuar 1902 fand und vom Pastor Dr. Riemann aufgegeben worden war, führt eine allzu beredte Sprache und erhellt blitzgleich die ganze große Gefahr, die der Spiritismus für Volkswohl und Volksgesundheit zu bedeuten vermag:

„Für ein Opfer des Spiritismus, eine Dame aus besseren Ständen, bitte ich dringend um Hilfe. Dieselbe hat durch den Spiritismus viel Geld für immer und vorläufig auch den Verstand verloren und ist nervös völlig zerrüttet."

Grade in den oberen Schichten des Volkes hat der Spiritismus seine meisten Anhänger, und speziell in den Kreisen der Aristokratie ist er auffallend stark verbreitet; in der spiritistischen Bewegung Berlins nimmt ja eine gewisse Gräfin Moltke, eine Exzellenz, eine führende Stellung ein. Dies ist nicht zu verwundern: in den oberen Ständen ist das religiöse Leben sowie das religiöse Bedürfnis allgemein intensiver und inniger als in den Schichten des eigentlichen „Volkes", dem zwar die Religion angeblich erhalten bleiben muß, das aber, soweit es noch religiös gesinnt ist, nur eine stumpfe, formelhafte Frömmigkeit ohne inneres Nachdenken und Ringen aufweist und in seiner Mehrzahl sich bereits ganz von der Religion losgelöst hat. Hier ist der Nährboden für den Spiritismus nicht so günstig als in den Kreisen der Gebildeten und vor allem der Halbgebildeten, wo religiöse Gläubigkeit, religiöses Bedürfnis und religiöse Skepsis sich so oft zu den wunderlichsten Gemischen vereinigen, wo daher auch die in wissenschaftliches Gewand gekleidete, freie Religion des Spiritismus am ehesten auf Beifall und Anhängerschaft rechnen darf.

Diese Anziehungskraft des Spiritismus für die oberen und obersten Stände birgt abermals eine, und keine geringe Gefahr. Zwar verhalten sich zur Zeit die maßgebenden Mächte in den Staaten allenthalben wenig freundlich, ja gradezu feindlich zum Spiritismus, und zuweilen geht man dem allzu üppig aufwuchernden spiritistischen Schwindel

sogar recht energisch zu leibe, aber wer weiß, ob sich nicht eines Tages das Blättchen wenden kann? Es braucht nur die eine oder die andre tonangebende Persönlichkeit einmal den Spiritismus offen oder insgeheim zu begünstigen, wie es so zahlreiche andre unbedeutendere Stützen der Gesellschaft und Standespersonen ohnehin bereits tun — und sogleich kann der Spiritismus in mehr oder weniger großem Umfange Oberwasser haben, ja, es liegt womöglich die Gefahr vor, daß die Tage eines Friedrich Wilhelm des Zweiten wiederkehren, wo die Taschenspieler und Geisterbeschwörer die mächtigsten Männer im Staat nach ihrer Pfeife tanzen ließen. — Es ist gewiß nicht zu fürchten, daß etwas derartiges in absehbarer Zeit wieder geschehen wird, aber unmöglich ist eine solche Perspektive keinesfalls.

Die Gefahren, die der Spiritismus für das Individuum wie für die soziale Gemeinschaft birgt, sind also nicht grade gering. Trotzdem wäre es durchaus verkehrt, den Spiritismus etwa zu verketzern und zu verfolgen und wo möglich von Amts wegen gegen ihn einzuschreiten. Ein solches System würde den Spiritismus niemals unterdrücken, es würde im Gegenteil nur Reklame für ihn machen und ihn mit der Glorie des Märtyrertums umgeben. Wenn auch ein Einschreiten der Polizei und der Gerichte gegen allzu dreiste und gefährliche Schwindelmedien nur gebilligt werden kann, so ist doch kaum zu wünschen, daß diese bisher nur bescheidene polizeiliche und gerichtliche Tätigkeit an Umfang gewinnen möge. Denn die Erfahrung lehrt, daß auch die eklatantesten Entlarvungen und die scheinbar vernichtendsten gerichtlichen Prozesse dem Spiritismus keinen Abbruch zu tun vermögen, sondern ihm nur neue Scharen von überzeugten Jüngern zuzuführen geeignet sind. — Der Kampf wider die geistige Bewegung des Spiritismus wird sich würdiger und besser geistiger Mittel

bedienen als gewaltsamer Unterdrückungsmaßregeln; Aufklärung ist besser als Polizei.

Nur dort, wo der Schwindel sich allzu breit macht, soll die Polizei eingreifen, dann allerdings rücksichtslos und energisch. Ihr Kampf gilt dann nicht dem Spiritismus, sondern dem groben, gemeingefährlichen Schwindel, der übrigens nicht nur das spiritistische, sondern auch das gesamte okkulte Gebiet mit besonderer Vorliebe kultiviert. In dieser Beziehung könnte sogar zweifellos mehr getan werden, als gegenwärtig geschieht. Es ist ein Jammer, wenn man sieht, wie die größten Annoncen in den gelesensten Zeitschriften und Zeitungen diesem Schwindel dienen: „Persönlicher Magnetismus", „Die Kraft in sich selbst", „Der Weg zu sichrem Reichtum und Erfolg" und wie die Stichworte alle heißen, die unter dem Vorgeben menschenfreundlicher Wohltätigkeit sich anbieten, kostenlos die herrlichsten Ratschläge zu erteilen und dann auf Umwegen den Menschen das Geld aus der Tasche ziehen, um ihnen dafür wertlose, phantastische, unsinnige Theorien zu bieten, die bestenfalls durch suggestive Beeinflussung hier und da etwas Gutes zu stiften vermögen. Das Geschäft, das fast durchweg von Amerika aus geleitet wird und auch ein echt amerikanischer Humbug ist, muß glänzend gehen — die Riesengröße und -masse der Annoncen beweist es. Und mit der Zeitungsreklame lassen es die geriebenen Geschäftsleute noch nicht einmal genug sein. — Da gibt es in Berlin seit Jahren in vornehmster Verkehrsgegend einen Verlag, der die Keckheit hat, sich „Psychologischer Verlag" zu nennen, um damit einen scheinbar wissenschaftlichen Charakter zu dokumentieren und dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Dieser Verlag, der unter holländischer Flagge segelt, aber wieder amerikanische Hintermänner hat, pflegt ungezählte, verführerisch klingende, phrasenhafte Zuschrif-

ten an alle möglichen Adressen immer und immer wieder ins Haus zu versenden, um die Leute zur Bestellung einer Broschüre zu veranlassen, die ganz gratis abgegeben wird, so daß Unzählige das vorteilhafte Anerbieten annehmen. Die raffiniert geschriebene Broschüre trägt dann einen wissenschaftlichen Nonsens mit solcher verblüffenden Sicherheit als neues Ergebnis der Wissenschaft vor und verweist zu weiterem Studium der sensationellen Entdeckung so nachdrücklich auf vier andre Werke, die 20 Mark kosten, daß sich voraussichtlich viele Tausende betören lassen, die naturwissenschaftlich nicht geschult genug sind, um den krassen Unsinn sogleich zu durchschauen. Wer dann an die vier Bücher und die in ihnen enthaltenen Lehren fest glaubt, der mag durch die erzeugte Suggestion, daß es ihm nun an Erfolgen aller Art nicht fehlen könne, manchen wirklichen Vorteil erringen — aber der Schwindel wird dadurch nicht moralischer und nicht ungefährlicher.

Bisher ist die Polizei gegen die mannigfachen Formen dieses amerikanischen Humbugs noch nicht eingeschritten, und doch könnte man ihr nur dankbar sein, wenn sie es täte. Man kann nur ahnen, welche gewaltigen Summen alljährlich aus Deutschland ins Ausland wandern, um derartige Betrugsmanöver zu unterstützen, die in größtem Maßstabe ausgeübt werden und zweifellos auch sehr geschickt erdacht und in Szene gesetzt sind. Auch darin liegt eine soziale Gefahr, und keine von den kleinsten, denn sie lockt nicht nur den Leuten das Geld aus der Tasche, sondern sie verbreitet auch Irrtum und Unwissenschaftlichkeit in bedenklichster Weise. Ist speziell diese Gefahr auch nicht dem Spiritismus zur Last zu legen, so verdient sie doch mit der noch größeren eigentlichen spiritistischen Gefahr zusammen genannt zu werden, denn beide sind eng verwandt und beide gedeihen auf dem gleichen, üppigen Boden: auf Unwissenheit und Unbildung!

Schlußwort.

Wir können unsere Kritik des Spiritismus hiermit beschließen. Es konnte im Rahmen dieses Werkes nur darauf ankommen, die wichtigsten spiritistischen Behauptungen, Hypothesen und Scheinbeweise auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Zu einer erschöpfenden Kritik würde es natürlich eines viel intensiveren Eindringens in das in fast allzu reicher Fülle vorhandene Material bedürfen; doch wird eine solche von der Wissenschaft kaum noch verlangt werden, wenn schon alle die zahlreichen Paradestücke des spiritistischen Arsenals, die wir zum größten Teil kennen lernten, vor einer wissenschaftlichen Kritik so leicht verstummen müssen. Mit der Rücksicht auf den in Aussicht genommenen Umfang des Buches mag der freundliche Leser es entschuldigen, wenn hier und da ein Kapitel etwas kurz weggekommen und manche spiritistischen Produktionen nur ganz flüchtig und nebenbei behandelt worden sind — wie z. B. das auf leicht erratbaren Taschenspielertricks beruhende Schreiben auf verschlossenen Tafeln usw.

Es war überhaupt mein Bemühen, das unerquickliche, leider sehr umfangreiche Thema der spiritistischen Betrügereien möglichst kurz zu behandeln und überall nur an den wichtigsten und interessantesten Beispielen die hohe Bedeutung dieses Faktors in der spiritistischen Bewegung nachzuweisen. Um so mehr war ich darauf bedacht, diejenigen spiritistischen Phänomene möglichst gründlich zu behandeln, von deren Durchforschung die psychologische

Wissenschaft und Erkenntnis wirklich wertvolle Funde zu erwarten hat, insbesondere also die ebenso mannigfachen wie wunderbaren Leistungen der Trancemedien. Auch bei diesen Produktionen mag vereinzelt Betrug im Spiel sein: es gibt sicherlich auch simulierte Trancezustände, und die schon genannten „Confessions of a medium" wissen sogar von sorgfältig einstudierten und auswendig gelernten Trancereden zu berichten, die man übrigens auch bei der Anna Rothe kennen gelernt hat. Aber die weitaus meisten Trancezustände sind ebenso echt und ungeheuchelt wie die ihnen so nahestehenden hypnotischen Zustände, wo Simulation zwar auch gelegentlich einmal vorkommt, aber doch nur in verschwindend wenigen und bedeutungslosen Fällen. Sie bieten dem psychologischen Forscher und den mannigfachsten andern Wissensgebieten, wie der Philosophie, Medizin und Rechtsforschung eine unerschöpfliche Fundgrube unschätzbarer wissenschaftlicher Kostbarkeiten, in nicht minder reichem Maße als die Erscheinungen des Hypnotismus.

Außer von den Trancemedien, die man als Besessene aufzufassen hat, ist eine gelegentliche Förderung wissenschaftlicher Erkenntnis nur noch von denjenigen spiritistischen Medien zu erwarten, die Besessenheitserscheinungen anderer Art im weitesten Sinne des Wortes aufweisen. Hierzu gehören die Schreibmedien, eine gewisse kleine Gruppe der Spukmedien usw. Über alle andern Medien aber, insbesondere die physikalischen und Materialisationsmedien muß leider ohne Ausnahme rücksichtslos der Stab gebrochen und das Verdammnisurteil ausgesprochen werden, daß sie samt und sonders bewußte Schwindler und Taschenspieler sind. Die bisherigen Erfahrungen berechtigen zu diesem kategorischen Urteil durchaus, und es ist nicht zu erwarten, daß künftige Wahrnehmungen eine Einschränkung darin

erforderlich machen werden. Eine Förderung der Wissenschaft — es sei denn der Kulturgeschichte unserer Zeit — ist von derartigen Medien in keinem Fall zu erwarten; auch pflegen diese Medien instinktiv gegen die psychologische Fachwissenschaft und ihre Methoden, womit ihnen so unangenehm scharf auf die Finger gepaßt wird, eine intensive Abneigung zu empfinden. Für einwandfreie, zwingende Versuchsbedingungen, wie sie die Wissenschaft zur zuverlässigen, kritischen Untersuchung spiritistischer Produktionen zu verlangen gezwungen ist, können sie sich ganz und gar nicht erwärmen. Diese ihre Eigenheit veranlaßte Dessoir einst in seinem Aufsatz „Der Spiritismus" (Türmer-Jahrbuch 1903 S. 124) zu dem Stoßseufzer: „Wie man aus einer Lerche keinen Maulwurf machen kann, so auch nicht aus einem Medium einen Forscher;" diese ihre Eigenheit läßt aber gleichzeitig bedeutsame, zwingende Rückschlüsse auf ihre bona bezw. mala fides zu!

Die Anzahl der Beweise, die der Spiritismus als Beleg für die Richtigkeit seiner Anschauungen anbietet, ist Legion — doch ist bisher noch nicht ein einziger wirklich zwingender geliefert worden, und es sieht ganz so aus, als ob ein zwingender Beweis auch nie geliefert werden wird, weil er eben nicht geliefert werden kann. Man muß der spiritistischen Geisterhypothese den Vorzug einräumen, daß sie in einfacher und bequemer Weise alles zu erklären vermag — nur ist damit für ihre Richtigkeit nichts gewonnen und nichts bewiesen, und überall, wo man den Dingen auf den Grund zu gehen vermochte, zeigte sich bisher auch, daß die Geisterhypothese hinfällig und eine andere, wenn auch vielleicht viel kompliziertere Erklärung am Platze war. Zur Erkenntnis der Wahrheit hat die Geisterhypothese bisher noch nicht ein Tüpfelchen beigetragen; wohl aber besteht der schwere Vorwurf zu recht, den ihr Dessoir macht: „Mit der Geisterhypothese

kann auch der größte Schwindel gedeckt werden" („Der Spiritismus" S. 111). Gewiß steht heute die exakte Wissenschaft der spiritistischen Geisterlehre entschiedend ablehnend gegenüber, aber nur weil ihre bisherigen Forschungen noch nicht den mindesten Anhalt für die Richtigkeit oder auch nur für die kleinste Wahrscheinlichkeit dieser Theorie geboten haben, nur weil sie aus diesem Grunde mit Laplace spricht: „je n'avais pas besoin de cette hypothèse" — nicht aber etwa deswegen, weil sie fürchten könnte, daß mit der Anerkennung der Geister ihr bisheriges Weltbild auf den Kopf gestellt werden könnte. Die Wissenschaft sucht nur die Wahrheit, und es gilt ihr a priori völlig gleich, ob ihre Forderungen zu einer pantheistischen, einer monotheistischen oder einer atheistischen, zu einer materialistischen oder mystischen oder noch einer anderen Weltanschauung führen werden. Fern liegt ihrer Forschung jedes Wünschen, es möchte diese oder jene Anschauung sich als Wahrheit oder Unwahrheit erweisen. Demgemäß hat sie gar keine Veranlassung, der spiritistischen Geisterhypothese weniger sachlich gegenüberzutreten, als irgend einer beliebigen anderen Theorie zur Erklärung der umgebenden Naturerscheinungen. Sie hat die Hypothese geprüft und hat sie als unbrauchbar und durch nichts beweisbar abgelehnt — von irgend einer Animosität kann dabei nicht die Rede sein.

Im Gegenteil: wenn eines Tages wirklich ein durchaus einwandfreier, absolut zwingender Beweis für die Existenz der hypothetischen Geister geliefert werden sollte, so wird die exakte Fachwissenschaft sicherlich die erste sein, die der als wahr erkannten Theorie zum Siege zu verhelfen sucht, und sie würde sogleich mit Feuereifer für die Verbreitung der neugewonnenen, überraschenden Erkenntnis eintreten. Die Umwälzung, die ihre heutigen

Vorstellungen durch die Anerkennung der Geisterexistenz erfahren würden, würde sich in erträglichen Grenzen halten und nicht annähernd etwa den Erschütterungen gleichkommen, die das naturwissenschaftliche Weltbild dereinst durch die Annahme der Lehren eines Kopernikus oder eines Darwin erfuhr. Die Naturwissenschaft ist jeder Anpassung, jeder gesunden Erweiterung fähig: sie würde daher auch die spiritistischen Geister unschwer verdauen, wenn sie einmal zu ihrer Anerkennung gezwungen werden sollte. Daß es aber je dahin kommen wird, darf man nach den negativen Erfahrungen einer mehr als 50jährigen Geschichte des Spiritismus als nahezu ausgeschlossen bezeichnen.

Die meisten Geister sind doch angeblich leidlich intelligente Wesen, und viele von ihnen wollen sogar, wie die Spiritisten behaupten, gern die Menschen von ihrer realen Existenz überzeugen. Demgemäß sollte man doch annehmen, daß sie im Laufe eines halben Jahrhunderts Mittel und Wege genug gefunden haben müßten, um ihr Dasein vor kompetenten Beobachtern in einer über allen Zweifel erhabenen Weise zu dokumentieren. Wenn nun etwas Derartiges trotz reichlichen Entgegenkommens der exakt-wissenschaftlichen Forschung noch nicht geschehen ist, wenn alle angeblichen Manifestationen der Geister unter unzureichenden Versuchsbedingungen stattfanden oder sich auf dürftige Mätzchen beschränkten, die jeder Taschenspieler nachzuahmen vermag, so liegt der Gedanke nahe, daß es eben keine spiritistischen Geister gibt, die, ohne die Hilfe menschlicher Spiegelfechtereien, sich der Menschheit dokumentieren können. Demgemäß hat die Wissenschaft das Recht und sogar die Pflicht, der unbewiesenen und darum aller Wahrscheinlichkeit nach falschen Geisterhypothese entgegenzutreten; aber die Geister haben es, wenn sie dennoch existieren sollten, in

der Hand, jederzeit die feindliche Stellungnahme der Wissenschaft in eine freundliche zu verwandeln. Wie einst der römische Gesandte dem nach langer Beratung noch immer unschlüssigen karthagischen Senat die stolzen Worte zurief: „Ich trage in den Falten meiner Toga Krieg und Frieden — wählt!", so spricht auch die Wissenschaft zu den Geistern der Spiritisten: Von euch allein hängt es ab, wie ich mich zu euch verhalten soll! Gebt mir nur einmal einen durchaus einwandfreien, zwingenden Beweis von eurer Existenz, und ich will an euch glauben und für euch eintreten; bis dahin aber ist es meine wissenschaftliche Pflicht, eure Realität zu leugnen und euch zu befehden. Ich trage bei mir Krieg und Frieden — wählt!

Solange die Geister nicht den Frieden gewählt und ihr Verhalten demgemäß eingerichtet haben, kann und wird die Wissenschaft in den spiritistischen Hypothesen nur einen der ungezählten Versuche erblicken, irgendwelche Vorgänge in der umgebenden Erscheinungswelt mit vagen, wenn auch oft geistvollen Theorien zu erklären, mit deren Willkürlichkeit die Überzeugungsglut ihrer Bekenner in gleichem Verhältnis zu wachsen pflegt. Die Geschichte der Naturwissenschaften ist überreich an solchen gutgemeinten Versuchen, mit theoretischen und metaphysischen Spekulationen die Geheimnisse des Weltalls zu ergründen; fast jeder Tag bringt neue Versuche. Aber unter allen diesen Ideen, die den langsamen Fortschritten der Wissenschaft voraneilen und unsere Erkenntnis plötzlich mit Riesenschritten erweitern wollen, ist ungeheuer viel Spreu und nur ganz vereinzelt einmal ein Weizenkorn. Daß die spiritistische Lehre sich einmal als ein solches Weizenkorn entpuppen wird, ist nach dem heutigen Stande der Dinge kaum noch zu erwarten. Spreu, Spreu, die verwehen wird und vergehen wie unzählige andere religiöse und wissenschaftliche Überzeu-

gungen vor ihr und kein Bestandteil werden wird der einen großen, ehernen Wissenschaft der Naturerkenntnis, welche die Wahrheit ist!

Man wird die Spiritisten am besten als eine Art religiöser Sekte auffassen und definieren — schon wegen des fanatischen Eifers der Bekenner des spiritistischen Dogmas erscheint diese Definition sehr zutreffend. Es muß ausdrücklich anerkannt werden, daß die spiritistische Weltanschauung ihre Anhänger auf eine hohe Stufe ethischer Vollkommenheit stellt. Bösewichter und Verbrecher gibt es unter den überzeugten Spiritisten wohl überhaupt nicht. Immerhin ist dies kein spezieller Vorzug des Spiritismus, denn bei zahlreichen anderen religiösen Sekten, die Ernst der Lebensauffassung mit Fanatismus paaren, finden wir die gleiche Erscheinung. Daß freilich ethische Vollkommenheit und intellektuelle Vollkommenheit keineswegs Hand in Hand zu gehen pflegen, bedarf nicht erst des näheren Beweises.

Ob der Spiritismus seine Bekenner glücklich macht? Viele Spiritisten behaupten es, und man darf ihnen glauben, daß teils die Gewißheit von der Fortexistenz der Seele nach dem Tode, teils der regelmäßige Verkehr mit ihren verstorbenen Lieben sie hoch beglückt und erhebt. Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß die fortwährenden Berührungen mit einer scheinbaren übernatürlichen Geisterwelt als Ursache häufiger seelischer Erschütterungen eine Art Monomanie und einen Gemütszustand zeitigen müssen, der der „Lebensweisheit" ebenso fremd ist wie zahlreiche Lebensfreuden. Jedenfalls gibt ein Wort Hennebergs sehr zu denken, das das Endergebnis von zuverlässigen Beobachtungen darstellt: „Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, das der Spiritismus mehr eine Quelle der Beunruhigung als der Befriedigung für seine Anhänger wird" (a. a. O. S. 50).

Sicherlich hat der Spiritismus, wie alle Irrtümer, sein Gutes gehabt für die kulturelle Entwickelung; er hat die Forschung in mannigfacher Weise angeregt und befruchtet und auf neue Wege und Methoden gewiesen und hat damit Goethes schon erwähnte Wort aufs neue erhärtet, daß eine falsche Hypothese besser sei als gar keine. Aber damit hat er auch seine Kulturaufgabe erfüllt, und der Irrtum mag nun weichen, um einer besseren Erkenntnis Platz zu schaffen, denn als Irrtum ist die spiritistische Lehre erkannt und als Irrtum muß sie bekämpft werden, auf daß sie nicht ein falsches Dogma werde, von dem der Wissenschaft und der Erkenntnis nur Unheil drohen kann. Darum ist es eine Kulturaufgabe der Wissenschaft, die falsche Hypothese, die ihre Aufgabe erfüllt hat und nun ein Rudiment im Kulturleben geworden ist, die Irrlehre des Spiritismus, die man gewogen und zu leicht befunden hat, mit allem Eifer geistig zu befehden und stets aufs neue zu widerlegen, in Erinnerung an Goethes warnendes, weiteres Wort von der falschen Hypothese: „Wenn sie aber sich befestigt, wenn sie allgemein angenommen, zu einer Art von Glaubensbekenntnis wird, woran niemand zweifelt, welches niemand untersuchen darf — dann ist dies ein Unheil, an welchem Jahrhunderte leiden!“

Nachtrag zu Seite 56.

Infolge eines Versehens ist der Abschnitt über die Crookes'schen Versuche mit dem Medium Home, deren ausführlichere Behandlung auf S. 56 in Aussicht gestellt wurde, im weiteren Verlauf der Arbeit in Fortfall gekommen. Es sei daher noch an dieser Stelle das Wichtigste über die bedeutsamen Untersuchungen in aller Kürze mitgeteilt.[1]

Crookes' Werk, das seine Experimente mit Home behandelt, erschien 1871—74 unter dem Titel: „Researches in the phenomena of Spiritualism". Es handelte sich um angebliche physikalische Wirkungen der mediumistischen Kraft, die sich durch erhebliche Gewichtsänderungen an eigens von Crookes konstruierten Apparaten (Federwagen) kundgeben sollten, ohne daß diese Apparate mit dem Medium oder einer anderen Person in irgendwelcher Berührung standen. Der Crookes'sche Bericht, der lange Jahre eine Art standard-work darstellte und der mit „natürlichen" Erklärungen arbeitenden Wissenschaft eine sehr harte Nuß zu knacken aufgab, zumal die Autorität und die treffliche Beobachtungsfähigkeit des großen Physikers Crookes über allen Zweifel erhaben schienen, erweckte den Anschein, als ob Crookes sich gegen jede Möglichkeit eines Betruges absolut gesichert hätte, als ob er die bei voller Beleuchtung stattfindenden Versuche von Anfang bis zu Ende genauestens überwacht habe und als ob Home ein williges und durchaus wissenschaftlich denkendes Medium gewesen sei, das im Bewußtsein seiner

Schuldlosigkeit und bona fides — sich allen exakten Versuchsbedingungen gern unterwarf. Crookes' Mitteilungen schienen einwandfrei zu sein, und eine Anerkennung der okkulten und mediumistischen Kräfte schien unvermeidlich.

Da veröffentlichte Crookes 1891 die Protokolle über die mit Home vorgekommenen Versuche, die unter dem frischen Eindruck der Produktionen entstanden waren und demgemäß den retouchierten Bericht Crookes' erheblich an Glaubwürdigkeit übertreffen müssen. Aus ihnen aber ging hervor, daß alles sich ganz, ganz anders zugetragen hatte, als man nach den ersten Angaben Crookes notwendig annehmen mußte. Es hatte sich nicht um einwandfreie Experimente, sondern um ganz gewöhnliche spiritistische Produktionen gehandelt: Die Beleuchtung war nahezu gleich Null; nicht Crookes, sondern Home leitete die Sitzung nach seinem Gutdünken: er bestimmte, wie die Teilnehmer zu sitzen hätten, ließ sie auch wohl mitten während des Versuchs ihre Plätze wechseln, befahl, wie sie ihre Hände halten sollten, ging selbst nach Belieben auf und ab, machte sich während der Dauer des Experiments sogar an der Federwage zu schaffen, und das nicht etwa ausnahmsweise einmal in einer Sitzung, sondern nahezu regelmäßig! Obendrein wurden die jeweiligen Wünsche Homes durch „Geister" vermittelst Tischklopfens den Anwesenden mitgeteilt. Folgender Auszug aus Crookes' Protokoll über eine beliebige Sitzung, vom 21. Juni 1871 wird das Gesagte beweisen und zeigen, wie leicht es Home gemacht war, betrügerische Manipulationen auszuführen:

„Da dieses Resultat bei so schwacher Beleuchtung erreicht war, daß man kaum das Blatt und den Zeiger sich bewegen sehen konnte, bat ich, der Versuch möge bei besserer Beleuchtung wiederholt werden... Home bat uns nun, die Plätze vertauschen zu wollen... Nun wurde der Befehl gegeben: „Alle Hände außer Dans (Homes) vom Tische!" Home rückte nun seinen Stuhl an die äußerste Ecke des Tisches und

drehte seinen Fuß fort vom Apparat, dicht an Mrs. H. heran. Man hörte nun schwere Schläge auf den Tisch und danach auf das Mahagonibrett, das heftig hin und her bewegt wurde ... usw."

Von allen diesen zur richtigen Beurteilung der Vorgänge so ungemein bedeutungsvollen, wenn auch nebensächlich scheinenden Einzelheiten erwähnt Crookes' erste Veröffentlichung auch nicht ein Wort, ebensowenig von dem rein spiritistischen Apparat, der zur Erreichung der Resultate in Szene gesetzt wurde (Geisterbotschaften, Dunkelheit, Kette der Hände, Klopfen usw.). Es ist klar, daß sich nun das Bild der Vorgänge, wie es sich nach der ersten Veröffentlichung ergab, total verschiebt und daß von der erst so hoch eingeschätzten Beweiskraft der Crookes'schen Untersuchungen nichts Nennenswertes mehr übrig bleibt. Es ist nahezu unbegreiflich, wie ein an exaktes Beobachten und Beschreiben gewohnter Gelehrter wie Crookes sich eines so groben Verstoßes gegen die selbstverständlichsten Anforderungen wissenschaftlicher Genauigkeit schuldig machen konnte. Das Urteil, das Alfred Lehmann (a. a. O. S. 273) über Crookes auf Grund der oben geschilderten Tatsachen fällt, ist hart, aber nur allzu treffend:

„1) Crookes' Versuche sind keine streng wissenschaftlichen Untersuchungen; sie sind in ganz gewöhnlichen spiritistischen Sitzungen angestellt, und zwar gelegentlich, wenn es dem Medium, das durch die gegebenen „Geisterbotschaften" die Situation beherrschte, paßte. 2) Crookes kann kaum eine Ahnung davon gehabt haben, wie bedeutungsvoll die Umstände sind, die er im Bericht von 1871 mit Stillschweigen übergeht. Hätte er das eingesehen, so hätte er niemals obige Schilderung geben können, ohne sich eines bewußten Betruges schuldig zu machen."

Register.

A.

Abyssinien 98, 100.
Adalbert, hl. 303.
Agnes, Gräfin von Orlamünde 237.
Ahnungen in die Ferne 301.
l'Aigle, Meteoritenfall von 231.
Akiba, Ben 46.
Aksákow 312; über kindliche Medien 32, 35 f.; über die Entlarvung Buguets 71 f.; über den „Seher" Davis 114; über Sprechmedien 121 f.; über den „emek habáccha"-Fall 168 ff.; über dessen Erklärung 171; über Spukmedien 203; über Abdrücke von Geistergliedmaßen 261; über Materialisationen 272; über Crookes' Untersuchungen 284; über Geisterphotographien 289; über die Doppelgängerin der Mme. Sagée 312.
Albrecht der Krieger (Markgraf) 238.
Altenburg 237.
Amboina 213.
Amerika 93, 115, 205, 280, 283, 304, 310, 344.
Amiens 94.
Amsterdam 119.
Andrews (Medium) 283.
Anna (Königin von England) 284.
Annaberg 95.
Anspach 237.
Apporte 83, 263 ff.
Aristaeos 303.
Aseka 230.
Aspern, Schlacht bei 241.
Assisi 104.
Astané (angeblicher Marsbewohner) 145, 148.
Astralleib 41, 73, 299, 301 ff.
Auburn 188.
Augustinus 199, 305.
Automatisches Schreiben 125, 339.

B.

v. Baczko (Schriftsteller) 244.
Balsamo, Giuseppe = Cagliostro 127, 174.
Banat 246.
Banda 213.
Bandong 213.
Banko 42.
„Banner of light" (spiritistische Zeitschrift) 121.
Barron, Mr. 189.
Bartholomäusnacht 42.
Bartskärs, Anna, über einen Fall von Besessenheit 88.
Bastian (Medium) 278 f.
v. Batternay 228.
Bayern 274.
Bayreuth 237 ff.
Beacon 310.
Beattie (Geisterphotograph) 294 f.
Berger (Mordprozeß) 53.
Bergzabern, Spuk von 187.
Berlin 53, 59, 185 f., 197, 220, 221, 237, 268, 276, 279, 303, 304, 318, 339, 342.
„Berliner Blätter" (Zeitschrift) 186.
„Berliner Lokal-Anzeiger" (Zeitung) 53, 64, 73, 280.
Bernhard von Clairvaux 303.

Bernhard (Blumenmedium) 270.
Bernheim (Arzt) 53.
Besessenheit 81 ff., 175 f., 204, 209, 214, 233, 243 f., 347.
Bessus (Satrap) 42.
Beth-Horon 230.
Binet, über Entstehung von Halluzinationen 40.
Bingen 199.
Bingenheimer, Fräulein (Kriminalagentin) 268 f.
Birmingham 307.
Bismarck, Fürst 274.
„Blätter aus Prevorst" (Zeitschrift) 308.
Blavatzky, Mme. (Theosophin) 116, 336.
Bliesendorf 222, 224, 227.
Blondlot (Physiker) 250 f.
Blumenmedien 73, 263 ff.
Blüthgen, Vikt. (Schriftsteller) 117.
Bois d'Haine 105.
Bölsche, Wilhelm, über modernen Zauberspuk 177 f.
Boston 310.
Böttcher (Büdner-Ehepaar) 222 ff.
Brahms, Johannes, über das künstlerische Schaffen 114.
British Association of Spiritualists 286.
Brockengespenst 236.
Buchner, Eberhard, über ein zungenredendes Mädchen 95.
Büchsel (Pastor) 239; über eine Erscheinung der „Weißen Frau" 240.
Buffalo 182.
Buguet (Geisterphotograph) 72, 293 ff.
Bukkha II. (indischer Fürst) 143.
Burgos 104.
v. Burgsdorf (Oberforstmeister) 185.
Burnes, Sadrach (Geisterklopfer) 182.
Burnier (Pfarrer) 166 f.
Burr, Chauncey, über Geisterklopfen 182.
Busko (Ritter) 229.
Byron, Lord 38 f., 311.

C.

Cagliostro, Graf 127, 130, 133, 174.
Camenz, Spuk von 199.
Campbel, Gilbert (Weber) 201.
Capriana 104.
Capron, über den Spuk von Stratford 208.
Cardoso, Fernando (Arzt) 169 f.
Carpenter, über „expectant attention" 38.
Carrach, Mary (Spukmedium) 218.
Casparek, Michael (Bauer) 247.
Chaumontet (Syndicus) 166 f.
Chemnitz 44, 264.
Chessenaz 166 f.
Chevreul, über einen Fall von Geisterklopfen 182.
Chicago 263, 280.
China 50.
Christus 95, 103, 106, 174.
Clairvaux 303.
Cleve 237.
Coffin (Forschungsreisender) 100.
Cöler (Justizamtmann) 185.
„Confessions of a medium" 282, 347.
Connecticut 206.
Cook, Florence (Medium) 279, 284 ff., 297, 325.
Cork 205.
Corner, Florence, Mrs., geb. Cook 286.
Crescentius (Kardinal) 245.
Crookes, Sir William 324 ff.; Untersuchungen über physikalische Mediumität 56, 285, 354 ff; Untersuchungen über das Materialisationsphänomenen 283 ff., 295.
Culver Norman, [illegible] Mrs., über den Spuk von Hydesville 188.

D.

Damascus 42.
„Dame masquée" (Medium) 276ff.
Dämonen, Besessenheit durch 175f.
Daniel (Prophet) 97.
Darmstadt 237.
Darwin 350.
Davey, S. J., über „mal-observation" 76f.
Davies, Emma (Medium) 60.
Davis, Andrew Jackson („Seher") 114f., 117; über den Spuk von Stratford 208.
Denton 262.
Desrues (Verbrecher) 110.
Dessoir, Max 224, 328; über Tischschweben 162; über unbewußte Gedankentätigkeit 164; über Kunstgriffe der Palladino 258f., 326f.; über die Unwissenschaftlichkeit spiritistischer Medien 348; über die Geisterhypothese 348f.
„Deutsche Warte" (Zeitung) 177.
Deutschland 98, 224, 243, 246, 328, 345.
„Dialektische Gesellschaft" 48, 161.
Dibbesdorf, Spuk von 184, 188, 203.
Dickens 115.
Doggerbank 45f.
Don Quixote 38.
Doppelgänger 41, 301ff.
Doré, Gustav (Maler) 230.
Dresden 220.
Drinkewitz, Peter, Geist des 227.
Du Bois-Reymond 318, 326.
Dülmen 104.
Dumas, Alexandre 127f., 174.
Du Prel siehe Prel.
Düsseldorf 170.

E.

Eckermann 113.
Edinburgh 306.
Edmonds, Laura (Sprechmedium) 120f.
Edmonds (Richter), über die Mediumität seiner Tochter 120f.
Edmonds, über Spiritismus und Geistesstörung 339.
„Égalité", Herzog 133f.
Eglinton (Medium) 35, 76, 263, 297.
Elisaeus 14.
Emmerich, Katharina (Stigmatisierte) 104f.
England 73, 179, 234, 293.
„Entführtwerden" Besessener 86.
Epimenides 303.
Erdmann Philipp (Markgraf von Anspach-Bayreuth) 239, 242.
Erny (Spiritist) 154.
Erwartung als Ursache von Halluzinationen und Illusionen 37f.
Êsénale (angeblicher Marsbewohner) 145.
d'Espagne (französischer General) 240f.
Europa 98, 283.
Evans, Priscilla 60.
„Expectant attention" 38.
Eysell-Kilburger, Klara (Schriftstellerin) 117.

F.

Falstaff 57.
Fay, Miß (spiritistisches Medium) 325.
Fechner (Physiologe) 318f., 324f.
Feliciani, Lorenza (Romanfigur) 128.
Ferch 221.
Fernwirkungen Sterbender 309ff.
Firman (Medium) 293f.
Flammarion (Astronom und Spiritist) 324.
Flournoy, Théodore 16, 328; über sein Trancemedium Helene Smith 123, 124ff., 165ff.

Folger, B. W. 228.
Forbes Winslow über Spiritismus und Geistesstörung 338.
Fox (Familie) 187.
Fox, Margaretha und Katharina (Spukmedien) 188, 203.
Franciscus von Assisi 104.
Friedrich I (König v. Preußen) 239.
Friedrich III., Kaiser 340.
Friedrich, Markgraf von Anspach-Bayreuth 238.
Friedrich Wilhelm II. (König von Preußen) 239, 343.
Friedrich Wilhelm III. (König von Preußen) 239.
Friedrichs, über die Entlarvung Bastians 278; über die Transformationstheorie 279.
Furcht als Ursache von Halluzinationen 38ff.

G.

„Gartenlaube" (Zeitschrift) 211.
Gauß (Mathematiker) 318.
Gedankenblitze, Wesen der 112f.
Gehör, unvollkommenes Lokalisierungsvermögen 30.
Geistererscheinungen, infolge von Illusionen und Halluzinationen 26, 38ff.
Geisterklopfen 61f., 125, 267.
„Geisteroper" 117.
Geisterphotographien 289ff.
Geisterschirm 193ff., 259, 272ff.
Geistersichtigkeit 232f., 247ff.
Gemütsdepression, als Ursache von Halluzinationen 41f.
Gendarúa 213.
Gendringen 105.
Genf 123, 124, 142, 167.
Georg (Presbyter) 200.
Gerber 31; über den Spuk von Pfedelbach 209.
Gerstäcker, Friedrich, über gespenstisches Steinwerfen 211.
Gespenstererscheinungen 233, 234ff.
Gespenstische Tiere 244f.
Gewissensbisse, als Ursache von Halluzinationen 41f.
van Ghert (Magnetiseur) 182.
Gießen 209.
Glossolalie=Zungenreden 91ff., 119.
Glostrup, Niels (Pfarrer) 89.
Goethe 174, 248, 314; über den Wert der Hypothesen 79, 353; über die Inspiration 113f., 117; über den Spuk von Tegel 185.
Golding, Miß 203, 217f.
Görres, über Besessenheitsepidemien 90; über den Spuk von Radewell 180.
Göttingen 308.
Grasmann (Mathematiker) 318.
Grombach, Magdalena (Spukmedium) 213f.
„Große Bewegungen" der Hysterischen 215f.
„Grünes Zimmer" 193.
v. Güldenstubbe, Julie Baronesse 313.

H.

Haag 220.
Halberstadt 275.
Halle a. S. 180, 203.
Halluzinationen, Entstehung 26, 31, 38ff.; ansteckende Kraft 43ff.; willkürliche 248f., 314.
Hamburg 221.
Hampson (Landwirt) 60.
Happach (Prediger), über einen Fall von Doppelgängertum 306.
v. Hartmann, Eduard, über natürliche und übernatürliche Erklärungen 27; über Materialisationen 272, 289.
Hauffe, Katharina, die „Seherin von Prevorst" 119f., 209f.
Hauptmann, Gerhard 113.
„Heiliger Geist" 91, 93, 118.
Hellsehen 301.

Helmholtz 318.
van Helmont, über einen Fall von Doppelgängertum 315.
Henneberg, R., über spiritistische Schreibmedien 116; über Spiritismus und Geistesstörung 339ff.; über Beschäftigung mit dem Spiritismus 352.
Hennigs, über seelische Beeinflussung körperlicher Vorgänge 110.
Hennings, über ein Spukmedium 203.
Herbst (Prediger) 185.
Hermotinus 303.
Herodot 303.
Hildegardis, heilige 118.
Hobbes 249.
Hodgson, R., über „mal-observation" 76; über Daveys Leistungen 77.
Hoffmann (Taschenspieler) 77.
Hohenzollern 237ff.
Home (Medium) 56, 283, 285f., 325, 354f.
Horst 31; über den Spuk von Pfedelbach 209.
Hortense (Mutter Napoléons III.) 260.
Houdini 197.
Hubertus, hl. 199.
Hudson (Geisterphotograph) 193.
Hugenotten 42.
Hugo, Victor 126f., 133, 165.
Hull 45f.
Hundhausen, J., über Überschätzung der Ähnlichkeit 50.
Hydesville, Spuk von 61, 187ff., 229.
Hysterie, große 86ff., 204ff., 215, 243.
Hysterische Massenepidemien 87, 90, 119, 243f.

I.

Ignaz von Loyola 303.
Indien 98, 140ff.
Inspiration, Wesen der 110, 111ff.
Italien 104, 240.

J.

James (Medium) 115.
Java 210, 213.
Jeanne d'Arc 102.
Jentsch (Impresario der Anna Rothe) 268f.
Jesus Maria, Johanna von (Stigmatisierte) 104.
Johann (Erzherzog von Österreich) 278.
Johann Georg (Kurfürst von Brandenburg) 239.
Josty (Photograph) 295f.
Josua 230.
Jungfrau von Orleans 102.
Jura (Gebirge) 100.

K.

Kaltern 105.
Kanada 228.
Kanara (indischer Landstrich) 136, 141f.
Kant 318.
Karl IV. (deutscher Kaiser), über ein Spukerlebnis 229.
Karl IX. (König von Frankreich) 42.
Karsten (Oberbergrat) 185.
Katalepsie 215.
Kekulé (Chemiker) 113.
Kerner, Justinus, über die Seherin von Prevorst 119f., 209f.; über den Spuk von Pfedelbach 209.
van Kessinger (holländischer Assistent-Resident) 211f.
Kidd (Kapitän) 311.
Kinder, Zeugenaussagen der 53f.
King, Katie (Geist) 284ff., 297.
Kingston 228.
Kirkup, Seymour Baron 31.
Klaproth (Professor) 185.
Klazomenä 303.

Klopfgeister 61, 177, 181, 206.
Klopotiva, Spuk von 227.
„Kloppedings" von Dibbesdorf 184, 188.
Klownismus der Hysterischen 215.
Kluge, über seelische Beeinflussung körperlicher Vorgänge 110.
Knorr-Schmidt, Marie (Schriftstellerin) 117.
Köln 270, 303, 305.
Königsberg 180.
Konstanz 205.
„Kontrollgeister" 174f.
Kopenhagen 220.
Kopernikus 350.
v. Kracht (Kriminalkommissar) 268f.
v. Krafft-Ebing 196.
Kreisbogen der Hysterischen 215.
v. Krosigk, Hans (Schriftsteller) 252.
Krystallvisionen 309.
Kupat (Postbote) 223.

L.

Labhart (Buchdrucker) 205.
Lamballe, Prinzessin 134.
Landshut 189, 203.
Lankester (Zoologe) 318f.
Laplace 349.
Laßwitz, Kurd (Schriftsteller) 321.
Lateau, Louise (Stigmatisierte) 105.
Lazarus, über einen Fall von Sinnestäuschung 44.
Lazzari, Maria Dominica (Stigmatisierte) 104.
Lee, über das Geisterklopfen 182.
Lehmann, Alfred 328; über Entstehung von Halluzinationen 41, 42; über Taschenspielerleistungen 77; über einen Fall von Besessenheit 88; über Louise Lateau 105f.; über den großen hysterischen Anfall 216; über Odwahrnehmungen 249f.; über die Entlarvung der Florence Cook 287; über Geisterphotographien 290, 293, 297; über Zöllners Arbeiten mit Slade 319; über Crookes' Forschungen 356.
Lehnin 221, 223.
Leipzig 60, 114, 172, 200, 220, 276, 318, 319, 335, 339.
„Leipziger Tageblatt" (Zeitung) 60.
Leisewitz 184.
Lemaître 144f.
Leonhardt (Kriminalkommissar) 268f.
Leopold (Schutzgeist der Helene Smith) 126ff., 165, 167, 174f., 284.
Lerche (Buhlschwester) 180.
Lessing, Gotthold Ephraim, über den Spuk von Dibbesdorf 184.
Leymarie (Redakteur) 293f.
Lichtenberg, Georg Christ., über Poltergeister 189f., 191.
v. Liebig, Justus Freiherr, über die Kunst des Beobachtens 51.
Lindheim 26, 31, 37.
Lipmann, über die Zeugnisfähigkeit von Kindern 54.
v. Liszt, Franz (Strafrechtslehrer) 54.
Livius 223.
Livland 312.
Lombard (Photograph) 293.
Lombroso 324ff.
London 48, 161, 203, 310, 318.
Loudun, Besessenheitsepidemie von 90.
Louviers, Besessenheitsepidemie von 90.
Loyola 303.
Ludwig II. (König von Bayern) 274f.
Luise von Mecklenburg (Gemahlin König Friedrichs I.) 239.
Luise Henriette (Kurfürstin von Brandenburg) 239.
Luther, Martin 174, 253.
Lyon 173, 312.
Lysius (Pfarrer) 312.

M.

Macbeth 42.
Machner (Medium) 118.
Magdeburg 200.
„Magicon" (Zeitschrift) 184f.
Magisches Erkennen 232.
„Mal-observation" 76.
Malzi, Prozeß 54.
Marbille, über künstliche Stigmatisierung 107f.
Marcard, über einen Fall von, Geisterklopfen 182.
Marie-Antoinette (Königin) 128, 132ff.
de Marlès (Schriftsteller) 142f., 168, 171.
Mars (Planet) 144ff.
Massachusetts 218.
Massenhalluzinationen 43ff., 314.
Massenhalluzinationen des Gedächtnisses 53.
Materialisationen von Geistergestalten 83, 232ff., 253ff.; von Geistergliedmaßen 33, 255ff.; von Gegenständen 196, 198, 256, 263ff.
Mather Cotton (Schriftsteller) 310.
Matthäus (Evangelist) 240, 246.
Maximus Tyrius 303.
St. Medardus-Epidemie 110.
Meta (Geist) 340.
Meyer, über seelische Beeinflussung körperlicher Vorgänge 109f.
Michiels (holländischer General) 212f.
v. Minutoli, Freiherr, über die „Weiße Frau" 238ff.
Mirabeau 134.
Mittagsfrau (Gespenst) 246.
Mohammed 118.
Moll, Albert 164, 328; über Halluzinationen in spiritistischen Sitzungen 29, 58; über Sachverständigkeit 64; über die Entlarvung eines Mediums 72f., 261; über das Tischschweben 162; über Kunstgriffe der Palladino 258; über die Entlarvung Pinkerts 280.
Moltke, Gräfin (Spiritistin) 342.
Mondlicht, als Ursache von Geistererscheinungen 38ff.
Mons 105.
„Monthly Review" (Zeitschrift) 311.
de Morgan, Annie (angebliche Hofdame) 284.
Moritz, über ein Spukmedium 203.
v. Mörl, Maria (Stigmatisierte) 105.
de Morsier 132f.
Morzine, Besessenheitsepidemie von 87.
Mozart 113.
Müller, Egbert (Spiritist) 270f.
Müller, Johannes, über einen Fall von Doppelgängertum 315.
Müller (Pfarrer) 222, 227.
Mumler (Geisterphotograph) 290ff.
München 220, 258, 314, 326.
„Münchener Sammlung" 314.

N.

Nándra Abi, Geist des 228.
Napoléon I. 130, 174, 241.
Napoléon III. 260.
Nasse, über Doppelgängertum 315.
Nebelmännlein 246f.
Nebucadnezar 97.
Neuengland 310.
v. Neuhaus und Rosenberg (böhmisches Geschlecht) 237.
Neumann (Ortsvorsteher) 223.
Neuweicke (Pensionat) 312f.
New York 182, 282, 291.
Newark County 189.
Nietzsche, über die Entstehung des „Zarathustra" 113, 117.
Nikeros 100.
Nordsee 45.

O.

Oberufhausen 203.
Oberzell 243.

Od 149 f.
Omerod, Arthur (kindliches Medium) 35.
Orla 105.
Orlach, Mädchen von (Spukmedium) 203, 213 f., 232, 244.
Orlamünde 237.
Orléans 133.
Ostasien 45.
Ostindien 98.
Otto (Geh. Postsekretär) 185.

P.

Pace, Angela della (Stigmatisierte) 104.
„Paix universelle" (spiritistische Zeitschrift) 154.
Palladino, Eusapia (Medium) 29, 162, 258 f., 279, 325 ff.
Palma (Stigmatisierte) 105.
Paracelsus 13.
Paris (Abbé) 110.
Paris (Stadt) 123, 142, 219 f., 304.
v. Parish, Edmund, über Entstehung von Halluzinationen 40, 44, 47; über Doppelgänger-Erscheinungen 309; über einen Fall von Sichselbstsehen 314.
Parkes (Geisterphotograph) 293.
Parteilichkeit, als erinnerungfälschendes Moment 55 f.
Pathead 203.
Paulus (Apostel) 42; über das Zungenreden 93.
Pennsylvania 207.
Perty 312; über verrufene Stätten 49 f.; über Besessenheitsepidemien 90; über Zungenreden 92; über seelische Beeinflussung körperlicher Vorgänge 109 f.; über den Spuk von Radewell 180; über Klopf- und Poltergeister 181 f.; über kindliche Spukmedien 188, 203; über das Wesen der Spukerei 192; über Spukerscheinungen 201; über den Spuk von Stockwell 217 f.; über Halluzinationen von Tiergestalten 244 f.; über Doppelgänger-Erscheinungen 305 ff., 310.
Perversitäten des Nahrungstriebs, bei Hysterischen 86, 105.
Peter von Amiens 94.
Petronius, über einen Fall von Werwolftum 100.
Petrus (Apostel) 94.
Pfedelbach, Spuk von 209.
Pfingstwunder der Bibel 91, 93, 119.
Phelps, Eliakim (Methodistenprediger) 61, 206 ff.
Phelps, Harry (Spukmedium) 207 f., 215, 217.
Philipp, Herzog von Orléans 133.
Pinkert (Medium) 280.
Pirux (Araberscheik) 135.
Pistorini (Nonne) 243.
Planchette 168 ff.
Plassenburg 238.
Plauen 241.
Pleaston 188 f., 203.
Plutarch 42.
„Point de repère" 40, 44.
Poltergeister 177 ff., 191, 199, 232.
Polz (Schlächtermeister) 223.
Potsdam 221, 225.
Prag 229, 305.
Prättigau 246 f.
du Prel, Karl Freiherr 312; über Zauberer- und Hexenwesen 14; über kindliche Schreibmedien 31 ff.; über die Skepsis beim spiritistischen Experimentieren 75; über Abdrücke von Geistergliedmaßen 261 f.; über das Doppelgängerwesen 303; über die Unsterblichkeit der Seele 335.
Prevorst, Seherin von 119 f., 202, 203, 209 f., 232, 244.
Priccolitsch (walachisches Spukwesen) 245, 247.

Procop (Schriftsteller) 42.
Prötus (argivischer König) 98.
„Psyche" (spiritistischer Verein) 75.
„Psychische Studien" (Zeitschrift) 203, 284.
Puls, über Spukerscheinungen 201 f., 205; über einen Spuk in Massachusetts 218; über den Spuk von Klopotiva 228; über gespenstisches Steinewerfen in der Bibel 230 f.
Pythagoras 303.

Q.

Quixote, Don 38.

R.

Radewell, Spuk von 180.
Raye, Charles (angeblicher Geist) 188.
v. Reichenbach, Freiherr (Odentdecker) 250 f.
„Reichsbote" (Zeitung) 341.
Resau, Spuk von 74, 201, 202, 217, 220 ff.
„Revue spiritiste" (Zeitschrift) 293.
Reuter, Fritz, „Dörchläuchting" 179.
Richer 86.
Riemann (Mathematiker) 318.
Riemann (Pastor) 342.
Roberts (Missionar) 175.
Robinson, Anna (Spukmedium) 218.
Rochester (U. S. A.) 188, 205.
Roggenmuhme (Gespenst) 246.
Rom 258, 305.
v. Rosenau, Frl. (Hofdame) 238.
Rosenbach, über Sinnestäuschungen 250.
Roshdestwenskij (Admiral) 45.
Rößner (Taschenspieler) 226.
Rothe, Anna (Blumenmedium) 73, 264, 267 ff., 347.
Rudolf, Kronprinz von Österreich 278.
Russel-Wallace (Zoologe und Spiritist) 77, 324 f.
Ruysbroek (Mystiker) 118.

S.

Sagée, Emilie (Doppelgängerin) 312 ff.
Samland 180.
Sänger, Philippine (Spukmedium) 187.
Sänger, Renata (Äbtissin) 90, 243.
St. Medardus-Epidemie 110.
Sannemann (Schuhmachermeister) 268.
Saulus 42.
de Saussure (Sanskritist) 140.
Schartau, Hans, Geist des 200.
Schartau, Rainer 200.
Schiaparelli (Astronom) 324 f., 327.
Schiff, Professor 182.
Schiller, „Die Erwartung" 37 f., „Der Geisterseher" 272.
Schindler, über improvisierende Irre 94.
Schloßgespenster 235 ff.
Schluter (Schloßkastellan) 241.
Schneickert, über Zeugnisfähigkeit von Kindern 54.
Schreck, als Ursache von Halluzinationen und Illusionen 37 f.
Schreibmedien, kindliche 31 ff.; spiritistische 115, 116, 165, 172, 339 ff.
v. Schrenck-Notzing, Freiherr (Arzt) 328.
Schubert, Franz 113.
Schulz (Oberförster) 185.
Schupart (Pfarrer), über den Spuk von Pfedelbach 209.
„Schwebendwerden" der Medien 215 f.
Schwielowsee 221.
Scott, Sir Walter 38 f.
Seidl, Jacob (Fiaker) 220.
Seiler, Anna Elisabeth (Spukmedium) 203.

Ségouin 173.
Sesenheim 314.
Shakespeare 42.
Siard (Pater) 244.
Sichselbstsehen 314ff.
Sigebert von Gembloux 199.
Simandini (indische Prinzessin) 136ff.
Simon, über Geistererscheinungen 38f.
Singapore 50.
Sirius (Stern) 322.
Sivruka Nayaka (angeblicher indischer Fürst) 136, 141f.
Sivuppa Nayaka (historischer indischer Fürst) 143.
Slade (Medium) 261, 318ff., 325f.
Smith, Helene (Trancemedium) 16, 120ff., 165ff., 170, 174f., 309, 325.
Soekapoera 213.
Sokrates 130, 174.
„Sphinx" (spiritistische Zeitschrift) 14, 118, 303.
„Spiritualist, The" (spiritistische Zeitschrift) 297.
Sprechmedien 120ff.
Spukerscheinungen 61f., 190ff., 233ff.; in Soiréen 193ff.
Spukgeister 183, 191ff., 232.
St. Medardus-Epidemie 110.
v. Steinmetz (General-Feldmarschall), über eigene Halluzinationen 252.
Stern, William 54.
Stigmatismus 96, 102ff.; künstliche Hervorbringung 108.
Stinklusch, Crescentia (Stigmatisierte) 105.
Straß, Christoph (Kanzler) 238.
Straßburg 314.
Stratford, Spuk von 206ff.
Stockwell, Spuk von 203, 217f.
Strombeck, über eine Somnambule 182.
Südafrika 33.
Südrußland 101.
Sumadan 210.
Surin (Pater) 90.
Surrey (Grafschaft) 217.
Swedenborg 208.
v. Sybel, Heinrich, über richtige Darstellung erlebter Eindrücke 52.
Symmachus (Senator) 42.

T.

Tasso 130.
Tegel, Spuk von 185ff.
Teufelaustreibungen 37, 86f.; in Wemding 87.
Theoderich der Große 41.
Theodorus (Archimandrit) 200.
Tholuk, über seelische Beeinflussung körperlicher Vorgänge 110.
Thomaschki, P., über einen Fall von latenter Erinnerung 172; über Geisterkundgebungen beim Tischklopfen 175f.; über schwindelhafte Geistermaterialisationen 276f.
Tirol 105.
Tischklopfen 25, 160, 164ff., 173, 208.
Tischrücken ohne Berührung 48f., 160ff.
Tischrück-Epidemie 188, 294.
Tischschweben 161ff.
Tollwütige, Nachahmung von Tieren durch 99.
Täufer, Valesca (Medium) 270, 279.
Totalinkarnation 106, 130, 167.
Totalmaterialisationen 271ff., 283.
Trance 16, 63f., 81ff., 111ff., 123ff., 166, 263, 268f., 325 339, 347.
Transformationstheorie 279.
Trient 104; Konzil von 245.
Trimalchio, Gastmahl des 100.
Tschandraghiri (indische Festung) 136, 141ff.

U.

Ulrichskirchen 108.
„Umschau" (Wochenschrift) 50.
Unterzell, Besessenheitsepidemie von 90, 243f.
Uranus (Planet) 151ff.

V.

Vampyrglauben 97, 101, 245, 246.
Vereinigte Staaten 335.
Verne, Jules 321.
„Versehen" der Mütter 110.
Verzegnis, Besessenheitsepidemie von 87.
Vierdimensionale Wesen 317ff.
Vierte Dimension 317ff.
Virchow, Rudolf 318.
Visser, Dorothea (Stigmatisierte) 104.

W.

Walachei 101.
Wallace siehe Russel-Wallace.
„Watertown Times" (Zeitung) 228.
Weber, Wilhelm (Physiker) 318f., 324.
Weimar 173.
Weinsberg 209.
Weiskirchen, Juliane (Stigmatisierte) 105.
Weiße Frau (Gespenst) 237ff.
Wemding, Teufelaustreibung in 87.
Werder a. d. H. 221, 223, 225.
Werwolftum 96, 97ff., 245; Auftreten in Massenepidemien 100.
Westindien 98.
West Lullingfield 60.
Westveer, Leonard 205.
Wichmann, W. (Schriftsteller) 170f.
Wien 105, 219f., 276.
Wildes Heer 179, 247.
Wilhelm I. (deutscher Kaiser) 340.
Wilkins (Prediger) 306.
Williams, Miß (Medium) 279.
Wittig (Spiritist) 114.
Wolmar 312.
Wolter, Karl (der Spukknabe von Resau) 221ff., 270.
Wood Farm, Spuk auf der 60, 228.
Worbridge 188, 203.
Worms 54.
v. Wrangel, Graf (General-Feldmarschall) 239f.
Württemberg 203.
Würzburg 205, 243.

X.

X., Miß 309.
Xaver, Franz 303.

Z.

Zeugnisaussagen von Kindern 53f.
Zoanthropie 97ff.
Zöllner (Oberkonsistorialrat) 185.
Zöllner (Physiker), über die vierte Dimension 317ff., 324ff.
Zungenreden 91ff., 102, 103, 114, 119, 187, 268.

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gutenberg-
Verlag

Gute Bücher
Hervorragende
Geschenkwerke

Gutenberg-Verlag
Dr. Ernst Schultze
Hamburg

Der Gutenberg-Verlag macht sich zur Aufgabe, ohne vorwiegend materielle Interessen im Auge zu haben, dem deutschen Publikum Bücher von dauerndem literarischem oder gemeinverständlich wissenschaftlichem Werte zu bieten. Die äußere Ausstattung steht, dem Namen des Verlags entsprechend, stets auf allerhöchster Stufe, Druck, Papier und Einbände werden daher in größter Vollkommenheit gewählt. Der Buchschmuck rührt von ersten Künstlern her und ist der Eigenart jedes Buches angepaßt.

Besondere Aufmerksamkeit wendet der Gutenberg-Verlag der Neuausgabe wertvoller älterer Werke zu, die Gefahr laufen, in Vergessenheit zu geraten, sowie der niederdeutschen Literatur und dem Gebiete der Pädagogik und Volksbildung. Bisher erschienen:

Walthari-Lied
Der arme Heinrich
Lieder der alten Edda

Übersetzt von den **Brüdern Grimm.**

Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann. In Prachtband gebunden 5 M.

Ein wertvolles Buch. Wertvoll für alle Freunde der älteren deutschen Dichtung, wertvoll aber auch für Schule und Haus, für die gebildeten Stände und das Volk. Die klassischen Uebersetzungen, die einst Jakob und Wilhelm Grimm von den schönsten Perlen mittelalterlicher deutscher und nordischer Poesie, dem patriotischen Drängen ihrer Tage nachgebend, veröffentlichten, sind hier zu einem prächtig ausgestatteten, handlichen Bande vereinigt, den jeder als eine Bereicherung seiner Bibliothek mit Freuden begrüßen wird. Wir empfehlen das prächtige Buch auch als Geschenk für die heranwachsende Jugend auf das beste und wünschen ihm die wohlverdiente weite Verbreitung.

Zur Guten Stunde, Berlin.

Ein Werk, das jeder Bücherfreund mit heller Freude begrüßen wird. Es wäre wohl ein unnützes Unternehmen, den Wert unserer schönen deutschen Sagen — dieser Perlen echter Volksdichtung — noch sonderlich zu rühmen. Die neue Ausgabe der Sagen in ihrem vornehmen Gewande, mit den schönen Liebermannschen Bildern, die selbst wie Märchen anmuten, wird wohl bald das Lieblingsbuch aller werden, die das Glück haben, es in die Hände zu bekommen. Und hoffentlich werden deren recht viele sein.

Das Wissen für Alle.

Zeichnung v. Ernst Liebermann

Hier haben wir es zugleich mit einem Juwel der Buchkunst zu tun. Glänzende typographische Ausstattung und stimmungsvolle Buchkunst von Ernst Liebermann machen das Buch zu einer wahren Augenweide, zu einem Schatz für jede Bibliothek. Hier ist wirklich Form und Inhalt in wundervolle Harmonie gebracht.

Hamburgischer Correspondent.

Auswahl aus den Kleinen Schriften von Jakob Grimm

Zusammengestellt und herausgegeben von
Dr. Ernst Schultze.
286 Seiten.
Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Die prächtigen Reden und Aufsätze, in denen Jakob Grimm in den letzten Jahren seines Lebens von der hohen Warte seiner ungewöhnlichen Kenntnisse auf Menschenleben und Wissenschaft hinabschaute, sind auffallenderweise nur ganz wenigen unter unseren Gebildeten bekannt. Das liegt hauptsächlich an dem Mangel einer billigen Zusammenstellung der interessantesten dieser Reden, die nun vorliegt. Wer jemals eine der fesselnden Reden des Altmeisters unserer Sprachforschung kennen gelernt hat, wird mit hohem Interesse auch die übrigen lesen. Denn nicht nur die Schönheit der äußeren Form, vor allem auch der reiche und abgeklärte Gedankeninhalt machen sie uns zu lieben Freunden. Niemals ist z. B. schöner über das Alter gesprochen worden als hier von diesem ehrwürdigen Greise.

Aus „Waltharilied. Lieder der alten Edda".

Inhaltsverzeichnis: Einleitung (Jakob Grimms Leben und Bedeutung). — Selbstbiographie. — Ueber meine Entlassung. — Rede auf Wilhelm Grimm. — Rede über das Alter. — Rede auf Schiller. — Ueber den Ursprung der Sprache — Ueber das Pedantische in der deutschen Sprache. — Zeitalter und Sprachen. — Ueber die Beziehungen von Sprachwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaft. — Wesen der Tierfabel.

In eindrucksvollen Worten legt der Herausgeber dem deutschen Volke die Pflicht der Dankbarkeit und Pietät gegen die Brüder Grimm ans Herz. Welchem Deutschen und wir könnten fast sagen, welchem Kinde überhaupt hätten ihre „Kinder- und Hausmärchen" nicht selige Stunden bereitet, und wie wenig ist von ihren sonstigen Werken dem großen Publikum bekannt. Und doch offenbart sich in der vorliegenden Sammlung abermals, welche Schätze sie auch dem bieten, der kein Fachmann ist; welchen Gedankenreichtum, welche Gemütstiefe, welche schöpferische Kraft in der Neubelebung der germanischen Urzeit. Mit liebevoller Hand hat der Herausgeber das Lebensbild Jakob Grimms gezeichnet und mit richtigem Verstehen aus seinen kleinen Schriften diejenigen ausgewählt, die in dem großen bahnbrechenden Forscher uns auch den liebenswerten Menschen und den starken Charakter zeigen. *Deutsche Rundschau, Berlin.*

Der Inhalt des Buches ist wie ein starker brausender Akkord aus einer Zeit, in der die Besten der deutschen Nation sich des Zusammenhangs mit den großen freiheitlichen Ideen und Idealen der klassischen Literaturperiode Deutschlands nicht nur intellektuell bewußt blieben, sondern sie auch praktisch betätigten und den Einfluß einer Selbsterziehung und Selbstzucht im Geiste Schillers sowohl in unverdrossen rüstiger Arbeit wie in mannhaft entschlossenem Handeln bekundeten.
Dr. J. V. Widmann-Bern in der Frankfurter Zeitung.

Als Einzeldruck aus den „Kleinen Schriften" Grimms ist erschienen.

Rede auf Schiller

von **Jakob Grimm.** Mit einem Bildnis Schillers von Gerhard von Kügelgen. 32 Seiten. Geheftet 50 Pf., gebunden 1 M.

Es war ein ausgezeichneter Gedanke des rührigen, unablässig auf die Verbreitung guter Literatur für weite Volkskreise bedachten Gutenberg-Verlages in Hamburg, die Rede, die Jakob Grimm in der feierlichen Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 10. November 1859 auf Schiller gehalten hat, in einem Neudruck herauszugeben. Diese klassische Rede des Großmeisters der deutschen Sprachforschung ist in der Tat vielleicht die herrlichste reifste Frucht aus der Zeit, da man des Dichters hundertsten Geburtstag beging. Unvergleichlich ist es, wie Grimm den Dichter charakterisiert, so schlicht und doch so persönlich. Der Verlag hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er diese Kundgebung in schönem Druck aufs neue herausgab. *National-Zeitung.*

Deutsche Dichter-Abende

Eine Sammlung von Vorträgen über neuere deutsche Literatur von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Liliencrons. 200 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Inhaltsverzeichnis: Annette von Droste-Hülshoff. — Christian Dietrich Grabbe. — Nikolaus Lenau. — Friedrich Wilhelm Weber. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Detlev von Liliencron. — Gustav Frenssen. — Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" und andere moderne Märchendramen. — Moderne Frauenlyrik.

Der als Lyriker schon bewährte Verfasser stellt hier eine Reihe von Vorträgen zusammen, die die neueste Literatur von der Droste-Hülshoff bis zu Hauptmann und Liliencron behandeln. Die Essays sind mit Wärme und Phantasie geschrieben und wohlgeeignet, das Interesse für die behandelten Dichter aufs neue anzuregen. Man merkt's der nachschaffenden Tätigkeit des Verfassers wohl an, daß er auch Eigenes zu sagen hat und über eine reiche Farbenskala verfügt. Besonders Liliencron scheint L. in sein Herz geschlossen zu haben, und man kann es wohl verstehen, wie die frische, herzhafte, lebenbejahende Poesie des kriegerischen Sängers ihm zusagte. Man wird das Buch nicht ohne Belehrung und Anregung aus der Hand legen, und wer sich in der zeitgenössischen Literatur nicht hinreichend taktfest fühlt, kann hier eine bedeutende Förderung seines Wissens erfahren. *National-Zeitung, Berlin.*

Aus „Waltharilied. Lieder der alten Edda".

Was mich bei der Lektüre am meisten interessiert hat, ist der Umstand, daß hier der Dichter über Dichter spricht. Loewenberg ist mit seinem feinfühlenden Poetenherzen an die Dichter herangetreten und hat sie so geschildert, wie sie seiner Seele vorschwebten. Gelehrte Tüfteleien und philologischer Kleinkram sind ihm dabei fern geblieben. Wer den Essay über Liliencron oder Gustav Frenssen gelesen hat, wird mir darin beistimmen und mitempfinden, daß nur der Dichter eigentlich so recht berufen ist, seinen Kunstgenossen gerecht zu werden: die Biographien der Literaturhistoriker werden vielleicht gerechter und sachlicher sein, aber nicht so warm empfunden und schön! *Hamburger Fremdenblatt.*

. . . Die Vorträge können nicht nur bei Lesezirkeln und Elternabenden als gediegenste Grundlage dienen, sondern sie sind berufen, allen denen, die sich ein Urteil bilden wollen über den Wert oder Unwert der modernen literarischen Produktion, als die maßgebendste, kunstkritische Unterlage zu gelten. *Deutsche Warte, Berlin.*

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Liliencron

von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Detlevs von Liliencron. 32 Seiten. Geheftet 50 Pf., gebd. 1 M.

Diese feine Arbeit über einen unserer bedeutendsten niederdeutschen Dichter ist eine Sonderausgabe aus dem größeren Buche „Deutsche Dichter-Abende" und für die Verehrer des Dichters als Geschenkwerk besonders geeignet.

Wir haben keine einzige Schrift gelesen, die annähernd unserem größten lebenden Lyriker als Mensch und Dichter so gerecht geworden wäre. Nicht mit dem grübelnden, zersetzenden Verstande, nicht nach dem Schema des Aesthetikers und Literaturprofessors wird hier geurteilt, sondern aus warmem, dankerfülltem Herzen und feinstem Verstehen. . . . Dieses kleine Buch ist allen Freunden Liliencrons sowie auch denen, die bis jetzt kein reines und getreues Bild von ihm erhalten haben, auf das allerwärmste zu empfehlen. *Die Hilfe, Berlin.*

Novellen von Adolf Stern

Der 70. Geburtstag Adolf Sterns, der in ganz Deutschland als feinsinniger Literarhistoriker geschätzt ist, hat die Aufmerksamkeit von neuem auf dessen bedeutende dichterische Schöpfungen gelenkt, die allmählich auch in weiteren Kreisen die verdiente Würdigung als „klassisch" finden, die eine große Gemeinde von Kennern ihnen bereits zusprach.

Venezianische Novellen

Mit Einbandszeichnung von Richard Lipps-München. 248 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Mit den vorliegenden Novellen bringt uns Stern Venedig von der festlich-heiteren, von der düster-tragischen und von der elegisch-sentimentalen Seite nahe. Die erste Novelle, „Dürer in Venedig", enthält eine köstliche Erfindung, so anmutig, so reizvoll, daß sie noch auf lange Zeit des Lesers Phantasie anregt und ihn befähigt, in seiner Seele Bilder voll Glanz und Leben zu schaffen. Einen Leser zum Dichter machen, kann eben nur ein wahrer Dichter. Als solcher zeigt sich Stern auch in den anderen Novellen „Die Schuldgenossen" und „Der neue Merlin".

Einbandszeichnung zu: Maria vom Schiffchen.

Adolf Bartels urteilt über diese „Meisternovellen", daß sie durch Tiefe der Grundidee, Stimmungsfülle, schlichte Wahrheit der Erfindung und glückliche Komposition ein ganz hervorragendes Werk seien, dem er nicht viele deutsche Novellen an die Seite zu stellen wisse.

Einbandszeichnung zu: Venezianische Novellen.

Es ist schwer zu glauben, daß einer, dem Blut durch die Adern rinnt, nach der Lesung etwa von „Dürer in Venedig", der ersten der Venezianischen Novellen, nicht das drängende Verlangen nach weiteren Dichtungen Adolf Sterns verspüren sollte.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.

Aus dunklen Tagen

Gesammelte Novellen. 346 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Fünf Novellen von unvergänglichem Reiz. Ihre vollendete künstlerische Form zeigt den Verfasser als feinsinnigen Dichter.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Maria vom Schiffchen

Römische Novelle. Mit Einbandszeichnung von Richard Lipps-München. Geheftet 1 M., gebunden 2 M.

Die Novelle spielt in der ewigen Stadt, wo ein einfacher, von Padua eingewanderter Zimmergeselle nach Jahren seligsten Glückes die Tragödie der Eifersucht an sich erlebt. Wie der wackere Arbeiter mit wilden Gedanken und dunklen Schatten ringt, wie er den aufsteigenden Verdacht bannen will, wie er an dem Gebet seiner vor der Madonna knieenden Gattin endlich erkennt, daß er verraten ist und in seinem Schmerz hinauszieht in die Welt, als letztes Zeichen seiner Liebe das verzweifelte Wort „Addio Maria" in seiner Zimmermannsaxt eingegraben zurücklassend, das sind psychologische Gemälde, deren Tiefe und Schönheit sich so leicht keiner entziehen kann. *Hamburgischer Correspondent.*

Stille Wasser

Novellen von H. Aeckerle. 170 Seiten. Geh. 2 M., gebd. 3 M.

In diesen Novellen tritt uns ein neues Talent zum ersten Male mit einem Buche vor die Oeffentlichkeit — eine junge Deutschrussin, deren Kunst in der Charakterschilderung und in psychologischer Feinarbeit Triumphe feiert. Namentlich die große Novelle „Dimitris Liebe" ist von außerordentlicher Wirkung. Auch die wunderbar feine Zergliederung der Leiden einer Kinderseele in der Novelle „Ein Opfer" trägt die unverkennbaren Anzeichen starker dichterischer Gestaltungskraft.

Im fremden Lande

Roman von Wladimir Korolenko.

Deutsch von A. Goldschmidt und H. Aeckerle. Mit Einbandszeichnung von Ernst Liebermann-München. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Der Roman des berühmten russischen Dichters schildert die Schicksale eines russischen Bauern, der über Deutschland nach den Vereinigten Staaten auswandert. Er ist die beste Auswanderergeschichte der letzten Jahrzehnte und zeichnet sich durch die psychologische Feinfühligkeit und Tiefgründigkeit aus, die allen Schriften Korolenkos eigen ist. Eine wahre Geschichte liegt seiner Schilderung zugrunde. Die Uebersetzung ist stilistisch ausgezeichnet.

Das Maifest der Benediktiner

und andere Erzählungen von Karl Rick. 329 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Erzählungen aus dem Leben der katholischen Geistlichkeit. Ueber das Werk und den Dichter Karl Rick, der in Wien 1881 starb, sagt Rudolf Holzer in einer besonderen Würdigung in der Oesterr. Rundschau, Wien, i. J. 1905:

Es ist beschämend, daß Glück und Gunst ein so lebensfrisches Talent nicht zum Autor des breiteren Publikums machten. Rick war im rechten Sinne ein Erzähler, mit lebhaftem Fluß der Handlung, überaus lebendig, schmiegsam, ja witzig in der Diktion. Er besaß die vornehmsten Tugenden des novellistischen Stiles — Grazie und Humor! Diese Geschichten sind Perlen österreichischer Novellistik. Sie stehen an fröhlichem Herzenssinn und sonniger Darstellungskunst den besten Dichtungen Scheffels nicht nach. Vor allem aber zeichnen sie sich durch Takt und Geschmack aus. Rick ist ein gütiger Versteher; er hält es mit den Sündern und versteht ihr Sündigen liebenswürdig begreiflich zu machen. Auch ein Pater ist ja schließlich mit den Gebrechen der Erbsünde belastet! Mit Schmunzeln und Zwinkern und Kichern weiß Rick davon Geschichten zu erzählen. Zum pathetischen Moralisten mit Leitartikelphrasen besitzt er zu viel Geschmack, Lebenslust und Weisheit. Seine Geistlichen sind im Innersten meist vornehme, kluge Charaktere.

De Herr Innehmer Barkenbusch

und andere Geschichten von der Waterkant von Wilhelm Poeck.

Mit reichem Buchschmuck von O. Schwindrazheim. 186 Seiten.

Geheftet 2 M., gebund. 3 M.

Nach Brinckmans und Reuters Tode haben wir keinen plattdeutschen Humoristen von wirklicher Eigenart und Bedeutung gehabt. Der Verfasser des vorliegenden Buches überragt daher alle Erscheinungen der Zwischenzeit um Haupteslänge. Er ist nicht nur ein durchtriebener Schalk, dem die Erzählung komischer Situationen Freude macht, sondern jeder Satz, den er schreibt, ist von einer inneren Herzensgüte durchwärmt, die das Kennzeichen wirklichen Humors ist. Noch lange, nachdem man das Buch aus der Hand gelegt hat, wird man von innerer Fröhlichkeit durchleuchtet. Besonders köstlich ist die Figur des „Herrn Innehmer" Barkenbusch, dieses Münchhausens der Wasserkante, die dem „Kaspar Ohm" Brinckmans würdig an die Seite tritt. Jeder Freund wahren Humors wird an dem Buch herzliche Freude haben.

Großstadtheimat

Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes

von **W. F. Classen.** 244 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Das enorme Anwachsen unserer Großstädte hat Probleme und Fragen von stets wachsender Bedeutung geschaffen. Das Zusammenströmen einer nach Hunderttausenden zählenden Bevölkerung, die aus ihren alten Beziehungen herausgerissen ist und nun in völlig neue Verhältnisse kommt, hat auch psychologische Erscheinungen gezeitigt, die bisher in der Geschichte einzig dastehen. — Eins der wichtigsten Probleme ist das Heranwachsen der Jugend in diesen völlig veränderten Verhältnissen. Ueber die „bösen Buben" und die halbwüchsigen Burschen der Großstadt ist oft genug Aergernis; daß aber der heranwachsenden Jugend in der Großstadt vielfach die richtigen Entwicklungsbedingungen fehlen, wird heute einstimmig anerkannt. Wie nun bessere Bedingungen zu schaffen sind, das erörtert der Verfasser des vorliegenden Buches, auf dessen energisches Wirken die Gründung des bekannten Hamburger Volksheims zurückzuführen ist, des größten Volksheims, das wir in Deutschland haben. — Classen hat sich als Leiter von Lehrlingsvereinen nach modernen Grundsätzen einen wohlbegründeten Ruf erworben. In einem besonderen Kapitel des Buches spricht er über die beste Art, einen Lehrlingsverein zu leiten. — Mit tiefgründigem psychologischem Scharfblick sind zwei andere Aufsätze des Buches geschrieben, „Zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes" und „Weltanschauung und Großstadt". Er untersucht darin das Verhältnis zwischen Kirche und Volksmasse, gibt eine Kritik der Inneren Mission und geht einer Anzahl religiöser Probleme zu Leibe, die für jeden Gebildeten von größtem Interesse ist.

Geheime Miterzieher

Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher

von **Dr. J. Loewenberg.** 3. Auflage. 201 Seiten. Geheftet 1.50 M., gebunden 2.50 M.

Aus der Fülle glänzender Besprechungen, die dieses einfach geschriebene Buch voll hoher pädagogischer Weisheit erfahren hat, führen wir an, was der Kunstwart im 2. Septemberheft 1905 schreibt:

„Frisch und schlicht im Ton gibt sich J. Loewenberg in einem Büchlein: Geheime Miterzieher. Auch hier wird gesprochen von der außerschulischen Umwelt des Kindes, die so unendlich viel an ihm erzieht und verzieht, und die der Erzieher von Beruf nicht hoch genug in seine Rechnung einstellen kann, wenn er nicht zum Schluß entdecken will, daß er sich verrechnet hat. Ich möchte diese Plaudereien besonders solchen Eltern empfehlen, die sich in die Welt der neuen Erziehungskunst einführen lassen wollen.

Weihnachtsbuch

In eigenhändigen Lithographieen von **Hedwig Weiß.** Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Gebunden 5 M.

Ein ganz besonders liebes und feines „Weihnachtsbuch" hat Hedwig Weiß uns geschenkt, von dem man nur wünschen kann, daß es in die rechten Hände kommt. Engel, Rosen, Tannenkränze und brennende Weihnachtslichte umweben die Weihnachtsgeschichte, die in Liedern und Bibeltexten nebst zugehörigen Bildern zu Worte kommt. Wie zart und innig erzählt hier moderne Kunst die alten Weisen! Die Künstlerin fühlt, daß man die Geschichte nicht hineinzwingen soll in grobsinnliche Bilder, aber sie kann es nicht lassen, was ihr so lebendig und wahr die Seele erfüllt, mit Stift und Pinsel auf das Blatt zu zaubern. So ist eine ganz originelle Weihnachtspredigt entstanden, eine Laienpredigt, an der sich verwandte Seelen erquicken werden.

Die Christliche Welt.

In einer mehrseitigen, ausgezeichneten Kritik des „Weihnachtsbuches" sagt der „Kunstwart": „Übertreibend könnte man sagen:

Die Weiß malt, wie die Lagerlöf schreibt."

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
EDUCATION-PSYCHOLOGY
LIBRARY
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

7 DAY USE
SUMMER

DURING
SESSIONS

LD 21–50m-12,'61
(C4796s10)476

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C030673321